

Technische Universität München

TUM School of Life Sciences

Der Jäger und seine Wahrnehmung des Luchses

Eine systemische Perspektive auf die Mensch-Wildtier-Interaktion

Sybille Wöfl

Vollständiger Abdruck der von der TUM School of Life Sciences der Technischen Universität München zur Erlangung des akademischen Grades einer

Doktorin der Forstwissenschaften
(Dr. rer. silv.)

genehmigten Dissertation.

Vorsitz: Prof. Dr. Martin Moog
Prüfer der Dissertation: 1. Prof. Dr. Michael Suda
2. Prof. Dr. Ulrich Schraml

Die Dissertation wurde am 07.02.2022 bei der Technischen Universität München eingereicht und durch die TUM School of Life Sciences am 28.11.2022 angenommen.

Vorwort und Danksagung

Wenn Du schnell vorankommen willst, geh' langsam.
(Lao-tse)

Die Idee zu dieser Arbeit entwickelte sich bereits vor mehr als 15 Jahren und festigte sich nach einem ‚Human-Dimensions‘-Seminar von Alistair Bath in München im Jahr 2004. Kjetil Skogen, Soziologe aus Norwegen, mit dem ich im Jahr 2005 während einer Tagung über Human Dimensions im Management großer Beutegreifer ins Gespräch kam, wies mich auf den qualitativen Forschungsansatz hin. Dieser könne seiner Erfahrung nach besser als quantitative Ansätze zum Verständnis der Hintergründe von Konflikten in diesem Feld beitragen.

Die Erfahrungen des Artenhilfsprojekts zum Luchs im Bayerischen Wald deuteten damals bereits an, dass die reine Betrachtung der Mensch-Wildtier-Interaktion die verschiedenartigen Dimensionen im Luchsschutz nicht ausreichend erfassen konnte. Die Beziehungen zwischen den involvierten Akteuren aus Jagd, Forst, Landwirtschaft und Naturschutz schienen ebenfalls eine bedeutsame Rolle zu spielen. Welchen Einfluss hatten also diese Interaktionen auf die Wahrnehmung des Luchses?

Es brauchte eine Herangehensweise, die das natürliche und das soziale Umfeld in dieser Kontroverse gleichermaßen in den Blick nehmen konnte. Die ‚systemische‘ Grundlegung dieser Arbeit ist der Versuch, dies zu wagen und eine sozial-ökologische Perspektive einzunehmen, welche die Beziehungen zwischen Mensch und Gesellschaft sowie zwischen Mensch und Natur berücksichtigt.

Zwei Umstände trugen dazu bei, einen systemischen Ansatz zu favorisieren: Meine 2003 abgeschlossene berufsbegleitende Ausbildung als systemische Organisationsberaterin, die mich mit den systemischen Diagnosemethoden und Interventionsansätzen vertraut machte und meine Begeisterung hervorrief. Der systemische Ansatz baute zudem auf systemtheoretischen Konzepten auf, welche selbst wiederum ein biologisch-ökologisches Fundament haben. Damit war ein Anschluss an meine naturwissenschaftliche Ausbildung als Biologin gegeben: Die ökologische Denkweise, d.h. einen Organismus in all seinen (Wechsel-) Beziehungen zu seiner Umwelt in den Blick zu nehmen, ist der Biologie immanent. Es lag also nahe, auch die Menschen in ihrer Interaktion mit der natürlichen und gesellschaftlichen Umwelt in einem komplexen Beziehungsgefüge stehend (erlebend, verhaltend und handelnd) zu erachten. Um die Menschen und ihre Rolle in diesem sozial-ökologischen Gefüge zu untersuchen, bedurfte es jedoch der Nutzung des Methodeninventars der Sozialwissenschaften. Das Erschließen dieser Vorgehens- und Betrachtungsweisen brachte mich wieder in Verbindung mit einem der Gründe, warum ich Biologie studiert hatte: Ich wollte Verhaltensforschung betreiben.

Ich danke allen Personen, die mir während zahlreicher Gespräche wissentlich oder unwissentlich Einblick in ihre Wahrnehmungswelt, ihre Ideen, Wünsche und Ziele gewährt haben. Ohne ihre Auskunftsbereitschaft und Offenheit hätte diese Arbeit nicht entstehen können. Während unserer Begegnungen konnten sie meiner Grundhaltung eines wertschätzenden Erkundens – im Sinne des ‚Appreciative Inquiry‘-Ansatzes – gewiss sein. Damit ist die Hoffnung verbunden, dass die Untersuchungsergebnisse die Aufmerksamkeit auf Faktoren lenken können, die zu einer Harmonisierung der dargelegten Mensch-Wildtier-Beziehung beitragen.

Für die Bereitschaft, sich eines Themas anzunehmen, das außerhalb seines Forschungsprogramms lag und für das sich in Deutschland bisher nur wenige Sozialwissenschaftler interessiert haben, danke ich Herrn Prof. Dr. Michael Suda. Er hat mir wichtige Anregungen gegeben, die ich sehr zu schätzen weiß. Dr. Klaus Pukall danke ich sehr herzlich für die äußerst wertvollen Diskussionen sowie seine konstruktive und geduldige Unterstützung während der Endphase dieser Arbeit. Die freundliche Aufnahme am Lehrstuhl für Wald- und Umweltpolitik werde ich in guter Erinnerung behalten.

Mit der Frage „Wie lange dauert’s denn noch?“ hat meine Familie den Sinn und Unsinn solcher wissenschaftlichen Vorhaben hinterfragt, ist aber immer mit bewundernswerter Flexibilität eingesprungen, um mir zwischenzeitliche Freiräume zu ermöglichen. Insbesondere danke ich meinem Ehemann, der mir immer den Rücken freigehalten hat und ohne jegliches Murren meine verlängerten Arbeitszeiten am Abend, an den Wochenenden und die ‚Umwidmung‘ einiger Urlaube akzeptiert hat. Ohne sein kollegiales Verständnis und seine stetige Unterstützung hätte ich mich angesichts eines Berufs, der von Jahr zu Jahr umfangreicher und herausfordernder wurde, nicht meiner langjährigen Forschung widmen können.

Sybille Wölfl

Waldmünchen, im November 2021

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis	V
Tabellenverzeichnis.....	V
1 Einleitung.....	1
1.1 Der sozial-ökologische Kontext.....	1
1.2 Die illegale Tötung von Wildtieren und Großkarnivoren.....	13
1.3 Zielsetzung der Untersuchung.....	19
1.4 Untersuchungsansatz und Aufbau der Arbeit.....	20
2 Theoretischer Rahmen.....	23
2.1 Entwicklungslinien der Systemtheorie.....	25
2.2 Systemtheoretische Konzepte	31
2.2.1 System	31
2.2.2 Wechselwirkung.....	33
2.2.3 System und Umwelt.....	40
2.2.4 Beobachter.....	42
2.3 Systemmodell.....	51
2.4 Sozial-ökologische Systeme.....	55
2.5 Ableitung der systemanalytischen Dimensionen.....	61
2.6 Weitere Begriffsbestimmungen	63
2.6.1 Regeln, Normen und Werte	63
2.6.2 Motiv, Motivation, Bedürfnis, Emotion.....	64
3 Methoden	66
3.1 Überlegungen zur Methodenwahl.....	66
3.2 Datenerhebung.....	69
3.2.1 Interviews	69
3.2.2 Interviewleitfaden.....	71
3.2.3 Teilnehmende Beobachtung.....	77
3.3 Datenerfassung und Datenauswertung	78
3.3.1 Fallübergreifende Interpretation (Typisierung, Generalisierung).....	78
3.3.2 Transkription.....	78
3.3.3 Inhaltsanalyse.....	78
3.4 Aussagekraft und Geltungsbereich	80
3.4.1 Gütekriterien qualitativer Forschung.....	80
3.4.2 Die Rolle des wissenschaftlichen Beobachters.....	80
4 Ergebnisse und Diskussion.....	85
4.1 Das System des Jägers	87
4.1.1 Der emotionspsychologische Kern des Jäger-Systems.....	87
4.1.2 Die Normen der Jäger.....	93
4.1.3 Das Reh als Dreh- und Angelpunkt im System des Jägers.....	100
4.1.4 Das Revier als Abschirmung.....	106
4.1.5 Systemkonstruktion.....	112
4.2 Die relevanten Elemente der natürlichen und sozialen Umwelt.....	123
4.2.1 Das Freizeitverhalten der Bevölkerung.....	125

4.2.2	Die anderen Jäger oder Jeder für sich!	126
4.2.3	Die zwiespältige Beziehung zu den Jagdgenossen	134
4.2.4	Die Interaktion zwischen Jägern und Forstleuten	139
4.3	Die Wahrnehmung des Luchses	166
4.3.1	Der Luchs als Störfaktor	166
4.3.2	Die Konkurrenz mit einem Phantom	168
4.3.3	Der Entzug der Nahrungsgrundlage	175
4.3.4	Das Wissen über den Luchs und das Selbstbild der Jäger.....	178
4.3.5	Der Luchs als Träger gegensätzlicher Attributionen	182
4.4	Die illegale Tötung eines Luchses.....	191
4.4.1	Die Beurteilung der illegalen Tötung durch die Jäger	191
4.4.2	Der Informationsaustausch über illegale Tötungen und sein Solidarisierungseffekt	197
4.4.3	Die Motive für die illegale Tötung eines Luchses	200
4.4.4	Vergleich mit kriminologischen Theorien zu illegalem Handeln.....	207
4.5	Zusammenfassende Interpretation der Interaktion von Jäger-System und den Elementen seiner Systemumwelt.....	212
4.5.1	Das gestresste Jäger-System.....	212
4.5.2	Der biologische, symbolische und der staatliche Luchs	218
5	Ansatzpunkte für systemische Interventionen	225
5.1	Änderungswünsche der Jäger	226
5.2	Systemische Interventionen	231
5.2.1	Schlüsselement Reviergröße	232
5.2.2	Schlüsselement ‚Jagd im Staatswald‘	235
5.2.3	Schlüsselement Abschussplanverfahren.....	238
5.2.4	Weitere Interventionsmöglichkeiten.....	239
6	Zusammenfassung	242
7	Literaturverzeichnis	244

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1:	Systemanalytische Dimensionen: System, Elemente, Wechselwirkungen, Operationen, Systemumwelt, Entwicklung, Selbsterhalt. Sie bilden die heuristischen Analysekatoren für diese Untersuchung.	61
Abbildung 2:	Die der Jagdhandlung zugrundeliegenden Motivations- und Bedürfnispaare. Die Angabe in Klammern hebt den eher motivationalen (M) bzw. den bedürfnisbezogenen (B) Aspekt hervor.....	87
Abbildung 3:	Die drei wichtigsten Normen der Jäger. Die Norm der Tierschutzgerechtigkeit und die Norm der selektiven Bejagung stützen die Norm der Selbstbeschränkung. Alle drei Normen dienen dem Erhalt des jagdbaren Wildes.....	94
Abbildung 4:	Das System des Jägers. Die Pfeile geben die Einflüsse der Elementaspekte auf die jeweiligen Bedürfnis- und Motivationspaare an.	113
Abbildung 5:	Das Jäger-System als Wirkungsgefüge mit den relevanten Variablen und Regelkreisen. Die gestrichelten Pfeile stehen für gegensinnige (gegenläufige) Beziehungen (je mehr, desto weniger oder je weniger, desto mehr). Durchgezogene Pfeile stehen für gleichsinnige (gleich gerichtete) Beziehungen (je mehr, desto mehr oder je weniger, desto weniger).	117
Abbildung 6:	Für den Jäger ist der Luchs ein materielles und emotionales ‚Schadtier‘, dessen Anwesenheit zu Kontrollverlust im Revier führt. Systeminterne und -externe Faktoren verstärken die Wahrnehmung des Luchses als Beutekonkurrent.	174
Abbildung 7:	Gegensätzliche Attributionen von Jagd, Naturschutz und Forstorganisationen.	183
Abbildung 8:	Die drei Ansatzpunkte für Interventionen, um zwei positiv rückgekoppelte Regelkreise zu unterbrechen und damit die Bejagungsintensität zu mildern.....	234

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Die systemanalytischen Dimensionen und ihre Aspekte in einem Vergleich von naturwissenschaftlich-technisch und sozialwissenschaftlicher Verwendung der Begriffe und Konzepte. Die Gegenüberstellung dient der Anbindung an das gebräuchliche sozialwissenschaftliche Vokabular.	57
Tabelle 2:	Systemanalytische Dimensionen (SD).....	72
Tabelle 3:	Erster Interviewleitfaden.....	74
Tabelle 4:	Zweiter Interviewleitfaden.....	75
Tabelle 5:	Klassifizierung der Interaktion zwischen Jägern und den Forst- und Jagdbehörden.....	154

1 Einleitung

„Nur ein toter Luchs ist ein guter Luchs.“
(N.N. 2006)

Fast nichts steht im deutschen Arten- und Naturschutz wohl mehr als Symbol für die Wiedergutmachung an der Natur wie die Rückkehr der ehemals in Deutschland verbreiteten und vor 150 Jahren ausgerotteten großen Karnivoren Luchs, Wolf und Bär.¹ Die Rückkehr „der Wilden“ und mit ihnen der vermeintlichen Wildnis ist jedoch begleitet von Widerstand und Konflikten. Um diesen Widerstand und seine Hintergründe geht es in der vorliegenden Untersuchung.

Eine Einführung in das Themenfeld hat zwei Seiten zu beleuchten: die biologisch-ökologische und die gesellschaftlich-soziale. Die biologisch-ökologische Seite bildet den Ausgangspunkt, denn hier liegt ein artenschutzfachliches Problem vor (ungünstig-schlechter Erhaltungszustand des Luchses sowie mäßige Bestandsentwicklung), welches mit dem gesellschaftlichen Widerstand zusammenhängt. Eine Suche nach Lösungen darf sich deshalb nicht nur auf die biologisch-ökologische Seite beschränken, sondern sollte sich auch den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen widmen, unter denen der Natur- und Artenschutz agiert.

1.1 Der sozial-ökologische Kontext

Zur Biologie und Ökologie des Luchses

Der Luchs besiedelt innerhalb seines europäischen Verbreitungsgebietes eine Vielzahl unterschiedlicher Lebensräume. Diese können sich hinsichtlich Gelände und genutzten Habitaten beträchtlich unterscheiden, zeigen aber deutlich die Bindung des Luchses an große, zusammenhängende Waldgebiete. Als typischer Waldbewohner findet der Luchs in wild- und strukturreichen Wäldern die besten Lebensbedingungen, da diese in der Regel ein gutes Nahrungsangebot, hinreichend Wurfplätze für die Jungenaufzucht und deckungsreiche Rückzugsgebiete bieten.²

In Mitteleuropa liegen die Territoriengrößen zwischen 75 und 370 km² bei Weibchen und zwischen 150 und 500 km² bei Männchen. Die Territoriengrößen hängen vom Beutetierangebot, den verfügbaren Habitatrequisiten sowie der Geländekammerung ab. Die Mobilität der Luchse insbesondere während der Fortpflanzungszeit im Februar/März ist sehr hoch. So konnten nächtliche Wanderungen von bis zu 45 Kilometern belegt werden.³

¹ Weinzierl 1998

² Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008

³ Breitenmoser et al. 2000

Mittelgroße wilde Paarhufer sind im europäischen Verbreitungsgebiet die wichtigsten Beutetiere des Luchses, wenngleich das Nahrungsspektrum von Maus bis Rothirsch reicht und der Luchs als ein opportunistischer Pirsch- und Lauerjäger jene Wildtiere erbeutet, die am häufigsten vorkommen und die er am einfachsten erbeuten kann. Das bevorzugte Beutetier des Luchses in Mittel- und Westeuropa ist jedoch das Reh. Es macht durchschnittlich 75 Prozent der gesamten Luchsnahrung aus.⁴

Der Einfluss der Luchsprädation auf die Rehpopulation hängt von vielerlei Faktoren ab: von ihrer Alters- und Geschlechtsstruktur, von der Lebensraumproduktivität, vor allem jedoch von der Dichte der Rehpopulation: Je geringer die Dichte, desto größer ist daher die Prädationswirkung des Luchses. Daneben spielen die Luchsanzahl und die Sozialstruktur der Luchspopulation eine Rolle. Luchse können abhängig von diesen und weiteren Faktoren, die auf das Reh einwirken (z.B. Klima, Krankheiten, innerartliche Konkurrenz, Nahrungsangebot, menschliche Bejagung), geschätzte 6 bis 39 Prozent der Rehpopulation abschöpfen. Während der untere Wert als geringfügig angesehen werden darf, ist der obere Wert als bedeutsam für die Rehpopulation einzustufen. Die Luchsprädation kann insofern ein wichtiger Einflussfaktor auf Dichte, Verteilung und Verhalten seiner Hauptbeutetiere sein. Andererseits, so betonen Breitenmoser et al. (2006), kann sich ein Rückgang oder eine Erniedrigung der Beutetierbestände schnell auf die Abundanz der Luchse auswirken und auf diese Weise das Überleben einer lokalen Population gefährden. Von der Rehwilddichte abhängig wird ebenso die Wahrscheinlichkeit von Luchsübergriffen auf Nutztiere des Menschen gesehen, welche normalerweise nur selten erbeutet werden.⁵

Ausrottung und Rückkehr

Dass Luchs, Wolf und Bär in ihre früheren Verbreitungsgebiete zurückkehren, ist die Folge verschiedenster Entwicklungen der letzten 100 bis 200 Jahre. Die Grundlage für die Rückkehr der so genannten großen Beutegreifer wurde durch ein sich veränderndes Verhältnis zur Natur gelegt, welches angesichts der Zerstörung und Übernutzung der Wälder gegen Ende des 19. Jahrhunderts aufkeimte.⁶ Für das Naturverständnis des Mittelalters und der frühen Neuzeit war die als feindlich empfundene Natur, der die eigene Existenz abgerungen werden musste, kennzeichnend. Sich gegen die Natur zu behaupten, bedeutete Missernten und Hunger zu bewältigen, es bedeutete auch, sich jener Tiere zu entledigen, die als schädlich für die landwirtschaftlichen Erträge und das Vieh oder als gefährlich für die eigene Sicherheit angesehen wurden.⁷ Die Ausrottung des Luchses wurde nach Einschätzung von Ott (2004) jedoch weniger davon angetrieben, Eigentum und Leben zu schützen, sondern vor allem durch das Bestreben, das Jagdwild in seinem Bestand zu erhalten. Sollte man ein Wildtier

⁴ Jedrzejewski et al. 1993, Okarma et al. 1997, Jobin et al. 2000, Breitenmoser et al. 2006, Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008, Krofel et al. 2011, Krofel et al. 2014

⁵ Breitenmoser et al. 2006, Schmidt 2008, Gervasi et al. 2013, Kaczensky et al. 2013

⁶ Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008:114f, 131ff, Festetics 1981

⁷ Ott 2004

„essen oder ‚lustig‘ bejagen“ (Ott 2004) können, wurde es durchaus als nützliches, weil verwertbares Tier registriert, so dass die Frage nach nützlich oder schädlich von den jeweiligen subjektiven Standpunkten abhing.

Die fortschreitende Übernutzung der Wälder und Dezimierung der wilden Huftierbestände trugen dabei indirekt zum Niedergang des Luchses bei. Seine verbliebenen Verbreitungsgebiete splitterten immer mehr auf, was die Teilpopulationen anfälliger gegenüber weiterer Verfolgung machte. Zudem musste er seine Nahrung immer häufiger in Siedlungsnähe suchen. Dort erbeutete er die Nutztiere, von denen die Menschen damals existentiell abhängig waren und deren Verlust verständlicherweise erbitterte Gegenreaktionen hervorriefen.⁸ Die Ausrottung von Luchs, genauso wie von Wolf und Bär, ging daher unter einem breiten gesellschaftlichen Konsens vor sich und war durch die allgemeine Vorstellung getragen, über Natur und Tierwelt frei verfügen zu dürfen.⁹ Als 1833 der letzte Luchs des Fichtelgebirges, 1846 der letzte Luchs des Bayerischen Waldes und 1890 der letzte Luchs im angrenzenden Böhmerwald geschossen wurde¹⁰, war dies eine Heldentat, hatte man sich doch eines Schädling der Nutz- und Wildtiere entledigt.

Rund 125 Jahre später startete die erste Initiative zur Wiederansiedlung des Luchses im Bayerischen Wald. Diese Luchsaussetzung stand in einer Reihe verschiedenster Wiederansiedlungsprojekte, die in den 1970er Jahren in Ländern wie der Schweiz, Österreich oder Tschechien begannen und zur Etablierung kleiner reproduzierender, wenngleich aus europäischer Sicht zersplitterter Luchspopulationen führten.¹¹

Zwischen 1970-74 wurden zunächst fünf bis sieben Luchse im Bayerischen Wald auf der Fläche des Forstamts Zwiesel, benachbart zum 1970 errichteten Nationalpark Bayerischer Wald, ausgewildert.¹² Die damalige Auswilderung war nicht genehmigungspflichtig, d.h. es gab damals keine Gesetzesgrundlage, die die Aktion hätte verbieten können oder erlauben müssen. Heute wird sie trotzdem noch in Teilen der Jägerschaft als unrechtmäßige Luchsaussetzung bezeichnet. Dies liegt vor allem daran, weil betroffene Interessengruppen, wie Jäger oder Landwirte, nicht eingebunden wurden. Es ist unbekannt, ob dieses kleine Vorkommen überlebt hat, bis Anfang der 1990er Jahre die Nachkommen der im tschechischen Böhmerwald von 1982-1989 wiederangesiedelten Luchse auf bayerischer Seite auftauchten.¹³ Diese Zuwanderung war vermutlich erst durch das Entfernen des hohen

⁸ Eiberle 1972

⁹ Ott 2004

¹⁰ Sperber 1974, Festetics 1981, Červený/Bufka 1996. Der letzte Luchs Deutschlands wurde 1897 im bayerischen Alpenraum erlegt.

¹¹ Folgende Länder siedelten den Luchs wieder an: Schweiz (1971-1976), Slowenien (1973), Italien (1975), Österreich (1977-79) Tschechien (1982-89), Frankreich (1983-89). Vgl. Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008

¹² Festetics 1981

¹³ Festetics 1981, Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008:209f. Im tschechischen Böhmerwald wurden zwischen 1982-1989 17 Wildfänge (6 Weibchen, 11 Männchen) aus den slowakischen Karpaten ausgewildert (Volfova/Toman 2018).

Grenzzauns möglich geworden, da die Grenze vorher als unpassierbar für Mensch und Tier galt. Höchstwahrscheinlich sind es daher die Nachkommen der aus dem Böhmerwald zugewanderten Luchse, die den heutigen Bestand in Bayern bilden. Die Erfahrungen mit dem Luchs bestehen im Bayerischen Wald also seit rund 30 Jahren.

Ende der 1990er Jahre wurde in Bayern mit der Gründung des so genannten Luchsfonds der Umgang mit potentiellen Übergriffen des Luchses auf Nutztiere geregelt. Gleichzeitig schloss der Bayerische Jagdverband eine Versicherung für vom Luchs getötete wilde Paarhufer (Reh, Rothirsch) ab, um den betroffenen Jagdrevierinhaber mit der so genannten Meldeprämie einerseits zur Meldung des tot aufgefundenen Paarhufers zu motivieren und ihm andererseits einen finanziellen Ausgleich dafür zu bieten.¹⁴ Als Voraussetzung für die Begutachtungspraxis von potentiellen Luchsübergriffen auf Nutz- und Wildtiere wurden zahlreiche Personen aus der Jägerschaft, später auch aus Forst- und Naturschutzkreisen, darin geschult, vom Luchs gerissene Tiere zu erkennen sowie als Ansprechpartner vor Ort zu fungieren. Da früh klar wurde, dass ein Misstrauensverhältnis zwischen Jägern und Luchsbefürwortern bestand¹⁵, sollte über die Einbindung der Jägerschaft eine Basis für eine vertrauensvolle Zusammenarbeit geschaffen werden. Die Teilnahme am Monitoring oder an der wissenschaftlichen Forschung stellte sich dabei als besonders wirksam heraus, um Vertrauen in die gewonnenen Forschungsergebnisse, z.B. zu Territoriengrößen und Nahrungswahl der Luchse, zu schaffen. Auch die Öffentlichkeitsarbeit richtete sich zunehmend an den Informationsbedürfnissen der Jäger und Landwirte bzw. Nutztierhalter aus.¹⁶ Unter der Prämisse wertschätzender und transparenter Kommunikation sollte der Situation der Jäger und ihren Sichtweisen Verständnis und Respekt entgegengebracht werden. In einem interessensübergreifend erarbeiteten Luchs-Managementplan wurden zudem im Jahr 2008 die aufgebauten Strukturen und Zuständigkeiten festgehalten sowie bestehende oder zukünftige Aufgaben- und Handlungsfelder anhand von zwölf Leitlinien skizziert. Der dabei verfolgte partizipative Ansatz mit interessensübergreifender Abstimmung der Inhalte führte dazu, dass der Managementplan für den Luchs von allen beteiligten Interessensgruppen mitgetragen wurde.¹⁷

Aus dem Maßnahmenkatalog, den das Wildtiermanagement zu bieten hat, sind mit der Kompensationsregelung, der Einbindung der Betroffenen, der Informations- und Kommunikationsarbeit sowie dem Managementplan gängige und bewährte Mittel ergriffen

¹⁴ Jagdbare Wildtiere wie Reh oder Rothirsch sind herrenlos, d. h. sie gehören niemandem. Der Jagd ausübungs berechtigte hat das Recht sich das Wildtier anzueignen, wenn es tot ist. Es geht damit in sein Eigentum über.

¹⁵ Als Hauptgrund wurde von jagdlichen Akteuren die heimliche Luchsaussetzung Anfang der 1970er Jahre angeführt. Laut Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten (2008) war auch die Wiederansiedlung des Luchses in der Schweiz belastet durch das Übergehen der Betroffenen bei der Entscheidung Luchse auszuwildern.

¹⁶ Wölfl 1999:55, Wölfl 2004, Wölfl et al. 2006:524f

¹⁷ BayStMUGV 2008

und umgesetzt worden.¹⁸ Das Artenhilfsprojekt Luchs sollte demzufolge eine Erfolgsgeschichte sein.

Betrachtet man jedoch das Vorkommensgebiet des Luchses, so ist keine merkliche Ausdehnung der besiedelten Fläche festzustellen. Die Population stagniert seit den 1990er Jahren auf niedrigem Niveau.¹⁹ Ökologische Faktoren (z.B. Mangel an Rückzugsgebieten, Landschaftszerschneidung, Beutetierangebot, natürliche Mortalität in der Kernpopulation) scheinen dafür nicht verantwortlich zu sein. Generell haben sich die Lebensbedingungen durch die Regeneration der Wälder und die Erholung der wilden Paarhuferbestände in den letzten hundert Jahren deutlich verbessert und letztlich die Rückkehr von Luchs und Wolf möglich gemacht. Bestehende Habitatmodelle weisen zudem noch viel freien geeigneten Lebensraum für den Luchs in Bayern aus. Selbst die flächendeckende Besiedlung der geeigneten Habitate des Bayerischen Waldes steht noch aus.²⁰

Die Frage nach den Hintergründen für diese Situation gut 30 Jahre nach der Wiederansiedlung des Luchses im Bayerisch-Böhmischen Raum führt neben diesen ökologischen Erwägungen unweigerlich dazu, gesellschaftliche Faktoren in Betracht zu ziehen. Eine sozialwissenschaftliche (i.S.v. sozialpsychologische / soziologische) Auseinandersetzung, die sich mit den Ansprüchen und Bedürfnissen der betroffenen Jäger und den Gründen für ihren Widerstand beschäftigt, fehlte bisher jedoch in Bayern.

Bisherige Erkenntnisse

Aus anderen Ländern und Regionen ist bekannt, dass die Spannbreite der Reaktionen auf die Rückkehr von Luchs, Wolf und Bär bzw. auf weitere Wiederansiedlungspläne von begeisterter Zustimmung bis zu starker Ablehnung reichen. Zwar weisen alle Meinungsumfragen, die zu Luchs, Wolf oder Bär in den letzten Jahren durchgeführt worden sind, eine mehrheitliche Akzeptanz für diese Tiere in der Bevölkerung aus. Jedoch ist der Widerstand in der ländlichen Bevölkerung, insbesondere bei Jägern und Nutztierhaltern, die sich normalerweise direkt mit den Tieren auseinandersetzen hat, hoch.²¹

Červený et al. (2002) berichten von den Ergebnissen einer tschechienweiten Umfrage unter Jägern, von denen 36,9 % schon von einem Fall illegaler Tötung eines Luchses gehört haben. 9,8 % der befragten Jäger haben selbst schon einen (8,3 %) oder mehrere (1,5 %) Luchse geschossen. Diese Ergebnisse haben sich in einer Folgeuntersuchung aus dem Jahr 2015 von

¹⁸ Eine klassifizierende Übersicht von Managementmaßnahmen findet sich bei Treves et al. (2009): Sie unterscheiden direkte und indirekte Maßnahmen zur Konfliktminimierung bei ‚human-wildlife-conflicts‘. Zu den direkten Maßnahmen zählen alle Interventionen zur Reduktion der Heftigkeit oder der Häufigkeit von Begegnungen mit Wildtieren. Indirekte Maßnahmen zielen auf die Steigerung menschlicher Toleranz gegenüber Begegnungen mit Wildtieren.

¹⁹ Wölfl 2015, Wölfl et al. 2021. Ob die ab dem Jahr 2016 festgestellte leicht positive Tendenz Bestand hat, bleibt abzuwarten.

²⁰ Schadt et al. 2002, Rudolph/Fetz 2008, Wölfl 2012a, Wölfl 2015, Magg et al. 2015

²¹ z.B. Hunziker et al. 2001 (Schweiz), Zeiler et al. 1999 (Österreich), Kaltenborn et al. 1999, Kaczensky 2006, Bath et al. 2008, Schraml/Heurich 2016

Červený et al. (2019) erneut bestätigt.²² Der tschechischen Nationalparkverwaltung Šumava (Böhmerwald) wurden zwischen 1990 und 2000 55 Luchsschädel zugesandt (Červený, mdl. Mitteilung), die ein Indikator dafür sind, wie hoch die illegale Nachstellung sein kann. Auf bayerischer Seite wurde auf Basis methodischer Verbesserungen im Luchsmonitoring ebenfalls früh vermutet, dass die illegale Verfolgung von Luchsen für die schwache Populationsentwicklung verantwortlich sein könnte.²³ Eine Untersuchung der Verteilung der Luchsnachweise innerhalb und außerhalb der Nationalparke Šumava und Bayerischer Wald postulierte ein ‚Source-Sink‘-Geschehen, das am wahrscheinlichsten durch illegale Jagd verursacht werde.²⁴ Zwei weitere Untersuchungen verglichen die tatsächliche Populationsentwicklung mit der aufgrund biologischer Eckdaten zu erwartenden Entwicklung und kamen zu dem Schluss, dass nur eine hohe Anzahl illegaler Tötungen die aktuellen Bestandszahlen erklären könne: Die errechnete Spanne reicht von 15-20 Prozent der selbständigen (adulten und subadulten) Luchse bis zu 25 Prozent der adulten Luchse.²⁵ Populationsweite Erhebungen im bayerisch-böhmischen Raum ab dem Jahr 2017 bis 2020 geben das Ausmaß illegaler Tötungen bei den adulten, residenten Luchsen mit 14-22 Prozent an.²⁶ In Skandinavien starben laut Andrén et al. (2006) 46 Prozent der adulten radiotelemetrierten Luchse durch menschliche Nachstellung. Schätzungen aus der Schweiz, Polen oder Kroatien zum Anteil von illegalen Tötungen an der bekannten Luchsmortalität belaufen sich auf 55 % bzw. 71 % bzw. 60 %.²⁷

Die menschlich bedingte Mortalität wird in ganz Europa als Hauptgefährdungsursache und als größtes Problem für den Schutz und Erhalt dieses Spitzenprädatoren angesehen.²⁸ Die populationsbiologischen Daten weisen auf die Folgen des Widerstands hin: abnehmende, stagnierende oder erneut ausgerottete Bestände dieser Großbeutegreifer. Dies wirft vor allem artenschutzfachliche und -rechtliche Probleme auf, weil die menschliche Nachstellung die Rückkehr dieser gesetzlich streng geschützten²⁹ Tierarten und die Etablierung überlebensfähiger Populationen möglicherweise verhindern wird.

²² Die Erhebung von Červený et al. (2002) wurde 2001 und vor dem Hintergrund der damaligen Rechtsprechung durchgeführt, als der illegale Abschuss eines Luchses bereits nach zwei Jahren verjährte. Mit dem Beitritt zur EU im Jahr 2004 übernahm Tschechien die strengere EU-Gesetzgebung. Dass sich die Anteile bis 2015 nicht viel geändert haben, eher leicht angestiegen sind, deutet darauf hin, dass strengere Gesetze oder Strafen (bis zu fünf Jahre Gefängnis für die Tötung eines Luchses) offensichtlich keine abschreckendere Wirkung hatten.

²³ Wölfl 2012b, Wölfl et al. 2015a+b

²⁴ Müller et al. 2014

²⁵ Heurich et al. 2018, Červený et al. 2019

²⁶ Wölfl et al. 2020, Belotti et al. in prep.

²⁷ Breitenmoser-Würsten et al. 2007, Jedrzejewski et al. 1996, Sindjic et al. 2016

²⁸ Ferreras et al. 1992, Jedrzejewski et al. 1996, Breitenmoser 1998, Breitenmoser et al. 2000, Boitani 2000, Swenson et al. 2001, Molinari-Jobin et al. 2003, Červený et al. 2004, Von Arx et al. 2004, Breitenmoser-Würsten et al. 2007, Ciucci/Boitani 2008, Linnell et al. 2008, Kaczensky et al. 2013, Sindjic et al. 2016

²⁹ Luchs, Wolf und Bär sind nach §10 Abs.2 Nr. 10,11 und FFH-Richtlinie 92/43 EWG, Anhang II und IV besonders und streng geschützt. Der Luchs unterliegt zudem dem Jagdrecht, das ihm jedoch ganzjährige Schonzeit einräumt. Der Erhaltungszustand des Luchses in Deutschland wird als ‚ungünstig-schlecht‘ angegeben (BfN 2020). In der aktuellen Roten Liste der Säugetiere wird der Luchs als ‚Vom Aussterben bedroht‘ (Meinig et al. 2020) eingestuft.

Der Widerstand hat nicht nur unmittelbare negative Auswirkungen auf die Wildtierpopulation, sondern er hat auch eine bedeutsame sozial-gesellschaftliche Dimension. Bär, Wolf und Luchs bringen wie kaum andere Arten den gesellschaftlichen Kontext, in dem die artenschutzfachliche Arbeit stattfindet, zum Vorschein. Wo sie auftauchen, ist den drei Karnivoren große (auch mediale) Aufmerksamkeit gewiss. Diese ziehen sie nicht nur wegen ihrer Größe, Kraft und potentiellen Gefährlichkeit auf sich, sondern auch durch ihre Lebensweise³⁰, die sie in Konflikt mit jagdlichen, forstlichen und landwirtschaftlichen Nutzungsansprüchen bringt.

Dieser Konflikt ist zweifach gelagert: Zum einen geht es um Situationen, in denen sich menschliche Nutzungsinteressen mit den Bedürfnissen der Tiere überschneiden, so dass es sich im eigentlichen Sinn um eine Ressourcenkonkurrenz handelt. Dies ist beispielsweise der Fall, wenn ein Nutztier oder eine jagdbare Wildart wie Reh oder Rothirsch durch einen Luchs, Wolf oder Bär gerissen werden. Diese Interaktionen werden in der Fachliteratur meist als ‚human-wildlife-conflicts‘ oder als ‚human-carnivore-conflicts‘ adressiert.³¹ Dies führt auch im deutschsprachigen Raum dazu, dass Luchs, Wolf, Bär, aber auch Biber, Fischotter oder Kormoran als Konflikt- oder Problemtierarten bezeichnet werden, wenn sie Schäden an menschlichem Eigentum (Nutztiere, Bienenhäuser usw.) verursachen, Angst hervorrufen und sogar als lebensbedrohlich oder existenzgefährdend wahrgenommen werden.

Zum anderen entzünden sich soziale Konflikte an diesen Tierarten. Sie spielen sich in der Regel zwischen Befürwortern und Gegnern ab und haben – auch – mit den unterschiedlichen Nutzungsinteressen konsumptiver und non-konsumptiver³² Art zu tun. Diese Form eines sozialen Konflikts kann durch die Konfliktdefinition von Glasl (2004) gefasst werden. Ein sozialer Konflikt entsteht demnach dann, wenn zwischen (menschlichen) Akteuren unvereinbare Differenzen im Wahrnehmen, Denken, Fühlen oder Wollen bestehen, die zur gegenseitigen oder einseitigen Beeinträchtigung im Handeln des jeweils anderen führen.³³ Solche sozialen Konflikte haben ihren Ursprung im gesellschaftlichen Zusammenleben und können unabhängig von der diskutierten Tierart bereits bestehen. Die Konfliktursachen sind dann vielmehr auf sozialer und politischer Ebene zu suchen.³⁴

³⁰ Sie beanspruchen große Lebensräume und ernähren sich hauptsächlich (zumindest Luchs und Wolf) von Huftieren (v.a. Reh und Rothirsch, aber auch Nutztiere des Menschen wie Schafe oder Gehegewild). Jungenaufzucht- und Ruhestätten müssen nach §44 BNatSchG vor (Zer-)Störungen geschützt werden, was lokal und zeitlich begrenzt Umstellungen in der forstlichen (oder touristischen) Nutzung notwendig machen kann.

³¹ Vgl. z.B. Treves/Karant 2003, Madden 2004, Treves et al. 2009, Inskip/Zimmermann 2009. Ausnahme bei Zimmermann et al. (2001) oder Bath/Enck (2003), die von human-carnivore oder wildlife-human interactions sprechen. Hodgson et al. (2020) führen ebenfalls an, dass der Begriff „Konflikt“ oft nicht präzise verwendet wird und die strukturellen Ursachen solcher Konflikte und ihr sozio-politisches Umfeld, in das sie eingebettet sind, beachtet werden müssen. Vgl. a. IUCN SSC Human-Wildlife Conflict & Coexistence Specialist Group (2021).

³² Non-konsumptive Nutzung ist das Aufsuchen der Natur als Erholungsraum oder zur Tierbeobachtung (vgl. Schulz 1990).

³³ Glasl 2004:17. Er versteht unter Akteuren Individuen, Gruppen oder Organisationen. Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive ist also nur der soziale Konflikt ein Konflikt. Vgl. die Anregung von Hodgson et al. (2020) einen Konflikt rein als sozialen, zwischenmenschlichen Konflikt zu fassen und diesen von ‚human-wildlife impacts‘ und ‚human-wildlife interactions‘ zu unterscheiden.

³⁴ Hodgson et al. 2020

Im Arten- und Naturschutz wähnt man sich in der Regel im ersten Konfliktfeld der Mensch-Wildtier-Interaktionen, obwohl, wie Clark (1997) betont, viele Probleme im Artenschutz nicht biologischer Natur sind, sondern fast alle mit dem gesellschaftlichen System und dem Interaktionsmuster der Menschen mit ihren Weltansichten, Interessen, Werten oder Organisationsstrukturen zu tun haben.³⁵ Die Lösung solcher sozialen Konflikte stellt den Arten- und Naturschutz vor große Herausforderungen. Die naturschutzfachlichen und -rechtlichen Mittel (z.B. Schutzgebietsausweisungen, Förderprogramme für umweltschonende Maßnahmen und umweltverträgliches Verhalten, Information und Umweltbildung) reichen hierzu meist nicht aus und die wünschenswerte Interdisziplinarität, um artenschutzfachliche und gesellschaftlich-soziale Probleme gleichermaßen zu bearbeiten, ist nur selten vorhanden.³⁶

Für die Untersuchung und Lösung solcher Konflikte hat man sich im Rahmen des Schutzes und Erhalts großer Beutegreifer in Europa dem Ansatz der so genannten ‚**Human Dimensions**‘ bedient. Die Human Dimensions-Forschung hat eine langjährige Tradition innerhalb des nordamerikanischen ‚Wildlife Management‘ und nutzt Konzepte sozialwissenschaftlicher Disziplinen, vornehmlich der Sozialpsychologie und Ökonomie, aber auch der Soziologie, Anthropologie, Politikwissenschaft und Kommunikationswissenschaft. Unter dem Begriff werden mehrere Methoden subsumiert, wie die Beteiligung von Interessengruppen, die Stakeholder-Analyse, die Entwicklung von Kommunikationsstrategien und allen voran die Einstellungserhebungen. Deren Ziel ist es, Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen der Menschen in Bezug auf Wildtiere zu verstehen und die daraus gewonnene Einsicht in die Planung, Entscheidungsfindung und die Umsetzung von Managementmaßnahmen zu integrieren.³⁷

Die kognitiven und motivationalen Ansätze der Sozialpsychologie nehmen dabei die Hauptrolle ein und bilden das theoretische (wenngleich meist nicht explizierte) Fundament für die Einstellungserhebungen. Hieraus sind also vor allem einstellungstheoretisch begründete Erklärungen zu ziehen, die den Zusammenhang von Einstellungen und individuellem Verhalten erfassen wollen.³⁸ Je situationsspezifischer dabei eine Einstellung gemessen wird, desto besser ist die Vorhersage spezifischer Verhaltensaspekte. Diekmann/Preisendörfer (2001:117) weisen im Kontext der Umweltsoziologie darauf hin, dass dadurch freilich ein forschungsstrategisches Problem entsteht, dass im Extremfall nur mit spezifischen Einstellungsmessungen zu spezifischen Verhaltensweisen in spezifischen Situationen gute Vorhersagen des jeweiligen Verhaltens gelingen. Die Grundidee von

³⁵ Clark (1997:167) zitiert in: Nie 2003:23. Vgl. a. Wallace et al. 2002, Dickman 2010, Hodgson et al. 2020

³⁶ Clark/Wallace 2002b

³⁷ Pierce et al. 2001:39, Decker et al. 2001, Wallace et al. 2002

³⁸ Als Grundlage dienen meistens die drei folgenden kognitiven Ansätze: Value-Attitude-Behavior-Theorie, Value-Belief-Norm-Theorie und ‚Theory of planned behavior‘ (Pierce et al. 2001, Bruskotter/Fulton 2012). Nach der ‚Theory of planned behavior‘ von Fishbein und Ajzen (1975) bestimmen die Grundwerte eines Menschen seine Einstellungen, und die Einstellungen wiederum beeinflussen das Verhalten bzw. die Verhaltensintention.

Einstellungen im Sinne situationsübergreifender Orientierungsmuster gehe dann aber unter der Hand verloren.

Die Mehrzahl dieser Einstellungserhebungen bzw. so genannten Akzeptanzstudien, die zu den Großkarnivoren in vielen europäischen Ländern durchgeführt worden sind, basiert auf **quantitativer** Methodik in Form von repräsentativen Umfragen der Bevölkerung oder betroffener Interessensgruppen aus Jagd, Land- und Forstwirtschaft. Die Ergebnisse sind in sich nicht konsistent und variieren bezüglich der untersuchten Faktoren wie z.B. Demographie (Alter, Bildung, Geschlecht, Stadt-Land-Bewohner), Gruppenzugehörigkeit, Wissen, Naturverständnis, Wertorientierungen oder Tierart.³⁹ Die für die Autoren selbst teilweise überraschenden Ergebnisse wurden zudem nur selten in qualitativen Studien weiter exploriert.

Mondini/Hunziker (2013) untersuchten 72 europäische Studien, die zwischen 1990 und 2012 veröffentlicht wurden und arbeiteten folgende Faktoren heraus, denen ein Einfluss auf die Einstellung zu Großkarnivoren zuzuschreiben war: Alter, Bildung, Zugehörigkeit zu einer Interessensgruppe, Betroffenheit, Nähe zu Vorkommensgebieten, Angst und Werteorientierung. So haben jüngere Menschen, Personen mit einer höheren Schulbildung sowie Männer eine positivere Einstellung gegenüber Großkarnivoren. Gegensätzliche Ergebnisse fanden sie in ihrer Metastudie bei den Faktoren Demographie (außer Alter), Sozialstatus (außer Bildung) und Wissen. Beim Faktor Wissen ist dieses Ergebnis besonders interessant, da dieser Faktor unter der Annahme untersucht wird, dass Information und mehr Wissen über eine Tierart zu positiveren Einstellungen führen. Die gegensätzlichen Ergebnisse dazu legen nahe, dass Wissen zu Luchs, Bär oder Wolf die Einstellung meist nicht positiv beeinflusst. Hunziker et al. (2001) haben bereits darauf hingewiesen, dass bei ihren Untersuchungen in der Schweiz zu Wolf, Luchs und Fuchs das Wissen über diese Beutegreifer keinen oder sogar einen negativen Zusammenhang mit der Akzeptanz hatte. Bei den befragten Personen, die mehr über Beutegreifer wussten, waren sowohl mehr Befürworter als auch mehr Gegner zu finden. Sie ermittelten zudem, dass die Akzeptanz von Beutegreifern mit Faktoren zu tun hatten, die auch für die Einstellung gegenüber der Natur (d.h. einem partnerschaftlichen oder einem gegnerischen Verhältnis zur Natur) verantwortlich waren. Hierbei spielte die persönliche Werteorientierung eine zentrale Rolle.

Der Umgang mit den Ergebnissen aus den quantitativen Studien ist sehr unterschiedlich: Dass sie Eingang in die artenschutzfachliche Praxis finden und konkret in einen adaptiven Managementprozess integriert werden, ist bisher eher die Ausnahme. Der Schritt von der Kenntnis der vorhandenen Einstellungen und Überzeugungen zu einer konkreten Maßnahme gelingt am ehesten bei der Gestaltung von Informationsmaterial, um beispielsweise spezifische Aspekte der erhobenen Einstellungen oder Wissenslücken zu adressieren.⁴⁰ Bestenfalls werden die Ergebnisse bei behördlichen Beteiligungsverfahren genutzt, welche

³⁹ z.B. Kvaalen 1998, Hunziker et al. 2001, Kaltenborn/Bjerke 2002, Bjerke et al. 2003, Kleiven et al. 2004, Händel et al. 2007, Bath et al. 2008. Vgl. a. Lüchtrath (2011) für eine Übersicht und Diskussion der Untersuchungen.

⁴⁰ Bath 2000, Reading et al. 2002:145, Shanahan et al. 2001:171ff

die betroffenen Menschen bei Entscheidungen zum Umgang mit der jeweiligen Tierart mehr oder minder einbinden.⁴¹ Die Kenntnis der Verteilung der Pro- und Contra-Meinungen hilft dann zweifellos Behauptungen mit Allgemeinheitsanspruch („Niemand will ...“) oder entsprechende Versuche zur Einflussnahme auf politische Entscheidungen zu relativieren. Dabei wird davon ausgegangen, dass die Einbindung betroffener Interessengruppen in Form des gemeinsamen Erarbeitens von Problemlösungen und Entscheidungen bereits akzeptanzbildend bzw. einstellungsändernd wirkt: gegenüber der anderen Gruppierung und gegenüber der Tierart, über die diskutiert wird.⁴²

Nur ein kleinerer Teil der europäischen Human-Dimensions-Studien besteht aus **qualitativen** Untersuchungen (vor allem zum Wolf in den skandinavischen Ländern) und widmet sich dem sozioökonomischen und -kulturellen Kontext, in dem die Konflikte auftreten. Kleiven et al. (2004) betonen, dass allgemeine Einstellungserhebungen nur begrenzten Wert für das Management dieser Tierarten haben und schlagen daher vor, dass dem situativen und sozialen Kontext, in dem diese Einstellungen auftreten, mehr Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte. Weitere Untersuchungen, vornehmlich aus dem skandinavischen Raum, weisen auf Einflussfaktoren hin, die im Komplex von sozialen, politischen oder kulturellen Rahmenbedingungen zu verorten sind. Ebenso wird dabei diskutiert, welche wichtige Rolle der Beziehung und dem Kommunikationsprozess zwischen den Befürwortern auf der einen Seite und den Gegnern auf der anderen Seite zukommt.⁴³

Skogen (2001) und Skogen/Krange (2003) sehen soziokulturelle Mechanismen am Wirken, die bei der Kontroverse um den Wolf in Norwegen die Sichtweisen der Akteure mitbestimmen. Diese Mechanismen gehen über reine Interessensgegensätze betroffener Gruppen hinaus und weisen auf übergeordnete Konflikte hin, die vor dem Hintergrund allgemeiner gesellschaftlicher Veränderungsprozesse zu sehen sind. Solche Konflikte werden von den Autoren als Konflikt zwischen über- bzw. unterlegenen Wissensformen (theoretisch-akademisches Wissen versus aus der Lebenspraxis bezogenes Erfahrungswissen) sowie als Konflikt zwischen produktionsorientierter (traditionsorientierte Landnutzung durch Jagen, Fischen, Nutztierhaltung, Landwirtschaft) bzw. abstraktionsorientierter (Dienstleistung, Lehre usw.) Lebensweise beschrieben. Beide Konfliktlinien sind insofern miteinander verschränkt als diese Lebensweisen auch Kennzeichen der kulturellen Unterschiede zwischen Angehörigen der Arbeiterklasse bzw. der Mittelschicht sind und sich zudem in Stadt-Land-Kontroversen widerspiegeln. Mit der symbolischen Konstruktion von ländlicher Gemeinschaft werde eine Verteidigungslinie gegen die städtische (urban-hegemoniale) Kulturform aufgebaut, so die Interpretation der Autoren. Der Wolf werde von ländlichen

⁴¹ Die Beteiligung der Öffentlichkeit (Partizipation) kann unterschiedliche Ausprägungen hinsichtlich des Beteiligungsgrads einnehmen: Clark/Wallace (2002a) differenzieren passive Partizipation, Partizipation durch Information, Partizipation durch Befragung, Partizipation aufgrund materieller Anreize, funktionale Partizipation, interaktive Partizipation und Selbstmobilisierung. Hauptkriterien für diese Klassifikation sind die Art und Weise der Information und Kommunikation (unidirektional, bidirektional) sowie der Entscheidungsfindung (unabhängig, partnerschaftlich, d. h. Entscheidung wird gemeinsam erarbeitet).

⁴² Chase et al. 2001:157

⁴³ Skogen 2001, Skogen/Krange 2003, Skogen et al. 2006, Liukkonen et al. 2009

Gemeinschaften („rural communities“) als Sinnbild verwendet für die von außen kommenden Bedrohungen, durch die sie scheinbar zu einer anderen Lebensweise gezwungen werden sollen. Vor diesem Hintergrund sei der Widerstand gegen den Wolf vielmehr als Abwehr der städtischen (genauer: urban-hegemonialen) Kultur zu verstehen. Zu einer ähnlichen Interpretation kommt Sjölander-Lindquist (2008), die die Debatte um den Wolf in Schweden nicht als Konflikt um den Wolf erachtet, sondern als Auseinandersetzung um kulturelle Identität, lokales Wissen und wissenschaftliches Expertenwissen. Darüber hinaus beschreibt Sjölander-Lindquist weitere wahrgenommene Bedrohungen des Lebensstils, die mit dem Wunsch nach einem selbstbestimmten Umgang mit Eigentum zu tun haben und sich auf das Gefühl von existenzieller Sicherheit und ‚Heimat‘ auswirkten.

In nordamerikanischen und fennoskandinavischen Untersuchungen sind, ebenfalls zum Wolf, sozio-politisch wirksame Mechanismen angeführt worden.⁴⁴ Wilson (1997) hat die Kontroverse um die Wolfswiederansiedlung im Yellowstone Nationalpark untersucht und stellt sie in den Rahmen eines übergeordneten Landnutzungskonflikts, bei dem sich Naturschutz- und Landnutzungsbewegungen⁴⁵ gegenüberstehen. Als Treiber des Konflikts sieht er den unterschiedlichen Zugang zu sozialer Macht sowie die divergierenden Vorstellungen zu Privateigentum und Natur. Die Kontroverse um den Wolf stehe stellvertretend für die politische Auseinandersetzung um den zukünftigen Umgang mit staatlichem Land und welcher Gruppierung es gelingt, sich dabei durchzusetzen. Nie (2003) verweist mit dem Titel seines Buches „Beyond Wolves“ bereits auf die im Spiel befindlichen übergeordneten Dimensionen: Er stellt die Wolfsdebatte in den Kontext von politischen Steuerungsinstrumenten (v.a. von Arten- und Naturschutzprogrammen) sowie von Landnutzungsinteressen. Die politikwissenschaftliche Untersuchung von Sandström et al. (2009) widmete sich den verschiedenen partizipativen Ansätzen im Management großer Beutegreifer, mit denen die vorliegenden widerstreitenden Ziele (vitale Population von Großbeutegreifern, freilaufende Schaf- und Rentierherden) gelöst werden sollen. Die Autoren weisen ebenfalls auf die informellen Formen von Macht hin (Expertise, Wissen, soziale Beziehungen) und ihre wichtige Rolle in der Großkarnivorenpolitik bei Entscheidungsfindung und Umsetzung. Sie sehen diese Machtelemente eng verbunden mit Fragen des Vertrauens sowie des sozialen und informationellen Vermögens. Die Abwehr des Einsatzes informeller/sozialer Macht (von Nie als „outside options“ bezeichnet) zur Durchsetzung eigener Interessen und Werte äußert sich dann als Konflikt und in gegenseitigem Misstrauen.

Egli et al. (1998) haben in der Schweiz herausgearbeitet, wie wichtig die Kommunikation zwischen den Beteiligten (Schafhalter, Jäger, Forschende, Behörden, Verbandsvertreter) bei der Thematik ist. Informations- und Wissensvermittlung, die der Akzeptanzförderung dienen soll, sei zum Scheitern verurteilt, wenn Misstrauen zwischen den Beteiligten bestehe. Misstrauen entstand vor allem dann, wenn sich die betroffenen Schafhalter und Jäger in

⁴⁴ Wilson 1997, Nie 2003, Sandström et al. 2009

⁴⁵ Wilson (1997) benennt diese Landnutzungsbewegung „wise use movement“. Dies ist eine 1988 gegründete Initiative, um industriellen Rohstoffabbau und Landnutzung durch Beweidung oder Forstwirtschaft auf Staatsflächen zu propagieren (Wise-use-movement 2017).

ihrem Problem nicht ernst genommen oder von oben herab behandelt fühlten. Ebenso kommt Lühtrath (2011) in einer Untersuchung zu Luchs-Wiederansiedlungsbemühungen in Baden- Württemberg zu der Schlussfolgerung, dass „Konflikte um große Beutegreifer auf einer übergeordneten Ebene angesiedelt“ seien, „bei der es um die Interaktion von Gruppen bei der Aushandlung gesellschaftlicher Werte“ gehe (a.a.O.:151). Nicht nur die eigenen Wertorientierungen und Interessen der beteiligten Akteursgruppen (Jäger, Landwirte versus Naturschützer) trügen zur Einstellung gegenüber dem Luchs oder anderen Großbeutegreifern bei, sondern auch die gelingende oder misslingende Interaktion zwischen diesen Gruppen. Die Ablehnung der Werte und Interessen der anderen Gruppe werde als Bedrohung für die Werte und Interessen und damit den Status der eigenen Gruppe angesehen. Es komme zu einem Prozess der Gruppendifferenzierung, bei dem die Eigengruppe aufgewertet und die Fremdgruppe abgewertet würde. Die Gruppenidentität werde zum zentralen Verhandlungsgegenstand. Konfliktgeladene Interaktionen stärkten dabei den Zusammenhalt der Eigengruppe, die mit der Abgrenzung von der Fremdgruppe eine positive soziale Identität anstrebe.⁴⁶ Die Untersuchungsperspektive ist dabei also nicht vom Blick auf das Individuum geprägt, sondern dezidiert auf die soziale Gruppe und den Gruppeneinfluss auf die Meinungsbildung (von Jägern und Landwirten) gerichtet. Der Prozess der Gruppendifferenzierung werde insbesondere aktiviert, wenn grundlegende Wertorientierungen (z.B. Nutzung der Natur für menschliche Zwecke) oder die Bedeutung und Rolle der Jagd von anderen Gruppen, insbesondere Naturschutz und Forstwirtschaft, in Frage gestellt würden. Die Bestrebungen von Luchsbefürwortern in Baden-Württemberg, den Luchs dort wiederanzusiedeln, werteten die Jäger laut Lühtrath als Bevormundung und ungenügende Berücksichtigung ihrer Interessen. Sie sieht Jäger mit Akteuren aus Naturschutz und Forstwirtschaft in einem Aushandlungsprozess, in dem nicht der Luchs, sondern Machtverhältnis und Machtverteilung der Konfliktgegenstand ist. Der von ihr konstatierte „Gruppenkonflikt zwischen Jägerschaft und Forstwirtschaft“ (a.a.O.:154) drücke sich im Versuch der Forstwirtschaft aus, Jagd als rein zweckorientiertes Management von Wildbeständen und als forstwirtschaftlichen Zielen (Schutz des Waldes) dienend zu definieren. Der im Bayerischen Waldgesetz (BayWaldG) formulierte ‚Grundsatz „Wald vor Wild“‘ spiegele einen solchen Definitionsversuch wider und führe zu Widerstand und Ablehnung bei der Jägerschaft, weil sie damit ihre soziale Identität als Jäger gefährdet sehe.⁴⁷ Lühtrath erachtet diese Interaktionen auf soziopolitischer Ebene als ausreichenden Grund für Reaktanzreaktionen (Ablehnung, Widerstand bis zu illegaler Tötung von Großbeutegreifern), Fremdgruppendifferenzierung und Eigengruppenaufwertung bei den untersuchten Akteursgruppen der Jäger und Landwirte. Sie schließt daher nicht aus, dass sich „in der Haltung der Parteien zum Beutegreifer vielmehr die Haltung gegenüber den anderen Akteuren im Konflikt ausdrückt“ (a.a.O.: 147).

⁴⁶ Lühtrath 2011:146ff, Lühtrath/Schraml 2015

⁴⁷ Die Beurteilung von Lühtrath, dass solche Interaktionen im Luchsmanagement zu beachten seien, erscheint deshalb interessant, weil der so genannte „Wald-Wild-Konflikt“ eine sozio-politische Rahmenbedingung darstellt, die sich für die vorliegende Studie als ganz zentral herausgestellt hat.

Fazit

Eine zusammenfassende Beurteilung der Ergebnisse dieser (vielen) quantitativen und (wenigen) qualitativen Untersuchungen muss zu dem Schluss kommen, dass die Messung von individuellen Einstellungen und eine personenzentrierte Sicht oft zu kurz greift. Die Abhängigkeit von der jeweiligen spezifischen kulturellen, sozialen, ökonomischen oder politischen Situation führt dazu, dass sich kein einheitliches Bild ergibt, das sich zufriedenstellend auf zentrale Einstellungsmuster oder demographische Faktoren alleine zurückführen ließe. Die Ergebnisse dürften für die Umsetzung von Artenschutzaufgaben vor allem dann Relevanz haben, wenn der gesellschaftliche Kontext und die Interaktionen zwischen den Akteuren berücksichtigt werden. Dies ist eine wichtige Schlussfolgerung aus den bisherigen Erkenntnissen, die aus anderen Regionen oder Ländern vorliegen.

1.2 Die illegale Tötung von Wildtieren und Großkarnivoren

Die Beschäftigung mit illegaler Tötung aus rechtssoziologischer und kriminologischer Sicht hat in den letzten Jahren deutlich zugenommen. Dies hängt mit dem gestiegenen Bewusstsein zusammen, dass die illegale Tötung von gefährdeten Tierarten ein großes Problem für deren Erhalt bedeuten kann.⁴⁸ Inzwischen ist anerkannt, dass die illegale Tötung zurückkehrender oder wiederangesiedelter Tierarten wie Luchs, Wolf oder Bär die Artenschutzbemühungen konterkarieren kann. Konzepte aus der Kriminologie oder Rechtssoziologie, aus der Risikoforschung und Soziologie wurden herangezogen, um ein besseres Problemverständnis zu erlangen.⁴⁹ Das Phänomen der illegalen Tötung und auch der Wilderei⁵⁰ bei Wildtierpopulationen wird mit kriminologischen Modellen bearbeitet, in deren Zentrum Neutralisierungstechniken und Motive stehen.⁵¹

⁴⁸ Dickman 2010, Von Essen et al. 2015

⁴⁹ Von Essen et al. (2014) nennen beispielsweise anreizorientierte Motivationstheorien (Instrumentalität, Nutzenerwägungen), die Theorie des rationalen Handelns, die Neutralisationstheorie, Crime Pattern Theory, den Routine Activity Approach oder die kriminologische Defiance Theory (Trotztheorie). Die Kriminologie untersucht die Ursachen und Erscheinungsformen von Kriminalität. Ihr Forschungsgegenstand ist das abweichende Verhalten (Siller, Wickert, Online-Quellen). Die Rechtssoziologie untersucht die Wechselwirkung zwischen Recht und Gesellschaft (Vereinigung für Recht & Gesellschaft, Online-Quelle). Zentraler Begriff der Rechtssoziologie ist der Normbegriff. Normen umfassen hier gesetzliche wie gesellschaftliche Normen (Raiser 2007, in Herdtfelder 2012).

⁵⁰ Die illegale Tötung von geschützten Tierarten ist zu unterscheiden von Wilderei. Obwohl diese Begriffe umgangssprachlich oft synonym verwendet werden, handelt es sich bei Wilderei um einen Verstoß gegen das Jagdgesetz. Dabei wird ein Wildtier in einem fremden Jagdrevier, ohne Jagderlaubnis oder außerhalb der Jagdzeit getötet. Die illegale Tötung (Methoden z.B. durch Abschuss, Vergiftung, Fallenfang) bezieht sich auf das Töten eines durch Jagdgesetz und/oder Naturschutzgesetz geschützten Tieres. Im weitesten Sinne sollte von illegaler Verfolgung gesprochen werden; dann ließen sich neben der illegalen Tötung auch mittelbar wirkende Methoden wie z.B. Fallenstellerei oder die bewusste Störung von Ruhe- oder Jungenaufzuchtstätten einbeziehen. In der englischsprachigen Literatur werden die Begriffe ‚poaching‘, ‚illegal killing‘, ‚illegal hunting‘ auch oft nicht differenziert.

⁵¹ z.B. Pyka et al. 2007, Korsell 2006. Korsell bezieht in sein Modell drei Faktoren ein: Motive, Neutralisationen und die Gelegenheit, ein Verbrechen zu begehen.

Neutralisierungstechniken werden in der Kriminologie als psychologisch-kognitive Strategien angesehen, die von einer Person angewendet werden, um die inneren Spannungen aufzulösen, die sich bei Verhalten oder Verhaltensbestrebungen einstellen, die gegen anerkannte soziale Normen und gesellschaftliche Regeln (Gesetze) verstoßen. Die Neutralisierungsthese wird nur für jene Personen als gültig angesehen, die sich den allgemeinen Moralvorstellungen der Gesellschaft verpflichtet fühlen. Neutralisierungen werden sowohl vor als auch nach der gesetzes- oder normabweichenden Tat angewandt. Sie können insofern sowohl zur Tat beitragen, indem sie das abweichende (delinquente) Verhalten hinterher rechtfertigen helfen als auch die Tat anregen, indem sie Hemmungen gegenüber der Tatausführung überwinden helfen.⁵²

Im Rahmen von Wilderei und illegaler Verfolgung von Wildtieren wurden meist folgende Neutralisationstechniken durch die Täter angewandt:⁵³

- Leugnen der Verantwortung (denial of responsibilities):
Die Tat war ein Versehen.
- Leugnen des Unrechts (denial of injury):
Die Tat wird nicht als unmoralisch angesehen, da keine Person geschädigt wurde.
- Abwertung des Opfers (denial of the victim):
Das Opfer hat die Tat selbst verschuldet und hat die Tat verdient.
- Verurteilung der Verurteilenden (condemnation of condemners):
Die Tat ist ein Ausdruck der Ablehnung der Staatsgewalt.
- Handeln im Dienst höherer Werte (appeal to higher loyalties):
Die Tat diene höheren Belangen einer wichtigen Bezugsgruppe.
- Moralischer Kontostand (metaphor of the ledger):
Die Tat wird durch den sonst moralischen Charakter kompensiert.
- Verteidigung der Notwendigkeit (defense of necessity):
Die Tat war notwendig, um zu überleben.

Für die Kategorisierung der **Motive** spielen die zu Grunde gelegten Theorien und Konzepte eine Rolle, insofern sie abweichendes Verhalten eher als rationales, geplantes Verhalten oder eher als erlerntes Verhalten betrachten. Beide Sichtweisen helfen abweichendes, d.h. gegen soziale Normen verstoßendes, Verhalten und bestimmte Formen davon zu erklären.

Die erste Sichtweise bezieht sich auf die Rational-Choice-Theorie. Dabei wird angenommen, dass eine Person eine Abwägung von belohnenden oder bestrafenden Sanktionen vornimmt. Sind die belohnenden Folgen eines abweichenden Verhaltens größer (positiver) als die

⁵² Sykes/Matza 1957, Von Essen et al. 2014, Filteau 2012

⁵³ Eliason 2003, Filteau 2012, vgl. a. Herdtfelder 2012, Von Essen et al. 2014

bestrafenden Folgen, wird sich die Person eher für das abweichende Verhalten entscheiden, sofern sie sich in der Lage fühlt, das betreffende Verhalten auch ausführen zu können.⁵⁴

Die zweite Sichtweise geht davon aus, dass abweichendes Verhalten durch soziale Interaktion mit Familien- oder Gruppenmitgliedern ausgebildet wird, wobei dabei auch deren Werte, Einstellungen und kriminelle Vorgehensweisen angeeignet werden. Die Verbindung zur Neutralisierungsthese besteht darin, dass auch Neutralisierungstechniken größtenteils erlernt und sozial gestützt sind.⁵⁵ Fischer/Wiswede (2009) integrieren die vorliegenden Konzepte zu abweichendem Verhalten, indem sie sie in einen lerntheoretischen Zusammenhang stellen. Abweichendes Verhalten ist demnach nicht nur Ergebnis rationaler Abwägung der belohnenden bzw. bestrafenden Folgen, sondern auch Ergebnis „differentieller Verstärkungsprozesse“. Ob sich eine Person abweichend oder konform verhält, hängt demnach auch mit intrinsischen und extrinsischen Verstärkern zusammen (z.B. belohnende Verstärkungsquellen: Erregung, Status, Geld; bestrafende Verstärkungsquellen: Angst, Gruppenausschluss, Gefängnis).

Die bisherigen Erkenntnisse zu den **Motiven** zu Wilderei von Wildtieren oder illegaler Verfolgung geschützter Tierarten lassen sich in drei, möglicherweise auch vier Kategorien einteilen:

- a) ökonomische Motive: Unter diese Kategorie fallen vor allem der profitgetriebene Handel mit Tierprodukten (Felle, Trophäen, Körperteile), die Abwehr von und Vergeltung für materielle Verluste an Eigentum (Nutztieren, Agrarpflanzen) oder andere materielle Gründe, die mit der Sicherung des Lebensunterhalts (Jagd als Einkommensquelle) oder der überlebensnotwendigen Nahrungsbeschaffung zusammenhängen.⁵⁶ Hierfür wurden eine große Anzahl unterschiedlichster Maßnahmen ausgearbeitet, um die erlittenen Schäden zu minimieren oder zu kompensieren.⁵⁷ Ökonomische Motive werden am ehesten der Perspektive des rational handelnden, nutzenmaximierenden, d.h. Kosten-Nutzen-abwägenden sowie auf Belohnungs- und Strafreize reagierenden Menschen zugerechnet.
- b) sozio-politische Motive: Diese Motive speisen sich zum einen aus sozialen Umwälzungsprozessen, die bei bestimmten sozialen Gruppierungen das Empfinden zunehmender Marginalisierung hervorrufen. Im weitesten Sinne sind dies Gruppenkonflikte („human-human-conflicts“), die als Klassenkämpfe, als Stadt-Land-Konflikte oder als Konflikte um die Durchsetzung gruppenspezifischer Werte, Normen oder Lebensstile beschrieben

⁵⁴ Fischer/Wiswede 2009:633-638. Gemäß Rational-Choice-Theorie ist die Einstellung zum Verhalten, die subjektive Norm (= wahrgenommener sozialer Druck) und die subjektive Kontrollüberzeugung ursächlich für die Verhaltensintention (a.a.O.:330).

⁵⁵ Von Essen et al. 2014, Fischer/Wiswede 2009:638ff

⁵⁶ Pyka et al. 2007, Dickman 2010, Treves et al. 2015

⁵⁷ Für eine Übersicht siehe Linnell et al. (1996) und Dickman (2010). Die schadensminimierenden Maßnahmen reichen von Zäunung, Herdenschutztieren über Umkonditionierung, Vergrämung und letale Kontrolle der jeweiligen Tierart bis zur Schaffung alternativer Einkommensquellen und touristischer Nutzbarmachung von Konflikttierarten.

werden.⁵⁸ Zum anderen wird die illegale Jagd von Wildtieren als Protestakt gegen die Staatsmacht verstanden. Auslöser solcher Akte sind die Unzufriedenheit mit Verwaltungs- und Vollzugsbehörden sowie die Ablehnung von gesetzlichen Bestimmungen oder der Durchführung/-setzung von (Wildtier-/Jagd-) Managementmaßnahmen. Weil Vorschriften und Handlungen staatlicher Autoritäten als unterdrückerisch, unrechtmäßig oder unangemessen empfunden werden, werden Regeln entweder nicht befolgt oder mehr oder weniger aktiv bekämpft. Die Tötung des Wildtiers wird zum Akt des indirekten sozio-politischen Widerstands, bei dem Wildtiere zur Zielscheibe werden, weil sie zum Stellvertreter des wahrgenommenen Repressors gemacht werden.

c) psychologisch-emotionale Motive: Diese Motivkategorie umfasst zum einen Motive, die dem Streben nach Vergnügen (Aufregung, Spaß) und Status (Trophäe, Fähigkeit, Mut) zuzurechnen sind.⁵⁹ Solche Motive, die der regulären Jagd eigentlich inhärent sind, werden verstärkt, wenn durch Überlistung nicht nur des Tiers, sondern auch von Wildhütern (d.h. verallgemeinernd Personen, die sich für den Schutz der Tierart einsetzen) die eigene Überlegenheit in Können und Wissen demonstriert werden kann. Wenngleich also innerliche selbstbelohnende Anreize vorhanden sind, ist das abweichende Verhalten mit seinem letztendlichen Streben nach Anerkennung stark auf die Außenwelt gerichtet und damit durch extrinsische Faktoren (z.B. Statusveränderung) zu hemmen oder zu fördern. Dadurch dass Einstellungen, Werte und (Wilderer-)Fähigkeiten meist während der (Primär- oder Sekundär-) Sozialisation als Modell gelernt wurden, wird die Interaktion mit außerindividuellen Faktoren ebenfalls deutlich.⁶⁰

Zum anderen sind hier Motivlagen einzuordnen, die mit aversiven Emotionen wie Hass oder Angst verbunden sind. Dies impliziert einen höheren Anteil intrinsischer Motivation für das abweichende Verhalten (das illegale Töten von Wildtieren), wenngleich auch hier die Wirkung externer (sozialer, kultureller, politischer) Verstärker in Betracht gezogen bzw. postuliert wird.⁶¹ Aus Hass begangene Verbrechen („hate crime“) werden als vorurteilsbehaftetes (fast immer gewalttätiges und oft brutales) Agieren gegen Andersartige⁶² beschrieben, die zerstört und ausgelöscht werden sollen. Obwohl „hate crimes“ im Rahmen von Intergruppenkonflikten und als Mittel der Abgrenzung und Identitätsfindung diskutiert werden, wurden sie in Schweden auch schon mit grausamen Methoden des Niederhetzens von Luchsen in Zusammenhang gebracht.⁶³

⁵⁸ Skogen 2001, Skogen/Krange 2003, Pyka et al. 2007, Dickman 2010, Lühtrath 2011, Filteau 2012. Für einen Überblick vgl. Von Essen et al. 2014, Lühtrath/Schraml 2015, Treves et al. 2015

⁵⁹ Forsyth/Markese 1993, Filteau 2012

⁶⁰ Curcione 1992, Forsyth/Markese 1993, Fischer/Wiswede (2009:638f) zur Wirkung des Modell-Lernens.

⁶¹ Perry 2003

⁶² Das sind Menschen anderer Rasse, anderen Geschlechts, anderer Religion, sexueller Orientierung oder ethnischer Zugehörigkeit (Perry 2003). Die Herkunft des Hasses bleibt gleichwohl im Unklaren, wenn von rassistisch oder ethnisch motivierter Gewalt die Rede ist.

⁶³ Pyka et al. 2007, Korsell 2006

Angst wird als treibende Kraft für Feindseligkeiten gegenüber Wildtieren angesehen, d.h. sie kann ein Motiv sein, sich des als gefährlich empfundenen Wildtiers zu entledigen. Dabei kann es sich um Angst vor dem Wildtier selbst (sei es Spinne, Schlange oder Bär) handeln oder Angst vor dem Schaden, den es an (überlebenswichtigen) Ressourcen anrichten kann. Dadurch dass bei den so genannten ‚human-wildlife-conflicts‘ neben dem Schadenspotential einer Wildtierart neuerdings auch die Erkenntnisse der Risikowahrnehmung hinzugezogen werden, rückt die affektive Grundlage in der Mensch-Tier-Beziehung mehr in den Vordergrund.⁶⁴ Affekte werden als subtile Gefühlsregungen erachtet und stellen eine Art voremotionalen Impuls dar, obwohl sie die gleichen Benennungen wie Emotionen tragen: z.B. Freude, Wut, Ekel, Überraschung. Affekte sind Antworten auf interne oder externe Stimuli (z.B. ein Tier, eine Situation, eine Aktivität, eine Erinnerung) und sind in ihrer Gefühlsqualität entweder positiv (gut) oder negativ (schlecht). Affekte operieren meist unterhalb der Bewusstseinschwelle und sind daher schneller und effizienter als rationales, logisch-analytisches Denken, was unter anderem⁶⁵ für die Diskrepanz zwischen dem objektiv messbaren Risiko und dem subjektiven Risikoempfinden sorgt. Affekte, insbesondere Furcht, sind die eigentlichen Entscheider in komplexen, unsicheren oder gefährlichen Situationen und sie steuern sowohl die Beurteilung von Risiko und Nutzen als auch die Akzeptabilität des Risikos. Sind mit dem Stimulus positive Affekte verbunden, lässt dies den Nutzen höher als das Risiko erscheinen. Und umgekehrt lassen negative Affekte das Risiko höher als den Nutzen erscheinen.⁶⁶

Affekte und Emotionen wurden bei der Beurteilung der Akzeptabilität von Karnivorenpopulationen neben der Risikowahrnehmung auch durch die Einstellungs- und Kognitionsforschung aufgegriffen. Affekte wurden dabei als primäre motivationale Determinanten von Einstellungen gegenüber Tieren postuliert oder als kognitive Kategorien untersucht.⁶⁷ Affekte und Emotionen mehr in den Fokus zu rücken, ist dem neurowissenschaftlichen Erkenntniszuwachs bezüglich der großen Bedeutung von Emotionen für die Handlungssteuerung geschuldet.⁶⁸

Affekte und Emotionen werden, genauso wie Werthaltungen, als gegeben angenommen oder als nicht weiter hinterfragbares Prinzip vorausgesetzt. Der Ansatz der analytischen

⁶⁴ Dickman 2010, Zajac et al. 2011, Bruskotter/Wilson 2014, Treves et al. 2015

⁶⁵ Obwohl Furcht für der Risikowahrnehmung am entscheidendsten ist, spielen auch andere qualitative Merkmale wie Neuheit, Kontrollierbarkeit oder Freiwilligkeit eine Rolle (Dickman 2010).

⁶⁶ Slovic et al. 2004, Finucane 2008, Slovic/Peters 2010, Lexikon der Psychologie 2000. Eine trennscharfe Unterscheidung von Affekt und Emotion gibt es (noch) nicht. Die Definition von Affekt folgt hier Slovic und Finucane.

⁶⁷ Serpell (2004) beschreibt Affekt gegenüber Tieren („people’s affective and/or emotional responses to animals“) und Nutzenerwägungen („people’s perception of animals’ instrumental value“, a.a.O.:146) als die beiden grundlegenden Einstellungsdimensionen. Im Gegensatz zu Kellert’s Einstellungsskala mit ihren neun Einstellungsdimensionen bewegen sich Affekt und Nutzen entlang eines Gradienten zwischen positiven (Sympathie, Identifikation) und negativen (Angst, Abscheu) Polen. Johansson/Karlsson (2011) untersuchen Angst unter dem ‚cognitive vulnerability model‘ von Armfield, welches von vier kognitiv interpretierten Wahrnehmungen von Tieren ausgeht: Gefahr, Abscheu, Unvorhersehbarkeit, Unkontrollierbarkeit.

⁶⁸ Fischer/Wiswede 2009:223ff

Psychologie (nach C.G. Jung) gibt jedoch Hinweise auf die mögliche Herkunft solcher tief sitzender Emotionen wie Angst (z.B. vor dem Wolf) und kann möglicherweise auch eine solche aversive Emotion wie Hass erklären. Egger (2001) interpretiert die Angst vor Raubtieren als mangelhafte Berücksichtigung psychischer Prozesse und als Ausdruck einer seelischen Unausgeglichenheit, die durch Entfernung des Menschen von seiner instinktiven Grundlage entsteht.⁶⁹ Seelisch-psychische Prozesse äußern sich in Form von inneren, unbewussten Bildern, welche ihre Verarbeitung und ihren Ausdruck typischerweise in Mythen, Märchen und Legenden finden. Insofern wird die Mythologie als „Lehrbuch über seelische Prozesse und Zusammenhänge“ und als „Selbstäußerung der Seele“ (Egger 2001:80) aufgefasst. Im Mythos spiegeln Tiere die Energie der Instinkte; das Raubtier stehe symbolisch für den instinktiven Lebensdrang, repräsentiert also das Instinktive. Mit der Entfernung von der instinktiven Grundlage und der Überbetonung des Bewusstseins und der Ich-Behauptung werde das (symbolische) Raubtier bedrohlich, die gesamte Natur und das Naturhafte feindlich: Das Instinkthafte, Naturhafte, Irrationale erscheine als böse und werde verdrängt. Ohne angemessene und bewusste Berücksichtigung würden die Inhalte des Unbewussten jedoch auf Menschen oder Tiere der Umgebung (z.B. den biologischen Wolf) projiziert und außen bekämpft oder durch Aggression und Gier unbewusst ausgelebt. Hierin liege der mögliche Ursprung für den Hass, den manche Menschen zu empfinden scheinen. „Böse wird das Dunkle insbesondere, wenn es nicht im Innern des Menschen bleibt, sondern nach außen projiziert wird“ (a.a.O.:74). Die Angst vor dem Wolf ist die Angst vor den „Abgründen der eigenen Seele“ (a.a.O.:75), ist die Angst vor dem Bild des „gierigen und verschlingenden Raubtiers“ (a.a.O.:76). Dieses Bild wiederum entsteht durch Projektion innerer Vorstellungen auf die Außenwelt. Für die existenten negativen wie auch positiven Raubtierbilder, die beim Wolf weitaus zahlreicher sind als beim Luchs, hat Caluori/Hunziker (2001) bezüglich der Einstellung zum Wolf drei Idealtypen herausgearbeitet und ebenfalls belegt, wie sehr ein Tier zur Projektionsfläche für eigene Vorstellungen und der Auseinandersetzung mit der (sich verändernden) Umwelt werden kann.⁷⁰

Die bisher intensivste Auseinandersetzung mit illegaler Tötung bzw. mit den möglichen Hintergründen von illegaler Tötung von Luchsen in Deutschland hat Herdtfelder (2012) vorgelegt. Er baut auf der Arbeit von Lühtrath (2011) auf, die den Konflikt um den Luchs in Baden-Württemberg als Teil eines übergeordneten Gruppenkonflikts zwischen Luchsbefürwortern und Luchsgegnern um die Durchsetzung der jeweils eigenen Interessen und Werte interpretiert hat. Herdtfelder untersucht dabei auf Basis des rechtssoziologischen Kausalmodells von Opp-Diekmann zur Erklärung abweichenden Verhaltens zusätzliche Faktoren, die Einfluss auf die Bereitschaft zu illegalem Handeln nehmen könnten. Er zieht

⁶⁹ Die analytische Psychologie postuliert gem. Egger (2001:58) ein „eigenständiges und regulierendes Zentrum“, „etwas, was viel mehr weiss als das bloße Bewusstsein“. Dieses Zentrum ist der „zentrale psychische Instinkt oder Archetyp“. Der Mensch müsse sich aktiv bemühen, „sich immer wieder mit seiner instinktiven oder tierischen Grundlage rückzuverbinden“.

⁷⁰ Die drei Idealtypen sind nach Caluori/Hunziker (2001:175ff): der traditionelle Wolfsgegner (mit Betonung von Naturbeherrschung und Selbstbehauptung), der postmoderne Wolfsfreund (mit positivem Naturverständnis und Veränderungswillen) und der ambivalente Wolfsfreund (mit Zerrissenheit zwischen Individualismus und sozialem Konformismus, Dominanz und Unterordnung).

zudem die so genannte weite Version der Rational-Choice-Theorie als Grundlage für seine Modellerweiterung hinzu, die bei einer Entscheidung für eine Handlungsoption vorwiegend zweckrationale Erwägungen eines Individuums annimmt, in der Erweiterung jedoch zusätzlich subjektive Wahrnehmungen⁷¹, die das Handeln beeinflussen, berücksichtigt.

Das Opp-Diekmann-Modell verbindet zwölf Variablen (sieben erster Ordnung, fünf zweiter Ordnung⁷²), die in einer kausalen Wenn-Dann-Beziehung stehen. Herdtfelder identifiziert weitere sieben Variablen, die auf die Bereitschaft zur illegalen Tötung Einfluss nehmen könnten. Diese sind: (1) Grad der normativen Abweichung der Eigengruppe, (2) Wertschätzung der Beutegreifer, (3) Handlungsspielraum der Jäger, (4) wildbiologische Fachkenntnisse der Jägerschaft sowie der Luchsbefürworter, (5) Luchsdichte, (6) Qualität der Gruppeninteraktion zwischen Jägern und Naturschützern, (7) gesellschaftliche Wertschätzung der Jagd. Der Variablen, Grad der normativen Abweichung der Eigengruppe⁷³ weist er eine zentrale Bedeutung zu, da sie viele Verknüpfungen zu den anderen Variablen des Modells aufweist. Die oben genannten sieben Variablen sowie drei weitere Variablen des Opp-Diekmann-Modells (Grad der normativen Abweichung des Jägers, erwartete negative Sanktionen bei Gesetzesbefolgung, perzipierte Kompetenz des Gesetzgebers) weist er als so genannte Entwicklungsvariablen aus. Um die Bereitschaft zu illegalen Tötungen zu verringern, müsste auf diese handlungsrelevanten Entwicklungsvariablen eingewirkt werden. Hinter den postulierten Variablen vermutet Herdtfelder zahlreiche weitere Wirkungsmechanismen und weist auf die hohe Komplexität hin, die sich durch die zahlreichen Verknüpfungen und Abhängigkeiten in einem solchen Wirkungsgefüge manifestiert und monokausale Erklärungen für die illegale Tötung eines Luchses als nicht angemessen erscheinen lassen. Seine theoretisch-deduktive Ableitung von potentiellen Wirkmechanismen und die Erarbeitung weiterer Modellvariablen stellt gleichwohl ein interessantes Fundament dar, um es mit empirischen Daten aus dieser Untersuchung abzugleichen (vgl. Kap. 4.4.4.).

1.3 Zielsetzung der Untersuchung

Ziel dieser Arbeit ist es, das ‚System des Jägers‘ zu charakterisieren und dabei jene Faktoren zu identifizieren, die für die positive oder negative Wahrnehmung des Luchses relevant sind. Dabei wird davon ausgegangen, dass diese Faktoren sowohl in der natürlichen als auch in der sozialen Umwelt zu suchen sind und dass das beobachtete Jäger-System in einem Wechselwirkungsgefüge mit diesen Faktoren steht. Zudem sollen die treibenden Kräfte, die

⁷¹ Als Beispiele nennt Herdtfelder (2012:76) gemäß Opp (2010) gutes oder schlechtes Gewissen, positives Selbstwertgefühl, subjektiv wahrgenommene Bestrafungswahrscheinlichkeit.

⁷² Die Variablen erster Ordnung sind: Grad der normativen Abweichung, Grad der Informiertheit, Erwartung negativer Sanktionen bei Gesetzesübertretung, Erwartung positiver Sanktionen bei Gesetzesbefolgung, Erwartung negativer Sanktionen bei Gesetzesbefolgung, Erwartung positiver Sanktionen bei Gesetzesübertretung, Häufigkeit normrelevanter Situationen. Die Variablen zweiter Ordnung sind: Soziale Stigmatisierung, Aufklärungsquote, Privatheit eines Luchsabschusses, Anzeigeneigung, Perzipierte Kompetenz des Gesetzgebers.

⁷³ Herdtfelder (2012:77) definiert die Eigengruppe als „die lokale Bezugsgruppe eines Jägers innerhalb seines jagdlichen Umfeldes, die sich durch persönliche Beziehung zwischen den Gruppenmitgliedern und durch gruppeninterne Verhaltenserwartungen auszeichnet“.

zur Tötung eines Luchses führen oder diese begünstigen, verstanden und – wo möglich – erklärt werden.

Die Forschungsfragen, die die Untersuchung leiten, sind im Einzelnen:

- Durch welche Elemente, Operationen und Interaktionen lässt sich das System des Jägers charakterisieren? Welches Verständnis für die Deutungs- und Handlungsmuster der Jäger lässt sich daraus entwickeln?
- Welche Elemente des natürlichen und sozialen Umfelds sind für den Jäger bedeutsam und veranlassen ihn zu Reaktionen, um sein System aufrechtzuerhalten?
- Welche Faktoren wirken sich auf eine positive oder negative Wahrnehmung des Luchses aus? Welche Interaktionen innerhalb des Systems oder mit der natürlichen und sozialen Umwelt fördern abweichendes Verhalten in Bezug auf den Luchs?

Die Beantwortung dieser Fragen soll zum einen zur Klärung des Phänomens der illegalen Verfolgung von großen Beutegreifern beitragen. Zum anderen sollen daraus Ansatzpunkte zur Entschärfung des artenschutzfachlichen Problems eines stagnierenden Luchsbestands und zur Abmilderung sozialer Konflikte aus systemischer Perspektive abgeleitet werden, um dem Luchs-Management in Bayern Impulse von sozialwissenschaftlicher Seite geben zu können. Darüber hinaus soll eine neue, systemische Perspektive für ein sozial-ökologisches Verständnis von Mensch-Wildtier-Interaktionen eröffnet werden.

1.4 Untersuchungsansatz und Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Untersuchung bedient sich Methoden der qualitativen empirischen Sozialforschung, um ein Verständnis der Deutungs- und Handlungsmuster des Jägers in Bezug auf sein natürliches und soziales Umfeld zu erlangen. Die empirische Grundlage der Arbeit sind qualitative Interviews mit Jägern sowie Gesprächsnotizen, die im Rahmen von teilnehmenden Beobachtungen mit weiteren Akteuren aus den Bereichen Jagd, Forst, Landwirtschaft und Naturschutz angefertigt wurden. Da die Jäger von der Luchsanwesenheit am unmittelbarsten betroffen sind und selbst unmittelbaren Einfluss auf das Überleben der Luchse haben können, stehen sie im Fokus der Untersuchung. Dies war zudem zur Begrenzung des Forschungsaufwands notwendig. Die Gesprächsnotizen mit den anderen Akteuren wurden unterstützend herangezogen, um Ergebnisse und Interpretationen ergänzen, absichern und validieren zu können.

Zur Untersuchung und Beschreibung des System-Umwelt-Modells werden systemtheoretische Konzepte herangezogen. Diese entstammen in erster Linie drei systemtheoretischen Fachdisziplinen: der grundlagenlegenden Allgemeinen Systemtheorie, der regelungsorientierten Kybernetik sowie der anwendungsbezogenen Personalen Systemtheorie in der Tradition von Bateson. Die methodischen Ausarbeitungen der Personalen Systemtheorie für ihr Anwendungsfeld der systemischen Organisationsberatung

dienen zur Untersuchung der subjektiven Deutungen des Jägers und seiner Interaktionen mit seinem sozialen Umfeld und liefern die Ansatzpunkte für die systemischen Interventionen. Da sie zudem eine wichtige Grundlage für die Entwicklung des Analyserahmens (der systemanalytischen Dimensionen) bilden, wurde im Untertitel dieser Arbeit der Bezeichnung ‚systemisch‘ der Vorrang vor ‚systemtheoretisch‘ gegeben. Ebenso sollte mit dieser Bezeichnung die praktische Anwendung der systemtheoretischen Konzepte kenntlich gemacht werden. Die im Untertitel dieser Arbeit genannte ‚systemische‘ Perspektive auf Mensch-Wildtier-Interaktionen meint also eine systemtheoretisch fundierte Perspektive und die Anwendung systemtheoretischer Konzepte auf das Untersuchungsfeld.

Charakteristisches Merkmal eines systemischen Ansatzes ist der Fokus auf den Beziehungen und Interaktionen der Elemente eines Systems. Das Erkenntnisinteresse liegt auf den Interaktionsmustern der Elemente eines Systems, also den Regeln ihrer Interaktion und Kommunikation, und nicht auf ihren Eigenschaften. Da die Elemente in einem Netzwerk von Wechselbeziehungen als miteinander verbunden erachtet werden, kann jedes Element die Bedingungen aller anderen mitbestimmen.⁷⁴ Dies hat Auswirkungen auf die Problemdefinition, da eine Situation oder ein Problem nicht aus einem einzelnen Faktor (z.B. aus dem Individuellen) heraus erklärt wird, sondern aus dem Zusammen- und Wechselwirken zahlreicher Faktoren. Entsprechend ergibt sich eine Problemlage aus der Interaktion und den Beziehungen der Systemelemente innerhalb des Wechselwirkungsgefüges.

Unter Wechselwirkungsgefüge wird sowohl das natürliche als auch das gesellschaftliche Umfeld verstanden, in dem sich ein Akteur bewegt. Das natürliche Umfeld besteht aus dem Lebensraum und den darin befindlichen Tieren (und Pflanzen), mit denen der Mensch auf vielfältige Weise in Beziehung treten kann, so dass eine klassische Mensch-Wildtier-Interaktion stattfindet. Andererseits ist der Mensch integraler Bestandteil der Gesellschaft und steht hier in unterschiedlichsten Beziehungen zu anderen Individuen, Gruppen oder Institutionen. Entsprechend wäre dies als Mensch-Mensch- oder Mensch-Gesellschaft-Interaktion zu bezeichnen. Eine solche Differenzierung spiegelt ebenfalls die oben erwähnten zwei Konfliktfelder (Mensch-Wildtier, Mensch-Mensch) wider.

Die Systemelemente können jede Form zwischen dinglichem Objekt bis zu (erkennendem) Subjekt einnehmen.⁷⁵ Dies macht den systemischen Ansatz geeignet für die Beschreibung natürlicher *und* gesellschaftlicher Phänomene.⁷⁶ Soziale und natürliche Phänomene werden

⁷⁴ Simon 2006:16

⁷⁵ Baecker bemerkt hierzu, dass „die Systemtheorie eben nicht daran denke, den Subjektstatus, den die Philosophie dem (transzendental verankerten) Bewusstsein des Menschen reserviert, anderen Objekten: Tieren, Pflanzen, Maschinen und Aschenbechern, vorzuenthalten“ (Baecker 2005:13) und fügt an, dass sie damit aber auch „die größten Kränkungen des Menschen“ freisetze.

⁷⁶ Dies ist das Kennzeichen auch anderer Ansätze, wie z.B. der sozialökologischen Forschungspraxis (vgl. Becker/Jahn 2006) sowie der Akteur-Netzwerk-Theorie (Latour 1996).

als miteinander verzahnt betrachtet und der Einfluss natürlicher Phänomene auf das System kann berücksichtigt werden.⁷⁷

Systemtheoretische Konzepte sind hochabstrakt. Sie sind in erster Linie Anleitungen für die Exploration eines Untersuchungsgegenstandes und haben dadurch heuristischen Wert. Dadurch, dass sie den Blick auf das Wechselwirkungsgefüge lenken, sind Erklärungen selten geradlinig-kausal, sondern meist zirkulär.⁷⁸ Systemtheoretische Konzepte erlauben es (fordern es sogar heraus), andere Theorien heranzuziehen, die für ein vertieftes Verständnis oder die Erklärung eines Phänomens nützlich erscheinen.⁷⁹ In dieser Arbeit werden insbesondere zur Interpretation der Beziehungen des Jägers zu seiner sozialen Umwelt deshalb auch sozialpsychologische Theorien herangezogen. Sie werden jeweils an Ort und Stelle ihrer Verwendung erläutert, um einen unmittelbaren Bezug zu den empirischen Befunden herstellen zu können.

Da es viele Varianten ‚der Systemtheorie‘ und mit ihnen teils unterschiedliche Definitionen der systemtheoretischen Konzepte gibt, gilt es in den theoretischen Grundlagen in Kapitel 2 zu klären, auf welche systemtheoretischen Konzepte und Definitionen Bezug genommen wird. Dieses Kapitel widmet sich ebenfalls den erkenntnistheoretischen Annahmen systemtheoretischen Denkens, um das wichtige Konzept des ‚Beobachters‘ zu erläutern, welches die Grundlage für eine kritische Selbstreflexion der eigenen Rolle in der Untersuchung bildet.

Kapitel 3 beschreibt den Analyserahmen mit seinen Analyseebenen sowie das methodische Vorgehen bei der Datenerhebung, -erfassung und -auswertung.

Kapitel 4 stellt die Ergebnisse dar, interpretiert und diskutiert diese, indem die gefundenen Zusammenhänge aufgezeigt werden und bestehende sozialwissenschaftliche Theorien für eine weitere Erklärung herangezogen werden. Ausgangspunkt ist dabei die Rekonstruktion des Systems des Jägers mit dessen Elementen und Beziehungen. Es folgt die Beschreibung der für den Jäger relevanten Elemente der natürlichen und sozialen Umwelt sowie ihr Einfluss auf die Wahrnehmung des Luchses.

Kapitel 5 widmet sich Problemlösungsstrategien und skizziert Ansatzpunkte für Veränderungen, die sich auf die Wahrnehmung des Luchses positiv auswirken könnten.

⁷⁷ In der Regel werden die beiden Wirkungskreise Natur und Gesellschaft getrennt voneinander betrachtet und untersucht. Die natürliche Umwelt wird in den Sozialwissenschaften meist als gegeben hingenommen und interessiert nicht weiter (Vester 2009:27), da der Analysegegenstand der Sozialwissenschaften „der in einem sozialen Kontext lebende und handelnde Mensch“ ist, „dessen Handeln ... mit Bezug auf andere versehen ist“ (Lamnek 2005:13f). Sozialwissenschaftliche Theorien fokussieren auf die Erklärung menschlichen Handelns, sozialer Strukturen und Zusammenhänge (Schnell et al. 2005:7). Dabei untersucht die Soziologie Phänomene des menschlichen Zusammenlebens in Gesellschaften oder Teilbereichen davon, die Sozialpsychologie das Erleben und Handeln von Individuen im sozialen Kontext“ (Fischer/Wiswede 2009:10).

⁷⁸ Simon 2006:12. „Systemisches Denken ist dadurch charakterisiert, dass es einen spezifischen Typus von Erklärungen nutzt. ... An die Stelle geradlinig-kausaler Modelle treten Konzepte von netzwerkartigen, rückgekoppelten Wechselwirkungen“ (Simon 2006:76).

⁷⁹ Baecker 2005:9

2 Theoretischer Rahmen

Die Systemtheorie eignet sich nicht dazu, anderen das Wort zu verbieten. Im Gegenteil, sie ist auf nichts neugieriger als auf das Wort der anderen.
(Dirk Baecker 2005:9)

Für die vorliegende Untersuchung wurde die Entscheidung getroffen, mit ‚der Systemtheorie‘ zu beobachten. Das bedeutet, systemtheoretische Konzepte anzuwenden, um das interessierende Phänomen zu untersuchen und die Daten der Beobachtung zu organisieren. ‚Die Systemtheorie‘ dient dabei als Heuristik⁸⁰, die eine empirisch gehaltvolle Forschung anleiten will. Sie ist die Grundlage, um eine auf empirischen Daten basierende Theorie zu entwickeln.⁸¹

Dazu sind drei weitere Punkte festzuhalten: 1) Es gibt nicht *eine* Systemtheorie, es gibt *vieler* Systemtheorien. In den unterschiedlichsten wissenschaftlichen Fachbereichen liegen systemtheoretische Ansätze vor, deren Bezeichnungen mehr oder weniger auf das zugrundeliegende systemtheoretische Denken verweisen: z.B. Allgemeine Systemtheorie, Kybernetik, (mathematische) Informationstheorie, Kommunikationstheorie, Spieltheorie, Chaostheorie, Komplexitätstheorie, soziologische Systemtheorie, Konstruktivismus usw. usf. Von ‚der Systemtheorie‘ liegen also zahlreiche Varianten mit unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen vor.⁸² Dies macht das Feld der Systemtheorien unübersichtlich. Eine erste Ordnung erfolgt durch eine Darstellung der systemtheoretischen Strömungen. In den darauffolgenden Abschnitten wird herausgearbeitet, auf welche systemtheoretischen Konzepte in dieser Arbeit Bezug genommen und welches Systemverständnis zugrunde gelegt wird – sowohl definitorisch als auch erkenntnistheoretisch.

2) ‚Die Systemtheorie‘ ist keine Theorie, wie sie im üblichen Sinne verstanden wird: als erfahrungswissenschaftlich erklärende Theorie, die inhaltliche Gesetze mit Erfahrungsgehalt umfasst oder die inhaltliche Substanz enthält, die für Erklärungen und Vorhersagen notwendig ist.⁸³ Vielmehr ist sie als operative Theorie zu verstehen, die „formale Regelkonstruktionen, Kalküle, Strukturzusammenhänge“ umfasst, die „erst noch durch nomologische Hypothesen ergänzt, durch diese mit Inhalt und Gehalt gefüllt werden“ müssen (Bunge 1967, in Lenk 1978:246).⁸⁴ Sie stellt „Behandlungstechniken, Darstellungstechniken

⁸⁰ Heuristik ist die „methodische Anleitung, Anweisung zur Gewinnung neuer Erkenntnisse“; sie ist die „Lehre, Wissenschaft von den Verfahren, Probleme zu lösen“ (Duden 1999).

⁸¹ Jensen 1999:381, Müller 1996:177f, Ropohl 2009:336

⁸² Von Schlippe/Schweitzer (1996) in Ellebracht et al. 2003

⁸³ Nach Lenk (1978:247) ist die Systemtheorie „keine substantive, nomologische Hypothesen umfassende ... Theorie“. Ähnlich drückt dies Ropohl (2009:336) aus: „Indem dasselbe allgemeine Modell für verschiedenartige wissenschaftliche Problemstellungen substanziell konkretisiert werden kann, fungiert die Systemtheorie als abstraktes Skelett beliebiger empirischer Theorien und schafft die Grundlage für eine Heuristik der Theoriebildung.“

⁸⁴ Bunge (1967, in Lenk 1978) unterscheidet substantive, instrumentale und operative Theorien. Instrumentale Theorien enthalten „die bei einer Erklärung bzw. Prognose aus praktischen Gründen vorerst undiskutiert

[bereit], die die Systemanalyse im inhaltlichen Einzelfall erst ermöglichen“ (Lenk 1978:247). Mit anderen Worten ist ‚die Systemtheorie‘ also keine Theorie, die eine Erklärung für Beobachtungen liefert. Die systemtheoretischen Konzepte weisen jedoch auf Aspekte sozialer (und natürlicher) Phänomene hin, auf die die Aufmerksamkeit gerichtet werden sollte. Diese (systematisch gewonnenen) Beobachtungen sind die Grundlage, um Hypothesen zu entwickeln. Somit folgt einer deduktiven Vorstrukturierung mittels systemtheoretischer Konzepte eine induktive Bildung von Hypothesen und Theorien.

3) Die Zugrundelegung eines systemtheoretisch fundierten Ansatzes im Untersuchungsfeld ist neu. Es gibt keine Vorarbeiten, die diesen Ansatz für artenschutzrelevante Probleme bereits strukturiert und anwendbar gemacht hätte. Jedoch liegen brauchbare Ansätze und Methoden aus anderen wissenschaftlichen Disziplinen vor, die aufbauend auf systemtheoretischen Konzepten entwickelt wurden. Diese finden sich in Psychologie, Pädagogik und Wirtschaftswissenschaften in Form der systemischen Therapie und der systemischen Organisations- und Unternehmensberatung.⁸⁵ Die dort angewandten, als systemisch bezeichneten, Methoden und Techniken beziehen sich auf systemtheoretische Denkfiguren, vornehmlich in Allgemeiner Systemtheorie, Kybernetik sowie der Systemtheorie nach Bateson. Diese systemischen Ansätze begreifen den Menschen als Element eines sozialen Systems. Um das Handeln individueller Menschen zu verstehen, muss aus systemischer Sicht das gesamte (soziale) System untersucht werden.⁸⁶ Handelnde Personen und ihre subjektiven Deutungen sind entscheidender Teil des Systems und bestimmen neben weiteren Faktoren, wie z.B. den sozialen Regeln, das Verhalten des Systems. Der Mensch ist Untersuchungsobjekt und Hauptansatzpunkt für Interventionen. König/Volmer (2005) betonen dies, indem sie ihren Ansatz für die systemische Organisationsberatung ‚Personale Systemtheorie‘ nennen.⁸⁷ Die Personale Systemtheorie, die in der Tradition von Gregory Bateson steht⁸⁸, zeigt ihre Praxisorientiertheit in den konkreten Vorschlägen zur Diagnose eines sozialen Systems sowie in den daraus abgeleiteten Vorschlägen zur Intervention, um problemlösende Veränderungen im System anzuregen. Diese Untersuchung folgt größtenteils ihren methodischen Vorschlägen zur Untersuchung des sozialen Systems (Kap. 3) und zur systemischen Intervention (Kap. 5).

vorausgesetzten theoretischen Voraussetzungen, die in den Aufbau der Meßinstrumente und der experimentellen Anordnung eingehen“.

⁸⁵ Systemische Organisationsberatung: z.B. König/Volmer 2000, 2005, Ellebracht et al. 2003. Pädagogik: Systemische Pädagogik von Huschke-Rhein 1989; systemisch-konstruktivistische Pädagogik von Reich 2002, 2008. Soziale Arbeit: vgl. z.B. Hollstein-Brinkmann 1993, 2005. Psychologie: z.B. Kriz 1998, Von Schlippe/Schweizer 2003, Simon 1988, 2006. Systemisches/systemorientiertes Management (St. Gallen Management Modell): z.B. Probst 1981, 1985, 1987; Gomez 1978, 1981, Weick 1985, Ulrich 1985, 1989; Malik 1984, Rüegg-Stürm 2003.

⁸⁶ König/Volmer (2000). Die materielle und soziale Umwelt ist hierbei immer mitgedacht; ein System kann nicht im Nichts bestehen.

⁸⁷ König/Volmer 2000, König/Volmer 2005

⁸⁸ Die Überlegungen des Biologen und Anthropologen Gregory Bateson haben in Familientherapie, Psychologie, Pädagogik, Sozialarbeit und Management Eingang gefunden. Nach Auffassung von König/Volmer (2005:22) sind auch Paul Watzlawicks Axiome menschlicher Kommunikation „nichts anderes als eine allgemein verständliche [...] Zusammenfassung der Systemtheorie Batesons“.

2.1 Entwicklungslinien der Systemtheorie

„Unglücklicherweise laufen alle Bewegungen Gefahr, gegenüber späteren Bewegungen zu verlieren sowie eine Reinterpretation der Botschaft durch die eigenen Mitglieder verkraften zu müssen – und so an die wechselnden und persönlichen Interessen von Menschen angepasst zu werden“ (De Zeeuw 2005:160).

Die Systemtheorie ist in ihren Anfängen Mitte des letzten Jahrhunderts vor allem mit den Namen des Biologen Ludwig von Bertalanffy (Allgemeine Systemlehre) und des Mathematikers Norbert Wiener (Kybernetik) verbunden.⁸⁹ Von Bertalanffy entwickelte eine „Allgemeine Systemtheorie“ (General Systems Theory), um ein von ihm beobachtetes Problem zu lösen.

„Immer mehr tritt uns auf allen Gebieten, von subatomaren zu organischen und soziologischen, das Problem der organisierten Kompliziertheit gegenüber, das anscheinend neue Denkmittel erfordert – anders ausgedrückt – verglichen mit linearen Kausalketten von Ursache und Wirkung, das Problem von Wechselwirkungen in Systemen. Damit gelangen wir aber zur Systemtheorie.“ Von Bertalanffy (1932)

Er stieß bei seinen Untersuchungen auf das Problem, dass die Erforschung lebender Organismen, ebenso wie jene anderer hochvernetzter Kollektive mit den klassischen Methoden des Unterteilens und Isolierens nicht weiterführte. Er identifizierte sein Problem als Problem des Forschungsverfahrens und schlug als Lösung eine Ausweitung klassischer Wissenskonzepte vor.⁹⁰ In den Lotka-Volterra-Differentialgleichungen entdeckt er die Grundlage für einen mathematischen Systembegriff und verbindet ihn mit seiner Allgemeinen Systemtheorie. Diese Gleichungen entstammen dem Spezialgebiet der mathematischen Biologie und beschreiben populationsdynamische Modelle zu interspezifischer Konkurrenz und Räuber-Beute-Beziehungen.⁹¹ Von Bertalanffy entwickelte eine Theorie lebender Systeme und erweiterte diese später – in Abgrenzung zu den geschlossenen, physikalischen Systemen – auf eine Theorie offener Systeme, die mit ihrer Umwelt in materiellem und energetischem Austausch stehen. Er löste sich von der bis dahin verbreiteten reduktionistischen⁹² Wissenschaftslehre bei der Erklärung von

⁸⁹ Ropohl (2009:73f) zählt wie auch Müller (1996:138ff) das Operations Research (eine Art „Allgemeine Theorie komplexer Probleme“) sowie die moderne Mathematik zu den Wurzeln der Systemtheorie. Seiffert (2001:125) wiederum sieht die Systemtheorie auch von Talcott Parsons Theorie sozialer Systeme beeinflusst, die sich allerdings von vornherein auf den gesellschaftlichen Bereich beschränkte. Nach Ropohl (2009:74) hat Parsons zwar seine Gesellschaftstheorie zunächst unabhängig von der Systemtheorie entworfen, bezieht sich jedoch später explizit auf die Allgemeine Systemtheorie.

⁹⁰ De Zeeuw 2005:146, 165; vgl. a. Müller 1996:66

⁹¹ Müller 1996:67; vgl. a. Begon et al. 1991:269ff, 371ff. Müller (ebd.) bemerkt, dass die Lotka-Volterra-Gleichungen auch auf die Sozialwissenschaften Einfluss genommen haben.

⁹² Der Reduktionismus ist der Auffassung, dass alle Erscheinungen der Welt (soziale, psychische, biologische) letztlich auf physikalische Prinzipien und Gesetze zurückgeführt werden könnten. Vgl. a. Von Bertalanffy 1977 in: Jensen 1999:366, Fn 647): „... ist die Auffassung ... des Reduktionismus ..., dass komplizierte Erscheinungen auf höchster Stufe der Natur letztlich auf elementare Erscheinungen zurückgeführt werden können.“ Vgl. a. Müller 1996:66, 68.

Naturphänomenen und betrachtete lebende Systeme als holistische Ganzheiten⁹³, die durch die Wechselwirkung ihrer Elemente bestimmt⁹⁴ sind.

Diese Betrachtungsweise wurde zum einen der Ausgangspunkt für ökosystemare Modelle in der Biologie; zum anderen griffen die Sozialwissenschaften diesen biologischen Ansatz „zur Erklärung des menschlichen Sozialverhaltens“ (Jensen 1999:366) auf. Vor allem Talcott Parsons struktur-funktionalistischer Ansatz orientierte sich an Von Bertalanffys Schema funktionaler Erklärungen. Die „Idee einer funktionalen Erklärung beruft sich auf die allgemeine Beobachtung, dass die Reproduktion organischer und auch sozialer Systeme daran gebunden ist, dass gewisse fundamentale Funktionen (z.B. des Stoffwechsels für die Energiebilanz eines Organismus oder der Sozialisation neuer Gesellschaftsmitglieder) erfüllt sind“ (Müller 1996:221). Nach Müllers Einschätzung übte die Allgemeine Systemtheorie auf die Sozialwissenschaften einen stärkeren Einfluss aus als auf die Naturwissenschaften, indem sie neuartige theoretische Grundbegriffe wie Entscheidung, Kommunikation, Gleichgewicht oder System in die Sozialwissenschaften einführte (a.a.O.:278).

Etwa zeitgleich zu Von Bertalanffy begründete Norbert Wiener (1948) seine **Kybernetik** als Steuerungslehre technischer Systeme. Er entwickelte die Idee der Rückkopplungsschleife (Regelkreis, Feedback) sowie der Homöostase, einem stabilen Gleichgewichtszustand, der durch Regulierung mittels Sollwert-/Istwert-Vergleich hergestellt würde. Dahinter stand der Wunsch, auch komplexe Prozesse steuerbar zu machen, egal ob es sich um Maschinen, Organismen oder Sozialsysteme handelte.⁹⁵

Die Ideen von Von Bertalanffy und Wiener wurden von Wissenschaftlern verschiedenster Fachdisziplinen aufgegriffen, weiter ausgearbeitet und fortentwickelt. Dies geschah größtenteils in interdisziplinärer Zusammenarbeit und mit wechselseitiger Inspiration. Es führte aber auch dazu, „dass manche Konzepte mit unterschiedlichen Begriffen dieselben oder ähnliche Phänomene [...] beschreiben. [...] Manche Modelle entstanden gleichzeitig, aber unabhängig voneinander, andere waren in ihrer Entstehung eng miteinander verbunden, und die Logik des einen ergibt sich aus der Logik des anderen“ (Simon 2006:7). Es entstand ein „Netzwerk aus Ideen, Vorstellungen und Begriffen“ (ebd.), dessen Entstehungsprozess laut Ropohl einer wissenschaftsgeschichtlichen Analyse unterzogen werden müsste, um wechselseitige Einflüsse nachvollziehen und beschreiben zu können.⁹⁶ Die Geschichte der

⁹³ Jensen 1999:365ff, De Zeeuw 2005:150, Müller 1996:74. Vgl. a. Ropohl (2009:330); er stellt dem holistischen das atomistische Prinzip gegenüber: „Eine exakte Wissenschaft, die im Wechselspiel von Theorie und Experiment nachprüfbar Aussagen gewinnen will, favorisiert bis heute die Strategie, eng abgegrenzte Untersuchungsgegenstände aus umfassenderen Komplexen heraus zu lösen, für solche Teile ideale Bedingungen der Abgeschlossenheit gegenüber dem Ganzen zu unterstellen und die Interdependenzen zwischen dem betrachteten Teil und anderen Teilen der Ganzheit zu vernachlässigen, mit einem Wort, nicht möglichst viele, sondern umgekehrt möglichst wenige Aspekte einer Sache in den Blick zu nehmen.“

⁹⁴ i. S. v. aufrechterhalten und stabilisiert

⁹⁵ Wiener veröffentlichte 1948 sein Buch mit dem Titel „Cybernetics or Control and Communication in the Animal and the Machine.“ Vgl. a. Jensen 1999:379, Stichweh 2005:28f, Simon 2006:13, Krieger 1998:27, Egnér/Ratter 2008:10.

⁹⁶ Ropohl 1999:74; vgl. a. Stierlin (2003) in Von Schlippe/Schweitzer 2003:12

Systemtheorien wird daher vornehmlich als Geschichte der Deutung des Systembegriffs dargestellt.⁹⁷

Die folgende Auflistung, die der Auswahl von Baecker (2005) und Jensen (1999) folgt, führt die (Mit-)Begründer der Systemtheorie auf, denen ein maßgeblicher Anteil an ihrer Entwicklung und Ausarbeitung zugeschrieben wird.⁹⁸ Sie soll deutlich machen, dass viele Wissenschaftsdisziplinen das systemtheoretische Denken aufgegriffen und in ihre Theorien eingebunden haben.

- Biologie: Von Bertalanffy 1968; Bateson 1972, 1979; Maturana 1970, Maturana/Varela 1987 (Theorie der autopoetischen Systeme)
- Chemie: Prigogine 1979 (dissipative Strukturen),
- Mathematik: Wiener 1948 (Kybernetik), Shannon/Weaver 1949 (mathematische Informationstheorie), von Neumann 1958, Spencer Brown 1969, Kauffman 1982 (Informationstheorie), Haken 1978, 1980, 1985 (Synergetik)
- Physik: Ashby 1952 (Kybernetik), Von Foerster 1974 (Kybernetik 2. Ordnung)
- Medizin u. Psychologie: Bateson/Ruesch 1951 (Kommunikationstheorie), McCulloch 1965
- Politikwissenschaften: Deutsch 1963, 1969, Easton 1965, Boulding 1961
- Soziologie: Parsons 1976 (Theorie sozialer Systeme), Luhmann 1984 (soziologische Systemtheorie)
- Wirtschaftswissenschaften: Beer 1966, Churchman 1968, Simon 1969, Ulrich 1985, Gomez 1981, Probst 1987

Die verschiedenen Bezeichnungen in den genannten Fachdisziplinen lenken von der ursprünglichen Idee der Allgemeinen Systemtheorie ab: einen interdisziplinären, universellen Forschungsansatz zu bilden (Von Bertalanffy 1968) und als Querschnittswissenschaft „für alle Phänomenebenen von der Zelle bis zur Gesellschaft eine einheitliche transdisziplinäre Theoriesprache“ bereitzuhalten.⁹⁹ Durch die abstrakte Begrifflichkeit soll die Anwendung systemtheoretischer Modelle auf natur-, sozial- und geisteswissenschaftliche Inhalte und Phänomenbereiche ermöglicht werden.¹⁰⁰ Ropohl sieht darin die Überwindung der „spezialistischen Begrenztheit der disziplinären Fachsprachen“ und betont die sprachvereinheitlichende Leistung der Systemtheorie, womit er dem Vorwurf

⁹⁷ Jensen 1999:359. Zur Entwicklung des Systembegriffs vgl. Gloy (2005), die drei Stadien beschreibt: geschlossen-offen-autopoietisch; vgl. aber Müller (1996), der die historische Entwicklung der Systemtheorie aufzeigt, ohne dies an der Begriffsdeutung aufzuhängen.

⁹⁸ Die Zuordnung zu den wissenschaftlichen Teilbereichen und Fachdisziplinen richtet sich dabei nach den Ausgangsdisziplinen der einzelnen Wissenschaftler. In Klammern dahinter sind die von ihnen neu geprägten Bezeichnungen angegeben. Jensen (1999:377ff) liefert eine umfassendere Übersicht, in welchen Wissenschaftsbereichen sich das ‚Denken in Systemen‘ durchsetzte.

⁹⁹ Von Schlippe/Schweitzer 2003:49; vgl. a. Ropohl 2009: 335

¹⁰⁰ Vgl. z.B. Simon 2006:112, Rathmann 2008, Jensen 1999: 363

der „Übersetzung an sich bekannten Wissens in eine neue Terminologie“ begegnet (Ropohl 2009: 335).¹⁰¹ Baecker weist darauf hin, dass die Systemtheorien „nicht nur in ihren Anwendungen, sondern auch in ihrer Grundbegrifflichkeit und in ihrer Theoriearchitektur sehr unterschiedlich akzentuiert und formuliert werden“ (Baecker 2005:17). Krieger sieht im „systemtheoretischen Forschungsprogramm ... keine eigenständige Disziplin, sondern eher einen Diskurs, das heißt eine bestimmte Art zu reden, worin die verschiedensten Themen mit ähnlichen Begriffen angegangen werden“ (Krieger 1998:7).

Ein fachübergreifender Ansatz, der den Anspruch einer Universaltheorie oder eines vereinheitlichten Wissenschaftsverständnisses erfüllen könnte, scheitert also bisher daran, dass die vorhandenen Systemtheorien eine „übergreifend systematisch-theoretische methodologische Einheit“ aufweisen (Lenk/Maring 2003: 161). Ob es eine allgemeine Systemtheorie, die alle Systemvorstellungen umspannt, überhaupt gibt bzw. geben kann, wird daher von verschiedener Seite in Frage gestellt.¹⁰²

Vermutlich kann jedoch keine andere Theorie von sich behaupten, dass in solch disziplinübergreifender Weise auf sie Bezug genommen wird. Dies zeigt, welches Potential ihr sowohl in technisch-naturwissenschaftlicher als auch in sozialwissenschaftlicher Hinsicht eingeräumt wurde.¹⁰³ An den oben erwähnten Wissenschaftsdisziplinen wird ebenfalls klar, dass das systemtheoretische Denken vornehmlich im naturwissenschaftlich-technischen Bereich angewendet wurde bzw. immer noch wird. Jensen (1999:364) führt beispielsweise die technische Kommunikationsforschung, die Computertechnik, die Regelungstechnik oder die Luft- und Raumfahrttechnik an.

In den Jahren zwischen 1940 und 1970 hat die Systemtheorie ihre produktivste Phase der Ideen- und Modellentwicklung. Viele ihrer Impulse bezieht sie aus den Problemen der damaligen Zeit mit ihren politischen und wirtschaftlichen Krisen und den einhergehenden großen Veränderungen in Gesellschaft und im Verständnis von Wissenschaft. Besonders die Entwicklung von mathematisch-statistischen Methoden und das Aufkommen des Computers führten zur Entstehung neuer Wissenschaftsgruppen. Die Kybernetik und die Allgemeine Systemtheorie gehörten zu solch einer neuen „Wissenschaftsgruppe mit einer neuen

¹⁰¹ Vgl. a. Jensen 1999: 381. Er spricht von systemtheoretischer Umcodierung, setzt dies aber in Anführungszeichen. Ropohl (2009:88) führt dies weiter aus: „Die Bedeutung der Allgemeinen Systemtheorie besteht darin, eine einheitliche formale Sprache für die geordnete Beschreibung verschiedenartiger Erfahrungsbereiche anzubieten und auf diese Weise deren Ähnlichkeiten, Überschneidungen und Verknüpfungen aufzudecken und zu präzisieren. Damit erweist sie sich als fruchtbares Hilfsmittel für die Synthese interdisziplinärer Forschung.“

¹⁰² vgl. z.B. Lenk 1978:244, Jensen 1999:15, Krieger 1998:8; Francois (1997:155) in De Zeeuw (2005:147); Ropohl 2009:83; Müller 1996:3f, 357f. Ropohl (2009:336) weist auf die grundsätzliche Unmöglichkeit einer Universaltheorie hin: „Bei allen Generalisierungschancen der Allgemeinen Systemtheorie muss man sich allerdings der reziproken Relation bewusst bleiben, die zwischen dem Umfang und dem Inhalt wissenschaftlicher Begriffe und Theorien besteht: je universeller, desto abstrakter, und je spezieller, desto konkreter! Darum wird es die eine Universalwissenschaft nicht geben können.“

¹⁰³ Ropohl 2009, Lenk/Maring 2003, Müller 1996

Wissenschaftsphilosophie“.¹⁰⁴ Dieses veränderte Verständnis von Wissenschaft stand im Gegensatz zum kritischen Realismus und zu den „klassischen‘ Auffassungen in der Tradition der griechischen Antike und der ‚kritischen‘ Erkenntnisreflexion seit Descartes und Kant“ (Jensen 1999:361, 398). Es führte zur Entwicklung und Ausarbeitung des systemtheoretischen Konzepts des ‚Beobachters‘.

Da es keine kohärente Form ‚der Systemtheorie‘ gibt, lässt sich nur eine grobe **Einteilung der Systemtheorien** oder systemtheoretischen Strömungen vornehmen.¹⁰⁵ Folgende drei Bereiche können unterschieden werden:

- Allgemeine Systemtheorie (Von Bertalanffy): Ihr ursprüngliches Ziel, eine einheitliche Wissenschaftssprache zu entwickeln und die Trennung in Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften aufzuheben, wurde nicht erreicht. Die Arbeit an einer allgemeinen Systemtheorie, die dieses leisten könnte, findet nicht mehr statt. Müller führt es auf das nachlassende Bedürfnis zurück, „eine Einheit der Wissenschaften noch ernsthaft zu denken“ (Müller 1996:357).
- Spezielle Systemtheorien: Hier lassen sich formal-mathematische, naturwissenschaftlich-technische von sozialwissenschaftlichen unterscheiden. Hier zu verorten ist auch die (Bio-) Kybernetik und die Personale Systemtheorie nach Bateson, auf die in dieser Arbeit Bezug genommen wird.
- Erkenntnistheoretische Systemtheorie: Diese Bezeichnung verweist auf das Wissenschaftsverständnis der meisten Systemtheorien und kann auch als konstruktivistische Systemtheorie bezeichnet werden. Kennzeichnend ist eine kritische Haltung dazu, ob wir die Wirklichkeit objektiv erfassen können. Die Auffassung ist vielmehr, dass eine „‘objektiv wahre‘ Erkenntnis einer unabhängig vom Menschen gegebenen Wirklichkeit“ nicht möglich ist (Jensen 199:361). Diese erkenntniskritische Auffassung liegt den meisten Systemtheorien bzw. modernen systemtheoretischen Strömungen zugrunde¹⁰⁶ und mündet im Konzept des ‚Beobachters‘ (vgl. Abschnitt 2.2.4).

Zum **heutigen Stand** der Systemtheorie(n) konstatiert Baecker, dass es still geworden sei um „die Systemtheorie“, sie spiele „wissenschaftlich kaum noch eine Rolle“ und führt das darauf zurück, dass „biologische und soziologische Forschungsergebnisse, die im Rahmen systemtheoretischer Arbeiten gewonnen worden sind, [...] aus ihrem theoretischen Rahmen herausgelöst und in andere Forschungsprogramme aufgenommen [werden], soweit man glaubt, sie brauchen zu können“ (Baecker 2005:12).

¹⁰⁴ Jensen 1999:359ff, De Zeeuw 2005:146ff. Jensen (a.a.O.:364) führt aus, dass die Systemtheorie ihre Bedeutung vor allem aus dem Zusammenwirken von Mathematik, Kybernetik und (technischer) Kommunikationstheorie bezog.

¹⁰⁵ Vgl. a. Lenk 1978:245; er bezieht sich auf Orchards Einteilung in spezielle, generalisierte, allgemeine Systemtheorien sowie mathematische Theorien abstrakter Systeme.

¹⁰⁶ Dies zeigt sich beispielsweise an den Überschneidungen bei den Schlüsselwerken der Systemtheorie (Baecker 2005) und den Schlüsselwerken des Konstruktivismus (Pörksen 2011).

Als Beispiel für die Richtigkeit dieser Einschätzung könnte die ‚Soziale Ökologie‘ dienen. Für sie ist die Allgemeine Systemtheorie, Kybernetik und Komplexitätstheorie Grundlage und Ausgangspunkt. 1987 als Projekt gestartet und später zum Forschungsprogramm entwickelt, nimmt sie sich ökologischen Problemstellungen zu Wasser, Versorgung, Mobilität, Raumentwicklung, Lebensstile, Gender oder Bevölkerungsentwicklung an. Sie versteht sich als Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen und sieht ihren Gegenstandsbereich „im Geflecht der Beziehungen zwischen Gesellschaft und Natur und den sich darin herausbildenden Mustern“.¹⁰⁷ Die Soziale Ökologie berücksichtigt die Abhängigkeit des Menschen von der Natur, betrachtet den Menschen mit seinen Beziehungen zur natürlichen und zur gesellschaftlichen Umwelt und hat herausgearbeitet, wie wichtig es ist, Umwelt und Gesellschaft nicht getrennt zu denken.¹⁰⁸

In den Sozialwissenschaften sind heute vor allem die Wirtschaftswissenschaften in Form des systemischen Managements und der systemischen Organisationsberatung zu nennen, die sich auf systemtheoretische Denkvorstellungen berufen und diese für ihren Bereich aufbereitet haben.

¹⁰⁷ Liehr/Becker/Keil (2006: 267-283) in Becker/Jahn 2006

¹⁰⁸ Becker/Jahn 2006

2.2 Systemtheoretische Konzepte

„Wenn man einmal angefangen hat nach Systemen zu suchen, tauchen sie überall auf.“ (De Zeeuw 2005:151)

„Wenn man systemische Konzepte verwendet, dann zeigen sich Systeme.“ (Jensen 1999:412)

Der hohe Abstraktionsgrad des systemtheoretischen Vokabulars ermöglicht die Verwendung derselben Begriffe in unterschiedlichen wissenschaftlichen Kontexten. Wie oben bereits ausgeführt, wurden daher die systemtheoretischen Konzepte in verschiedenste Wissenschaftsbereiche übernommen, an die Einzelwissenschaften angepasst und dort weiterentwickelt. Dies führte nicht nur dazu, dass weitere Begriffe geprägt (z.B. Synergetik in der Physik) und dass ursprüngliche Begriffe neu gedeutet bzw. weiter abstrahiert wurden (z.B. Autopoiese in der Soziologie), sondern es hatte auch eine Vielfalt an Systemvorstellungen zur Folge. Die Naturwissenschaften haben physikalische, chemische, biologische, technische oder kybernetische Systeme vor Augen. Die Sozialwissenschaften sprechen von psychischen, sozialen oder gesellschaftlichen Systemen.

Ausgehend von der Allgemeinen Systemtheorie und der Kybernetik werden im Folgenden die systemtheoretischen Konzepte und Grundideen aufgezeigt. Ein solches Unterfangen wird anfangs auf das Problem stoßen, dass man ein definitivisch klar abgrenzbares Begriffsgebäude vergeblich sucht. Daher werden die Reinterpretationen von den ursprünglichen Begriffen unterschieden und das Verständnis eines sozialen Systems dargelegt. Dies ist insbesondere notwendig, weil viele von den in den Speziellen Systemtheorien entwickelten Denkfiguren (v.a. Selbstorganisation, Autopoiese, Interaktion, Rückkopplung, Operation, Gleichgewicht, Chaos, Ordnung, ...) von den Sozialwissenschaften übernommen wurden. Zur Kenntlichmachung äquivalent verwendeter Termini werden diese in geschweiften Klammern beige stellt.

2.2.1 System

Der Begriff System leitet sich aus dem griechischen Wort *sýstēma* ab: ein „aus mehreren Teilen zusammengesetztes und gegliedertes Ganzes“ (Duden 1999).¹⁰⁹ Da sich viele Wissenschaftsdisziplinen des Begriffs bedienen und ihn in jeweils spezifischer Ausprägung in ihre Fachsprache einbinden, liegen viele unterschiedliche Systemdefinitionen vor.¹¹⁰

Die Grundannahmen für den Systembegriff in den Systemtheorien gehen auf den Biologen Ludwig von Bertalanffy zurück, der in den 1950er Jahren ein System als „Menge von Elementen, zwischen denen Wechselbeziehungen bestehen“ beschrieb.¹¹¹ Eine häufig

¹⁰⁹ Jensen (1999:359, Fußnote 634) weist darauf hin, dass es ein Denken in Systemen schon in der griechischen Antike gab, dieses aber unter dem Thema Teil/Ganzes verlief.

¹¹⁰ vgl. z.B. König 1971:204f, Meyers Enzyklopädisches Lexikon 1978:123f, Brockhaus Enzyklopädie 1993:473f

¹¹¹ zitiert in De Zeeuw 2005:151, s.a. S. 154

zitierte, jedoch eher technische, Definition stammt von Hall/Fagen (1959). Für sie ist ein System ein „Satz von Elementen und Objekten zusammen mit den Beziehungen zwischen diesen Objekten und deren Merkmalen“¹¹². Der Soziologe Helmut Willke, der in Anlehnung an Niklas Luhmann besonders die System-Umwelt-Grenze betont, definiert ein System als „ganzheitlicher Zusammenhang von Teilen, deren Beziehung untereinander quantitativ intensiver und qualitativ produktiver sind als ihre Beziehungen zu anderen Elementen. Diese Unterschiedlichkeit der Beziehungen konstituiert eine Systemgrenze, die System und Umwelt des Systems trennt“.¹¹³

Am umfassendsten scheint jedoch die Definition von De Zeeuw zu sein, der Von Bertalanffys ursprüngliche Definition rund 50 Jahre später erweitert, indem er zwei weitere Eigenschaften bzw. Funktionen – Bestandserhaltung und Entwicklung – anfügt:

„In Summe kann das Konzept des Systems definiert werden als bezogen auf jegliche Gruppe interagierender Elemente, die sich selbst von anderen (ähnlichen oder andersartigen) Gruppen von Elementen unterscheidet, indem sie Wirkungen hervorbringt oder Funktionen ausübt, die im täglichen Leben bemerkbar (und als wünschbar oder nicht wünschbar zu spezifizieren) sind, durch Verwendung von Mitteln, die Teil der Umwelt des Systems sind, wobei es mit der Umwelt interagiert, vorzugsweise so, dass die Elemente des Systems die Verwendung koordinieren und auf diese Weise die Verteilung möglicher Ressourcen selbst regulieren, um sich selbst zu erhalten oder zu entwickeln“ (De Zeeuw 2005:151).

De Zeeuw (2005) geht bei seiner Definition von Bertalanffys Wissenschaft offener Systeme aus. Ein offenes System tauscht mit seiner Umgebung Materie, Energie oder Information¹¹⁴ aus. Dabei erhält das System aktiv – durch Aufnahme von Energie aus der Umgebung – ein homöostatisch-stabiles Gleichgewicht¹¹⁵ aufrecht. Von außen betrachtet, sieht es aus als befinde sich das System in einem statischen Zustand. Von Bertalanffy prägte den Begriff Fließgleichgewicht, um die Dynamik und das Prozesshafte hervorzuheben, die diesem scheinbar statischen Gleichgewichtszustand innewohnen. Da Energieaufnahme (Input) und Wärmeabgabe (Output) zeitlich auseinander liegen, wird der Systemzustand als dynamisch oder zeitabhängig beschrieben.¹¹⁶

Besteht das System zudem aus zahlreichen Elementen, die miteinander verknüpft sind, bezeichnet man das System als komplex. Die Komplexität entsteht jedoch nicht, weil

¹¹² Hall/Fagen (1959) zitiert in Von Schlippe/Schweitzer (2003:54) und in Jensen (1999:367); er weist jedoch darauf hin, dass dies eine Definition ist, die sich nicht auf offene, sondern auf technische Systeme bezieht.

¹¹³ Willke (1993:282) zitiert in Von Schlippe/Schweitzer 2003:55

¹¹⁴ Simon (2006:21): ...“diese Abnahme von Entropie kann als Maß für Information betrachtet werden.“ ... Shannon/Weaver (1949) „zeigen, dass das statistische Maß für negative Entropie dasselbe ist wie für Information: ein Maß für die Anzahl von Binärentscheidungen.“

¹¹⁵ Im Kontext der Biologie wird die Homöostase verstanden als „eine Systemeigenschaft von Zellen bzw. Organismen, welche die Gesamtheit der endogenen Regulationsvorgänge umfasst, die für ein stabiles inneres Milieu sorgen, wie z.B. die Konstanthaltung des Blutdrucks, die ionale Zusammensetzung der Körperflüssigkeit oder die Körpertemperatur“ (Kompaktlexikon der Biologie 2002:135).

¹¹⁶ Ropohl (1978:35) liefert ein anschauliches Beispiel für ein dynamisches, physikalisches System: ein Wasserreservoir: der Wasserzufluss stellt den Input, der Wasserabfluss den Output dar; der jeweilige Wasserstand im Reservoir ist als zeitabhängiger Systemzustand zu verstehen.

übermäßig viele Elemente barrierefrei miteinander vernetzt wären, sondern weil in einem hochdifferenzierten System nicht alle Elemente gleichermaßen mit allen anderen kommunizieren können. „Hierarchische, räumliche und zeitliche Kompartimentierungen sind geradezu Kennzeichen von hoher Komplexität“ (Weizsäcker 1986:53).¹¹⁷

Ganz allgemein gesprochen, beschäftigen sich die Systemtheorien also mit komplexen, dynamischen und offenen Systemen.

2.2.2 Wechselwirkung

Die hervorstechendste Idee des systemtheoretischen Denkens ist die der Wechselwirkung der Elemente eines Systems. Insbesondere impliziert sie ein anderes Verständnis von Kausalität (s.u.). Die Wechselwirkung, als deren synonyme Bezeichnungen Interaktion, Kommunikation, Koordination, Beziehung oder Relation genannt werden können, kann folgendermaßen charakterisiert werden: Die Elemente führen aufeinander bezogene {selbstbezügliche, selbstreferentielle; rekursive, rückkoppelnde} Operationen aus. Sie wirken wechselseitig aufeinander ein und ihre Reaktionen bedingen einander.

Die Wechselwirkung der Systemelemente ist als dynamisches Prozessgeschehen zu verstehen. Der scheinbar stabile {invariante} Zustand eines Systems wird über fortlaufende Koordination der Elemente erreicht. Auf diese Weise ist das System in der Lage, Störungen auszugleichen und den bzw. einen stabilen Zustand wiederherzustellen. Dies erfordert, dass die Beziehungen der Elemente verändert werden können, dass sie selbststabilisierende Mechanismen ‚kennen‘, um zu den ‚kennzeichnenden Beziehungen zurückzukehren, wenn die Störung vorüber ist. Die charakteristischen Systemzustände sind seine Gleichgewichtszustände; diese sind nicht statische Zustände, sondern solche, die ein Gleichgewichtsniveau zwischen inneren Zwängen unter den Systemkomponenten und den von außen wirkenden Kräften darstellen“ (Laszlo 1978:229).

Grundlegende Untersuchungen für diese (und weitere) Einsichten entstanden auf dem Gebiet der Chemie, Physik und Biologie und sind mit den Begriffen Dissipative Strukturen, Synergetik und Autopoiese verbunden. Forschungen an physikalischen, von der Umwelt isolierten Systemen zeigten, dass diese geschlossenen Systeme dem thermodynamischen Gleichgewicht zustreben, einem Zustand maximaler Entropie {Unordnung, Chaos, Gleichverteilung}.¹¹⁸ Findet jedoch Energiefluss statt (z.B. durch Zufuhr von Wärme zu einem Gasmischung) bilden sich „dissipative Strukturen“ (Prigogine¹¹⁹). Nur durch den Verbrauch

¹¹⁷ zitiert in Huschke-Rhein (1989:105). Unter Kompartimentierung ist das Erzeugen von Trennwänden oder Umhüllungen zu verstehen, im weitesten Sinn also Grenzziehung.

¹¹⁸ Simon (2006:19ff), Laszlo (1978:223f). Im thermodynamischen Gleichgewicht finden keine Energieflüsse statt, daher ist es ein Zustand energetischen Gleichgewichts. Vgl. a. Mortimer (1983:348): Die Entropie ist ein Maß für die Ordnung bzw. Unordnung eines Systems und kann als Wahrscheinlichkeitsfunktion betrachtet werden, da ein ungeordneter Zustand statistisch wahrscheinlicher ist als ein geordneter.

¹¹⁹ Der Physiker und Nobelpreisträger Ilya Prigogine arbeitete auf dem Gebiet der Thermodynamik irreversibler Prozesse und untersuchte Phänomene der Selbstorganisation bei chemischen Systemen.

von Energie (dissipare = zerstreuen) können sich diese Strukturen also bilden und selbst erhalten und damit dem Trend der Entropie entgegenwirken bzw. ihn umkehren.

„Unter gleichen Randbedingungen können viele verschiedene dissipative Strukturen auftreten. Das beruht auf dem nichtlinearen Charakter der Gleichgewichtsfernen Situationen. Geringfügige Unterschiede können weit reichende Auswirkungen haben. Die Randbedingungen stellen daher notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen für das Auftreten einer Struktur dar. Wir müssen die jeweiligen Prozesse berücksichtigen, die dazu führen, dass von mehreren möglichen Strukturen eine bestimmte ‚gewählt‘ wird. Das ist einer der Gründe, warum wir solchen Systemen eine gewisse ‚Autonomie‘ oder ‚Selbstorganisation‘ zuschreiben müssen“. (Prigogine/Stengers 1993:90)

Ein offenes System erbringt – im Gegensatz zu einem geschlossenen System – Organisationsleistungen durch die Aufnahme von Energie aus der Umgebung. Über die Interaktion der Elemente wird eine erkennbare Ordnung, ein Muster, eine Struktur, eine Organisation herausgebildet.¹²⁰ Die Elemente organisieren sich von selbst zu ganz bestimmten Strukturen (Systemen). Der Grund dafür ist allerdings unbekannt, so dass zur Erklärung des beobachtbaren Aufbaus von Ordnung bei belebten und unbelebten Einheiten, das Prinzip der **Selbstorganisation** eingeführt wurde.¹²¹

Auch auf dem Gebiet der Physik wurde zu Selbstorganisationsprozessen geforscht. Im interdisziplinär angelegten Forschungsbereich der Synergetik (gemäß Haken) wurden dynamische Strukturbildungsprozesse bei physikalischen, biologischen und sozialen Phänomenen untersucht. Haken postuliert so genannte Ordnungselemente („Ordner“), die kennzeichnend für das System sind. Ordner sind langsam veränderliche Größen, die andere Systemelemente, die schnell veränderlich sind, „versklaven“. Haken führt dies am Beispiel des Laserlichts aus, in dem die Lichtwelle ein Ordner ist, der „die Bewegungen der Elektronen in den Atomen in ihren Bann zwingen“ kann (Haken 1981:67). „Umgekehrt kommt das Lichtfeld erst durch die Lichtausstrahlung der Atome zustande, so dass wir eine zirkuläre Kausalität vor uns haben. Das Verhalten des einen bedingt das Verhalten des anderen“ (ebd.).¹²²

Die Beobachtung, dass sich Systeme unter bestimmten Bedingungen auf eine stabile Konfiguration einschwingen (sie organisieren sich zu einer bestimmten und keiner anderen – ebenso möglichen – Struktur) führte zum Konzept des Eigen-Werts¹²³ oder Attraktors. Es beruht auf dem Befund, dass die wiederholte Anwendung ein und derselben Operation auf einen Ausgangswert und dann fortlaufend auf das jeweilige Ergebnis der Operation zu einem

¹²⁰ Simon 2006:17ff

¹²¹ Baecker meint dazu süffisant: „In diesem Fall [man sieht sich einem undurchschaubaren Komplexitätsproblem gegenüber] entdeckt sich der Beobachter als überfordert und führt die Idee der Selbstorganisation ein, die einen Ausgangspunkt dafür liefert, der Art und Weise auf die Spur zu kommen, wie sich das Phänomen unter Umständen selbst versteht, wenn es schon der Beobachter nicht versteht“ (Baecker 2005:14).

¹²² Vgl. a. Laszlo 1978:226, Von Schlippe/Schweitzer 2003:64f, Simon 2006:24f. Die Begriffe „Ordner“ und „Versklaven“ müssen wertfrei verstanden werden. Haken hat seine Erkenntnisse später auch auf neurophysiologische und psychologische Phänomene übertragen (Haken/Haken-Krell 1992, Haken/Schiepek 2005). Von Schlippe/Schweitzer (2003:65) geben Beispiele für Ordner im Bereich der Sozialwissenschaften: Sprache, Sitten und Gebräuche, Familie.

¹²³ Von Foerster 1976 in Simon 2006:27

bestimmten, stabilen Wert führte. Weitere Operationen veränderten diesen Wert nicht mehr, so dass stabile Gleichgewichtspunkte gebildet wurden. Diese Punkte wurden sogar unabhängig vom Ausgangswert erreicht. Selbstorganisationsprozesse wurden daher aufgefasst als sich unendlich wiederholende Operationen des gleichen Typs.¹²⁴

Operationen, die immer wieder auf sich selbst, auf das Ergebnis der vorherigen Operation, angewandt werden, sind zirkulär. Kriz (1998:36) führt aus, dass dies eine sehr effiziente Methode der Natur ist, jene Strukturen hervorzubringen, die uns umgeben. Diese stabilen Strukturen oder Konfigurationen sind auf allen Ebenen bzw. in allen Verbindungen zu finden. Beispielsweise wird ein Atom durch die Wechselwirkung von Atomkern und Elektronen gebildet, Makromoleküle sind aus einfacheren Molekülen zusammengesetzt, Zellen entstehen aus dem Zusammenwirken von Makromolekülen. Einzelne Zellen können sich zusammenschließen und einen Vielzellenorganismus aufbauen, Vielzellenindividuen bilden Arten, die sich in Populationen zusammenfinden, die wiederum zwischenartliche Strukturen bilden, die als Ökosysteme bezeichnet werden.¹²⁵

Die Gleichgewichtspunkte zeigen sich mehr oder weniger stabil gegenüber Störungen oder zufälligen Fluktuationen (Schwankungen). Durch die Veränderung von Umgebungsparametern (z.B. Temperaturerhöhung) gelangt das System in einen instabileren Zustand, wobei es – solange die Störung ein bestimmtes Maß nicht übersteigt – immer wieder zum Attraktor-Punkt zurückfindet. Übersteigt die Störung ein kritisches Maß, kann es zu einem Umschlagen des Systems (Phasenübergang) und dem Einstellen auf einen neuen Gleichgewichtspunkt kommen. Je nach Systemzustand (stabil bis instabil) können daher minimale Einflüsse (Fluktuationen, Störungen) sehr große Wirkungen bzw. relativ große Einflüsse gar keine Wirkungen haben.¹²⁶

Die Feststellung, dass ein System bei gleichen Anfangsbedingungen unterschiedliche Strukturen annehmen bzw. sich unterschiedlich verhalten kann, hat das Verständnis von **Kausalität** in den systemtheoretischen Wissenschaften hin zu einer zirkulären Kausalität verändert.

Rathmann (2008:62f) weist darauf hin, dass das Kausalitätskonzept nie ein unproblematisches war und dass es mehrere Kausalitätstheorien gibt, von denen heute der probabilistische Kausalitätsansatz mit seinen Wahrscheinlichkeitsaussagen am weitesten verbreitet ist. Kausalitätstheorien gehen im Allgemeinen davon aus, dass eine kleine Änderung in den Ausgangsbedingungen zu kleinen Abweichungen der Ergebnisse führen sollte; ebenso, dass große Änderungen große Wirkungen haben. Dieses vorausgesetzte Kausalitätsprinzip unterliegt der Forderung nach der Reproduzierbarkeit wissenschaftlicher

¹²⁴ Simon 2006:25, 27

¹²⁵ Laszlo 1978:223f

¹²⁶ Kriz 1998:73

Ergebnisse.¹²⁷ Die Nichtlinearität¹²⁸ komplexer Systeme relativiert diese Kausalitätserwartungen und führt dazu, dass von der Vorhersagbarkeit und Kontrollierbarkeit solcher dynamischer Systeme Abstand genommen wird.

Systemelemente stehen im systemtheoretischen Denken daher nicht in einfachen, linearen Ursache-Wirkungs-Zusammenhängen (Kausalitätsbeziehungen), sondern bedingen sich wechselseitig, d.h. die Wirkung wirkt auf die Ursache (den Ausgangspunkt) zurück, daher der Begriff zirkuläre Kausalität. „Eine Veränderung in irgendeinem Teil des Kreises [kann] als Ursache für eine spätere Veränderung in irgendeiner Variablen irgendwo in dem Kreis angesehen werden“ (Bateson 1987:80). Bei Maschinen verweist die zirkuläre Kausalität auf selbstregulierende, positiv und negativ rückkoppelnde Mechanismen.

Im Kontext menschlichen Verhaltens hat Bateson schon sehr früh symmetrische und komplementäre Verhaltensweisen unterschieden, mit der er die Beziehung von Gruppen charakterisierte.¹²⁹ Von Schlippe/Schweitzer (2003:90) schlagen vor, bei sozialen Systemen anstelle von einer Ursache von einem „Muster von Beziehungen und Wechselwirkungen“ zu sprechen. In einem solchen Wechselwirkungsgefüge kann keinem Element „eine determinierende Stellung zugeordnet werden“, denn: „Verhaltensweisen des einzelnen sind durch die der anderen (mit-)bedingt und bedingen sie gleichzeitig ...“ (ebd.) oder anders ausgedrückt: „jede Handlung [hat] Rückwirkungen auf die handelnde Person selbst ...“ (ebd.).

In der Theorie der autopoietischen Systeme bildet die Wechselwirkung ebenfalls die Basis für die selbstreferentielle¹³⁰ Organisation des Lebens. Der Begriff **Autopoiese** {Selbsterschaffung, Selbsterstellung, Selbsterzeugung} stammt vom Biologen Humberto Maturana, der gemeinsam mit Francisco Varela die Autopoiesetheorie entwickelt hat. Angestoßen durch unerwartete Forschungsergebnisse zur Farbwahrnehmung bei Tauben entwickelte Maturana eine neuartige Biologie der Kognition. Sie hatte mit der Einführung des Beobachters erkenntnistheoretische Implikationen (s. Kap. 2.2.4) und führte schließlich zu einer ganz spezifischen Antwort auf die Frage ‚Was ist Leben?‘.¹³¹

Autopoiese ist als Selbsterschaffungsprozess, im weitesten Sinne auch als Selbstorganisationsprozess bei lebenden Organismen zu verstehen, wobei jedoch im Unterschied zu den unbelebten chemischen oder physikalischen Systemen die Elemente sich ständig selbst reproduzieren. Maturana/Varela wollen diese Definition autopoietischer

¹²⁷ Simon 2006:28f

¹²⁸ Wenn sich zwei Variablen proportional zueinander verändern, lässt sich ihr Funktionszusammenhang durch eine gerade Linie in einem Koordinatensystem abbilden; im einfachsten Fall lässt sich die Beziehung durch $y = f(x)$ darstellen. Bei einer nichtlinearen Beziehung, in einem Koordinatensystem dargestellt als Kurve oder Kurvengebilde, kann eine minimale Änderung der unabhängigen Variable (x) zu einer überproportionalen Veränderung der abhängigen Variablen (y) führen (Simon 2006:29).

¹²⁹ Bateson (1987:131): Symmetrisch bedeutet demnach, dass je mehr A ein Verhalten zeigt, desto eher zeigt B dasselbe Verhalten. Komplementär bedeutet, dass je mehr A ein Verhalten zeigt, desto eher zeigt B ein dazu entgegengesetztes (komplementäres) Verhalten. Beide Beziehungen können zu einem „Durchdrehen“ des Systems führen.

¹³⁰ mit Bezug auf sich selbst

¹³¹ Krohn/Cruse 2005:281ff, vgl. a. Huschke-Rhein 1989:71

Systeme auf lebende Systeme beschränkt wissen. Maturana wehrt sich daher bis heute gegen die Luhmann'sche Übertragung der Autopoiesetheorie auf soziale Systeme. Er begründet seine Haltung damit, dass kein soziales (bei Luhmann aus Kommunikationen bestehendes) System in der Lage ist, seine Komponenten materiell (physisch) selbst zu erschaffen.¹³²

Klassisches Beispiel für ein autopoietisches System ist die Zelle. Sie grenzt sich durch eine Membran nach außen ab, wobei die Membran durch die Aktivitäten der Zellmoleküle gebildet wird und die Moleküle nur aufgrund der bestehenden Zellmembran ihre Funktion ausüben können. Die Membran ist jedoch nicht einfach Produkt des Zellstoffwechsels, sondern nimmt selbst an der internen Dynamik teil. Die Dynamik bedingt also die Membran und die Membran bedingt die Möglichkeit eines zellmolekularen Stoffwechsels.¹³³ Die **Grenze** eines autopoietischen Systems wird vom System selbst gezogen. Mit dem Sich-Abgrenzen von der Umwelt konstituiert das System eine Einheit, und bildet im übertragenen Sinn eine Identität aus.¹³⁴

Ein autopoietisches System ist zirkulär organisiert: es erhält seine Organisationsform, indem seine Elemente sich selbst erzeugen und in rekursiver Interaktion die Einheit aufrechterhalten und abgrenzen, um sie zu jener Einheit zu machen, aus der sie gebildet sind. Maturana charakterisiert lebende Systeme so: „Die zirkuläre Organisation, in der die sie definierenden Komponenten diejenigen sind, deren Synthese oder Aufrechterhaltung sie (i.e. die Organisation) so sichert, dass das Produkt ihres (i.e. der Komponenten) Funktionierens derselbe funktionierende Organismus ist, der sie produziert, ist der lebende Organismus.“¹³⁵

Ein autopoietisches System ist operational geschlossen. Diesem Postulat liegt das Konzept der Funktionsweise des Nervensystems als ein in sich geschlossenes System zugrunde, welches zwar von außen kommende Information empfängt, diese aber nach eigenen Gesetzmäßigkeiten selbstreferentiell verarbeitet (Prinzip der undifferenzierten Codierung). Entsprechend reagiert das lebende System auf Einwirkungen von außen {Perturbationen} nur gemäß seiner eigenen Strukturdynamik, d.h. die Struktur des Systems selbst bestimmt, ob und wie es auf externe Einflüsse reagiert. „Was immer in einem Lebewesen geschieht, wird durch seine Struktur bestimmt, nicht aber durch die Struktur dessen, was auf dieses einwirkt“ (Maturana/Pörksen 2002:72). Das System wählt jene Strukturveränderungen aus, die ihm weiteres Operieren ermöglichen. Diese Struktur determiniertheit eines Systems bedeutet nicht, dass es nicht wandelbar ist. Eine äußere Einwirkung kann sehr wohl eine Strukturveränderung auslösen, aber eben nicht determinieren, wie das System mit der Perturbation umgeht und zu welchem Wandel es im System kommt. Hieraus wurde für die systemische Arbeit abgeleitet, dass es eine instruktive Interaktion, bei der eine externe Kraft (die Umgebung, das Milieu, ein anderes System) vorschreibt {instruiert}, was im System

¹³² Maturana/Pörksen 2002:112

¹³³ Maturana/Varela 1987:53, Von Schlippe/Schweitzer 2002:68

¹³⁴ Maturana/Varela 1987:53, Von Schlippe/Schweitzer 2002:59, Huschke-Rhein 1989:73f

¹³⁵ Maturana/Varela 1980, zit. in Krohn/Cruse 2005:283

abläuft, nicht möglich ist.¹³⁶ Insofern sind autopoietische Systeme auch autonom, in dem Sinne, dass sie eigengesetzlich, nur bestimmt von ihrer internen Dynamik, (re)agieren.¹³⁷ Somit wird Autonomie ein synonyme Begriff zum Struktur determinismus.

Lebende, autopoietische Systeme sind in ihre Umgebung eingebettet und ohne diese nicht denkbar. Die Anpassungsfähigkeit von Systemen resultiert daraus, dass sie auf Perturbationen aus der Umgebung durch Strukturveränderungen reagieren können, indem sie die Beziehungen zwischen den Elementen verändern, dabei aber immer ihre Organisation aufrechterhalten. Sie finden quasi einen neuen Gleichgewichtspunkt, bei dem sie im veränderten Milieu bzw. gegenüber veränderten anderen Systemen, weiter existieren können. Andernfalls lösen sie sich auf, denn eine äußere Einwirkung kann auch dazu führen, dass das System zerstört wird, es seine Autopoiese nicht aufrechterhalten kann. Notwendigerweise muss also eine strukturelle Kongruenz (Übereinstimmung) zwischen dem System und dem Milieu vorliegen, sonst würde das System nicht überdauern.¹³⁸

Im Falle der **strukturellen Kopplung** zweier (oder mehrerer) Systeme verändern die Systeme ihre Struktur in wechselseitiger Abstimmung, ohne ihre Organisation (Identität) aufzugeben.¹³⁹ Ihre Interaktionen sind wechselseitig aufeinander bezogen {rekursiv} und bauen aufeinander auf. Die Aktion des einen Systems löst eine strukturelle Veränderung beim anderen System aus, und umgekehrt. „Die Zustandsänderungen der gekoppelten Systeme sind ... in ineinander verzahnten Sequenzen aufeinander abgestimmt“ und „im Fluss einer solchen Kopplung bildet sich ein konsensueller Bereich“ (Maturana/Pörksen 2002:89). Dieser Bereich ist ein mehr oder weniger stabiler Interaktionsbereich, der die Geschichte wechselseitiger Strukturveränderungen bzw. die Geschichte des gemeinsamen strukturellen Driftens, der Ko-Ontogenese¹⁴⁰, widerspiegelt. Strukturell gekoppelte Systeme ko-evoluieren, sie wandeln sich in kongruenter Weise, weil eine strukturelle Kohärenz zwischen ihnen entstanden ist.

Um zu verstehen wie operational geschlossene Systeme, die doch nur ihrer Eigengesetzlichkeit folgen, dennoch „in harmonischer Weise interagieren können“ (a.a.O.:90), ist gemäß Maturana/Varela eine Trennung zwischen zwei Beobachtungsbereichen die Lösung dieses scheinbaren Widerspruchs: dem Bereich der inneren Zustände und

¹³⁶ Von Schlippe/Schweitzer 2003:69

¹³⁷ Maturana/Pörksen 2002

¹³⁸ Maturana/Pörksen 2002:106, 151

¹³⁹ Maturana/Varela 1987:85. Als Beispiel für eine strukturelle Kopplung führt Maturana Fuß und Schuh an, die sich aneinander anpassen und kongruent verwandeln. Vgl. a. Maturana/Pörksen 2002:87.

¹⁴⁰ Die Ontogenese ist die Geschichte des strukturellen Wandels eines Lebewesens oder anders gesagt, ein autopoietisches System ist das Ergebnis seiner Geschichte von Strukturkopplungen mit dem Milieu (Maturana/Varela 1987:105). Die Ko-Ontogenese ist demnach eine Ko-Evolution von Organismen. Der Ausdruck natürliches Driften verweist jedoch auf ein anderes Verständnis von Evolution: statt Anpassung von Organismen an die Umwelt durch optimierende Ausnutzung der dominierenden Umgebung, werden evolutionäre Prozesse verstanden als gleichwertige Beziehung zwischen Systemen bzw. zwischen Systemen und ihrer Umwelt, wobei es auf die Verträglichkeit zwischen ihnen ankommt. Evolution ist „die Erhaltung der Anpassung und Autopoiese in einem Prozess, in dem Organismus und Umwelt in dauernder Strukturkopplung bleiben (Maturana/Varela 1987:111, 127ff, 196).

Strukturveränderungen und dem Bereich der Interaktionen zwischen System und Umgebung. Es muss daher unterschieden werden: beobachtet man das System in seiner inneren Prozessdynamik oder beobachtet man die Beziehung zwischen System und Umgebung.

Für das Systeminnere – es operiert ja nur mit seinen eigenen Zuständen – „existiert die Umgebung nicht, sie ist irrelevant“ (Maturana/Varela 1987:148). Umgekehrt sind die internen Systemprozesse für die System-Umwelt-Interaktion unwichtig. Nur der Beobachter kann beides beobachten: die interne Strukturdynamik und die Beschaffenheit der Umgebung, und sie beide in Relation setzen. Jene beiden Perspektiven eines Beobachters auf ein System sind notwendig, um ein System umfassend verstehen zu können. Jedoch sind sie logisch auseinanderzuhalten. Der Widerspruch entsteht erst, wenn ein Beobachter beide Bereiche korreliert, indem er die inneren Zustandsänderungen „direkt mit den Ereignissen im Bereich der Beziehungen“ verknüpft (Maturana/Pörksen 2002:86).¹⁴¹ Solche Korrelationen führen zur Beschreibung eines auf die Umgebung reagierenden Systems, das Informationen aus dem Milieu aufnimmt (verinnerlicht), und diese benutzt, um ein angemessenes Verhalten zu erzeugen. Dem Beobachter erscheint es so, als wäre das Verhalten eines Systems das Resultat des internen Operierens mit von der Umgebung in das System hineintretenden Informationen, als arbeite das System mit Repräsentationen der Außenwelt, oder „als sei es Ausdruck eines zielgerichteten Prozesses“ (Maturana/Varela 1987:145).

Durch eine solche Vermengung zweier zu trennender Bereiche bleibt die operational geschlossene {selbstreferentielle} Arbeitsweise von lebenden Systemen verdeckt und die Erfassung der Innensicht eines Systems, „die in nichts anderem als dem selbst-referentiellen Prozedieren der eigenen Strukturen besteht“ (Krohn/Cruse 2005:284), wird unmöglich. Das Autopoiese-Konzept fordert daher „den Beobachter auf, alle Themen, die ihn am lebenden System interessieren, als interne Strukturbildung des Systems begrifflich zu rekonstruieren und empirisch zu erfassen“ (a.a.O.:285).

Die Unterscheidung beider Perspektiven ist wichtig. Ein Beobachter, der die Beziehung zwischen System und Umgebung beobachtet, beschreibt diese mit Begriffen wie Verhalten, Anpassung, Lernen, Planen, Entwicklung, Kontrolle usw. und setzt sie immer in Bezug auf eine bestimmte Umgebung. Daher sind sie relationale Phänomene und gehören in den Bereich der Interaktionen. Ein Verhalten, das in dieser Umgebung adäquat erscheint, erscheint in einer anderen Umgebung womöglich ineffektiv. Die Bewertung hängt vom Bereich (von der Umgebung, vom Kontext) ab, in der der Beobachter entsprechendes Verhalten erwartet. Entscheidend sind also die Bewertungskriterien des Beobachters und seine Fragestellung, die den Kontext erst definiert.¹⁴² Begrifflich rekonstruiert, ist Anpassung also die „Erhaltung der strukturellen Kopplung ... des Organismus mit seinem

¹⁴¹ s.a. Maturana/Varela 1987:148

¹⁴² Maturana/Varela 1987:150, 187, 190; vgl. a. Krohn/Cruse 2005:283-285. Verhalten definieren Maturana/Varela (ebd.:150) als „eine Haltungs- und Standortveränderung eines Lebewesens, die ein Beobachter als Bewegungen oder Handlungen in Bezug auf eine bestimmte Umgebung (Milieu) beschreibt.“

Interaktionsmilieu“ (Maturana/Varela 1987:187) und Lernen „Ausdruck einer Strukturkopplung“ (a.a.O.:188).

Auch soziale Phänomene sind demnach Strukturkopplungen, wobei hier die Kopplung über kommunikative Interaktionen stattfindet. Für Maturana/Varela ist Kommunikation „das gegenseitige Auslösen von koordinierten Verhaltensweisen unter Mitgliedern einer sozialen Einheit“ (Maturana/Varela 1987:210) und (menschliche) Sprache ein „fortdauernder Prozess, der aus dem In-der-Sprache-Sein besteht und nicht in isolierten Verhaltensweisen“ (a.a.O.:226). Charakteristisch für die Sprache ist die sprachliche Koordination von sprachlichen Verhaltenskoordinationen.¹⁴³ Aufeinander bezogenes und aufbauendes sprachliches Verhalten bringt durch dessen Rekursivität die Sprache als Modus „sozialer Strukturkoppelung“ (a.a.O.:265, 213) hervor. Für Maturana/Varela ist also nicht nur für die Charakterisierung des Lebens, sondern auch für die Sprachentstehung die Rekursion jene zyklische Operation, die zu emergenten, neuartigen Phänomenen führt.¹⁴⁴

In einem sozialen System befinden sich die Mitglieder in einer kontinuierlichen strukturellen Koppelung. Menschen – als Mitglieder des sozialen Systems – operieren mit und in der Sprache, sie existieren in der Sprache; dies bedeutet der Ausdruck In-der-Sprache-Sein. Im Fluss der Koordination von Verhaltenskoordinationen entsteht ein konsensueller Bereich, den die Menschen in Koexistenz mit anderen, gemeinsam und in wechselseitiger Abstimmung, hervorbringen.¹⁴⁵

2.2.3 System und Umwelt

Die Autopoiesetheorie stellt klar, dass kein System ohne Umgebung/Umwelt denkbar ist. Aus der Umgebung bezieht es Energie/Materie/Information¹⁴⁶ (bzw. tauscht dies mit der Umgebung aus) und es kann mit anderen Systemen strukturell gekoppelt sein, so dass sie sich gemeinsam entwickeln.

Die Unterscheidung des Systems von seiner Umwelt ist einerseits die Entscheidung für eine funktionale Perspektive eines wissenschaftlichen Beobachters. Damit rückt nicht das Systeminnere mit all den internen Systemoperationen in den Mittelpunkt des Interesses (strukturelle Perspektive), sondern die Beziehung System-Umwelt. In diesem Fall erachtet der Beobachter das System als – nicht weiter zu ergründende – Einheit und untersucht die Interaktionen und die Interaktionsgeschichte mit der Umwelt und anderen Systemen.

Die System-Umwelt-Beziehung wurde durch Niklas Luhmann in seiner soziologischen Systemtheorie besonders hervorgehoben. Er fokussiert dabei auf den funktionalen Aspekt

¹⁴³ Maturana/Pörksen 2002:93

¹⁴⁴ Maturana/Pörksen 2002:94ff, 265

¹⁴⁵ Maturana/Varela (1987:258f). Obwohl Maturana/Varela den Begriff Konstruktivismus selbst nie erwähnen, wurden sie insbesondere aufgrund dieser Formulierungen den Konstruktivisten zugerechnet.

¹⁴⁶ Information ist jedoch ein aktiver Unterscheidungsakt, denn Information ist „ein Unterschied, der einen Unterschied macht“ (Bateson 1987:123).

eines Systems. Ein System möchte er rein aus der Differenz zur Umwelt verstehen und erhebt die Differenz von System und Umwelt zur Leitdifferenz. Identität erlange ein System nur durch die Abgrenzung (Differenz) zu einer Umwelt, die viel komplexer sei als das System selbst. Ein System reduziere daher die Komplexität der Umwelt¹⁴⁷, und die Systemgrenze reguliere die Differenz zwischen System und Umwelt. So schreibt Luhmann recht dogmatisch: „Als Ausgangspunkt jeder systemtheoretischen Analyse hat [...] die Differenz von System und Umwelt zu dienen“ (Luhmann 1984:35).¹⁴⁸

Die Unterscheidung des Systems von seiner Umwelt ist andererseits abhängig von der Fragestellung des wissenschaftlichen Beobachters, oder anders gesagt, was zur Umwelt gehört oder wo die Grenzen des Systems sind, ergibt sich durch die Fragestellung (durch die Grenzziehung des Beobachters) und hat Implikationen für die Systemschreibung bzw. das spätere Systemmodell.

„Stellen Sie sich vor, ich sei blind und ich benutzte einen Stock. Ich mache tap, tap, tap. Wo fange ich an? Ist mein geistiges System an dem Griff des Stockes zu Ende? Ist es durch meine Haut abgegrenzt? Fängt es in der Mitte des Stockes an? Oder beginnt es an der Spitze des Stockes? Aber das sind alles unsinnige Fragen. Der Stock ist ein Weg, auf dem Umwandlungen von Unterschieden übertragen werden. Die richtige Weise, ein System abzugrenzen, besteht darin, die Grenzlinie so zu ziehen, dass man keinen dieser Wege in einer Weise durchschneidet, die die Dinge unerklärbar macht. Wenn das, was man zu erklären versucht, ein gegebenes Stück Verhalten ist, etwa die Fortbewegung eines Blinden, dann wird man hierfür die Straße, den Stock und den Mann benötigen, die Straße, den Stock und so weiter, immer wieder im Kreis herum. Wenn sich der Blinde aber hinsetzt, um zu essen, werden sein Stock und dessen Nachrichten nicht mehr relevant sein – sofern es das Essen ist, was man verstehen möchte.“
(Bateson 1985:590)

¹⁴⁷ Ropohl (1978:44) bemerkt dazu kritisch: „Luhmann ... hat mit seiner Zauberformel ‚Reduktion von Komplexität‘, die er für das entscheidende Merkmal von Systemen hält, nicht nur spekulative Vokalakrobatik an die Stelle exakter Modellkonstruktion gesetzt, sondern vor allem auch ... Ashbys kybernetische Systemtheorie gründlich mißverstanden.“

¹⁴⁸ Luhmann (1984:35, 249): in Lippuner (2008:107), in Krieger (1996:13). Vgl. a. Huschke-Rhein (1989:91ff): Umwelt werde bei Luhmann lediglich als logischer Gegenbegriff zum System verstanden und habe keine reale Bestimmung.

2.2.4 Beobachter

Der ‚Beobachter‘ gehört zu den Grundideen systemtheoretischen Denkens.¹⁴⁹ Diese von Systemtheoretikern wie beispielsweise Von Foerster oder Maturana thematisierte Denkfigur zeugt von der Beschäftigung mit Wissenschaft und Erkenntnisgewinn sowie mit Objektivität und Realität aus erkenntnistheoretischer Perspektive.¹⁵⁰

Erkenntnistheorie befasst sich damit, wie Erkenntnis entsteht und wie zuverlässiges Wissen als Ergebnis des Erkenntnisprozesses zustande kommt.¹⁵¹ Bereits die griechischen Philosophen wie Aristoteles, Platon oder Heraklit beschäftigten sich mit Fragen nach dem Aufbau der Wirklichkeit und nach der Möglichkeit von Erkenntnis. Sie gehören laut Jensen zu den klassischen philosophischen Fragen der Ontologie (Was existiert?) und Epistemologie (Was können wir wissen?).¹⁵² In den erkenntnistheoretischen Überlegungen von Systemtheoretikern werden diese Fragen erneut thematisiert und durch die Einbeziehung des Beobachters auf ihre eigene Weise beantwortet. Dabei spielten aber neben philosophischen auch (quanten-) physikalische und biologische Aspekte eine Rolle.¹⁵³

Die Frage ‚Erkennen wir die Wirklichkeit so, wie sie uns erscheint oder so, wie sie wirklich ist?‘ macht darauf aufmerksam, dass es unterschiedliche Auffassungen über das Wesen der Wirklichkeit geben kann.¹⁵⁴ Die klassische Auffassung ist die einer vorgegebenen, unabhängig vom Menschen existierenden Wirklichkeit. Das Subjekt (der Forscher) sieht sich Objekten (Forschungsgegenständen) gegenüber, die er im Verlauf des (bevorzugt quantitativen) Forschungsprozesses objektiv abbilden kann. Er entdeckt Tatsachen und Gesetzmäßigkeiten und beschreibt diese mit Hilfe formaler oder natürlicher Sprachen. Ziel ist es, die Welt (bzw. die Eigenschaften des Forschungsgegenstands), so wie sie wirklich ist, möglichst präzise zu erfassen, um zu wahren, objektivem Wissen über sie zu gelangen. Mit diesem Wissen ließen sich dann zuverlässige Voraussagen über die erforschten Zusammenhänge treffen und für diverse Problemlagen nutzbar machen.¹⁵⁵

¹⁴⁹ Baecker 2005:14

¹⁵⁰ Stadler/Kruse 1992:135-138

¹⁵¹ Aus philosophischer Sicht geht es in der Erkenntnistheorie im Einzelnen um die Bestimmung der Quellen der Erkenntnis (Rationalismus, Empirismus, Kritizismus), der Grundlagen der Erkenntnis (Wahrnehmungen, Urteile), dem Begründungsproblem (Erkenntnisprinzipien: Realitätsprinzip, Kausalitätsprinzip, Unabhängigkeitsprinzip), dem Außenweltproblem (Realismus, Idealismus) und um Fragen der kosmologischen Weltanschauung (Jensen 1999:63). Vgl. a. Mohr (2008:16): „Erkenntnistheorie ist der Versuch des Menschen, sich verständlich zu machen, wie Erkenntnis entsteht.“ Krieger (1996:156): „Erkenntnistheorie soll erklären, wie zuverlässiges Wissen zustande kommt.“

¹⁵² Die Frage nach dem Aufbau der Wirklichkeit (Was existiert?) ist eine Frage der Ontologie (die Lehre vom Sein). Die Frage nach der Möglichkeit der Erkenntnis (Was können wir wissen?) ist eine Frage der Epistemologie (Jensen 1999:63, 88f, 99).

¹⁵³ Jensen 1999:24

¹⁵⁴ Jensen 1999:470

¹⁵⁵ Rüegg-Stürm (2003:20ff); vgl. a. Stadler/Kruse (1992:135-138) in Krieger (1996:19)

Die **Quantenphysik** erschütterte Anfang des 20. Jahrhunderts diese klassische (rationalistische und positivistische¹⁵⁶) Auffassung der Wirklichkeit mit ihrem zugrundeliegenden mechanistischen¹⁵⁷ Weltbild. Hiervon war insbesondere das Erkenntnisprinzip der Kausalität betroffen. Die Quantenphysik beschrieb Wirklichkeit als Relationengefüge, das aus der komplementären Verknüpfung von Beobachtungen und physikalischem Feld entsteht. Die meisten Systemtheoretiker folgen dieser Auffassung einer ‚relationalen‘ Wirklichkeit. Dahinter steht der bekannte Welle-Teilchen-Dualismus, der sich im Doppelspaltexperiment zeigt: ein Quantenobjekt, z.B. ein Photon, verhält sich abhängig von der Versuchsanordnung bzw. dem Messprozess entweder als Welle oder als Teilchen. Die Versuchsanordnung muss dabei begriffen werden als bestehend aus Messgerät, auf das das Photon nach Passage des Doppelspalts auftrifft, und dem Versuchsleiter (Beobachter), der das entstandene Muster (Doppelspalt oder Interferenzmuster) des Messgeräts wahrnimmt.¹⁵⁸ Realität lässt sich demnach nur begreifen „als Ergebnis einer Operation, die Beobachter in Hinblick auf bestimmte physische Größen durchführen“ (Jensen 1999:472). Der Beobachter ist in seine eigene Beobachtung eingebunden, er wird Teil seiner eigenen Beobachtung oder zum „Mitspieler“.¹⁵⁹

Einen weiteren Einfluss auf die systemtheoretische Denkweise hatten die empirischen Untersuchungen zur **Kognition**.¹⁶⁰ Insbesondere interessierten hier die biologischen, neuronalen und psychologischen Wahrnehmungsvorgänge, und – damit verbunden – wie Erkenntnis und (wissenschaftliches) Wissen entsteht.

Die Studien von Jean Piaget (1970) zur kognitiven Entwicklung und dem Aufbau des Weltbildes bei Kindern bildeten hierzu eine wichtige Grundlage. Sie wurden später insbesondere von Ernst von Glasersfeld (1987) aufgegriffen und für eine erkenntnistheoretisch spezifische Fassung des radikalen Konstruktivismus genutzt. Die Untersuchungen des Neurobiologen Maturana zur Farbwahrnehmung von Tauben führten zu einem neuen Konzept zur Funktionsweise des Nervensystems (Biology of Cognition, Maturana 1970), das weitreichenden Einfluss auf die weitere systemtheoretische Denkweise hatte.

¹⁵⁶ Vgl. a. Rüegg-Stürm (2003:26): Er sieht die Gemeinsamkeiten der konstruktivistischen Strömungen in einer anti-positivistischen Grundhaltung.

¹⁵⁷ Das mechanistische Weltbild hat seine Anfänge in der griechischen Philosophie (Demokrit, Epikur) und erreicht im 19. Jh. seinen Höhepunkt (Descartes, Newton). Die Wirklichkeitsauffassung ging von einem auf mechanische Bewegungsgesetze basierenden Kosmos aus (Determinismus), der nach dem Kausalprinzip von Ursache und Wirkung funktioniert. Alle Phänomene (anorganische, physikalische, organische) würden sich letztlich auf kleinste, materielle Einheiten zurückführen lassen (Atomismus) (GEO Themenlexikon 2007, Eisler 1904).

¹⁵⁸ Reineker et al. 2007

¹⁵⁹ Jensen 1999:63f, 470f; Huschke-Rhein (1989:86) weist darauf hin, dass C.F. v. Weizsäcker das Wort Mitspieler zur Positionsbestimmung des Beobachters im Bereich der Atomphysik verwendet.

¹⁶⁰ Jensen (1999:62) erklärt Kognition folgendermaßen: „Kognition ist die allgemeine Fähigkeit von Lebewesen, ihre Umwelt zu erkennen, ... aus Wahrnehmungsdaten ein internes kognitives Bild ihrer jeweiligen Umwelt zu errechnen.“

Nach der herkömmlichen Auffassung verarbeitet das Nervensystem eine von außen kommende Information und erzeugt daraufhin ein angemessenes Verhalten des Organismus, sozusagen ein Abbild der Wirklichkeit. Maturana geht davon aus, dass die Außenwelt im Nervensystem eines Organismus lediglich Veränderungen der neuronalen Aktivitäten auslösen kann, wobei diese Veränderungen durch die Struktur des Nervensystems bestimmt sind und nicht durch die strukturelle Eigenschaft des äußeren Objekts.¹⁶¹ Maturanas Versuche mit Tauben zielten darauf zu zeigen, wie Farben (definiert als spezifisches Lichtwellenspektrum) in der Außenwelt mit den Aktivitäten der Tauben-Retina korreliert sind. Er erwartete, dass auf eine rote Farbe andere retinale Ganglienzellen reagieren würden als beispielsweise auf eine blaue, war allerdings nicht in der Lage solche Korrelationen nachzuweisen. Dieser Befund führte zu einer Neuinterpretation der Farbwahrnehmung und schließlich zu einer veränderten Auffassung der Funktionsweise des Nervensystems. Die Farbwahrnehmung fasste er als Korrelation zwischen Retina und Gehirn auf. Die externe Lichtquelle ist lediglich Auslöser für die Inangangsetzung der Interaktion der Nervenzellen von Retina und Gehirn. Das unterschiedliche Wellenlängenspektrum – oder allgemeiner: die physikalischen Unterschiede eines Gegenstands in der Umgebung – werden immer auf die gleiche Weise in Aktivitäts-Inaktivitäts-Muster von Nervenzellen übersetzt (codiert). Von Foerster hat dies als Prinzip der undifferenzierten Kodierung bezeichnet.¹⁶²

„Das Nervensystem operiert als ein geschlossenes Netzwerk wechselnder Relationen neuronaler Aktivitätszustände, die stets zu weiteren sich verändernden Relationen neuronaler Aktivitätszustände führen. Es existieren für sein Operieren als System lediglich die eigenen, die inneren Zustände; nur der Beobachter vermag ein Innen und ein Außen oder einen Input und einen Output zu unterscheiden und in der Folge die Einwirkung des äußeren Stimulus auf das Innere und den Organismus zu behaupten oder umgekehrt eine Einwirkung des Organismus auf die externe Welt zu diagnostizieren. Was als adäquates Verhalten beschrieben wird, ist das Ergebnis einer Beziehung, die der Beobachter festgestellt hat: Er hat die Merkmale einer äußeren Welt auf den Organismus und das Nervensystem bezogen, die jedoch nicht zum Operieren des Organismus und der Operationsweise des Nervensystems gehören.“ (Maturana/Pörksen 2002:63) ¹⁶³

Die erkenntnistheoretischen Schlussfolgerungen, die Maturana aus seinen Untersuchungen zog, fasste er in folgendem zentralen Leitsatz zusammen: „Alles was gesagt wird, wird von einem **Beobachter** gesagt.“¹⁶⁴ Dieser Satz bringt zum Ausdruck, dass das Gesagte (Wahrgenommene, Beobachtete) nicht unabhängig ist von der Person, die etwas sagt. Die Wirklichkeit kann nicht ohne Beobachter und seine Beobachtungen gedacht werden, da „es ...

¹⁶¹ „Ein System ist nicht ein Etwas, das dem Beobachter präsentiert wird, es ist ein Etwas, das von ihm erkannt wird“ (Maturana 1982:175).

¹⁶² Maturana/Pörksen 2002:58; Krohn/Cruse 2005:281f

¹⁶³ Die von Maturana bezeichnete Geschlossenheit des Nervensystems bezieht sich lediglich auf die Operationsweise des Gehirns (operationale Geschlossenheit). Er stellt daher klar, dass sie mit der Frage, ob es noch eine externe Welt gibt oder ob wir die Wirklichkeit als eine Illusion begreifen müssen, nichts zu tun hat (ebd.).

¹⁶⁴ in Jensen 1999:32; in Simon 2006:43 mit Bezug auf Maturana/Varela 1970:34 und Maturana 1982:34; in Pörksen 2011 mit Bezug auf Maturana 1998:25. „Alles Gesagte ist von jemanden gesagt“ (Maturana/Varela 1987:32).

keine überprüfbare Möglichkeit [gibt], die eigenen Behauptungen mit einem Bezug zu einer beobachterunabhängigen Realität zu versehen ...“.¹⁶⁵ Der Beobachter kann also auch keinen externen Beobachtungsstandpunkt mehr einnehmen, denn er gehört selbst zur Welt, die er beschreiben will, dazu.¹⁶⁶

Allein der Auswahl des Beobachteten durch einen Beobachter liegt bereits eine Entscheidung zugrunde, worauf der Beobachter seine Aufmerksamkeit richten will. Er schneidet gleichsam aus der Wirklichkeit einen Ausschnitt heraus, dem er auf Basis seines Interesses und seiner Vorerfahrungen oder Vorannahmen Bedeutung und Sinn zuweist. Wenn der Beobachter entscheidet, worauf er seine Aufmerksamkeit richtet, dann hängt das Beobachtete vom Beobachter selbst ab.¹⁶⁷ Es gibt für ihn also keinen Zugang zu einer externen Wirklichkeit, die unabhängig von ihm existiert.

Insofern ist es dem Menschen nicht möglich, eine unabhängig von ihm existierende objektive, ontische¹⁶⁸ Realität zu erkennen. Dies gilt sowohl für die Erkenntnis in der Alltagserfahrung (für den Aufbau des Alltagsweltbildes) als auch für die wissenschaftliche ‚Sondierung‘ der Realität.¹⁶⁹

„Kein Wissenschaftler beschreibt eine objektive gegebene Welt, eine transzendente Realität, sondern er erfasst, was er unterscheidet und erforschen möchte; er beschreibt, was er für relevant hält und in einer bestimmten Weise betrachten, zeigen und experimentell belegen will.“ (Maturana/Pörksen 2002:208)

Die Realität, die der Mensch erkennen kann, ist folglich kognitiv erzeugt. Sie ist das Ergebnis von kognitiven Operationen (Konstruktionen) des menschlichen Erkenntnisapparats. Dieser konstruiert, d.h. vermittelt, übersetzt oder errechnet sich die Wirklichkeit. Watzlawick drückt dies zuspitzend als „erfundene Wirklichkeit“ aus.¹⁷⁰ In den modernen Neurowissenschaften heißt es dementsprechend: „Unser Gehirn konstruiert Modelle der Welt und modifiziert sie ständig auf der Basis von Signalen, die unsere Sinnesorgane empfangen. Was wir tatsächlich wahrnehmen, sind daher die Modelle, die unser Gehirn von der Welt kreiert. Sie sind nicht die Welt selbst, aber für uns sind sie so gut wie die Welt. Man könnte sagen, dass unsere Wahrnehmungen Fantasiebilder sind, die sich mit der Realität decken“ (Frith 2010:178).

Wenn das Beobachtete also kein objektives Abbild der Wirklichkeit ist, oder anders gesagt, wenn die eigentliche Wirklichkeit als nicht erkennbar erachtet wird, heißt dies jedoch nicht,

¹⁶⁵ Maturana/Pörksen 2002:24, vgl. a. S. 63

¹⁶⁶ Müller 1996:238, 243: Eine Erkenntnis ist dann nur soweit möglich, wie die Struktur des Erkenntnisvermögens isomorph (strukturell entsprechend) zur Struktur der Wirklichkeit ist.

¹⁶⁷ Jensen 1999:101f, Pörksen 2011:23

¹⁶⁸ Ontisch bedeutet dem Sein nach, als seiend, unabhängig vom Bewusstsein existierend, verstanden.

¹⁶⁹ Simon 2006:42. Nach Bateson (1982:40) ‚sondieren‘ die Wissenschaft, sie beweist nicht.

¹⁷⁰ Watzlawick 1978, vgl. a. Ulrich (1989:16) in Rüeegg-Stürm 2003:3; Flick (2009:151): „Die Prozesse, die beim Zugang zur Wirklichkeit ablaufen, sind konstruktiv.“ Huschke-Rhein (1989:49): „Der Zugang zur Wirklichkeit erfolgt über ihre Konstruktion.“. Der Beobachter konstruiert die Wahrnehmung der Wirklichkeit selbst.

dass es die Wirklichkeit nicht gibt, sondern nur, dass sich über die ‚eigentliche Wirklichkeit oder die ‚Wirklichkeit als solche‘ nichts sagen lässt.¹⁷¹

Die erkenntniskritische Haltung der (späteren) Systemtheorien speisen sich auch aus Überlegungen von George Spencer Brown („Draw a distinction“) und Gregory Bateson. Der Mathematiker Spencer Brown postuliert in „Laws of Form“ (1969), dass Formen nicht vorgefunden, sondern durch das **Treffen einer Unterscheidung** erzeugt werden. Diese Unterscheidung zieht eine Grenze zwischen Innenseite und Außenseite. Beide gemeinsam, Innen- und Außenseite, bilden nach Spencer Brown definitionsgemäß die Form. „Der gesamte Raum, Zustand oder Inhalt, der durch diese Unterscheidung gespalten wurde, soll ‚Form‘ genannt werden“ (Spencer Brown 1969:4). Die Unterscheidung ist nach Spencer Brown die Ausgangsoperation für die Strukturierung aller Lebensbereiche (durch Anfügen von Unterscheidung an Unterscheidung), so auch für alles Erkennen und Wahrnehmen sowie letztlich für die Wirklichkeitskonstruktion.

Erst das Unterscheiden trennt das System von der Umwelt oder bringt ein Phänomen (bzw. einen Phänomenbereich) zur Erscheinung, macht dieses also wahrnehmbar.¹⁷² Bateson beschreibt dies so: Die „... Wahrnehmung arbeitet nur mit Unterschieden. Jede Informationsaufnahme ist notwendig die Aufnahme einer Nachricht von einem Unterschied, und alle Wahrnehmung von Unterschieden ist durch Schwellen begrenzt. Unterschiede, die zu klein oder zu langsam dargestellt sind, können nicht wahrgenommen werden“ (Bateson 1987:39-40).¹⁷³ Erst aus der Wahrnehmung von Unterschieden entsteht also **Information**. Für Bateson bestehen „Informationen ... aus Unterschieden, die einen Unterschied machen“ (Bateson 1987:123).

Das Unterscheiden in die zwei Seiten geht einher mit dem Bezeichnen (dem Markieren) einer der beiden Seiten.¹⁷⁴ Spencer Brown weist darauf hin, dass „... wir keine Bezeichnung vornehmen können, ohne eine Unterscheidung zu treffen ...“ (Spencer Brown 1969:1). Spencer-Brown lässt es offen, wer hier unterscheidet. Dass ein Beobachter (im Sinne eines individuellen Subjekts oder der Gesellschaft¹⁷⁵) unterscheidet, ist selbst nur eine Entscheidung, die Operation des Unterscheidens als Beobachtung eines Beobachters aufzufassen.¹⁷⁶ Die Aufforderung ‚Treffen eine Unterscheidung‘ wird in der Regel jedoch als Anweisung an einen Beobachter gesehen.¹⁷⁷

¹⁷¹ Jensen 1999:65, 200, 361, 436; vgl. a. Pörksen 2011:13. Hier setzen Dispute über Solipsismus und Realismus an. Die Existenz einer Realität wird jedoch nicht geleugnet (vgl. Maturana/Varela 1987).

¹⁷² Simon 2006:58, 60; Rüeegg-Stürm 2003:79ff, Lutterer 2002:70ff, Von Förster/Pörksen 2006:78

¹⁷³ Für Bateson ist auch die Wissenschaft nichts anderes als eine Wahrnehmungsmethode, deren Erkenntnismöglichkeit von Schwellen ihrer Wahrnehmungsinstrumente begrenzt ist. Daher ist „die Wissenschaft ... ihrer Fähigkeit nach darauf beschränkt, die äußeren und sichtbaren Zeichen dessen zu sammeln, was immer die Wahrheit sein mag.“ (Bateson 1979:39)

¹⁷⁴ Bezeichnen steht äquivalent für Benennen, Beschreiben, Einen-Wert-Geben

¹⁷⁵ Jensen (1999:70) weist darauf hin, dass auch die Gesellschaft beobachten kann, und so gemeinschaftlich erzeugter Aufbau einer sozialen Welt entsteht.

¹⁷⁶ Vgl. Krieger 1996:57

¹⁷⁷ z.B. Pörksen 2011

Bedeutung der Sprache für die Wirklichkeitskonstruktion

Ein Beobachter bezeichnet die wahrgenommenen Unterschiede; anders kann er sie gar nicht aufnehmen, da Unterscheiden und Bezeichnen zusammengehören. Jene Seite der „Zwei-Seiten-Form“¹⁷⁸ (Bereich, Raum, Zustand, Inhalt), die er durch Sprache, Zeichen oder Signale bezeichnet, wird für ihn zur eigentlichen Form, zum eigentlichen Ding. Die unterschiedenen Eigenschaften werden jedoch mit dem beobachteten Ding identifiziert¹⁷⁹, obwohl gemäß Bateson „Unterschiede ... ihrer Natur nach Beziehungen und daher nicht in der Zeit oder im Raum lokalisiert [sind]. Wir sagen, dass der weiße Fleck «dort», «in der Mitte der Tafel», ist, aber der Unterschied zwischen dem Fleck und der Tafel ist nicht «dort». Er ist nicht in dem Fleck; er ist nicht in der Tafel: er ist nicht in dem Raum zwischen der Kreide und der Tafel“ (Bateson 1987:122).

Im Sprachgebrauch wird also der Gegenstand mit dem Namen des Gegenstands gleichgesetzt. Der hierfür von Alfred Korzybski 1933 geprägte Satz: „Die Landkarte ist nicht das Territorium“ (the map is not the territory)¹⁸⁰, macht darauf aufmerksam, dass „in allem Nachdenken, in der Wahrnehmung oder in der Kommunikation über Wahrnehmung eine Umwandlung stattfindet, eine Codierung“ (Bateson 1987:41), die zwischen dem Namen und dem benannten Ding vermittelt.

„Die Sprache versichert sich durch die Syntax von Subjekt und Prädikat ständig, dass «Dinge» irgendwie Qualitäten und Attribute haben. Eine genauere Sprechweise würde darauf beharren, dass die «Dinge» produziert werden, als von anderen «Dingen» getrennt gesehen und «real» gemacht werden durch ihre inneren Relationen und durch ihr Verhalten in Beziehung zu anderen Dingen und zum Sprecher. Es ist notwendig, sich ganz klar der universellen Wahrheit bewusst zu werden, dass alle «Dinge» ... in die Welt der Kommunikation und Bedeutung nur durch ihre Namen, ihre Qualitäten und ihre Attribute eintreten können (d.h. durch Darstellungen ihrer inneren und äußeren Relationen sowie ihrer Wechselwirkungen).“ (Bateson 1987:81)

Einen unmittelbaren Zugang zum Ding an sich (zur eigentlichen Wirklichkeit, dem ‚Territorium‘) gibt es folglich nicht. Der Zugang erfolgt über die Ebene der Beschreibungen (verbunden mit Bedeutungszuweisungen). Bei den verwendeten Begriffen (Konstrukten) handelt es sich um „Möglichkeiten des Begreifens und nicht um die Dinge selbst“ (Von Schlippe/Schweitzer 2003:87). Die Konstrukte für die Wirklichkeit zu nehmen, hieße folglich zwei Bereiche zu verwechseln: die Erkenntnis über eine Sache (die Karte) mit der Sache selbst (dem Territorium).¹⁸¹

Hier kommt die Bedeutung der Sprache für die Wirklichkeitskonstruktion zum Tragen. Wenn ein Beobachter beobachtet, er also unterscheidet und bezeichnet, klassifiziert er die Dinge, er weist ein Ding einer Klasse zu. Die sprachlichen Beschreibungen von Unterscheidungen

¹⁷⁸ Fuchs/Hoegl 2011:194

¹⁷⁹ Simon 2005:64

¹⁸⁰ Zitiert in Bateson 1987:40; Simon 2005:65

¹⁸¹ Vgl. Lutterer 2002:74

ordnen (strukturieren) also die Welt der Wahrnehmung, Erfahrung oder des Denkens. Sprache ist damit fundamental an der Wirklichkeitskonstruktion beteiligt, sie hat „konstituierende Funktion für unsere Erfahrung von Wirklichkeit“ (Von Schlippe/Schweitzer 2003:95). Oder anders gesagt, indem Sprache Unterscheidungen anwendet, erschafft sie Wirklichkeiten. Jedoch ist „die Konstruktion der Wirklichkeit dynamisch“ (Moser 2011:111), d.h. ein prozesshaftes, kontingentes¹⁸² Geschehen, und sie „[oszilliert] zwischen nonverbaler Wahrnehmung und sprachlicher Begriffsbildung“ (ebd.). Also determiniert Sprache nach diesem Verständnis die Wirklichkeitskonstruktion nicht, sondern Sprache, Denken, Wahrnehmen (und Handeln) sind wechselwirkend an der Wirklichkeitskonstruktion beteiligt.¹⁸³ Erkenntnis und Wissensschöpfung sind vor diesem Hintergrund aufzufassen als ein sich wiederholender Prozess von Operationen der Unterscheidung, Klassifizierung (Kategorisierung), weiterer Unterscheidung und weiterer Klassifizierung.¹⁸⁴

Die Zugrundelegung einer systemtheoretischen/systemischen Perspektive für diese Arbeit ist insofern zu verstehen als eine Basisentscheidung für bestimmte Prämissen und (erkenntnistheoretische) Grundannahmen. Diese Perspektive wird so letztlich zu einem Differenzschema, das auf einen konkreten Forschungskontext angewendet wird.

Die Verbindung von Systemtheorie und Konstruktivismus

Eingangs wurde ausgeführt, dass die meisten Systemtheorien eine erkenntniskritische Haltung einnehmen und dies vor allem aus empirischen neurobiologischen (Maturana) und -psychologischen Befunden (Piaget) herleitet. Ihre Vertreter weisen auf die Beobachterabhängigkeit jeglicher Erfahrung und Wahrnehmung hin¹⁸⁵ und so ist der Beobachter das zentrale Konzept für ihre Erkenntniskritik. Die Thematisierung des Beobachters verbindet die am Erkenntnisprozess interessierten Systemtheorien mit dem Konstruktivismus, so dass von einer konstruktivistischen Systemtheorie gesprochen werden kann.¹⁸⁶

Unter dem Begriff **Konstruktivismus** subsumieren sich mehrere Ansätze und Varianten.¹⁸⁷ Ganz allgemein beschäftigen sich die Konstruktivismen damit, „wie sich Erkenntnisobjekte für die Erkennenden konstituieren“ (Schnell et al. 2005:109f). Der Konstruktivismus richtet seine Fragen auf den Entstehungsprozess der Wirklichkeitswahrnehmung. „Es sind die

¹⁸² Die getroffenen Unterscheidungen könnten so oder auch anders getroffen werden.

¹⁸³ Moser 2011:112; vgl. a. Rüegg-Stürm 2003:33-53

¹⁸⁴ Rüegg-Stürm (2003:16f, 44) mit Bezug auf Von Krogh et al. (1994)

¹⁸⁵ Und dass man über eine beobachterunabhängig existierende Realität nichts sagen kann.

¹⁸⁶ Als Ausdruck dieser Verbindung von Systemtheorie und Konstruktivismus könnten beispielweise auch die Überschneidungen in den Nennungen der Schlüsselwerke der Systemtheorie (Baecker 2005) und der Schlüsselwerke des Konstruktivismus (Pörksen 2011) dienen.

¹⁸⁷ Der Konstruktivismus wird je nach Autor sehr unterschiedlich eingeteilt (man könnte dies als ein Ausdruck der Beobachterabhängigkeit auffassen). Übereinstimmung besteht lediglich beim ‚Radikalen Konstruktivismus‘ und bei den ‚Sozialen Konstruktivismen‘. Vgl. z.B. Jensen 1999:70ff, 88; Flick 2009:151f, Schnell et al. 2005:109f, Rüegg-Stürm 2002:26f, Reich 2008:85f, Pörksen 2011.

Bedingungen, die eine Wirklichkeit erzeugen oder überhaupt erst hervorbringen, die interessieren“ (Pörksen 2011:21). Der Konstruktivismus geht davon aus, dass eine Vielzahl an Wirklichkeitswahrnehmungen existiert und er untersucht diese vor allem auf zweierlei Wegen: Er erforscht einerseits die kognitiven Wahrnehmungsvorgänge neurobiologisch und psychologisch, und beschäftigt sich andererseits mit dem sinnhaften Aufbau der sozialen Welt durch Sprache, Kommunikation und Interaktion. Während der erste Weg auf der Ebene des Individuums die Wahrnehmung erforscht (kognitionstheoretischer oder kognitiver Konstruktivismus¹⁸⁸), geht es bei letzterem um gesellschaftliches Erkenntniswissen und um die Erfassung sozialer und kultureller Phänomene (sozialer Konstruktivismus¹⁸⁹).

Beide Untersuchungsrichtungen finden sich in der konstruktivistischen Systemtheorie¹⁹⁰, denn sie beobachtet – ganz allgemein – die Wechselbeziehung zwischen dem Beobachter und dem Beobachteten; sie beobachtet also die Beobachtung (das Erkennen, die Wissensentstehung). Sie ist jedoch mit ihren Vertretern Maturana und Varela (Beobachter), Von Förster (Kybernetik 2. Ordnung¹⁹¹) oder Von Glasersfeld (Radikaler Konstruktivismus) vor allem eine kognitionstheoretisch fundierte Systemtheorie.¹⁹² Das Konzept des Beobachters ist damit vor allem, aber nicht nur, aus einer individuumbezogenen Sicht motiviert. Dies machte diese Strömung für die Psychologie und Pädagogik so interessant.

Der Beobachter kann verschiedene Ausprägungen annehmen: Er lässt sich sowohl als einzelner Mensch als auch als Gesellschaft auffassen. Hier setzen nach Jensen (1999:100) die sozialen Konstruktivismen an.¹⁹³ Die Gesellschaft als Ganzes beobachtet mit einer ‚sozial-kulturellen Brille‘ und baut über die Interpretation der so beobachteten Phänomene eine sinnhafte¹⁹⁴, gesellschaftliche Wirklichkeit auf.

Auch ist das Beobachterkonzept auf die Wissenschaft selbst anzuwenden und ist damit in der **Methodenreflexion eines empirischen Forschungsprozesses** nutzbar zu machen. Als Wissenschaftler beobachtet man die Beobachtungen anderer Beobachter (des einzelnen

¹⁸⁸ Die interessierende Frage lautet: Durch welche Operationen kommen Erfahrungen zustande (Maturana/Pörksen 2002:36, 38).

¹⁸⁹ Als Hauptvertreter des sozialen Konstruktivismus sind Berger/Luckmann (Wissenssoziologie) oder Gergen (Sozialer Konstruktivismus) zu nennen.

¹⁹⁰ Jensen (1999:88ff, 100) sieht Luhmann mit seiner soziologischen Systemtheorie in ihrer späteren Fassung der selbstreferentiellen Kommunikationssysteme in der Entwicklungslinie des sozialen Konstruktivismus. Vgl. a. Rüegg-Stürm 2003:80ff

¹⁹¹ In der Kybernetik 2. Ordnung wird die Wechselbeziehung zwischen dem Beobachter und dem Beobachteten thematisiert.

¹⁹² Weder Maturana/Varela noch Von Förster verstehen sich als Konstruktivisten (Müller 2011:255, vgl. a. Maturana/Pörksen 2002:32). Müller weist darauf hin, dass bis auf Von Glasersfeld alle drei die Gruppenbezeichnung ablehnen. Von Förster äußert sich zum Konstruktivismus so: „Das, was Konstruktivismus genannt wird, sollte, so meine ich, schlicht eine skeptische Haltung bleiben, die die Selbstverständlichkeiten des Realismus in Zweifel zieht. Dann ließe sich vielleicht etwas freier sprechen. Man könnte auf andere Sichtweisen aufmerksam machen, sich von den schon vorgegebenen Urteilen und Denkweisen befreien“ (Von Förster, in Von Förster/Pörksen 2006:45).

¹⁹³ Vgl. Rüegg-Stürm (2003:3) in Bezug auf Reckwitz (1997): Die „Annahme einer sinnhaften Konstitution der sozialen Welt, ist heute ganz allgemein ein zentrales Thema der neueren Sozialwissenschaften.“

¹⁹⁴ Sinnhaft meint, der Beobachter bildet Sinn, indem er Phänomene auswählt und ihnen Bedeutung zuweist (ihnen einen Sinn gibt). Vgl. a. Jensen 1999:101.

Menschen, der sozialen Gruppe oder der Gesellschaft). Auch der wissenschaftliche Beobachter erzeugt durch wissenschaftliche Operationen „nur“ eine kognitive Realität, die symbolisch in Theorien und Modellen repräsentiert wird. Er rekonstruiert also mit Mitteln der Systemtheorie die vermutete Realität. Sie erscheint in Gestalt von Systemen im Blick des Beobachters.¹⁹⁵

Die Konstruktion von Wirklichkeit kann also als prozesshaftes, kontingentes Geschehen aufgefasst werden, indem sich subjektiv-individuelle und sozial-kulturell gefärbte Beobachtungen ineinander verzahnen (wechselwirken). Sie sind vergangenheitsabhängig und damit nicht beliebig, weil sie anschlussfähig bleiben (zueinander passen) müssen, aber auch nicht determiniert, weil kontingent¹⁹⁶ und damit grundsätzlich offen für alle (Bewertungs-) Möglichkeiten.

Weder eine rein individuumbezogene noch eine bloße gesellschaftsbezogene Sicht mit der Annahme einer rein soziokulturellen Prägung des Menschen erscheint daher zielführend, um die Wirklichkeitskonstruktionen zu erfassen. Vielmehr ist von einem gegenseitigen Sich-Durchdringen auszugehen, so dass sowohl individuumbezogene Denkrichtungen wie es z.B. der Symbolische Interaktionismus mit der Erfassung individueller subjektiver Theorien (Alltagstheorien) vorführt als auch Ansätze, die von den gemeinschaftlich konstruierten Beobachtungen durch soziale Systeme (Gruppen, Institutionen, Gesellschaften) ausgehen, wechselwirkend an der Wirklichkeitskonstruktion beteiligt sind.

¹⁹⁵ Jensen 1999:69, 101, 436

¹⁹⁶ „Kontingent ist etwas, was weder notwendig ist noch unmöglich ist; was also so, wie es ist (war, sein wird), sein kann, aber auch anders möglich ist“ (Luhmann 1984:152).

2.3 Systemmodell

Die oben dargestellten erkenntnistheoretischen Überlegungen stellen klar, dass „Systeme ... keine Gegenstände der Erfahrungswelt [sind], sondern (theoretische) Konstruktionen“¹⁹⁷ eines (wissenschaftlichen) Beobachters. Ein System ist immer nur ein gedankliches Modell. Der Beobachter teilt die Welt in Systeme ein, er greift bestimmte Beziehungen und Phänomene heraus – er trifft dazu Unterscheidungen – und beschreibt sie mittels systemtheoretischer Terminologie. Daraus entwickelt er ein Systemmodell, d.h. ein Modell von einem Beziehungszusammenhang, mit dessen Hilfe der Erkenntnisgegenstand beschrieben, gegliedert und interpretiert wird.¹⁹⁸

Eine grundlegende Klassifikation der verschiedenen System-Konzepte liefert Ropohl.¹⁹⁹ Er unterscheidet das funktionale, strukturelle und hierarchische **Systemmodell**. Im Vordergrund steht dabei jeweils ein anderer Aspekt des Systems, eben der funktionale, strukturelle oder hierarchische. Jedoch betont er, dass ein vollständiges Systemmodell dann vorliege, wenn alle drei Systemaspekte beschrieben seien. In der Regel bedienen sich jedoch verschiedene systemwissenschaftliche Disziplinen meist nur einer der drei möglichen Perspektiven auf das System.

Das **hierarchische** Konzept betrachtet ein System bestehend aus Elementen, die selbst wieder Systeme bilden. Sie sind also Subsysteme des übergeordneten (Super- oder Gesamt-) Systems und können selbst wiederum Subsysteme enthalten.²⁰⁰ Systeme lassen sich auf allen Stufen der Hierarchie untersuchen und werden auf ihrer jeweiligen Stufe als Ganzheit betrachtet. Steigt man die Systemhierarchie hinunter, erhält man eine detailliertere Erklärung des Systems durch die „immer tiefer greifende Analyse von Einzelheiten“ (Ropohl 2009:77). Bewegt man sich die Hierarchie aufwärts, gewinnt man ein tieferes Verständnis seiner Bedeutung durch die „immer weiter greifende Synthese von Zusammenhängen“²⁰¹.

Das **funktionale**²⁰² Konzept sieht nicht in das System hinein (es bleibt eine ‚black box‘), es interessiert sich nicht für den inneren Aufbau bzw. die inneren Zusammenhänge, sondern für das Verhalten des Systems in der Umgebung. Die dahinterstehende Frage lautet: ‚Was tut es?‘.²⁰³ Betrachtet man ein System auf rein funktionaler Ebene so interessieren die Inputs,

¹⁹⁷ Händle/Jensen 1974:26, zitiert in Ropohl 2009:328

¹⁹⁸ Ropohl (2009:328) identifiziert die Systemtheorie demnach auch als Modelltheorie: „Ein System im strikten Sinn des Wortes ist immer nur ein Modell, das bestimmte Phänomene und bestimmte Beziehungen herausgreift und in einen abbildenden Beschreibungszusammenhang stellt.“ Vgl. a. Ropohl (1978:32): „System ist das formale Modell, mit dessen Hilfe die Gegenstände der Erkenntnis beschrieben werden.“; Stachowiak 1978; Jensen 199:363f, 358, 436.

¹⁹⁹ Ropohl 1978:14 u. 34. Er erläutert zudem die in den speziellen Systemtheorien vorliegenden Systemklassifikationen.

²⁰⁰ Jensen (1999:362, 363) spricht von einem hierarchischen „Universum aus Systemen-in-Systemen“.

²⁰¹ Mesarovic/Macko 1969, in Lenk/Ropohl 1978:18

²⁰² Ropohl (2009:79) grenzt den deskriptiven Funktionsbegriff, wie er in der Allgemeinen Systemtheorie festgelegt worden ist, von dem teleologischen Funktionsbegriff, wie er teilweise in den Sozialwissenschaften Verwendung findet, ab. Funktion wird dort im Sinne von Zweck verstanden.

²⁰³ Ashby 1956: 15, zitiert in Ropohl 2009:76

Outputs und gegebenenfalls die Zustände des Systems. Diese drei Größen bilden die äußeren Eigenschaften des Systems. Systemtheorien, die sich auf das funktionale Konzept stützen, sind nach Ropohl (2009:81) beispielsweise die Kybernetik, die technische Systemtheorie, die Chaostheorie und die Synergetik. In den Sozialwissenschaften wurde beispielsweise das funktionale Konzept aufgegriffen von Talcott Parsons (struktur-funktionalistischer Ansatz) und Niklas Luhmann (1975: funktional-struktureller Ansatz).

Das **strukturelle** Konzept betrachtet ein System als Ganzheit, das aus Elementen besteht, die miteinander interagieren und ein mehr oder minder komplexes Beziehungsgeflecht bilden. Durch die Art und Weise, wie die Elemente miteinander verknüpft sind und in Beziehung stehen, wird die jeweilige Systemeigenschaft geprägt. Der Satz ‚Das Ganze ist mehr als die Summe seiner Teile‘ wird entmystifiziert, wenn klar wird, dass dieses Mehr aus den Beziehungen der Elemente besteht. Da im strukturellen Ansatz die Elemente nicht isoliert, sondern im Zusammenwirken mit den anderen Elementen innerhalb des Systems betrachtet werden, ist die Beschaffenheit der Elemente von Interesse. Denn davon hängt es ab, wie gut sie sich in das System integrieren, d.h. Beziehungen zu anderen Elementen des Systems herstellen ohne größere Anpassungsleistungen erbringen zu müssen.²⁰⁴ Systemmodelle, die sich auf den strukturellen Ansatz beziehen, sind nach Ropohl (2009:81) die Spieltheorie oder in ihrer dynamischen Ausprägung die Theorien der Selbstorganisation, der Autopoiese und der Emergenz. Zudem stützen sich Ausarbeitungen in den Wirtschaftswissenschaften darauf.

Diese drei Systemkonzepte schliessen einander keineswegs aus, sondern können leicht miteinander verbunden werden. Man beginnt etwa mit der Funktion eines Untersuchungsgegenstandes, fragt dann nach dem inneren Aufbau, aus dem die Funktion zu erklären ist, und zieht schliesslich den grösseren Zusammenhang in Betracht, in dem der Untersuchungsgegenstand angesiedelt ist. (Ropohl 2009:77)

Auf Basis dieser Unterscheidung von Systemkonzepten kommt Ropohl zu folgender Definition eines Systemmodells: „Ein System ist das Modell einer Ganzheit, die (a) Beziehungen zwischen Attributen (Inputs, Outputs, Zustände etc.) aufweist, die (b) aus miteinander verknüpften Teilen bzw. Subsystemen besteht, und die (c) von ihrer Umgebung bzw. von einem Supersystem abgegrenzt wird. [...] Wenn alle drei Systemaspekte beschrieben werden, liegt ein vollständiges Systemmodell vor“ (Ropohl 2009:77).²⁰⁵

²⁰⁴ Pfeiffer 1965:43 prägte dafür den Begriff „integrale Qualität“, in Ropohl 1978:16 bzw. Ropohl 2009:75

²⁰⁵ Ropohl (2009: 324ff) macht sich auch darüber Gedanken, wie der Weg vom Modell zu einer empirisch gehaltvollen Theorie erfolgen kann: Die abstrakten Systembegriffe (bei Ropohl „formale Ausdrücke“) werden interpretiert, indem aufbauend auf einem notwendigen Vorverständnis des Gegenstands in einer Art „hermeneutischen Zirkel“ der abzubildende Wirklichkeitsbereich in der Modellbildung systematisch erschlossen wird. Mit Hilfe des Modells gelangt man so zu einem umfassenderen Verständnis des Gegenstands. Vorverständnis und Erkenntnisziel leiten dabei die Interpretation und können die Entscheidung für eine bestimmte Systeminterpretation argumentativ stützen. „Schließlich wird sich an den Resultaten der Systemanalyse erweisen, ob der gewählte Modellansatz fruchtbar ist, dann nämlich, wenn die bekannten Zusammenhänge im Beschreibungsmodell plausibel abzubilden sind und wenn bislang verborgene Zusammenhänge hervorgekehrt werden, die sich auch empirisch bewähren“ (a.a.O.:326). Ropohl unterscheidet dabei zwei Interpretationsarten: die abstrakte und die empirische Interpretation des formalen Modells. Bei einer abstrakten Interpretation werden die Modellvariablen mit Inhalten belegt, die als theoretische Konstrukte aufzufassen sind. Da die theoretischen Konstrukte selbst nicht mess- oder beobachtbar sind, können sie direkt nur über Indikatoren erschlossen werden. Ropohl liefert unter anderem folgendes Beispiel: zu dem theoretischen Konstrukt Arbeitszufriedenheit ließen sich

De Zeeuw (2005) – ausgehend von Von Bertalanffys offenen Systemen – legt einen ähnlichen Weg zur Erlangung von Systemwissen dar: man erforscht erstens die äußere Funktion eines Systems, zweitens die Interaktion und Kommunikation zwischen den Elementen und drittens den Prozess der Selbsterhaltung. Als Voraussetzung, um Wissen über die äußeren Eigenschaften eines Systems zu erlangen, muss das System hinreichend stabil sein. Die Stabilität wird über die Kommunikation (Verwendung von Symbolen und Sprachen) der Elemente untereinander erreicht. Hierbei interessiert, wie die Elemente interagieren, um ihre Aktivitäten zu koordinieren und das System zu erschaffen. „Wenn man weiß, wie die Elemente eines Systems kommunizieren, weiß man, welche Sprache mit welchen Eigenschaften des Systems verbunden sind und welche Aktionen es vornehmen kann“ (a.a.O.:155). Für die Selbsterhaltung ist das System auf die Nutzung und den Austausch der gemachten Erfahrungen angewiesen, mehr noch, die Elemente müssen fortlaufend nach neuen Erfahrungen streben. Es geht darum, „wie neue Erfahrungen, die im System bewahrt werden, hervorgebracht oder aktiv angestrebt werden“ (a.a.O.:156). Nur indem die Elemente „so viel wie möglich wissen (ausschöpfen, was zum Wissen beiträgt)“, können sie ihre Koordination kontrollieren und sich entwickeln, immer darauf ausgerichtet sich selbst zu stabilisieren und zu erhalten. Um Wissen über ein System zu erwerben, ist es aus diesen drei Perspektiven heraus zu beschreiben.²⁰⁶

Einen weiteren, pragmatischen und problemorientierten Ansatz der Systemmodellierung hat Frederic Vester entwickelt (Vester 2002). Ziele sind die Herausarbeitung von Schlüsselfaktoren, die auf das System den größten Einfluss ausüben, sowie ihre Wechselwirkungen (stark-schwach, einseitig-reziprok) und ihre Rolle bzw. Funktion (aktiv-reaktiv, puffernd-kritisch) innerhalb des Systems zu bestimmen. Er stellt achtzehn Systemkriterien auf, auf die die systemrelevanten Faktoren {Einflussgrößen, Variablen, Systemkomponenten} hin untersucht werden müssen. Diese Kriterien gliedert er in die so genannten Lebensbereiche (Beteiligte, Tätigkeiten, Raum, Befinden, Umweltbeziehung, innere Abläufe, innere Ordnung), in physikalische Grundkriterien (Materie, Energie und Information), in dynamische Grundkriterien (Flussgröße, Strukturgröße, zeitliche und räumliche Dynamik) sowie in die Systembeziehung der Faktoren (Wirkrichtung, Beeinflussbarkeit). Nur wenn die gesammelten Faktoren diese Kriterien ausgewogen abdecken, sind die wesentlichen Systemmerkmale erfasst. Das aus der Systemanalyse entstehende Systemmodell mit der damit erworbenen Kenntnis der Wirkungsbeziehungen, Regelkreise und Rückkopplungen ist die Voraussetzung für die Identifizierung von wirksamen Eingriffen zur Steuerung des Systems in die gewünschte Richtung. Diese Richtung ist in jedem Fall die Lebensfähigkeit des Systems hinsichtlich Selbsterhalt und Flexibilität zu optimieren. Einzugreifen in das System bedeutet dabei nicht, das System von einem Zustand

als Indikatoren Fluktuation oder Krankenstand zuordnen. In der empirischen Interpretation werden die „Variablen mit konkreten Sachverhalten der Erfahrungswirklichkeit belegt, die als solche beobachtet und gemessen werden können“. Diese beiden Interpretationsweisen, die in schrittweiser Konkretisierung das Modell mit empirischem Gehalt füllen sollen, sind in den empirischen Sozialwissenschaften wohlbekannt und werden dort als Operationalisierung bezeichnet. Nach Schnell et al. (2005:75ff) bedeutet die Operationalisierung das Übersetzen des theoretischen Konstrukts in konkrete Mess- bzw. Beobachtungsanleitungen, in Operationen.

²⁰⁶ De Zeeuw 2005:153ff

in einen neuen versetzen zu wollen, sondern mittels Steuerimpulsen die Selbstorganisationskräfte eines Systems anzuregen, (Überlebens-)Fähigkeiten des Systems zu stärken oder zu entwickeln.

Dazu stellt Vester acht Grundregeln der Biokybernetik²⁰⁷ auf, die erfüllt sein müssen, um das System überlebensfähig, d.h. selbstregulierend und flexibel, zu halten. „Diese Grundregeln sind nicht etwa erfunden, sondern der Natur abgeschaut“ (a.a.O.:158). „Sie gelten ganz allgemein sowohl für die Ökosphäre als auch für die Technosphäre und somit auch für von Menschen geschaffene Systeme wie Unternehmen, Kommunen, Verkehrs- und Energiesysteme, politische und Ausbildungssysteme“ (a.a.O.:172). Vester extrahiert diese Grundprinzipien, die er auch als acht Fähigkeiten zur Selbstorganisation bezeichnet, aus systemtheoretischem Gedankengut, insbesondere aus Kybernetik und organisatorischer Bionik.²⁰⁸ Vesters Sensitivitätsanalyse²⁰⁹ nutzt computergestützte ‚fuzzy logic‘, womit quantitative und qualitative Faktoren (z.B. subjektive Meinungen, Attraktivität, Sicherheitsgefühl) kombinierbar werden und die meist nicht-linearen Beziehungszusammenhänge der Systemvariablen berücksichtigt werden können. Das resultierende Sensitivitätsmodell betrachtet er als Denkhilfe, es gebe keine Antworten, sondern helfe dabei Antworten zu finden.²¹⁰ Seine detaillierten und klar strukturierten Vorschläge zur Erfassung des Systems besitzen insofern vor allem heuristischen Wert. Sie wurden deshalb in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt.

²⁰⁷ Sie umfassen 1. Negative Rückkopplung muss über positive Rückkopplung dominieren, 2. Unabhängigkeit der Systemfunktion vom quantitativen Wachstum, 3. Funktionsorientierte anstatt produktorientierter Arbeitsweise des Systems, 4. Nutzung vorhandener Kräfte, 5. Mehrfachnutzung, 6. Recycling, 7. Symbiose, 8. Biologisches Design. (Vester 2002:157ff)

²⁰⁸ Organisatorische Bionik umfasst für Vester (2002:119) nicht nur den technischen Nachbau von biologischen Systemen in ihrer Struktur und Funktion, sondern auch die Berücksichtigung ihrer (kybernetischen) Organisationsweise.

²⁰⁹ Der Begriff Sensitivität soll auf die extreme Feinfühligkeit eines komplexen Systems in Bezug auf innere oder äußere Einflüsse verweisen. (Vester 2002:188)

²¹⁰ Vester 2002:205, 284

2.4 Sozial-ökologische Systeme

Der einzelne Mensch bzw. seine Aggregationsformen als Gruppe, Institution, Organisation oder als Gesellschaft stehen in den Sozialwissenschaften ‚naturgemäß‘ im Mittelpunkt des Forschungsinteresses und werden mit der Übernahme systemtheoretischer Ideen als Systemelement bzw. als **soziales System** konzipiert.

Diese Übertragung von systemtheoretischen Ideen auf sozialwissenschaftliche Untersuchungsobjekte (Menschen, soziale Systeme) führte teilweise zu Umformulierungen oder zu einer Erweiterung der Begrifflichkeiten.²¹¹ Die oben dargestellten Grundprinzipien blieben jedoch unter dem Schlagwort ‚Systemisches Denken‘²¹² erhalten, so dass zur Beschreibung und Untersuchung eines sozialen Systems nach wie vor die Systemmerkmale (Element, Wechselwirkung, Funktion, Struktur, Systemumwelt, Selbsterhalt, Entwicklung) grundlegend sind. Tabelle 1 am Ende dieses Abschnitts (S. 57) stellt die systemtheoretischen Begriffe der Naturwissenschaften jenen der Sozialwissenschaften gegenüber, um Erweiterungen und Synonyme aufzuzeigen.

Im deutschen Sprachraum ist insbesondere Niklas **Luhmann** bekannt dafür, systemtheoretische Ideen auf soziologische Forschungsfelder übertragen und mit bestehenden soziologischen Begriffen verknüpft zu haben.²¹³ Um Luhmanns soziologische Systemtheorie von dem hier verfolgten Ansatz abzugrenzen, sei kurz auf seine wichtigsten Überlegungen eingegangen. Luhmann baut seine Theorie sozialer Systeme auf dem Autopoiese-Konzept von Maturana/Varela sowie auf George Spencer-Browns ‚Uroperation‘ der Unterscheidung auf. Systeme sind demnach selbstreferentiell im Sinne von autopoietisch, wobei jedoch für ihn nicht nur lebende Systeme autopoietisch sind, sondern zwei weitere Klassen von autopoietischen Systemen bestehen: Bewusstseinssysteme (psychische Systeme) und Kommunikationssysteme. Alle drei Systemstufen sind unabhängig voneinander und stellen füreinander Umwelten dar, mit denen sie strukturell gekoppelt sind. Ein lebendes System ist die Voraussetzung für Bewusstsein (es operiert mit Gedanken und Gefühlen), das Bewusstsein ist die Voraussetzung für Kommunikation. Nur Kommunikationen, die an Kommunikationen anschließen, bilden gemäß Luhmann ein soziales System. Element und zugleich „einzig genuin soziale“²¹⁴ Operation eines sozialen Systems ist die Kommunikation. Endet die Kommunikation, endet auch das soziale System.²¹⁵ Für Luhmanns soziologische Systemtheorie ist also kennzeichnend, dass nicht konkrete Menschen, sondern

²¹¹ Vgl. die in geschweiften Klammern angegebenen Synonyme in den vorherigen Abschnitten

²¹² z.B. Von Schlippe/Schweitzer 2003:245, Simon 2006:112ff in der systemischen Therapie und Beratung

²¹³ z.B. Luhmann 1984: Soziale Systeme; Luhmann 1997: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Luhmann verwendet viele der systemtheoretischen Begriffe (z.B. Autopoiese) nicht in ihrer ursprünglichen Bedeutung (Miebach 2006:247, Reinfandt 2011:296). Als einer der ersten Soziologen bezog sich Talcott Parsons mit seiner strukturfunktionalistischen Theorie auf das systemtheoretische Gedankengut. Vgl. Parsons 1951, 1977; vgl. a. Jensen 1980; Müller 1996:276ff. Für eine Gegenüberstellung der Konzepte von Parsons und Luhmann siehe Jensen 1999:357ff, 429ff.

²¹⁴ Luhmann (1997:81) in Lippuner (2008:106)

²¹⁵ Luhmann 1984, vgl. a. Krieger 1996:55ff, Simon 2006:85ff, Willke 2005:303ff

Kommunikationen ein soziales System konstituieren. Kommunikationen sind gemäß Luhmann zu verstehen als verzeitlichte Elemente; sie überdauern die Zeit nicht, wie es beispielsweise Personen, Tiere, Pflanzen, Berge usw. tun. Sie vergehen gleich wieder nachdem sie sich ereignet haben. Kommunikationen sind demnach Ereignisse, die auf der Unterscheidung vorher/nachher basieren.²¹⁶ Zeit wird nicht als immer schon gegebene Dimension aufgefasst, sondern sie entsteht als Konstruktion eines Beobachters (durch organische, psychische und soziale Operationen), der in Beziehung setzt, „was keinen anderen Zusammenhang hat als den, dass es gleichzeitig passiert“ (Baecker 2005:15). Luhmanns Übertragung und Umdeutung systemtheoretischer Begriffe (v. a. den der Autopoiesis) in der Soziologie hat gegensätzliche Reaktionen hervorgerufen.²¹⁷ Auch seine Konzeption des Menschen als Umwelt des sozialen Systems hat ihm einige Kritik eingetragen.²¹⁸ Während die „Entsubjektivierung“ (Reich 2002:97) von Simon (2005:87) lediglich als nützliches Konstrukt dargestellt wird, weist Jensen darauf hin, dass Luhmann mit seiner Aussage „Es gibt Systeme“ insbesondere soziale Systeme als real betrachtete.²¹⁹ Luhmanns Vorschlag ein soziales System nur aus Kommunikationen bestehend aufzufassen, wurde in Pädagogik, Psychologie, Wirtschafts- und Politikwissenschaften nur vereinzelt aufgegriffen.²²⁰ Der Grund ist darin zu suchen, dass diese Fachbereiche auf den einzelnen Menschen oder Menschengruppen in Organisationen und im weitesten Sinn auf Veränderungsprozesse ausgerichtet sind, ihr Gegenstandsbereich also traditionell das Individuum ist. Daher werden soziale Systeme dort aus Personen bestehend aufgefasst.²²¹ Für diese Arbeit ist das maßgebliche Ausschlusskriterium von Luhmanns Ansatz jedoch, dass Fragestellungen, die sich mit der Beziehung von Natur und Mensch bzw. Natur und Gesellschaft beschäftigen, bei Luhmann wenig Anhaltspunkte finden, da er die Beziehung zwischen physischen (biotische, abiotische Faktoren) und sozialen Systemen nicht thematisiert.²²²

²¹⁶ Luhmann 1984:116, Simon 2005:97f, Rüegg-Stürm 2003:80f

²¹⁷ Jensen (1999:375ff) anerkennt die „geniale Wendung, [die] Luhmann mit der Verallgemeinerung des Konzepts Autopoiesis zu einer allgemeinen Theorie selbstreferentieller Systeme vollzogen hat.“ Kritisch dazu stehen z.B. Huschke-Rhein (1978:103ff) und Lenk/Ropohl (1978:43f). Müller (1996:348f, 353) bemerkt: „So führt die Radikalisierung der Systemtheorie über Parsons hinaus doch nur zur Trivialisierung der handlungstheoretischen Thematik, der ihr abgespaltenes Eigendasein in einem Jargon auslebt, der den Eskapaden mancher ‚dialektischer Begriffsableitung‘ alten Stils in nichts nachsteht. Zum einen führt die Abwesenheit einer echten Dynamik zu handlungstheoretischen Leerstellen, in die Luhmann das ‚Selbst der Selbstreferenz‘ einsetzt. Zum anderen blendet das konservative Stabilitätskonzept der Autopoiesis wesentliche Probleme moderner Gesellschaften per definitionem aus, so daß eine Wiederbelebung der Soziologie von dieser Seite kaum zu erwarten war.“

²¹⁸ z.B. Reich 2002, Huschke-Rhein 1989

²¹⁹ Jensen (1999:363) schließt daraus, dass für Luhmann (technische, physikalische, soziale) Systeme wirklich existieren, als Objekte der Realität, die per se systemhaft sind. Vgl. a. Miller 2001:30 mit Bezug auf Luhmann (1984:30f); Reinfandt (2011:289) mit Bezug auf Luhmann (1990).

²²⁰ Vgl. z.B. Rüegg-Stürm 2003:84, Fn 199, mit Bezug auf Kirsch 1992; Reinfandt 2011:296. Huschke-Rhein (1989:124) begründet dies u.a. damit, dass aus Luhmanns Systemkategorien eine empirisch gehaltvolle Systembeschreibung kaum abzuleiten sei. Vgl. zur empirischen Relevanz auch die Diskussion in Lippuner (2008:105).

²²¹ Kriz (1998) („Personenzentrierte Systemtheorie“) und König/Volmer 2000 u. 2005 (Personale Systemtheorie) weisen mit der jeweiligen Bezeichnung auf die am Individuum orientierten Sichtweise hin.

²²² Vgl. dazu die Diskussionen von Zierhofer (2008:128ff) oder Diekmann/Preisendörfer (2001:55f).

Tabelle 1: Die systemanalytischen Dimensionen und ihre Aspekte in einem Vergleich von naturwissenschaftlich-technisch und sozialwissenschaftlicher Verwendung der Begriffe und Konzepte. Die Gegenüberstellung dient der Anbindung an das gebräuchliche sozialwissenschaftliche Vokabular.

		Verwendete Begriffe und Konzepte	
Dimension	Aspekt / Synonyme	naturwissenschaftlich und technisch	sozialwissenschaftlich
System	Synonyme	System	System, Einheit, Ganzheit; Identität
	Typus	künstlich (technisch, kybernetisch), natürlich (lebend, sozial)	lebend, psychisch, sozial
	Grundeigenschaften	offen, komplex, dynamisch, nicht-linear	
	Hierarchie	System, Subsystem, Teilsystem, Supersystem	Mikro-, Meso-, Exo-, Makrosystem; Individuum, Familie, Gruppe, Organisation, Gesellschaft
	Struktur	Struktur, Ordnung, Wechselwirkungsgefüge; Regeln (Strukturdeterminiertheit)	Struktur, Ordnung, Organisation, Beziehungsgeflecht, Zusammenhang; Regeln, Normen, Gesetze, Werte; Entscheidung
Element	Funktion	Funktion (Zustand(-änderung), Input, Output)	Funktion, Zweck, Zielsetzung, Aufgabe, Rolle
	Synonyme	Element, Komponente, Variable (quantitative, qualitative), Attribut, Merkmal	Akteur, Akttant, Betroffener, Stakeholder, Interessensgruppe; Kommunikationsereignis
Operation	Synonyme	Operation, Beobachtung, Wahrnehmung, Konstruktion, Unterscheiden	Verbal: Kommunikation (Sprache, Mimik, Gestik) Psychisch: Gedanken, Gefühle, Kognitionen (Wahrnehmung, subjektive Deutung, Interesse, Einstellung, Werte) Physisch: Verhalten, Handeln, Tätigkeit
	Operationsweise	Rekursiv (rückbezüglich, zurücklaufend), zirkulär rückkoppelnd (positiv, negativ)	Rekursiv, selbstreferentiell
Wechselwirkung	systemintern	operational geschlossen; struktur determiniert	Symmetrisch-komplementär (aufschaukelnd-deeskalierend) operational geschlossen; autonom
	systemextern (mit Systemumwelt)	Wechselwirkung, Koordination, Regelkreis	Interaktion, Koordination, Beziehung, Relation
Systemumwelt	Synonyme	Austausch von Materie, Energie, Information; Strukturelle Kopplung, Ko-Entogenese; Perturbation, Störung, Fluktuation	Interaktion, Koordination, Beziehung, Relation, Interaktionsstruktur, Regelkreise; (Ein-)Wirkung; Anpassung(-fähigkeit), Lernen
	physikalisch biosozial	Umwelt, Umgebung, Milieu materiell, technisch, räumlich natürliche und soziale Umwelt (sozial-ökologisch)	Systemumwelt, Kontext; Bedingung technisch soziale Umwelt; System-Umwelt-Differenz (Systemgrenze)
Entwicklung	Synonyme	Entwicklung, Veränderung, Evolution	Entwicklung, Veränderung
	Dynamik	Strukturdynamik; Materie-, Energie- oder Informationsflüsse;	Veränderung, Entwicklung, Kommunikation; Anpassung (Lernen)
Selbsterhaltung	Synonyme	Selbsterhaltung, Selbststabilisierung; Selbstorganisation	Selbsterhaltung, Selbstorganisation

Die systemtheoretische Idee der **Wechselwirkung** ist auch bei der Übertragung auf soziale (aus Menschen bestehende) Systeme eine zentrale Denkfigur und hat viele Gemeinsamkeiten mit interaktionistischen Ansätzen, wie z.B. dem Symbolischen Interaktionismus.²²³

In einem sozialen System stehen die Menschen in einem Wechselwirkungsgefüge. Die „Verhaltensweisen des einzelnen sind durch die der anderen (mit-) bedingt und bedingen sie gleichzeitig“ (Von Schlippe/Schweitzer 2003:90). Immer wiederkehrende Verhaltensweisen bilden sich zu Interaktionsmustern heraus, denen meist systeminterne (implizite oder explizite) Regeln zugrunde liegen.²²⁴

Die Interaktionsmuster sind als dynamische Beziehungsprozesse zu verstehen, die sich gegenseitig stabilisieren oder de-stabilisieren. Gregory Bateson hat dies schon sehr früh mit symmetrischer und komplementärer Kommunikation beschrieben und damit bereits das kybernetische Prinzip der Rückkopplung angedacht.²²⁵ Bateson unterscheidet mit symmetrischem (z.B. prahlen-noch mehr prahlen) und komplementärem (z.B. unterwürfig-dominant) Verhalten zwei Arten positiver Rückkopplung. Beide Verhaltensbeziehungen wirken auf sich selbst verstärkend und können eskalieren. Bateson bezeichnet die sich aufschaukelnden Beziehungsmuster als schismogen, stabilisierende Interaktionsmuster mit einer Mischung aus symmetrischen und komplementären Verhalten als reziprok.²²⁶

Das Interaktionsmuster ergibt sich durch die Interpunktion der aufeinanderfolgenden Verhaltensweisen. Dies geschieht einerseits durch die an der Interaktion beteiligten Personen. Sie unterteilen den „Handlungs- und Erfahrungsstrom“ (Bateson 1972:379) in bestimmte Sequenzen und nehmen damit eine wechselseitige Deutung der Ereignisse (nach Bateson sind dies Haltungen, Handlungen, Äußerungen) vor. Die Art und Weise wie sie das tun, die „Interpunktionsweise von Ereignissen ist jedoch weder wahr noch falsch. ... Es ist wie bei einem Bild, das man in einem Tintenklecks sieht; ihm kommt weder Richtigkeit noch Unrichtigkeit zu. Es ist nur eine Weise, den Tintenklecks zu sehen“ (a.a.O.:388).

Andererseits kann auch ein Beobachter eine Interpunktion vornehmen und damit die gesamte Interaktionsfolge in bestimmter Weise deuten.²²⁷ Was Ursache und was Wirkung ist, wird damit unentscheidbar. „Durch die mehr oder weniger willkürliche Setzung des Anfangs

²²³ Interaktionistische Ansätze: Symbolischer Interaktionismus (Blumer 1973), Theorie der Strukturierung (Giddens et al. 1988), Interpretativer Interaktionismus (Denzin 1983); vgl. Rüegg-Stürm 2003.

²²⁴ König/Volmer 2000, 2005. Bateson/Ruesch (1995:39f): „Jede soziale Situation ist bestimmt von expliziten oder impliziten Regeln ...“, in König/Volmer 2005:27.

²²⁵ Bateson (1987:132) schreibt: „Zu dieser Zeit [1930er Jahre] stellte ich fest, daß sowohl die symmetrische als auch die komplementäre Schismogenese theoretisch zum Durchdrehen und zum Zusammenbruch des Systems führen konnte. ... In den dreißiger Jahren war ich bereits mit der Idee des ‚Durchdrehens‘ vertraut und befaßte mich schon damit, solche Phänomene zu klassifizieren ... aber zu jener Zeit hatte ich keine Vorstellung davon, daß es Kausalkreisläufe geben könnten, die eine oder mehrere negative Verknüpfungen enthalten und daher selbstregulierend sein könnten. ... viele selbstregulierende System waren auch bereits bekannt, das heißt, man kannte einzelne Fälle, aber das *Prinzip* war noch nicht entdeckt.“

²²⁶ Bateson 1987:131f, Lutterer 2002:15f, 57, Watzlawick/Beavin/Jackson 2000

²²⁷ Bateson 1972:378

und Endes der jeweils beobachteten Sequenz“ (Simon 2006:15) werden Ursache-Wirkungs-Erklärungen abgelöst von zirkulären Strukturen.²²⁸

Überhaupt möchte Bateson einen Menschen nicht über Charaktereigenschaften beschreiben, sondern über das, „was zwischen ihm und etwas (oder jemand) anderem vorgeht“ (Bateson 1972:385). Niemand sei „in einem Vakuum «findig», «abhängig» oder «fatalistisch»“ (ebd.). Solche Adjektive würden „eher Transaktionen zwischen dem Individuum und seiner materiellen und menschlichen Umgebung beschreiben“ (ebd.). Menschliches Verhalten ist demnach als Beziehungsverhalten zu verstehen und im jeweiligen Kontext zu beschreiben.²²⁹ Nicht die Eigenschaften sind es daher, die interessieren, sondern die Beziehungsmuster und die Regeln ihrer Interaktion und Kommunikation. Kommunikation wird zum wechselseitigen Prozess, bei dem ein Sender zwar Information in Form von Signalen, Zeichen oder Worten überträgt, der Empfänger der Nachricht aber darüber mitentscheidet, welche Bedeutung bzw. welchen Sinn er ihr zumisst.²³⁰

Interaktionistische Ansätze gehen ebenfalls davon aus, dass Menschen auf der Grundlage der Bedeutung, die sie Situationen, Vorgängen oder Objekten beimessen, handeln. Batesons Begriff der Interpunktion verweist auf diese Auffassung. Der Symbolische Interaktionismus (Blumer 1973)²³¹ geht von drei Grundannahmen aus:

- Prämisse 1: Menschen handeln Dingen²³² gegenüber auf Basis der Bedeutung, die diese Dinge für sie besitzen.
- Prämisse 2: Die Bedeutung der Dinge wird in der sozialen Interaktion mit anderen Menschen erlernt.
- Prämisse 3: In der Auseinandersetzung mit den Dingen werden die Bedeutungen in einem interpretativen Prozess verwendet und abgeändert.

Hervorzuheben ist dabei, dass die Bedeutungen nicht vorgegeben sind, sondern in einem offenen Interpretationsprozess gemeinsam mit anderen Menschen erzeugt, geändert und auch verworfen werden. Ebenso wie die Bedeutungen nicht determiniert sind, werden diesem Verständnis nach, die Regeln im sozialen Zusammenleben erst ausgehandelt, so dass soziale Wirklichkeit im und durch Handeln entsteht.²³³

²²⁸ Lutterer 2002:51

²²⁹ Bateson (1972) diskutiert dies alles im Rahmen seiner Lerntheorie. Vgl. a. Lutterer (2002:34).

²³⁰ Simon 2006:16, 59

²³¹ Vgl. a. Fischer/Wiswede 2009:484f; Lamnek 2005:37ff. Er kennzeichnet den Symbolischen Interaktionismus als qualitative Forschungsmethode, die dem interpretativen Paradigma zuzuordnen ist.

²³² Blumer (1973:81) versteht unter Dingen physische Objekte, andere Personen, Einstellungen oder abstrakte Ideen.

²³³ Vester 2010:21

Wo der Symbolische Interaktionismus als sozialpsychologische Forschungsrichtung²³⁴ eher einen mikrosoziologischen Standpunkt einnimmt, wird im systemischen Denken durch die Berücksichtigung der Systemumwelt der Kreis der Einflussfaktoren wesentlich erweitert, da die Systemumwelt alle denkbaren sozial-ökologischen Faktoren umfassen kann: andere Personen oder Sozialsysteme, Pflanzen, Tiere, Technik, Institutionen, Gesetze, Politik, Werte, Normen, Gebräuche oder Kultur. Ebenso werden Entwicklungsprozesse, die (soziale) Systeme durchlaufen, berücksichtigt. Systeme verändern sich in einer sie perturbierenden Umgebung andauernd, d.h. sie ko-evoluieren mit ihren relevanten Umwelten. Sie sind damit dynamisch, also zeit- bzw. vergangenheitsabhängig. In sozialen Systemen können sich daher Personen, Bedeutungsgebungen, Regeln, Interaktionsstrukturen oder Grenzen ändern als Reaktion auf Veränderungen in der Umwelt.²³⁵

In der systemischen Analyse kann ein soziales System eigentlich immer nur ein umfassendes **sozial-ökologisches System** sein, das den Menschen zwar meist in den Mittelpunkt (der Untersuchung) stellt, aber sowohl ihn selbst als auch ‚andere Objekte‘ als wechselwirkende Systemelemente konzipiert. Dabei ist wiederum die Beobachterperspektive von der Systemperspektive zu unterscheiden. Ein System als physikalisches, biologisches, soziales, kulturelles oder psychisches System oder Subsystem zu bezeichnen, sagt etwas über den vom Beobachter gewählten Ausschnitt aus sowie über seine notwendigen, durch die Fragestellung bedingten und potentiell sinnvollen Grenzziehungen an seinem Systemmodell.

Wo das System anfängt und wo es aufhört (räumlich, zeitlich oder operational), bestimmt jedoch ein System bzw. vereinbaren dessen Mitglieder selbst. „Soziale Systeme konstituieren ihre Grenze also entlang der Frage, welches ihr Sinn sein soll, und welche Elemente und Operationen zu ihnen gehören sollen und welche nicht“ (Von Schlippe/Schweitzer 2003:59). Eine systemische Analyse kann daher auch ein soziales System zunächst möglichst weit als sozial-ökologisches System in den Blick nehmen, um dann zu erfassen, wo das soziale System bzw. deren Mitglieder selbst die Grenze ziehen, welchen Dingen (Situationen, Vorgängen, Objekten, Handlungen, Äußerungen) sie Bedeutung geben und welchen nicht, welche Unterscheidungen sie treffen, welche Dinge sie also wahrnehmen.

Über die Synthese der unterschiedlichen Wahrnehmungen der Dinge wird die Sicht des Systems erfasst bzw. kann das System beschrieben werden. Der Respekt (eines wissenschaftlichen Beobachters) gegenüber den systemeigenen Deutungen (der Eigenlogik, Autonomie, Struktur determiniertheit des Systems) führt dazu²³⁶, dass Problemlösungen aus dem System selbst kommen müssen. Von außen können lediglich Impulse gegeben werden. Wie das System damit umgeht, wird es nach dieser Auffassung selbst bestimmen.

²³⁴ Fischer/Wiswede (2009:484f) weisen den Symbolischen Interaktionismus als „genuin sozialpsychologisch“ aus.

²³⁵ Vgl. a. König/Volmer 2000:40-42

²³⁶ In der systemischen Organisationsberatung und Therapie richten sich dementsprechend Interventionen mit dem Ziel der Problemlösung auf die Veränderung der Beziehung der Elemente, d.h. auf die Veränderung der Interaktionsmuster. Es geht also nicht um die Veränderung von Einstellungen oder individuellen Verhaltensweisen. Vgl. a. Huschke-Rhein (1989:37).

2.5 Ableitung der systemanalytischen Dimensionen

Für die systemische Forschung kristallisieren sich aus den obigen Ausführungen mehrere systemanalytische Dimensionen heraus, die Eingang in das Forschungsdesign finden und die empirische Untersuchung strukturieren.²³⁷ Diese sind in der folgenden Abbildung (Abb. 1) grafisch veranschaulicht.

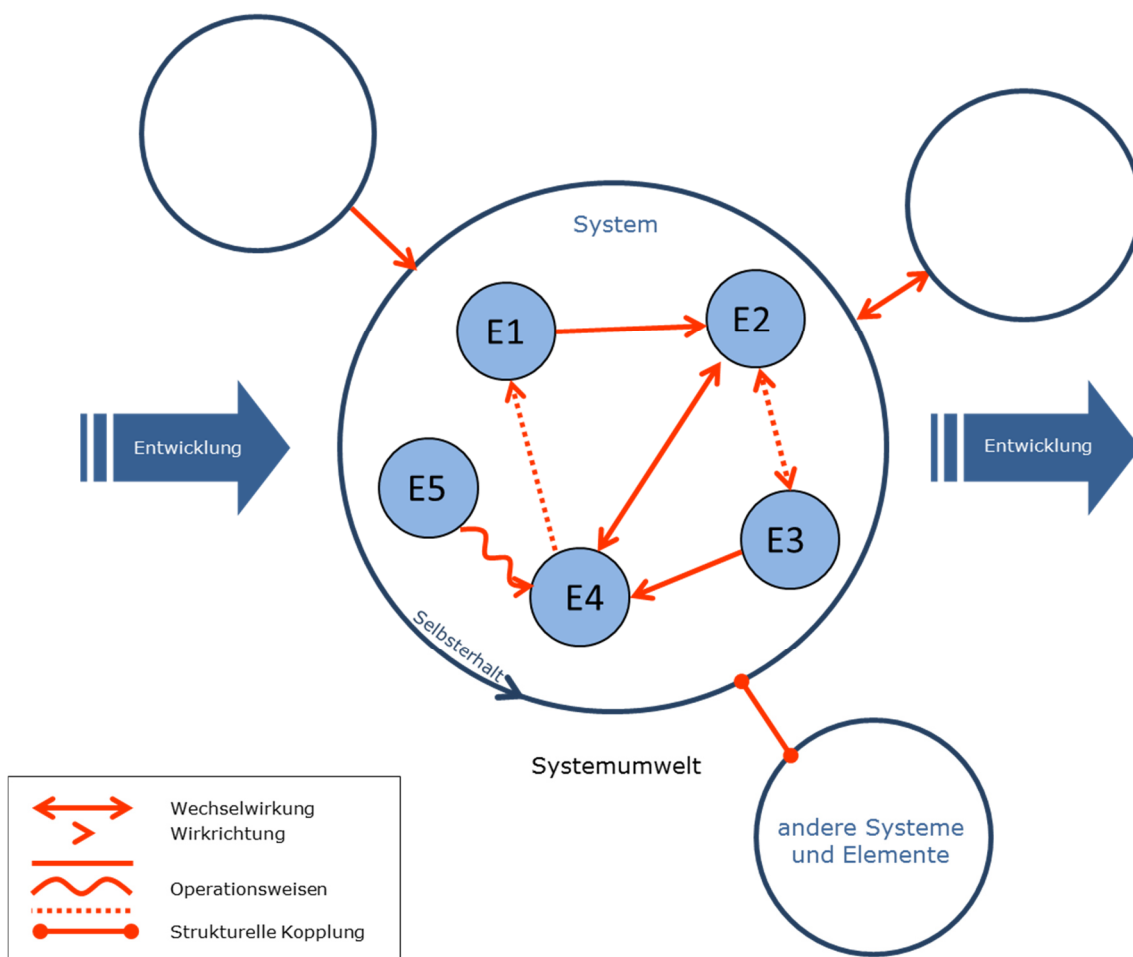


Abbildung 1: Systemanalytische Dimensionen: System, Elemente, Wechselwirkungen, Operationen, Systemumwelt, Entwicklung, Selbsterhalt. Sie bilden die heuristischen Analysekatoren für diese Untersuchung.

²³⁷ Vgl. a. König/Vomer (2005:44ff), Ellebracht et al. (2003:53ff)

Da die Beziehungen und Wechselwirkungen zwischen den Elementen im Mittelpunkt stehen, lässt sich die systemische Forschung als interaktionszentriert charakterisieren. Synthetisiert man die vorgestellten Systemdefinitionen und Systemmodellansätze, müssen für eine Systemanalyse somit folgende Fragen beantwortet werden:

- Welche Elemente sind involviert?
- Welche Operationen führen die Elemente aus? Welcher Art sind die Operationen (Tätigkeiten, Wahrnehmungen)? Durch welche Operationen bilden sie das System aus? Welche Wirkung/Wirkrichtung bzw. Funktion haben die Operationen?
- In welcher Beziehung stehen die Elemente zueinander? Wie bilden sie eine innere Ordnung (Struktur, Muster)? Welchen Regeln unterliegt diese? Wie entwickeln die Systeme Muster und Regeln?
- In welcher Beziehung stehen die Elemente zu ihrer Umwelt? Auf welche Ressourcen greifen sie zu? Wie bzw. durch welche Operationen grenzen sie sich von ihrer Umwelt ab? Was wirkt von außen auf das System und seine Elemente ein?
- Durch welche Operationen regulieren die Elemente ihren Selbsterhalt, ihre innere Ordnung bzw. ihre Entwicklung (Veränderung)? Welche Anpassungen nimmt das System vor, um den Selbsterhalt aufrecht zu erhalten?

2.6 Weitere Begriffsbestimmungen

2.6.1 Regeln, Normen und Werte

In den Sozialwissenschaften liegen verschiedene Definitionen des Normbegriffs vor. Dies macht eine Begriffsbestimmung für den in dieser Arbeit verwendeten Normbegriff notwendig. Zunächst sei festgehalten, dass gemäß Hopf (1987) der Begriff der Norm als gleichbedeutend mit dem Begriff der Regel angesehen wird. Norm und Regel sind damit grundsätzlich austauschbare Begriffe.²³⁸

Soziologisch und sozialpsychologisch gesehen sind Normen immer soziale Normen, da sie „durch soziales Handeln geschaffen“ (Fischer/Wiswede 2009:604) werden und auf dieses wiederum rückwirken. Nach Fischer/Wiswede (ebd.) bezeichnet eine soziale Norm „eine Regel oder Richtschnur für das Verhalten der Mitglieder einer Gesellschaft oder einer Gruppe oder einer Dyade, die den ‚richtigen‘ (d.h. sozial angemessenen bzw. erwünschten bzw. vorgeschriebenen) Weg zur Zielerreichung markiert, dessen Einhaltung von Bezugspersonen, Gruppen- und Gesellschaftsmitgliedern erwartet und im Falle der Nichterfüllung sanktioniert wird“ (ebd.). Kurz gesagt, geben Normen Richtlinien für das persönliche und soziale Handeln vor, um menschliche Interaktion zu koordinieren und vorhersehbarer zu machen.²³⁹

Normen geben – wie Werte – dem eigenen Handeln Orientierung. Den Weg und die Mittel hin zur Verwirklichung eines Wertes beschreiben und konkretisieren Normen. Normen beziehen sich daher immer auf Werte und sind mit ihnen eng verbunden. Diese Verbindung kommt bei verinnerlichten Normen, das sind Verhaltenswartungen, die an sich selbst gestellt werden, am stärksten zum Ausdruck. Verinnerlichte Normen sind meist wenig bewusst (implizit) und kommen je nach Internalisierungsgrad fast einem Bedürfnis gleich.²⁴⁰

Während Werte „allgemeine Präferenzen und Zielsetzungen“ (Vester 2012:55) darstellen, welche mehrheitlich in einer kulturellen Gemeinschaft anerkannt sind, sind Normen situationsbezogene Handlungsanweisungen, d.h. sie legen fest, was man in einer bestimmten Situation (nicht) tun kann, soll oder muss. Negative oder positive Sanktionen sichern ab, dass Normen befolgt werden. Ihr Verbindlichkeitsgrad (Kann-, Soll-, Muss-Normen) wird an der Stärke der negativen Sanktion erkennbar. Bräuche, Sitten oder andere Verhaltensregelmäßigkeiten, die (physisch, verbal, gestisch, mimisch, usw.) sanktioniert werden, sind insofern ebenfalls den Normen zuzurechnen.

Formelle Regeln, wie Gesetze, Verordnungen oder Verwaltungsvorschriften, sind Muss-Normen, die staatlicher Gerichtsbarkeit unterliegen und deren Durchsetzung durch rechtsstaatliche Mittel gewährleistet wird. Sie können von informellen Regeln unterschieden werden. Dies sind ungeschriebene oder unausgesprochene Regeln, für deren Einhaltung die

²³⁸ Hopf (2015) begründet dies damit, dass es keine durchgehend akzeptierte Art der Grenzziehung zwischen den Begriffen Norm und Regel gibt.

²³⁹ a.a.O.:604ff

²⁴⁰ a.a.O.:609

soziale Umwelt (als Person, Gruppe, Institution, Gesellschaft) sorgt. Bei verinnerlichten Normen ist die Sanktionsinstanz die Person selbst, wobei diese bei Abweichung von einer verinnerlichten Norm Schuldgefühle empfindet, so dass von der sozialen Umwelt nicht sanktioniert werden muss.

2.6.2 Motiv, Motivation, Bedürfnis, Emotion

Die Begriffe Motivation, Motiv, Bedürfnis werden in den Sozialwissenschaften im Zusammenhang mit den Beweggründen des menschlichen Handelns und Verhaltens diskutiert und oft synonym verwendet oder je nach Motivationstheorie mit verschiedenen Bedeutungsinhalten belegt.²⁴¹ Weil die begriffliche Trennschärfe zwischen Motivation, Motiv und Bedürfnis gering ist, erfordert ihre Erläuterung, Unterscheidung bzw. Nicht-Unterscheidung eine Festlegung und Definition.

Die vorliegenden Motivationstheorien lassen sich gemäß Fischer/Wiswede (2009:103ff) in antriebsorientierte und anreizorientierte Konzepte trennen. Antriebsorientierte Konzepte fokussieren auf aktivierende, im Innern des Organismus liegende Ursachen des Verhaltens. Anreizorientierte Konzepte fokussieren auf situative Anreizbedingungen im sozialen Umfeld und beschäftigen sich mehr mit dem kognitiven (zielgebenden) Anteil des Motivationsgeschehens. Anreizorientierte Konzepte bauen auf dem Wert-Erwartungs-Modell auf, das annimmt, dass eine Person Ziele anstrebt, die einen (psychologischen) Wert verkörpern und dafür eine Handlung auswählt, von der sie erwartet, dass sie zum Ziel führt, also der Wert als Folge der Handlung verwirklicht werden kann. Die Erwartung ist als die subjektive Wahrscheinlichkeit definiert, diesen Wert als Folge der Handlung verwirklichen zu können.

Generell kann Motivation als „ein aktivierender Prozess mit richtungsgebender Tendenz“ (Fischer/Wiswede 2009:97) verstanden werden. Eine begriffliche Unterscheidung zwischen Bedürfnis, Motiv und Motivation kann an dem Ursprung von aktivierenden Energien ansetzen. Bedürfnisse und Motive können demnach als innere Reizzustände bzw. als innere Antriebskräfte angesehen werden. Sie sind individuelle stabile Dispositionen, d.h. Persönlichkeitsmerkmale verbunden mit konsistenten Verhaltensbereitschaften. Bedürfnis und Motiv werden hier also mehr oder minder gleichgesetzt. Motivation kann als Prozess verstanden werden, der durch äußere Anreize (soziale Auslöser wären z.B. eine Norm) aktiviert wird und der das Setzen und Bewerten von Zielen betrifft.²⁴² Motivation betont also eher den Aspekt der Auseinandersetzung mit Anreizen aus der sozialen Umwelt, während Bedürfnis eher den Aspekt des individuellen inneren Antriebs betont. Der Begriff des Motivs bietet sich vor allem für die Bezeichnung spezifischer Motive an (z.B. Machtmotiv,

²⁴¹ Fischer/Wiswede 2009:97, 103ff, 141ff; Achtziger et al. 2017

²⁴² Achtziger et al. 2017

Kontrollmotiv). Motivation, Motive oder Bedürfnisse sind nur indirekt erschließbar und nicht unmittelbar zu beobachten.²⁴³

Die Verbindung dieser verschiedenen Konstrukte stellen die Emotionen oder Gefühle dar. Die Erfüllung bzw. Nichterfüllung von Bedürfnissen machen sich über positive bzw. negative Gefühle bemerkbar. Wird ein Bedürfnis befriedigt, stellen sich positive Gefühle ein. Darin besteht die Verbindung zwischen Gefühl und Bedürfnis. Werden angenehme Gefühle bewusst herbeigeführt, wirken sie selbst als Motivationen; hier besteht die Verbindung zwischen Gefühlen und Motivation.²⁴⁴

Emotionen lassen sich definieren als „Zustand der Bewertung von Selbst-Umwelt-Relationen unter Bezug auf bedürfnisrelevante Wertmaßstäbe“ (Fischer/Wiswede 2009:141). Die Bezeichnungen für ihre Formen/Qualitäten (z.B. Ärger, Furcht, Hass, Stolz, Trauer, Angst, Glück, Freude, Wut, Scham, Ekel, Liebe, Vertrauen) drücken oft bereits ihre unterschiedliche Intensität und Dauer aus.

Fischer/Wiswede (ebd.) erläutern, dass sogar auch Werte und Erwartungen mit Emotionen insofern zusammenhängen, als die Erfüllung / Nichterfüllung von Erwartungen oder die Verwirklichung / Nichtverwirklichung von Werten positive / negative Gefühle erzeugt, welche eine Handlung erst erstrebenswert bzw. nicht erstrebenswert erscheinen lassen. Erst die Bewertung durch eine positive Emotion (z.B. Freude) führt dann letztlich dazu, dass einem Handlungsziel ein subjektiver Nutzen zugewiesen wird. Emotionen, die angestrebt oder vermieden werden, haben daher aus emotionspsychologischer Sicht verhaltenssteuernde Wirkungen (z.B. Ärger als Folge einer Erwartungsversagung (d. i. Frustration) kann eine aggressive Handlung auslösen).

²⁴³ Fischer/Wiswede (2009:95) erläutern, dass sie daher (wie auch Einstellungen, Attributionen, Erwartungen) zu den hypothetischen Konstrukten gehören.

²⁴⁴ Fischer/Wiswede 2009:108, 133

3 Methoden

„Wenn man sich nicht bis zu einem gewissen Grad in das System integriert, kann man unmöglich zuhören; aber gleichzeitig ist es auch notwendig, sich eine gewisse Distanz zu bewahren, die es einem gestattet, den Kontext des Geschehens zu sehen und die Freiheit der Reflexion zu erhalten.“
(Maturana 2002:124)

3.1 Überlegungen zur Methodenwahl

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht das jagdliche Erleben und Handeln von Jägern vor dem Hintergrund ihres wahrgenommenen natürlichen und sozialen Umfelds. Insbesondere sollen dabei die Einflussfaktoren auf die Wahrnehmung des Luchses geklärt werden. Dabei interessiert, welche Konstellationen abweichendes Verhalten in Form von illegaler Tötung des Luchses begünstigen.

Um diese Fragen beantworten zu können, wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Kennzeichen der qualitativen empirischen Sozialforschung ist ein exploratives, offenes und flexibles Vorgehen im Forschungsprozess mit dem Ziel einen Gegenstandsbereich zu erkunden und Hypothesen zu formulieren, zu modifizieren und partiell zu prüfen. Sie ist geprägt durch eine offene Grundhaltung gegenüber den Untersuchungspersonen, der Untersuchungssituation und den anzuwendenden Methoden. Für die Forscherin bedeutet dies neuen, unerwarteten Informationen aufgeschlossen zu begegnen und eigene Vorannahmen weitestgehend zurückzustellen.²⁴⁵ Da qualitative Forschung als Forschungsprozess zu verstehen ist, können sich während des Verlaufs der Untersuchung die Erhebungsinstrumente, die Definition relevant erscheinender Daten oder das Verständnis der Situation ändern. Ein qualitatives Forschungsdesign ist dementsprechend durch ein zyklisches Vorgehen geprägt. Die einzelnen Schritte von Datenerhebung, Datenanalyse und -interpretation werden mehrfach durchlaufen. Die Untersuchung wird auf diese Weise an neu gewonnene Erkenntnisse stetig angepasst und die erhaltenen Daten werden für die nachfolgenden Untersuchungsschritte einbezogen.

Qualitative empirische Sozialforschung lässt sich mit systemtheoretisch orientierter Forschung unter den (oben geschilderten) erkenntnistheoretischen Prämissen gut vereinbaren, da auch ihr die Auffassung der interaktionistischen Wirklichkeitskonstruktion zugrunde liegt. Qualitative Sozialforschung interessiert sich für „Zusammenhänge und deren innere Struktur vor allem aus Sicht der jeweils Betroffenen“ (Kiefl/Lamnek 1984 in Lamnek 2005:4) und folgt der grundlagentheoretischen Auffassung des interpretativen Paradigmas, dass „alle Interaktion ein interpretativer Prozess ist, in dem die Handelnden sich aufeinander beziehen durch sinngebende Deutungen dessen, was der andere tut oder tun könnte“ (Matthes 1976 in Lamnek 2005:34).

²⁴⁵ Lamnek 2005:20ff, 93, 257f

Als operative Theorie stellt ‚die Systemtheorie‘ analytische und hochabstrakte Grundbegriffe zur Verfügung, die eine Art Suchraster für die Entwicklung von – empirisch begründeten – Hypothesen bilden können. Die systemanalytischen Dimensionen bilden hierbei ein Differenzschema, das die Untersuchung auf die Erfassung von Funktions- und Strukturzusammenhängen ausrichtet und dabei hilft die empirischen Befunde zu deuten. Die systemanalytischen Dimensionen wurden damit die Grundlage für die Entwicklung des Interviewleitfadens (im Sinne einer deduktiven Vorstrukturierung) als auch des Analyserahmens.

Für die Datenerhebung wurden qualitative Interviews eingesetzt, die nachfolgend transkribiert und einer qualitativen Inhaltsanalyse unterzogen wurden. Mittels qualitativen Interviews lassen sich die Prozesse der Wirklichkeitskonstruktion nachzeichnen und sie erlauben zudem die subjektiven Theorien und Handlungsorientierungen herauszuarbeiten, indem an den Gesprächsverlauf angepasste Fragen in Erfahrung bringen, was für den Befragten von Bedeutung ist und wie wichtig welche Aspekte für ihn sind.²⁴⁶

Zusätzlich zu den qualitativen Interviews wurden Mitschriften von Gesprächen mit Jägern, Förstern, Landwirten und Naturschützern sowie Aufzeichnungen von geschilderten Begebenheiten angefertigt. Sie entstanden im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit als ‚Luchsbiologin‘ innerhalb des Forschungsfeldes. Ein solches Vorgehen entspricht der Methode teilnehmender Beobachtung. Während die Befragung eher „Einstellungen, Meinungen, Gefühle, Vorstellungen und Verhaltenserwartungen“ ermitteln will, ist die teilnehmende Beobachtung auf die Feststellung von Verhaltensweisen und auf die Ermittlung sozialen Verhaltens gerichtet.²⁴⁷ Sie kann dadurch dazu dienen, die Befragungsdaten zu ergänzen, abzusichern und so die Validität der Befunde zu steigern.

Wenn es um **abweichendes Verhalten** geht, ist in der Interviewsituation mit dem Problem umzugehen, dass der Befragte dieses in der Befragung eher nicht offenlegen wird. Es ist also kaum damit zu rechnen bei gesetzeswidrigem Verhalten eine ehrliche Antwort zu bekommen. Ob der Befragte lügt, abweichendes Verhalten verschweigt oder gesetzestreu Verhalten lediglich vortäuscht, lässt sich nur schwierig feststellen.

Wie dies methodisch zu lösen wäre, wird unter dem Begriff der ‚sozialen Erwünschtheit‘ diskutiert.²⁴⁸ Es wird angenommen, dass der Befragte mit sozial erwünschten Antworten, d.h. Antworten, die gesellschaftlichen Normen und Vorstellungen entsprechen, die Befragungssituation für sich möglichst positiv gestalten will und negative Folgen (z.B. Missbilligung) vermeiden möchte. Zum einen scheint das in der Persönlichkeit liegende Bedürfnis sozial anerkannt zu werden eine Rolle zu spielen. Zum anderen kann der Befragte unterschiedlich auf die Befragungssituation reagieren, je nachdem von welchen Erwartungen er bei seinem Interviewer ausgeht oder ob es bestimmte Auslöser in der Befragungssituation

²⁴⁶ Lamnek 2005:340

²⁴⁷ Lamnek 2005:552f

²⁴⁸ Scholl 2009:219ff, Schnell et al. 2005:355f

selbst gibt. So kann zum Beispiel die Anwesenheit einer dritten Person eine Anpassung der Antwort auslösen.

Um Antwortverzerrungen zu minimieren werden bei Fragebögen Fragen integriert, die auf die Erfassung von Persönlichkeitsmerkmalen abzielen, es werden besonders formulierte Kontrollfragen eingebaut oder es wird ganz auf Fragen verzichtet, die soziale Erwünschtheit auslösen könnten. Diskutiert wird auch, ob schriftliche Befragungen ohne Interviewer, die dem Befragten mehr Anonymität geben, weniger anfällig für Antwortanpassungen sind. Eine private, anonyme Atmosphäre kann jedoch durch möglichst neutrales Interviewerverhalten (mit zusätzlich möglichst beiläufiger Frageformulierung) ebenfalls hergestellt werden. Klar ist jedoch auch, dass sich das Problem der sozialen Erwünschtheit nicht vollständig ausschalten lässt.

Im Falle von ungesetzlichen Handlungen wäre es für den Befragten bedrohlich einen Gesetzesbruch zuzugeben, auch wenn völlige Anonymität zugesichert ist. Es ist daher nicht mit einer ehrlichen Antwort diesbezüglich zu rechnen. In der vorliegenden Studie wurde deshalb das Thema nur indirekt angesprochen, indem nach den potentiellen Beweggründen für eine illegale Tat *bei Anderen* gefragt wurde. Dadurch konnte der Befragte aus distanzierter Position heraus und verallgemeinernd seine Haltung schildern, ohne dass er dies auf sich selbst beziehen musste. Außerdem wurde die Frage meist ans Ende der Befragung gestellt, damit vorher ein ausreichendes Vertrauensverhältnis aufgebaut werden konnte. Während der Befragung kam zudem oft die Sprache auf jagdliche Tätigkeiten, die im gesetzlichen Graubereich zu verorten waren, so dass danach eine Frage nach den Motiven illegaler Nachstellung beiläufiger erschien. Förderlich für die Vertrauensbildung war hier auch, dass Verständnis beim Berichten von jagdlichen Fehlritten gezeigt wurde. Da die Befragten sehr offen von jagdlichen Fehlritten oder Regelverstößen, vor allem in Bezug auf *Anderer*, berichteten, fiel dies im Rahmen der aufgebauten Kommunikationsbeziehung nicht schwer.²⁴⁹

Die flexible Gestaltung der Interviewsituation und Reihung der Fragen abhängig von den Antworten ist eine Stärke des qualitativen Interviews. Man kann unmittelbar auf das Gesagte und die begleitenden Gesten reagieren und durch Nachfragen herausfinden, inwieweit der Befragte bereit ist, u.a. mehr über seine Bindung an jagdliche Normen und Gesetze preiszugeben.

Quantitative Erhebungen wie beispielsweise von Červený et al. (2002, 2019) können zwar interessante Aussagen treffen über den Anteil der Jäger, die bereits illegal Luchse geschossen haben, bleiben jedoch bei der Darstellung der Motive und Hintergründe recht vage, da nur vorgefertigte Antwortkategorien bedient werden können. Auch aus diesem Grund scheint ein qualitativer Ansatz vielversprechender als die Messung von Einstellungsfrequenzen.

Ein solcher qualitativer Ansatz spiegelt sich auch in der Anfertigung von Gesprächsnotizen wider, die während zahlreicher beruflich initiiertes Gespräche, Telefonate bzw. Begegnungen mit Jägern, Förstern, Landwirten und Naturschützern angefertigt wurden. Diese

²⁴⁹ Auch Schraml (1998:80) berichtet von „großer Offenheit, mit der über Normverstöße berichtet wurde“.

Gesprächsnotizen sollten dazu dienen, generell die Glaubwürdigkeit der Antworten beurteilen zu können sowie eine zusätzliche Hilfe für die Interpretation der Interviews sein (vgl. Abschnitt 3.4.).

3.2 Datenerhebung

3.2.1 Interviews

Umfang und Auswahl der Befragten

Die Interviews mit Jägern wurden zwischen Januar 2007 und August 2010 durchgeführt. Elf der 12 Interviews fanden im Zeitraum Januar 2007 bis November 2008 statt. Das zwölfte Interview, das auf Initiative des Befragten geführt wurde, fand im August 2010 statt.

Als Interviewpartner wurden Personen ausgewählt, die teils vorher schon persönlich bekannt waren (n=2), teils von vor Ort tätigen Personen als potentielle Gesprächspartner vermittelt wurden (n=8), teils von anderen Jägern als Ansprechpartner genannt wurden (n=2). Alle diese Personen haben sich bei diversen Gelegenheiten als hinreichend kontaktfreudig gezeigt und ihre Meinung offen artikuliert. Ein Interview wurde aufgrund einer zufälligen Begegnung im Rahmen der beruflichen Tätigkeit der Verfasserin geführt.

Die Auswahl der Interviewpartner erfolgte vor allem nach geographischen Gesichtspunkten, da die Personen mit dem Luchs Erfahrung gesammelt haben sollten bzw. meinten, Erfahrungen gesammelt zu haben. Die interviewten Personen waren zwischen 46 und 72 Jahren, im Durchschnitt 60 Jahre, alt. Alle Personen haben dem Interview bereitwillig zugestimmt. Eine Person wollte die Fragen vorher zugeschickt haben und verlangte nach dem Interview auch das Transkript. Die Interviews dauerten zwischen ein und drei Stunden und wurden mittels Diktiergerät aufgezeichnet. In einem Fall war eine dritte Person anwesend: der ca. 15-jährige Neffe.

Begriffsklärung „Jäger“ und „Förster“

Alle befragten Jäger stammten aus dem Segment der Freizeitjäger. Mit einer Ausnahme handelte es sich um Revierinhaber, d.h. um Jäger, die Pächter eines Gemeinschaftsjagdreviers im Privatwald waren. Einer der befragten Jäger war nicht selbst Revierinhaber, sondern ein sog. Mitjäger, der in einem Gemeinschaftsjagdrevier bei der Jagdausübung half, jedoch früher selbst ein Jagdrevier pachtete. Wenn nachfolgend von Jägern gesprochen wird, sind daher Revierinhaber im Privatwald gemeint. Davon begrifflich abgrenzen lassen sich die Mitjäger im Staatswald. Dies sind so genannte Pirschbezirkseinhaber, Jagdgäste (wenn sie jagdlich geführt werden oder nur Einzelabschüsse tätigen dürfen) oder Jagdpächter im Falle eines verpachteten Staatsjagdreviers. Sie werden im Folgenden als Begehungsscheininhaber bezeichnet. Eine weitere Begriffsklärung ist für das Segment der jagdlich aktiven Personen nötig, die die Jagd als Teil ihres Berufsbilds ausüben: Dies sind Berufsjäger oder

Försterjäger²⁵⁰. Da letztere jedoch eine überwiegende Orientierung an forstwirtschaftlichen Zielen haben, werden sie nachfolgend vereinfachend als Förster bezeichnet.²⁵¹

Durchführung der Interviews

Die Interviews wurden angelehnt an das Konstruktinterview.²⁵² Dieses zeichnet sich dadurch aus, dass so genannte Konstrukte nachgefragt werden. Konstrukte sind begriffliche Unterscheidungen, die grundlegend für die Ein- und Unterteilung sowie Kategorisierung der (Alltags-)Wirklichkeit sind. Es wird davon ausgegangen, dass jeder Mensch ein System persönlicher Konstrukte hat, durch das er seine Situation wahrnimmt und interpretiert.²⁵³ Das Konstruktinterview knüpft damit an die konstruktivistische Auffassung der beobachterabhängigen Wirklichkeitskonstruktion an.

Das Konstruktinterview orientiert sich an Leitfragen, die das Thema über die systemanalytischen Dimensionen aufspannen. Die Leitfragen sind jedoch sehr offen formuliert, um dem Befragten zu ermöglichen, die für ihn bedeutungsvollen Situationen oder Erfahrungen frei zu erzählen, dabei die für die Deutung der Situation wichtigen Konstrukte selbst zu wählen und das Thema für sich zu strukturieren. Durch Nachfragen wird der Befragte im Interview angeregt, seine vorgebrachten Konstrukte zu explizieren. Dies geschieht durch Fokussieren, Nachfragen getilgter Information bzw. Erfahrung, Widerspiegeln und Strukturieren.²⁵⁴ Bei der Fokussierung wird der Befragte gebeten, unbekannte oder missverständliche Begriffe anhand von Beispielen zu erläutern. Das Nachfragen von 'Tilgungen'²⁵⁵ zielt auf unausgesprochene Informationen oder Erfahrungen, die in Äußerungen verdeckt sind. Beim Widerspiegeln vergewissert sich der Interviewer ähnlich dem Paraphrasieren²⁵⁶, ob er Äußerungen richtig verstanden hat. Beim Strukturieren wird die Beziehung zwischen verschiedenen Konstrukten nachgefragt.

²⁵⁰ Begriff gemäß Schraml (1998); vgl. a. Kap. 4.2.4, S. 140f

²⁵¹ Maylein (2006:20) verwendet in Anlehnung an den Soziologen Hans-Peter Müller die Begriffe orthodoxe bzw. heterodoxe Jäger, um damit zwei gegensätzlich gelagerte Strömungen innerhalb der Jagd vereinfachend zu umschreiben. Er führt dazu aus: „Die Orthodoxie beschreibt innerhalb der Jagd die offizielle Welt, die herrschende Kultur, repräsentiert durch den Deutschen Jagdschutz-Verband und seine 16 Landesjagdverbände, sowie einige jagdliche Printmedien. Die Heterodoxie dagegen beschreibt die bewusst gewählte Gegenwelt, die Subkultur, repräsentiert durch einige Naturschutzvereinigungen, die Staatsforstverwaltung, die Ökologischen Jagdvereinigungen und zunehmend dem administrativen System der Bundesrepublik Deutschland.“ (a.a.O.: FN 22).

²⁵² Siehe König/Volmer 2000, 2005, mit Bezug auf Kelly 1986 und Groeben et al. 1988 (Forschungsprogramm subjektiver Theorien)

²⁵³ Bannister/Fransella 1981:12, in König/Volmer 2000:20

²⁵⁴ König/Volmer 2005:100ff; vgl. a. Lamnek 2005:350f

²⁵⁵ Bandler/Grinder 1994, in König/Volmer 2005:101. Nach Bandler/Grinder werden „getilgte“ Informationen nicht geäußert, da sie entweder für die Person selbstverständlich erscheinen, oder weil sie der Person nicht wirklich bewusst sind (in König/Volmer 2000:75).

²⁵⁶ Paraphrasieren bedeutet nach Lamnek (2005:340) das „Aufgreifen des Gesagten in leicht modifizierter Form“.

Der Interviewer kann und soll zudem durch das Nachfragen sein gegebenenfalls vorhandenes eigenes Verständnis der vorgebrachten Konstrukte völlig zurücknehmen.²⁵⁷

Mit dem Explizieren wird „durch den Befragten eine Deutungs- und Interpretationshilfe für den Forscher geleistet“ (Lamnek 2005:350). Durch die methodisch sehr gelenkte Nachfragetechnik wird im Konstruktinterview teilweise bereits der inhaltsanalytische Schritt der Explikation (o.a. Kontextanalyse nach Mayring 2003:77) vorgenommen, da unverständliche, unklare Äußerungen sofort nachgefragt werden. Auch wenn der Befragte einem Konstrukt eine spezifische Bedeutung zuweist, kann dies direkt im Interview geklärt werden und muss nicht erst später durch Heranziehen weiteren Materials in eine Kontextanalyse einfließen. Dies geschieht umso besser, je weniger Vorerfahrungen zum jeweiligen Untersuchungsfeld beim Interviewer vorhanden sind, da er nicht davon ausgehen kann, schon zu wissen, was der Befragte mit einem bestimmten Begriff meint.

Die Bitte um Explikation der Konstrukte führte neben der Beschreibung eines Phänomens bzw. einer Situation in der Regel auch zu einer Bewertung und Erklärung. Ebenso erläuterte der Befragte oft, was er sich wünschen würde oder in der Situation (stattdessen) erreichen wollte. Wurde vom Befragten nicht von selbst darauf eingegangen, wurde im Interview hierzu nachgefragt. Darüber hinaus wurde beispielsweise bei Schilderung einer problematischen Situation danach gefragt, wie er genannte Ziele erreichen wollte und welche Konsequenzen die Situation seiner Einschätzung nach hat. Auf diese Weise sollten die für den Betreffenden relevanten Konstrukte und Relevanzstrukturen herausgearbeitet werden.²⁵⁸

Das Konstruktinterview reiht sich in der oben geschilderten Weise in die verschiedenen Formen des qualitativen Interviews ein, und ist als sehr offenes und flexibles Leitfadeninterview zu charakterisieren. Durch die spezifischen Nachfragen – verbunden mit einer Haltung der ‚professionellen Unvoreingenommenheit‘ des Interviewers – werden die Sichtweisen, Wahrnehmungen und Interpretationen der Befragten möglichst tiefgründig ausgelotet. Während die systemanalytischen Dimensionen und die davon abgeleiteten Leitfragen das Thema möglichst breit anlegen, gehen die Nachfragen in die Tiefe.

3.2.2 Interviewleitfaden

Der Interviewleitfaden gliederte sich in vier Abschnitte: der Einführung, in der die Inhalte des vorherigen Telefonats zur Terminabstimmung wiederholt wurden. Diese bestanden aus Nennung des Untersuchungsziels, des Untersuchungszwecks und des Vorgehens beim Interview. Dann folgte der Intervieweinstieg mit der ersten (einfach und lebensnah

²⁵⁷ Nach König/Volmer (2005:85) gilt hierbei der „Fremdheitsgrundsatz“. Der Befragte hat Definitions- und Deutungshoheit.

²⁵⁸ Im Rahmen des Konstruktinterviews greifen König/Volmer (2000:141, 2005:84) auf das Forschungsprogramm Subjektiver Theorien nach Groeben et al. (1988) zurück und gliedern deren Inhalt abweichend davon in subjektive Konstrukte, subjektive Diagnosehypothesen, subjektive Ziele, subjektive Erklärungshypothesen und subjektive Strategien. In dieser Studie wurde die subjektive Prognose (Konsequenz, Folge), die bei König/Volmer keine Rolle spielt, erneut mit aufgenommen.

gehaltenen) Frage des Leitfadens. Die themenbezogenen Fragen des Interviewleitfadens wurden abhängig von den Antworten des Befragten in unterschiedlicher Reihenfolge gestellt. Am Ende des Interviews wurden in einem Kurzfragebogen personenbezogene Daten erhoben. Nach jedem Interview wurde zusätzlich ein Postskriptum angefertigt, um Aussagen des Befragten nach Ausschalten des Aufnahmegeräts und Eindrücke der Befragungssituation (Verhalten während des Gesprächs) sowie der Umgebung (familiäres oder jagdliches Umfeld) festzuhalten.

Der Interviewleitfaden wurde auf Basis der folgenden systemanalytischen Dimensionen entwickelt:²⁵⁹

Tabelle 2: Systemanalytische Dimensionen (SD)

SD	Systemanalytische Dimensionen
1	als relevant erachtete Elemente
2	subjektive Deutungen / Wirklichkeitskonstruktionen des Befragten
3	Interaktionsstrukturen mit den als relevant erachteten Personen oder Personengruppen, Wechselwirkungen
4	Regeln (implizite, explizite)
5	Systemumwelt (Einfluss der natürlichen, sozialen, technischen Umwelt)
6	Bisherige Entwicklung des Systems

Zu diesen Dimensionen wurden jeweils mehrere themenbezogene Fragen entwickelt, wobei jedoch der Abstraktionsgrad des Fragenkatalogs durchgehend hoch blieb. Nach jedem der ersten sechs Interviews wurde der Leitfaden bezüglich der Themenbezogenheit und Struktur angepasst. Die weiteren sechs Interviews wurden auf Basis desselben Leitfadens geführt.

Drei Anpassungen sind substantiellerer Art gewesen: Der anfangs auf den Luchs gelegte Schwerpunkt der Fragestellung, die sich auf Einführung und Intervieweinstieg auswirkte, wurde auf den Themenkomplex ‚Wald-Wild-Jagd‘ ausgeweitet. Nach dem ersten Interview zeigte sich bereits, dass die Fokussierung auf den Luchs den Befragten in seinen Erläuterungen einengte und den Gesprächsverlauf sehr determinierte. Daher wurde ab dem zweiten Interview sowohl im Telefonat und als auch in der Einführung und Einstiegsfrage das Thema ausgeweitet (vgl. Leitfaden 2, Tab. 4), um dem Befragten den größtmöglichen Spielraum für seine Erläuterungen zu geben.

Eine weitere Anpassung betraf die eigentliche Erzählaufforderung. War die Einstiegsfrage vorher sehr allgemein auf ‚Wald-Wild-Jagd‘ ausgerichtet, wurde jetzt mit einer Frage nach seinem Werdegang als Jäger begonnen. Das hatte den Vorteil, dass der Befragte unmittelbar über persönliche Erlebnisse und Motive berichten konnte, was einfacher war als direkt tief in ein so komplexes und weites Problemfeld einzusteigen.

²⁵⁹ Sie basieren auf den Vorschlägen von König/Volmer 2000, Ellebracht et al. 2003 und Von kkkdddSchlippe/Schweitzer 2003.

Die dritte Anpassung des Leitfadens war am umfangreichsten und bezog sich sowohl auf Struktur als auch auf eine zentrale Frageformulierung, welche dem Befragten einen noch größeren Spielraum ließ, eigene thematische Schwerpunkte zu setzen. Strukturelle Änderungen betrafen vor allem die Ausrichtung an den systemanalytischen Dimensionen. Hatten sie vorher den Leitfaden strukturell dominiert, wurden sie nun den thematischen Fragen nachgeordnet. Dies entsprach eher dem natürlichen Erzählfluss und regte zu längerem Erzählen an, wodurch viele Themen von selbst angesprochen wurden.

Um die Wirklichkeitskonstruktionen der Befragten möglichst genau zu erfassen, wurden die vorgebrachten Konstrukte nach dem Schema Beschreibung-Bewertung-Erklärung-Ziel-Strategie nachgefragt.²⁶⁰ Diese Fragenstruktur war ebenfalls im Interviewleitfaden als Gedächtnisstütze festgehalten. Jedoch zeigte sich, dass diese gezielten Nachfragen bei manchen Befragten den Erzählfluss zu stark unterbrachen, teilweise auch überforderten bzw. sogar irritierten, da sie sich zwar im Klaren waren, was sie *nicht* wollten, aber manchmal keine Vorstellung davon hatten, was sie stattdessen oder auf welchem Wege sie dies erreichen wollten. Daher wurde dieses Frageschema nur sehr zurückhaltend eingesetzt.

Durch diese Änderungen nahmen die Interviews zunehmend den Charakter von narrativen Erzählungen an. Vorgegeben waren schließlich lediglich das Grundthema ‚Wald-Wild-Jagd‘, die damit erlebten Einschränkungen, Probleme und guten Entwicklungen (vgl. Leitfaden 2) sowie die Frage nach der Beziehung zu anderen Akteuren.

Um die Anpassungen des Leitfadens nachvollziehen zu können, sind die ersten beiden Anpassungen im Leitfaden 1 zusammengefasst. Leitfaden 2 enthält den Fragenkatalog, der als Basis für die letzten sechs Interviews diente und nicht mehr verändert wurde.

Da die Reihenfolge der Fragen an den jeweiligen Antworten bzw. dem Erzählfluss der Befragten ausgerichtet wurde, war der Leitfaden als Mindmap und nicht tabellarisch gestaltet. Dies förderte die Übersicht und erleichterte den schnellen Wechsel zwischen den Fragen.

Leitfaden 1

Im ersten Interviewleitfaden wurde folgendermaßen in das Thema eingeführt: „Ich mache eine Untersuchung zusammen mit der Universität München über die Meinung von Jägern zum Luchs. Ich möchte gerne wissen, ob und welche Probleme damit verbunden sind. Wie Sie den Umgang mit dem Luchs erleben. Wie Sie sich den zukünftigen Umgang damit wünschen. Die Untersuchung dient dazu, um herauszufinden, wo man ansetzen kann, um die Problematik zu entschärfen. Ich habe ein paar Fragen vorbereitet, die durch das Gespräch leiten sollen. Dennoch sollen Sie möglichst frei erzählen, wie Sie das persönlich sehen. Das Gespräch wird aufgenommen, bleibt aber anonym. Es dauert ca. 1 Stunde. Wenn es geht,

²⁶⁰ Vgl. König/Volmer 2000

sollte während des Gesprächs keine Störung vorkommen. Haben Sie noch irgendwelche Fragen dazu?“

Tabelle 3: Erster Interviewleitfaden

Leitfrage	SD	Nachfragen
Was halten Sie davon, dass es hier Luchse gibt?	2	
Wo sehen Sie denn (weitere) Probleme oder Konflikte?	5	Wer oder was spielt dabei eine Rolle? bzgl. eigener Jagd, bzgl. anderer gesellschaftlicher Gruppen
Seit wann besteht die gegenwärtige <Situation>, das gegenwärtige <Problem>?	6	
Welche Personen oder Gruppen halten Sie im Zusammenhang mit dem Luchs für relevant?	1	Wie ist das Verhältnis zu <genannte Personen oder Gruppen>? Wie hat sich das Verhältnis geändert als <der Luchs> auftauchte? Welche anderen Personen / Gruppen beeinflussen die Situation?
Was ist denn das Interessante für Sie an der Jagd?	4	Was zeichnet einen guten Jäger aus? Wie erklären Sie sich, dass jemand einen Luchs schießt?
Deutungsmuster	3	Wie beurteilen Sie <die Situation>/<das Problem>? Wie erklären Sie sich <die Situation>/<das Problem>? Was wollen Sie erreichen? Welche Folgen hat <die Situation>/<das Problem>, wenn es so bleibt wie es ist? Welche Lösungsmöglichkeiten sehen Sie, um <diese Situation>/<dieses Problem> zu beheben?

Leitfaden 2

Im endgültigen Interviewleitfaden wurde folgendermaßen in das Thema eingeführt: „Ich mache eine Untersuchung zusammen mit der Universität München über *die Meinung zum Umgang mit Wald, Wild und Jagd*. Ich würde gerne wissen, wie Sie persönlich das Thema sehen, also was Sie darüber denken, wie Sie damit umgehen, wo Sie Probleme oder wo Sie gute Entwicklungen sehen. Ich möchte dabei insbesondere die Beziehungen zu anderen Gruppen (Forst, Naturschutz, Politik, Behörden, Landwirtschaft) betrachten. Ich habe ein paar Fragen vorbereitet, die durch das Gespräch leiten sollen. Dennoch sollen Sie möglichst frei erzählen, wie Sie das persönlich sehen. Das Gespräch wird aufgenommen, bleibt aber anonym. Es dauert ca. 1 Stunde. Wenn es geht, sollte während des Gesprächs keine Störung vorkommen. Haben Sie noch irgendwelche Fragen dazu?“

Tabelle 4: Zweiter Interviewleitfaden

Leitfrage	SD	Nachfragen	SD
Wer oder was hat Sie auf die Idee gebracht Jäger zu werden?	6		
Was zeichnet einen guten Jäger aus?	4		
Wo gibt es denn Schwierigkeiten, Probleme, Beeinträchtigungen, Einschränkungen, gute Entwicklungen?	2	Bei der unmittelbaren Ausübung der Jagd	1
		Im Zusammenhang mit anderen Personen oder Gruppen	1
		Externe Faktoren wie z.B. Gesetze, Politik	5
		Durch was oder wodurch wird <das> beeinflusst?	3
		Wie sehr können Sie tun, was Sie tun möchten?	4
		Was hindert Sie daran, <so> zu handeln?	4
Gibt es Personen oder Personengruppen, die Sie bei der Ausübung der Jagd und Ihres Umgangs mit dem Thema Wald/Wild beeinflussen?	1	Inwiefern haben Sie mit denen zu tun? Beispiel: Schildern Sie ein konkretes Zusammentreffen mit <A> / typische Situation / konkrete Handlung	3
		Wie verhalten Sie sich denen gegenüber? Wie verhalten sich die <ANDEREN> Ihnen gegenüber?	3
		Wie reagieren die <ANDEREN>, wenn Sie Ihnen <das> sagen? ...wenn das <Problem> auftaucht? Wie reagieren Sie auf diese <Reaktion> der <ANDEREN>? Welche Probleme mit XY tauchen immer wieder auf?	3
		Was wollen die <ANDEREN> damit erreichen? Was sollen die <ANDEREN> tun?	
Luchs	4	Haben Sie schon mal von jemand gehört, dass er einen Luchs geschossen hat? Oder hat Ihnen jemand erzählt, dass er davon gehört hat? Wie erklären Sie sich, dass jemand einen Luchs schießt? Stellen Sie sich vor, es schießt jmd. einen Luchs. Was glauben Sie, geht in dem vor?	2
		Was würde das Zusammenleben mit dem <Luchs> erleichtern? Unter welchen Bedingungen könnten Sie mit dem Luchs leben? Was müsste sich dann ändern?	

Leitfrage	SD	Nachfragen	SD
Subjektive Sichtweisen	2		
Bewertung, Beschreibung:		Was denken Sie über ...? Was halten Sie von ...? Wie sehen Sie ...? Wie finden Sie das? (Empfindung, Gefühl): Was macht das mit Ihnen? Wie geht es Ihnen damit?	
Erklärung / Ursache:		Woran liegt das? Wo sehen Sie denn die Ursache dafür? Wie erklären Sie sich die Situation? Wieso machen die das?	
Ziele / Wünsche:		Was möchten Sie erreichen? Wo wollen Sie hin? Was wollen Sie? Was ist für Sie persönlich dabei wichtig?	
Strategie:		Wie wollen Sie das erreichen? Was tun Sie, um das zu erreichen? Welche Mittel haben Sie, um das zu erreichen?	
Konsequenz:		Welche Folgen hat das, wenn es so bleibt wie es ist?	
Lösung:		Was müsste aus Ihrer Sicht geschehen, damit <das Problem> gelöst wäre? Was können Sie tun, um das zu verändern? Was haben Sie bisher getan? Was können die <ANDEREN> tun, um das zu verändern? Wenn Sie plötzlich allmächtig / der Kaiser wären und alles ändern könnten, was würden Sie zuerst ändern?	

3.2.3 Teilnehmende Beobachtung

Während zahlreicher beruflich initiiertes Gespräche mit Jägern, Landwirten, Naturschutzakteuren oder Förstern wurden zwischen 2007 und 2018 126 Mitschriften angefertigt. Bei den Jägern handelte es sich um Revierinhaber, um Mitjäger oder um Begehungsscheininhaber. Bei den Landwirten waren meist nicht-jagende, vereinzelt auch jagende Landwirte dabei. Ebenso bei den Naturschutzakteuren. Bei den Förstern handelte es sich ausschließlich um Försterjäger.

Die Gespräche wurden ohne Interviewleitfaden durchgeführt, um dem Gesprächspartner die Strukturierung des Gesprächs zu überlassen. Da die Gespräche jedoch meist um das Thema ‚Wald-Wild-Jagd‘ kreisten – und der Luchs oft nur Einstieg in die Kommunikation war – kamen einige Themen des Leitfadens von selbst zur Sprache. In diesen Fällen wurde der Gesprächspartner durch Nachfragen zu weiterem Erzählen angeregt oder gebeten, seine Äußerungen zu erläutern. Da mit vielen Personen auch mehrere Male gesprochen wurde, war dies immer auch eine Gelegenheit, bestimmte Themen nochmals gezielt anzusprechen, die zuvor noch unklar oder widersprüchlich geblieben waren. Die Gesprächsdauer bewegte sich meist zwischen zehn und 30 Minuten.

Obwohl der Schwerpunkt der Gespräche auf dem (interessierten) Zuhören lag, konnte die Rolle von Expert*in oder Zuhörer*in durchaus wechseln, so dass die Gespräche oft den Charakter einer normalen Alltagskommunikation²⁶¹ annahmen. Um die Meinungsäußerungen nicht zu beeinflussen, wurde nicht auf die Doppelrolle (wissenschaftliche Beobachterin – „Luchsbiologin“) hingewiesen. In den meisten Fällen war dem Gesprächspartner nicht bekannt, dass Notizen während oder nach dem Gespräch angefertigt wurden und diese wissenschaftlich verwertet werden würden. Nur in einzelnen Fällen wurde der Gesprächspartner davon in Kenntnis gesetzt²⁶² bzw. um Einverständnis gebeten, insbesondere dann, wenn eine vertraulich anmutende Information gegeben wurde.²⁶³

Die Gesprächsnotizen wurden als Interpretationshilfe herangezogen und dienten dazu, die in den Interviews gehörten Aussagen auf ihre Glaubhaftigkeit und Verallgemeinerbarkeit zu überprüfen. Sie halfen anfangs auch dabei, weitere oder neue Interviewfragen zu formulieren oder manche Fragen umzuformulieren. Sie ergänzten, bestätigten oder relativierten zudem die Informationen, die über die Interviews gewonnen wurden. Damit trugen sie zu einem vertieften Verständnis des Gesamtzusammenhangs bei.

²⁶¹ Diese Alltagskommunikation war natürlich meist fachlich bezogen auf das Thema ‚Wald-Wild-Jagd‘ oder führte bei Abschweifungen (z.B. über das Wetter) immer wieder darauf zurück.

²⁶² Manchmal geschah dies auch ganz beiläufig mit: „Das ist interessant, das muss ich mir aufschreiben.“

²⁶³ Im Rahmen meiner Tätigkeit als „Luchsbiologin“ wurde ich mit vielen vertraulichen Informationen zu ungesetzlichen Handlungen konfrontiert. Manche Personen sprachen ungefragt sehr offen darüber bzw. berichteten mir mit implizitem Appell ganz bewusst. Insofern war ich in beiden Rollen mit vertraulicher Information befasst.

3.3 Datenerfassung und Datenauswertung

3.3.1 Fallübergreifende Interpretation (Typisierung, Generalisierung)

Um fallübergreifende Muster identifizieren zu können, wurden die jeweiligen Fallstrukturen²⁶⁴ thematisch miteinander verglichen und kontrastiert.²⁶⁵ Ausgehend von einer Themenmatrix in Form einer Mindmap wurde ein Überblick über die angesprochenen Themen erstellt. Danach wurden die Themen gemäß den unterschiedlichen Äußerungen pro Thema weiter ausdifferenziert sowie Gemeinsamkeiten und Unterschiede herausgearbeitet. Daraus ergaben sich zentrale (häufig angesprochene) Themen, die als Grundlage für die Erarbeitung fallübergreifender Schlüsselkategorien dienten. Anschließend wurde selektiv auf die gefundenen Schlüsselkategorien hin kodiert.²⁶⁶

3.3.2 Transkription

Die auf Diktiergerät aufgenommenen Interviews wurden alle von mir selbst transkribiert. Sprechpausen, Füllsilben, Stottern, Wortwiederholungen, Seufzen oder Lachen wurden ebenso festgehalten wie Betonungen oder Stimmlagenänderungen. Der Dialekt wurde größtenteils ins Schriftdeutsche übersetzt, Ausnahme davon bildeten dialektspezifische Ausdrücke und umgangssprachlich zusammengezogene Worte und Satzteile (z.B. „hamma“ anstatt „haben wir“ oder „gibts“ anstatt „gibt es“). Für die Anonymisierung wurden Namen oder Ortschaften durch Platzhalter (z.B. XYZ) ersetzt. Die verschriftlichten Interviews, ebenso wie die Gesprächsnotizen, wurden mit Hilfe eines Softwareprogramms für qualitative Inhaltsanalyse (MaxQDA) bearbeitet. Die handschriftlichen Gesprächsnotizen wurden dafür zuvor ebenfalls digitalisiert.

3.3.3 Inhaltsanalyse

Die Interviews wurden zunächst fallspezifisch analysiert. Dabei dienten die systemtheoretischen Dimensionen zur Vorstrukturierung. Das heißt, alle Textstellen, die beispielsweise Aussagen zum Verhältnis zu einer anderen Personengruppe betrafen, wurden zunächst der Dimension <Interaktion> zugeordnet; Aussagen, die frühere Situationsbeschreibungen heutigen gegenüberstellten, wurden der Dimension <Entwicklung> zugeordnet; Aussagen zu Normen oder Gesetzen wurden der Dimension <Regeln> zugeordnet, usw. Danach wurde innerhalb jeder Dimension inhaltlich feiner strukturiert. Beispielsweise wurde für die Dimension <Interaktion> spezifiziert, mit welchen Personen oder Personengruppen der Befragte überhaupt in einem Verhältnis steht, und schließlich welcher Art dieses Verhältnis ist. Für diesen letztgenannten Schritt wurden

²⁶⁴ Fallstruktur ist die Struktur der jeweiligen Alltagstheorien, d.h. die Verbindungen zwischen den Gedankeninhalten.

²⁶⁵ Lamnek 2005:184, 405

²⁶⁶ Strauss/Corbin 1996 in Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010:204f

vorläufige Kategorien gebildet, die die kodierten Textstellen paraphrasierten, sich also noch eng an den ursprünglichen Wortlaut hielten.

Darauf aufbauend wurde nach Verbindungen zwischen den Kategorien gesucht, um die Struktur der jeweiligen Wirklichkeitskonstruktion zu erfassen. Die Wirklichkeitskonstruktion wird dabei verstanden als zusammengesetzt aus den subjektiven Theorien²⁶⁷ über bestimmte Sachverhalte (Themen) oder Situationen. Thematisch bzw. situativ abgrenzbare Abschnitte, insbesondere in den narrativen Sequenzen, wurden dazu nach dem Muster „Konstrukt – Bewertung/Beschreibung – Erklärung – Ziel – Strategie – Konsequenz – Lösung“ untersucht (kodiert).²⁶⁸

Auf diese Weise wurde jedes Interview analysiert, was zunächst zu einer Auffächerung in zahlreiche Kategorien und Unterkategorien führte, da jedes Interview dazu beitrug, entweder bereits bestehende Kategorien und Unterkategorien zu bestätigen oder zu erweitern. In einem weiteren Schritt wurden diese Kategorien zusammengefasst, indem manche Kategorien gebündelt, generalisiert oder integriert wurden, manche wieder gestrichen wurden.²⁶⁹ Dadurch entstanden Kategorien auf (zunehmend) höherem Abstraktionsniveau.

Alle die beschriebenen Analyseschritte wurden mehrfach für jedes Interview durchlaufen. Um die einzelnen Kategorien voneinander abzugrenzen wurden für sie Definitionen entwickelt und Ankerbeispiele, d.h. die Kategorie charakterisierende Textstellen, ausgewählt.²⁷⁰ Zudem wurden in Memos²⁷¹ auffällige Textstellen sowie Fragen, erste Konzepte und Hypothesen festgehalten, die sich aus der intensiven Beschäftigung mit dem Text während des Kodierens²⁷² ergaben.

Die Gesprächsnotizen der teilnehmenden Beobachtung wurden für die Explikation²⁷³, Verifizierung und Ergänzung der Interviews herangezogen. In der computergestützten Auswertung wurden sie ebenso vorstrukturiert wie die Interviews und danach einzelne Textstellen, die teils wörtlich mitgeschrieben worden waren, den vorher gebildeten Kategorien zugeordnet. Da durch die Memos auch spezifische Textstellen, die beispielsweise Extreme oder Widersprüche enthielten, gekennzeichnet waren, wurden sie den Gesprächsnotizen gegenübergestellt, um überprüfen zu können, inwiefern sie einer ergänzenden bzw. relativierenden Explikation der Kategorie dienen könnten.

²⁶⁷ Die subjektive Theorie zu erfassen bedeutet: welche Konstrukte werden verwendet, wie wird Situation beschrieben / bewertet und welche Erklärungen werden gegeben.

²⁶⁸ Dieses Verfahren hat große Ähnlichkeit mit den methodischen Vorgaben der Grounded Theory nach Strauss (1994) und Glaser/Strauss (1998).

²⁶⁹ Vgl. Mayring 2003:59ff

²⁷⁰ Vgl. Mayring 2003:82ff

²⁷¹ nach Glaser/Strauss 1998

²⁷² Kodieren: verstanden als Zuordnen von Textstellen zu Kategorien.

²⁷³ Mayring (2003:78), i.S.v. weiter Kontextanalyse: Zusatzmaterial über den Text hinaus.

3.4 Aussagekraft und Geltungsbereich

3.4.1 Gütekriterien qualitativer Forschung

Die Qualität des Forschungsvorgehens und der empirischen Befunde soll anhand wissenschaftlicher Gütekriterien beurteilt werden können. Im Rahmen der qualitativen Sozialforschung werden die klassischen Gütekriterien der quantitativen Methodologie (Validität, Reliabilität, Objektivität, Repräsentativität, Generalisierbarkeit²⁷⁴) teils stark relativiert, weil sie dem interpretativen Paradigma qualitativer Sozialforschung als nicht angemessen erachtet werden.²⁷⁵

Zentrales und allgemein akzeptiertes Gütekriterium in der qualitativen Sozialforschung ist die intersubjektive Nachvollziehbarkeit. Diese lässt sich vor allem durch die Offenlegung des Forschungsvorgehens erreichen, wie es durch die vorangegangenen Abschnitten erfolgte.²⁷⁶ Steinke (2009) hat hierzu einen umfangreichen Katalog mit Kriterien und Prüfverfahren entwickelt, dessen wichtigste Punkte im Folgenden stichwortartig aufgeführt sind: die Dokumentation des Vorverständnisses, der Erhebungsmethoden, der Transkriptionsregeln, der Daten, der Auswertungsmethoden und Texte, der Informationsquellen (z.B. wörtliche Äußerungen oder Interpretationen des Forschers), der Entscheidungen und Probleme sowie der in der eigenen Arbeit zugrundeliegenden Gütekriterien. Ein weiteres Kriterium ist das der Angemessenheit des Forschungsvorgehens bezüglich qualitativer Forschungsstrategie, Methodenwahl, Transkriptionsregeln, Samplingstrategie, Passung von Erhebungsmethode und Auswertung sowie der angelegten Bewertungskriterien.

Mittels des Kriteriums der reflektierten Subjektivität sollte sich die Forscherin einer Selbstbeobachtung unterziehen, indem sie ihr Vorverständnis oder ihre Rolle im Forschungsprozess darlegt. Drei weitere Kriterien, Verallgemeinerbarkeit, Relevanz und Kohärenz der entwickelten Theorie, komplettieren diese Liste der wichtigsten Kernkriterien qualitativer Forschung. Um eine Bewertung der Qualität des Vorgehens und der Ergebnisse zu ermöglichen, müssen nicht alle, jedoch möglichst viele dieser Kriterien berücksichtigt werden.²⁷⁷

3.4.2 Die Rolle des wissenschaftlichen Beobachters

Ein wissenschaftlicher Beobachter, der selbst die Beobachtungen und Wahrnehmungen anderer beobachtet, legt seinen Beobachtungen bestimmte Unterscheidungen zugrunde, die von Vorannahmen, vom Forschungsinteresse, von der Forschungssituation oder persönlichen

²⁷⁴ Validität: dem Forschungsgegenstand angemessen, Reliabilität: reproduzierbare Datenerhebung und Messergebnisse, Objektivität: forschersonabhängige Ergebnisergebnisgewinnung, Repräsentativität: repräsentative Stichprobenziehung, Generalisierbarkeit: Schluss von Stichprobe auf Grundgesamtheit.

²⁷⁵ Lamnek 2005:142ff, 180

²⁷⁶ Lamnek 2005:181, Steinke 2009:323ff, Loosen 2011:102f

²⁷⁷ Steinke 2009:324f

Voraussetzungen beeinflusst sind. Gerade auch unter systemtheoretisch-konstruktivistischem Vorzeichen kann es eine beobachterunabhängige Forschung unter Eliminierung der Subjektivität der Forscherin oder des spezifischen Kontexts der Untersuchungssituation nicht geben. Die Forscherin ist vielmehr das „Messinstrument“ in einem bestimmten Raum und einer bestimmten Zeit. Sie kann dies sogar für den Forschungsprozess nutzen, hat dies jedoch (methodisch) zu reflektieren²⁷⁸ und ihre eigenen beobachtungsleitenden Unterscheidungen offenzulegen.

In der qualitativen Sozialforschung wird anerkannt, dass der Untersuchte und der Untersuchende im Forschungsprozess in einer sozialen Beziehung stehen.²⁷⁹ Da es um die Wahrnehmungen der Untersuchten geht, gilt es einerseits deren Perspektiven nah und unverfälscht zu verstehen. Andererseits muss eine gewisse objektivierende Distanz bewahrt bleiben, um nicht „ins System zu fallen“ (König/Volmer 2000:70). König/Volmer (ebd.) führen dafür beispielsweise drei Konstellationen an²⁸⁰: a) der Forscher/Interviewer ist selbst persönlich vom Problem betroffen, b) der Forscher übernimmt die Perspektiven der Befragten und c) der Forscher geht auf Koalitionsangebote der Befragten ein. Ins System zu fallen bedeutet also, sich mit seinem Forschungsobjekt zu stark zu identifizieren, auch, dessen Argumente, Ansichten und Haltungen als „richtig“ zu erachten. Auf der anderen Seite wiederum ist gerade das Sich-Hineinversetzen in sein Forschungsobjekt notwendig, um die Deutungen, Handlungen und Beurteilungen zu verstehen.

Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung wird dies von Lamnek (2005:638f) als schwierig zu findende und situationsabhängig zu entscheidende Balance zwischen Identifikation und Distanz diskutiert. Eine einfache methodische Lösung gibt es dazu nicht. Sich das Problem des ‚Ins-System-Fallens‘ immer wieder ins Bewusstsein zu rufen, kann jedoch das Dilemma zwischen Identifikation und Distanz reduzieren.

In der vorliegenden Studie war die Forschungssituation insofern eine besondere, da ich mich in einer Doppelrolle im Untersuchungsfeld bewegte. Zum einen hatte ich die klassische (soziale) Rolle einer Interview führenden Wissenschaftlerin inne. Zum anderen war ich durch meine berufliche Tätigkeit auch eine (zumindest gegen Ende der Studie) zentrale Akteurin im Untersuchungsfeld mit vielen beruflich veranlassten Kontakten zu Landnutzern (Jäger, Förster, Landwirte). Mein Vorwissen zum Untersuchungsfeld baute sich über viele Jahre langsam auf: Von 2000-2005 unterstützte ich nebenberuflich das Artenhilfsprojekt Luchs (AHP Luchs) durch klassische feldbiologische Tätigkeiten (Monitoring, Luchsfang, Telemetrie). Hier sammelte ich erste Erfahrungen im Untersuchungsfeld und es entstanden erste Kontakte zu Jägern. Angestoßen durch die Teilnahme an diversen Tagungen zum Luchs- und Wildtiermanagement begann ich in dieser Zeit die theoretische Beschäftigung mit den

²⁷⁸ Steinke 2009:330, Wolff 2009:338

²⁷⁹ Lamnek 2005:14

²⁸⁰ Diese Konstellationen betreffen das Verhältnis Berater-Klient im Rahmen der systemischen Organisationsberatung. Da sich Berater und Klient auch in einer sozialen Situation befinden, erscheint dies übertragbar auf die Beziehung Interviewer-Interviewter.

sog. ‚Human Dimensions‘. Seit 2006 bis heute bin ich hauptberuflich für das AHP Luchs tätig. Dies umfasst neben naturschutzfachlichen Arbeiten (Monitoring, Forschung) auch sehr auf Menschen ausgerichtete Aufgaben im Luchs-Management (Nutztierübergriffe, Öffentlichkeitsarbeit). Im gleichen Jahr traf ich erste konzeptionelle Überlegungen für die Durchführung der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit. Die Kenntnisse über Jäger und ihre Jagdausübung waren zu Beginn der Interviews jedoch noch vergleichsweise gering. Dies ist ein Umstand, der sowohl in der systemischen Beratung als auch in der qualitativen Forschungslogik als positiv erachtet wird, weil mit einer weitestgehenden Offenheit und Unvoreingenommenheit an den Untersuchungsgegenstand herangegangen wird. Zudem sorgt die relativ geringe Vertrautheit mit den zu beobachtenden Phänomenen und Sichtweisen für eine hohe Aufmerksamkeit während des Forschungsprozesses.²⁸¹

Der Grad der Involviertheit in das Geschehen vor Ort hat wie bereits oben geschildert Vor- und Nachteile. Mit der Doppelrolle war ich in besonderem Maße mit dem Nähe-Distanz-Problem konfrontiert, da eine Forscherin üblicherweise als Externe an die Beforschten herantritt, sich ein neues Untersuchungsfeld erschließt und nach der Untersuchung wieder geht. Zwar muss auch in der Forscherrolle eine Balance von „forschender Distanz und empathischer Teilhabe“ (Przyborski/Wohlrab-Sahr 2010:62) gehalten werden. Aber als beobachtende Teilnehmerin, die beruflich im Untersuchungsfeld tätig ist, stellt sich das Problem ins System zu fallen noch stärker. Zahlreiche Koalitionsangebote seitens dieser Personenkreise untermauern dies.

Eine Strategie damit umzugehen, d.h. eine wissenschaftliche Distanz zu bewahren, war die bewusste Einnahme einer wertschätzenden Grundhaltung bei den persönlichen Begegnungen. Diese Haltung ist geprägt von bewertungsfreier Kommunikation und Anerkennung der Autonomie des Gegenübers. Das bedeutet, dass die Aussagen der Gesprächs- oder Interviewpartner im Moment des Gesprächs nicht beurteilt werden, sondern als „Wahr“nehmungen des Gegenübers vorurteilsfrei angenommen werden. Dies schärft nicht nur das Zuhören, sondern hält auch den Blick offen für dessen Unterscheidungen ohne in etwaige eigene Voreingenommenheiten einzurasten.²⁸²

Des Weiteren versuchte ich meine eigene Werthaltung gegenüber dem beruflichen Schutzobjekt Luchs zurückzustellen. Da der Anlass der Untersuchung die Suche nach Lösungen für das artenschutzfachliche Problem der stagnierenden Luchspopulation war, galt es zudem, mir meine Beobachtungsposition als ‚Luchsbiologin‘, die auf der Seite des Luchses steht, immer wieder ins Bewusstsein zu rufen. Die Abhängigkeit des Luchses von einer ausreichenden Nahrungsbasis spielte dabei die größte Rolle, weil sie die Überlebensfähigkeit einer Population inkl. wichtiger populationsdynamischer Parameter (Reproduktion, Jungensterblichkeit und Ausbreitung) maßgeblich bestimmt. Konsequenterweise war damit

²⁸¹ Lamnek 2005:557

²⁸² Vergleichbar spricht Lamnek (2005:54) von einer möglichst vorurteilsfreien Einstellung und fordert (a.a.O.:393), dass sich der Interviewer während der Datenerhebung als interessierter Zuhörer zeigen soll, der dem Befragten das Gefühl gibt, der Experte zu sein.

mein Interesse an Rehwildbeständen verbunden, die dem Luchs optimale Nahrungsbedingungen bieten würden.

Im Rahmen der teilnehmenden Beobachtung wird ein weiteres, ethisches Problem diskutiert, wenn sich die Forscherin als solche nicht zu erkennen gibt. Als teilnehmende Beobachterin enthielt ich den Gesprächspartnern die wissenschaftliche Verwertung der Gesprächsinhalte in der Regel vor, was im Nachhinein manchmal das Gefühl bei mir aufkommen ließ, mein Gegenüber auszuhorchen. In jenen Fällen, in denen ich die Verwertung für wissenschaftliche Zwecke offenlegte, hat dies jedoch eher Bereitwilligkeit und das Bemühen ausgelöst, eigene Einschätzungen intensiver zu erläutern, so dass dies meine Bedenken milderte. Zudem fand die teilnehmende Beobachtung nicht unter der Vorgabe statt „eine von ihnen“ zu sein, was Kennzeichen einer verdeckten teilnehmenden Beobachtung wäre, sondern ich war für die Untersuchten als ‚Luchsbiologin‘ immer als milieufremd abgrenzbar.²⁸³ Die gestellten Fragen erschienen daher (richtigerweise) aus meiner Unkenntnis über ihr Tätigkeitsfeld zu erwachsen.²⁸⁴ Die Gesprächssituationen gewannen auch dadurch an Natürlichkeit und Normalität, dass ich auf die Fragen meiner Gegenüber einging und so ein gegenseitiger Informationsaustausch stattfand, der sich zudem über mehrere Gespräche und Begegnungen ausdehnen konnte.

Mit den wissenschaftlichen Fragen im Hinterkopf unterzog ich die geführten Gespräche während der Forschungsphase einer dauernden Prüfung, inwiefern sie die durch die Interviews gewonnenen Einblicke in das Feld bestätigen oder ergänzen könnten. Sie dienten einem ständigen Sich-Vergewissern, ob ich die im Interview erhaltenen Äußerungen richtig verstanden habe und ob sie sich auch bei weiteren Personen als bei den interviewten finden ließen.

Die auf diese Weise zusätzlich zu den Interviews gewonnenen Einblicke in das Feld trugen zu einer valideren Datengrundlage bei und erhöhten die Sicherheit bei der Einschätzung der Verallgemeinerbarkeit. Methodisch wird dies unterstützt durch die fallübergreifende Typenbildung und Kontrastierung der Fälle, wodurch die Geltungsbedingungen besser spezifiziert werden können.

Die langjährige berufliche Anwesenheit im Untersuchungsfeld war nicht zuletzt dann von Vorteil, wenn nachträglich Informationen über die Interviewten gesammelt werden konnten, die eine Einschätzung der Glaubwürdigkeit erlaubten. So war zum Beispiel nach einem Interview bei mir der Eindruck entstanden, bei einigen Themen geschönte Versionen erhalten zu haben. Rund zwei Jahre später erfuhr ich, dass die interviewte Person in der Gemeinde als ausgesprochener Lügner bekannt war. In der Regel gelang es jedoch, in den

²⁸³ Als klassische Forscherin wäre ich natürlich weitaus milieufremder.

²⁸⁴ Förderlich dafür war vermutlich auch, dass man mir als Frau in einem männerdominierten Feld viel eher Unkenntnis zugestand bzw. diese tolerierte. Erkennbar war dies insbesondere dann, wenn der Gegenüber anfangs mir typisches Luchsverhalten zu erläutern. In diesen Momenten war ich keine ‚Luchsbiologin‘ mehr, sondern einfach nur interessierte ZuhörerIn.

Interviews eine vertrauensvolle Beziehung aufzubauen, die auch noch bei späteren Begegnungen Bestand hatte.²⁸⁵ Die verhältnismäßig lange Dauer der Interviews (im Schnitt 2 Stunden) trug zudem dazu bei, besser abschätzen zu können, inwieweit der Interviewte „Lügengeschichten“ auftischte. Diese für die gesamte Dauer des Interviews konsistent und widerspruchsfrei aufrechtzuerhalten, wäre eine enorme kognitive Leistung.

²⁸⁵ Dies zeigte sich beispielsweise dadurch, dass daraus berufliche Kontakte entstanden, die für meine artenschutzfachliche Arbeit von Belang wurden.

4 Ergebnisse und Diskussion

„Unsere Theorien sind freie Schöpfungen unseres Verstandes. Und wir versuchen, sie der Natur vorzuschreiben. Aber es gelingt uns nur selten, die Wahrheit zu erraten; und wir können nie sicher sein, ob es uns gelungen ist. Wir müssen uns mit Vermutungswissen begnügen.“
(Karl R. Popper 1979)

Ein System ist ein Beschreibungsmodell, mit dessen Hilfe Verständnis über den Untersuchungsgegenstand erlangt werden soll. Ein System entsteht erst durch die Unterscheidungen eines (wissenschaftlichen) Beobachters. Die Aufteilung in System(e), ihre konstituierenden Elemente und ihre Umwelt(en) dient der Vereinfachung und soll die Erklärung und Interpretation der empirischen Befunde erleichtern. Es lohnt sich, dies der Ergebnisdarstellung nochmals vorzuschicken und die Systemtheorie als das einzuordnen, was sie ist: als spezifische Anleitung von empirischer Feldforschung, die keine vorgefertigte Theorie anbietet, anhand derer sich empirische Phänomene deduktiv deuten ließen. Die Systemtheorie erklärt nichts, sondern hilft bei der Suche nach Zusammenhängen und Erklärungen. Sie legt dabei ein besonderes Augenmerk auf die Interaktionen, Wechselwirkungen und auf das gesamte Wirkungsgefüge. Als Interpretationshilfe können bestehende theoretische Konzepte der Sozialwissenschaften (im vorliegenden Fall v.a. der Sozialpsychologie) herangezogen werden, um gefundene Zusammenhänge mit bestehenden Wissensständen bzw. Hypothesen zu verbinden.

In dieser Untersuchung geht es um die Erfassung und Charakterisierung des Systems des Jägers sowie die Identifizierung jener Faktoren und Konstellationen, die sich auf die Wahrnehmung des Luchses positiv bzw. negativ auswirken. Ausgangspunkt der Befragungen stellte der Themenkomplex ‚Wald-Wild-Jagd‘ dar. Der für die Untersuchung gesetzte Rahmen umfasste jedoch das gesamte natürliche und soziale Umfeld, um den Befragten einen möglichst breiten Spielraum zu geben, ihre Perspektiven (Deutungen, Erklärungen, Ziele, Strategien) darzulegen. Die analytische Unterscheidung in natürliches und soziales Umfeld verweist darauf, dass in beiden Bereichen jene Elemente identifiziert werden sollten, die eine Rolle für das Handeln, Denken und Fühlen des Jägers spielen und die am Phänomen der illegalen Tötung des Luchses beteiligt sein könnten.

Für die Definition und Abgrenzung des Jäger-Systems war es entscheidend, welche Bedeutung einzelne Situationen, Operationen oder Elemente für die Jäger haben, welche als zugehörig empfunden werden und welche nicht, welche selektiert werden und welche nicht. Die dahinterstehende Frage lautete also: „Welche Phänomene nimmt der Jäger wahr und welche davon sind für ihn relevant?“. Herausgearbeitet werden soll die Wahrnehmungswelt der Jäger und jene Faktoren, die für sie handlungsleitend sind. Die Wahrnehmungswelt wird

dabei bestehend aus Jäger-System und dessen (natürlicher und sozialer) Umwelt verstanden.²⁸⁶

Obwohl die Jäger keinen bestimmten Menschentyp repräsentieren und aus unterschiedlichsten sozialen Schichten stammen, eint sie jenes Gefühl, das gemeinhin als Jagdleidenschaft bezeichnet wird. Was die Jäger über ihre Motive, Wünsche und Handlungsweisen berichteten, hatte viele Gemeinsamkeiten und Überschneidungen, so dass das System des Jägers aus den Wahrnehmungsmustern aller befragten Jäger konstruiert werden konnte. Auf eine Darstellung einzelner Jäger-Systeme wurde verzichtet zugunsten einer fallübergreifenden Beschreibung der gemeinsam geteilten Wahrnehmungen.

Die folgende Ergebnisdarstellung charakterisiert zunächst das System des Jägers mit den beteiligten Elementen und ihren Wechselbeziehungen, um dann auf die Interaktionen mit den Systemen bzw. Elementen der natürlichen und sozialen Umwelt einzugehen. Es wird zudem Aufgabe sein, jene Objekte der natürlichen und sozialen Umwelt zu identifizieren, die auf das Jäger-System einwirken und handlungswirksam sind, den Jäger zu Reaktionen veranlassen, um den Erhalt seines Systems sicherzustellen. Insbesondere wird dabei die Wirkung dieser Interaktionen auf den Luchs darzustellen sein.

²⁸⁶ Die Wahrnehmungswelt des Jägers ist damit ein Ausschnitt aus der insgesamt möglichen wahrnehmbaren Welt (Wirklichkeit), ohne dass sich ein (wissenschaftlicher) Beobachter anmaßen könnte, diese Welt als Ganzes zu überblicken.

4.1 Das System des Jägers

4.1.1 Der emotionspsychologische Kern des Jäger-Systems

Werden Jäger über den Reiz der Jagd und die Gründe für ihre Jagdausübung befragt, schälen sich vornehmlich vier Motivations- und Bedürfnispaare heraus. Sie wurden aus den Schilderungen der befragten Jäger heraus entwickelt, d.h. sie sind eine empirische Rekonstruktion jener emotionspsychologischen Zustände, die auf die Jäger eine verhaltenssteuernde Wirkung ausüben. Die von den Jägern beschriebenen Praktiken wurden somit analytisch auf verschiedene Motivationen und Bedürfnisse zurückgeführt, mit denen die Bedeutung der Jagd für den Jäger erfasst und – aus Sicht einer wissenschaftlichen Beobachterin – als emotionspsychologischer Kern des Jäger-Systems beschrieben werden kann.

Bei den vier unterschiedenen Motivations- und Bedürfnispaaren, die nachfolgend dargestellt werden, handelt es sich um a) Naturerlebnis und Entspannung, b) Wettkampf und Anerkennung, c) Beutemachen und Nahrungsbeschaffung sowie d) Freiheit und Selbstbestimmung (vgl. Abb. 2). Die Unterscheidung in Motivation und Bedürfnis soll dabei i) den Aspekt der Auseinandersetzung mit Anreizen aus der sozialen Umwelt bzw. ii) den Aspekt des individuellen inneren Antriebs hervorheben (vgl. a. Abschnitt 2.6).

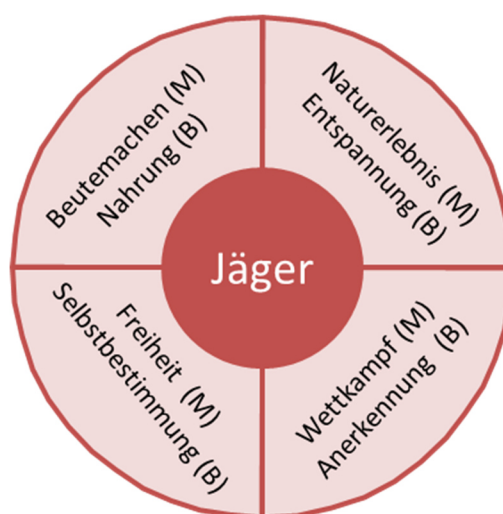


Abbildung 2: Die der Jagdhandlung zugrundeliegenden Motivations- und Bedürfnispaare. Die Angabe in Klammern hebt den eher motivationalen (M) bzw. den bedürfnisbezogenen (B) Aspekt hervor.

Naturerlebnis und Entspannung

Schilderten die befragten Jäger ihre Natur- und Wildtierbeobachtungen, äußerte sich die gefühlszentrierte Beziehung zur Jagd und die mit der Jagdausübung verbundene Emotionalität am stärksten. Diese Erzählungen brachten ein ständiges Streben nach Naturnähe und Naturverbundenheit zum Ausdruck. Mit dem Sehen, Hören und Fühlen²⁸⁷ stehen die Sinneseindrücke im Vordergrund und führen zu einem Naturerleben, das um seiner selbst willen gesucht wird. Die Qualität des Naturerlebnisses hängt dabei ganz entscheidend von den Gelegenheiten der Wildtierbeobachtung ab.

... ich bin selber ein Naturbursche. Und mich freut es, wenn ich raus gehe in die Natur, was erlebe, was sehe. ... Man sieht immer wieder was Neues, das was man .. man lernt nie aus, sag ich mal so. Das ist eigentlich das Faszinierende bei der Jagd. (J10-15)

Mein Bestreben ist einfach der Einklang mit der Natur. (J13-42)

... dass man als Jäger sich als Teil von dem Ganzen sehen muss. Also .. und sich im Hintergrund halten soll, also das Beobachten und das Schauen, was ist da. Da sind oft so überraschende Sachen. Und entdeckt was, wo man gesagt hat, das ist schön. Wie die ersten Schwarzstörche da gekommen sind. Das ist .. für mich ist die Naturbeobachtung schon ein wesentliches .. und das .. das ist ein wesentlicher Anreiz. (J11-218)

Und die ich dann erreicht habe, diese Maßnahmen, die ich geschafft habe und den Lebensraum, den ich biete, und wenss nur die Libelle ist oder der Frosch oder der Feuersalamander, der da einen Lebensraum hat, dann ist das für mich der Lohn. Das reicht mir. (lacht) Alles andere ist für mich nicht so wichtig. (J12-177)

Da habe ich Fledermauskästen rauf. Ich stehe da mit dem Auto da und schau mir abends gegens Licht wenn die Fledermäuse fliegen. Des .. da habe ich eine Freude dran an der Sache. (J09-69)

Weil ich halt auch weniger schieß, weil ich wenn rausgeh ich will ein Wild sehen. (J14-165)

Ich bin auch so, ich wenn rausgehe, ich möchte auch ein bißchen was sehen. Und ich freue mich, wenn ich heimkomme und kann erzählen, dass ich heute wieder zwei oder Geiß mit Kitzen gesehen habe usw. Das freut mich. (J10-269)

Wie wichtig der Aufenthalt in der Natur und die Möglichkeit dort Wildtiere beobachten zu können ist und wie sehr die eigentliche Jagdhandlung im Hintergrund steht, wird meist dadurch untermauert, dass der Aufwand für Ansitz, Revierarbeiten und Lebensraumverbesserungen mit der Anzahl der abgegebenen Schüsse aufgerechnet wird. Um die Bedeutung des Naturerlebnisses zu bekräftigen, heben die befragten Jäger immer wieder hervor, dass Jagen mehr ist als Schießen oder Beutemachen, auch wenn dies als zugehörig empfunden und als eigentlicher Zweck der Jagd anerkannt wird. Das Erlegen von Wildtieren ist Teil der Kontaktsuche zur Natur und es ist meist in jungen Jahren als selbstverständliche Teilhabe an der Natur erlernt worden.

Also nicht so, dass ich bloß zur Jagd rausgehe, Jagd ist eigentlich das ... Nebenprodukt. (J03-16). Mich interessieren die Pflanzen genauso wie das Viechzeug draußen. Schießen ist .. pff ... (J03-462)

Und schießen, wenn jetzt auf des .. angesprochen ist, das ist für mich das zweitrangige, muss ich ganz ehrlich sagen. Das gehört dazu zur Jagd. (J10-17)

²⁸⁷ i.S.v. befühlen, anfühlen, tasten, begreifen

Wettkampf und Anerkennung

Die Jagd verspricht eine komplementäre Mischung aus Anspannung und Entspannung. Während der Aufenthalt in der Natur Ruhe und Erholung bietet, ist mit der eigentlichen Jagd, dem Nachstellen und Erbeuten des Tieres, Nervenkitzel verbunden. Neben dem Naturerlebnis und der Beobachtung von Wildtieren ist deshalb das Sich-Messen mit dem Wildtier und dessen Überlisten eine wichtige Motivation für den Jäger. Die Auswahl des Tieres, die zielgerichtete, mit Spannung und Konzentration verbundene Nachstellung sowie die schließlich erfolgreiche Erlegung verschafft Gefühle der „Erlösung“ (J09-71), des Glücks und des Stolzes.

Wenn sich da ein Fuchs vom Waldrand löst und der lässt Schatten und dann sieht er's und es ist eine Faszination. Weil ich immer sage, wenn man ein Fuchs sieht, dann hat man ihn noch lange nicht. Dann hat man ihn noch lange nicht. Und wir haben da eine Methode, wo wir das machen, wie wir den kriegen. (J09-71)

Dem Wild einiges abzuschauen. Weil das Wild ist so schlau, man muss immer schlauer sein, es zu überlisten. (J13-42)

Die Überwindung des Tieres wird zum Beleg für die eigene körperliche und geistige Überlegenheit, erfordert sie doch Beobachtungs-, Durchhaltevermögen und Geschicklichkeit. Die Anzahl der erlegten Tiere, aber vor allem die Trophäe²⁸⁸ sind Symbole für den gewonnenen Wettkampf mit dem Tier.

Und trotzdem freue ich mich, dass ich den Bock geschossen habe, den ich schießen wollte, den ich unbedingt haben wollte, freue ich mich, wenn ich ihn dann erwischt habe. (J03-464)

In der Trophäe lebt zudem die Erinnerung an das gesamte Erlebnis weiter: an die Zeit des „Reifens“ eines Rehbocks und den damit verbundenen Revierarbeiten sowie an die Mühen des Erbeutens und dem befriedigenden Gefühl nach einem möglicherweise jahrelangen Verzicht während des Heranwachsens des Tieres sich selbst belohnt zu haben. Mit diesen Erlebnissen und Erinnerungen behaftet, dient die Trophäe und ihre Würdigung in heimischen Jagdzimmern dem eigenen Selbstwertgefühl, denn sie wird zum Beleg für jagdliches Können und damit zum Ausdruck der eigenen Professionalität.

Die Professionalität – verstanden als Sammelbegriff für all die Kenntnisse, Fähigkeiten und Verhaltensweisen, die ein Jäger von sich selbst und von ‚anderen Jägern‘ erwartet – wird nach außen hin erst an zwei konkreten Aspekten bemerk- und messbar: Jagderfolg und Hegeerfolg. Sie sind die Indikatoren für jägerische Professionalität. Der Jagderfolg ist erkennbar an der Anzahl der erlegten Rehe, welche selbst wiederum die Anzahl der Jagderlebnisse repräsentiert. Der Hegeerfolg bemisst sich an der Qualität (Größe, Gewicht, Alter) der Trophäen. Von der Qualität der Trophäe wird zudem die Gesundheit der Wildtierpopulation und die Wildbretqualität abgeleitet, da davon ausgegangen wird, dass nur konditionsstarke Tiere große und schwere Geweihe entwickeln können. Die Trophäe zeigt für die Jäger also

²⁸⁸ Mit Trophäe wird das Geweih von Paarhufern wie z.B. Rehbock oder Rothirsch bezeichnet.

das Ergebnis der Hege an, die auch anderen Jägern auf den jährlichen Hege- bzw. Trophäenschauen demonstriert werden soll.²⁸⁹

Da erst die professionelle Ausübung der Jagd zum Erfolg führt und die Erreichung solcher Hegeziele sichert, hat Professionalität einen Eigenwert für die Jäger, d.h. in der Trophäe steckt die Anerkennung für sich selbst. Darüber hinaus spielt sie jedoch auch für die Beziehung zu anderen Jägern eine wichtige Rolle, da sie auf das soziale (jagdlich aktive) Umfeld des Jägers gerichtet ist. Der Weg zur Anerkennung (durch andere) führt über die Professionalität, und diese lässt sich am ehesten über die Trophäe demonstrieren. Als Anzeiger für den Jagd- und Hegeerfolg ist die Trophäe in Qualität und Zahl daher das wichtigste Mittel, mit dem er sich Anerkennung durch andere Jäger verschaffen kann. So spiegelt sich im Wettstreit um die beste Trophäe das Streben nach Anerkennung wider.

Weil wenn ich heute eine Jagd hab, da gehts in erster Linie schon an, um die Trophäe und um .. also ich tät mal sagen um die Trophäe und nicht ums Fleisch oder sonstwas. (J14-165)

Beutemachen und Nahrungsbeschaffung

Beim Erlegen von Wildtieren, dem Beutemachen, geht es zum einen um das eigentliche Jagderlebnis beim Nachstellen und Erbeuten von Wildtieren. Intensives Beutemachen verspricht viele Jagd- und damit auch Erfolgserlebnisse. Der Erfolg liegt im Überlisten (dem gewonnenen Wettkampf) und der Inbesitznahme des Wildtiers mit seiner Trophäe. Zum anderen wird das Beutemachen zusätzlich mit der Gewinnung von Wildbret belohnt. In der Vermarktung von Wildbret besteht ein zusätzlicher Anreiz für solche Jäger, die sich einen finanziellen Gewinn aus der Jagd versprechen oder zumindest die Kosten des Reviers mit dem Wildbretverkauf ausgleichen möchten (oder müssen).

Und jeder Revierinhaber ist ja auch bemüht ja schon eine gewisse Anzahl von Rehen abzuschöpfen. (J03-658)

Aber es gibt halt auch genügend Revierinhaber, die noch glauben wie es früher war, dass man also .. dass man aus der Jagd irgendwo etwas rausholen kann. Dass man .. dass das ein Zusatzverdienst ist, eine Jagd zu besitzen. (J12-80)

Und da sind jetzt natürlich etliche auch hier, die eine Jagd haben und die da nichts reinstecken wollen. (J14-165)

Obwohl Jäger heute längst nicht mehr von der Fleischbeschaffung existenziell abhängig sind, kann die Gewinnung von Wildbret das Bedürfnis nach Nahrung und somit ein körperliches Bedürfnis befriedigen. Das Wildbret wird als gesundes Nahrungsmittel geschätzt und der sorgsame sowie respektvolle Umgang damit gehört zum expliziten Normenregime der Jäger. Insofern ist das Ausleben des „Beutetriebs“ (J11-220) multi-motivational unterlegt und verschafft dem Jäger rundherum positive Gefühle und Erlebnisse.

²⁸⁹ Gemäß Jagdgesetz ist das Ziel der Hege ein artenreicher und gesunder Wildbestand (§1 BJagdG). Die generelle Artenvielfalt im Revier wird von den Jägern daher als Anzeiger für den Hegeerfolg ebenfalls genannt. Sie lässt sich für die Jäger jedoch wesentlich schwieriger demonstrieren als die Trophäenqualität.

Ganz unhinterfragt ist das Töten von Wildtieren bei den Jägern jedoch nicht. Dass es oftmals von ambivalenten Gefühlen begleitet ist (Bedauern-Stolz, Trauer-Freude), bringen die folgenden Aussagen zum Ausdruck.

Mir tut jedes Stück Rehwild, wenn es dann daliegt und verendet ist, tut mir leid. Und trotzdem freue ich mich, dass ich den Bock geschossen habe, den ich schießen wollte, den ich unbedingt haben wollte, freue ich mich wenn ich ihn dann erwischt habe. (J03-464)

Und manchmal muss ich ganz ehrlich sagen, wenn so ein Hase da gelegen ist, manchmal habens mich richtig erbarmt. Wäre es mir lieber gewesen ich hätte sie wieder lebendig machen können. Weil das so schöne Tiere sind. (J11-218)

Ein Jäger zerstört, was er eigentlich bewundert oder wovon seine spannenden Erlebnisse in der Natur abhängen. Er erlebt daher oftmals eine emotionale Dissonanz²⁹⁰ und geht mit diesen widersprüchlichen Gefühlen um, indem er dem Wild größtmögliche Wertschätzung entgegenbringt. Der jagdliche Brauch, dem erlegten Tier den „letzten Bissen“ ins Maul zu geben, ist beispielsweise Ausdruck dieser Ehrerbietung.

.. also mit dem Wild zu leben und mit der Natur zu leben und wie gesagt, das Geschöpf ehren, einfach. (J13-590)

Erst diese bewusste Wertschätzung berechtigt ihn (moralisch) zum Erlegen des Wildes. Die Wertschätzung des Wildtiers ist jedoch kein Wert an sich, sondern ist klar auf den Nutzen ausgerichtet, den das Tier für den Jäger hat. Es ist wertvolle Ressource: durch die Möglichkeit des Beobachtens, des Bejagens und des Verspeisens sowie die sozialwirksame Inwertsetzung der Trophäe. An dieser Wertschöpfungskette wird deutlich, dass Wildtiere und die Möglichkeit ihrer Erbeutung mit vielen positiven emotionalen und materiellen Aspekten verbunden sind, welche alle selbstverstärkend (je mehr, desto mehr) wirken.

Freiheit und Selbstbestimmung

Der Aufenthalt in der Natur, die Erlebnisse und Beobachtungen dort, all dies vermittelt dem Jäger ein Gefühl der Freiheit. Zum einen geht es darum, sich frei im Revier bewegen zu können und sich räumlich ein Stück Natur abzustecken, in dem jene Aspekte der Jagd ausgelebt werden können, die mit Erholung, Wildtierbeobachtung und Naturerlebnissen zu tun haben.

Ich kann ins Revier rausgehen, ich kann relativ schalten und walten wie ich will. Ich kann füttern was ich will, ich kann Jagdeinrichtungen bauen, wann ich will. Die Abschusszahlen sind im Wesentlichen einzuhalten. Ich kann Füchse, Raubwild, Raubzeug schießen, was ich will. Federwild, Enten. Also da kann ich mich eigentlich relativ frei bewegen. ... Ich kann meine Büchse nehmen, kann rausgehen und kann einen ganzen Tag oder Tage da draußen verbringen, kann da tun und lassen was ich will. (J12-126)

²⁹⁰ Der Ausdruck ‚emotionale Dissonanz‘ ist angelehnt an den von Festinger geprägten Begriff kognitive Dissonanz, der sich auf kognitive Elemente (Meinungen, Wissensinhalte, Einstellungen, Überzeugungen) bezieht. Deren Unvereinbarkeit führt zur Dissonanz, einem „triebähnlichen inneren Spannungszustand“ (vgl. Fischer/Wiswede 2009:304f), wobei die Person, die ihn erlebt, versucht die Dissonanz zu reduzieren, vergleichbar mit dem Stillen von Bedürfnissen oder der Beseitigung unangenehmer Gefühle (ebd.).

Kühnle (2003:350, 363) spricht von einem emotionalen Jagdparadox, um die Widersprüchlichkeit im Empfinden der Jäger zu benennen: Mit dem Töten des Wildtieres stelle sich beim Jäger ein extremes Hochgefühl ein, das jedoch gleichzeitig nicht das Motiv für das Töten sei, d.h. der Jäger kenne den Grund nicht, warum er das Tier töten will.

Also im Moment ist man total frei tät ich sagen. Man kann tun, was man will. (J14-123)

Zum anderen hat es für den Jäger größte Bedeutung bei der eigentlichen Jagdausübung „freie Büchse“ (J03-140, J12-126) zu haben: Er möchte über die Anzahl und Art²⁹¹ der erlegten Wildtiere selbst bestimmen können. Dies ist enorm wichtig für das Erleben und Umsetzen selbstbestimmten Handelns. Das Bejagen von Wildtieren ist in diesem Sinne als Möglichkeitsform zu verstehen, das Bedürfnis nach Selbstbestimmung und Handlungsautonomie umzusetzen.

Zusammenfassend machen die Schilderungen der Jäger eines klar: Die Jagdausübung ist ein zutiefst emotionales Geschehen. Jagen vermittelt positive Gefühle, hervorgerufen durch den Aufenthalt in der Natur, dem Beobachten sowie dem Nachstellen und Erlegen von Wildtieren, hervorgerufen durch die Möglichkeit selbstbestimmten Handelns sowie durch das Verschaffen von Anerkennung und Selbstbestätigung.²⁹² Mit der Jagdausübung ist eine tiefe emotionale Befriedigung verbunden, die erst mit der letztendlichen Überwältigung und Habhaftwerdung des Tieres gesättigt wird und das Erlebnis abschließt.²⁹³

Die vier erläuterten Motivations- und Bedürfnispaare können als verschiedene Facetten der „Jagdleidenschaft“ (J12-2)²⁹⁴ verstanden werden. Die vielzitierte „Jagdlust“ (J10-177)²⁹⁵ umfasst also einen ganzen Kanon an positiven Gefühlen, die ein Jäger mehr oder weniger bewusst anstrebt. Wenn ein Jäger auf die Jagd geht, dann erlebt er Freude, Genuss, Glück, Erfüllung, Zufriedenheit, Stolz, Spannung und Entspannung. Um das Erleben dieser positiven Gefühle geht es bei der Jagd – zumindest **idealerweise**.

²⁹¹ Art im Sinne von Tierart, Geschlecht und Alter des Tieres. Das Erlegen weiblicher Tiere hat mehr Einfluss auf den Rehwildbestand. In der Regel versuchen Jäger daher die Rehgeißen zu schonen.

²⁹² Vgl. a. Schraml (1998:241f, 260), der als wichtigste Ziele des jagdlichen Handelns die Erholung, die Freude am Beutemachen sowie die Befriedigung sozialer Funktionen angibt.

²⁹³ Inwiefern es sich beim Jagdmotiv um ein Tötungsmotiv bzw. Tötungsbedürfnis handelt (Mayr 2013:71), das dem Jäger unbewusst ist und das von Kühnle (2003:223) als Motiv der Naturbeherrschung in „Auseinandersetzung mit dem eigenen Tode“ postuliert wird, soll hier nur am Rande erwähnt werden. Nimmt man jedoch als (unbewusstes) Hauptmotiv der Jagd ein Tötungsmotiv oder Naturbeherrschungsmotiv an, dann handelt es sich bei den hier extrahierten Motiven sicherlich nur um Begleitmotive (vgl. a. Mayr 2013:76).

²⁹⁴ Wenn im Folgenden von Jagdleidenschaft, Jagdlust, Jagdbedürfnis, Jagdgenuss oder emotionaler Bedürfnisbefriedigung die Rede ist, so ist damit immer dieser Kanon an Motivationen und Bedürfnissen in unterschiedlicher Schwerpunktsetzung durch den jeweiligen Jäger gemeint. Es wäre eine unzutreffende Verkürzung, diese Begriffe nur auf das Beutemachen oder pure Erlegen des Tieres zu beziehen.

²⁹⁵ Vgl. a. Asche 2012

4.1.2 Die Normen der Jäger

Jene Momente, in denen das Wesen der Jagd mit seinem Idealbild am ehesten durchscheint, sind solche, in denen die Jäger von ihren Erlebnissen in der Natur und den dabei erlebten Gefühlen berichten. In diesen Momenten wird die Faszination, die die Ausübung der Jagd mit sich bringt, am deutlichsten.

Die Ahnung der Jäger vom Idealzustand speist sich aus Vergleichen mit früheren Zeiten als es scheinbar mehr Wild(-arten), weniger Menschen und eine intakte Natur gab. So verfügt ein Jäger im Idealfall über unerschöpfliche Wildbestände in weiten, unbegrenzten Räumen, lebt seinen Beutetrieb frei aus und jagt unreglementiert nach Lust und Laune.

Vom idealen Jägerdasein scheinen die Jäger eine klare Vorstellung zu haben. Doch sie lässt sich nur aus der Umkehrung dessen erschließen, was die Jäger an Restriktionen und negativen Entwicklungen beschreiben, denn diese dominieren ihre Erzählungen. Was die Jäger für wünschenswert (ideal) halten, ist also meist nur über ihre Negativkontrastierungen erschließbar. Gemessen an dem Idealzustand, fallen die Bewertungen der Jäger negativ aus und obwohl ihnen klar ist, dass es diesen idealen Zustand nicht (mehr) gibt, bleibt er als Bewertungsmaßstab erhalten. In den Erzählungen der Jäger schwingt deshalb das Bedauern über diesen vergangenen, imaginären Zustand immer mit.

So haben sich also die Aufgaben schon sehr verlagert von dem einfach nur Zur-Jagd-gehen und das genießen, die Jagd zu genießen, einfach rausgehen und wirklich mal jagen hin zum Arbeiter fast möchte ich sagen. (J12-10)

Diese Zeit, wo's geheißen hat, Auf Auf zum friedlichen Jagen, die kann man schon lange vergessen. Also man hat nur noch ein Problem, wenn man rausgeht. (J09-55)

Das ideale Jägerdasein ist jedoch nicht völlig unreglementiert. Das richtige, ‚ideale‘ Jagdhandeln und die ethisch-moralische, ‚ideale‘ Einstellung zur Jagd (die Gesinnung des Jägers) unterliegt Normen. Diese Normen treten meist erst bei der Untersuchung des Verhältnisses zu ‚anderen‘ Jägern hervor (vgl. a. Kap. 4.2.2). Das heißt, Jäger offenbaren ihre Normen über die Thematisierung der Normverstöße und der schlechten oder falschen Jagdpraktiken anderer Jäger. Diese ‚anderen Jäger‘ bzw. die Erzählungen über ihr fehlerhaftes Verhalten werden herangezogen und benötigt, um das eigene System (und seine Regeln) zu beschreiben. So finden sich die negativen Bewertungen, die die Erzählungen der Jäger in allen Bereichen dominieren, auch in ihren Aussagen über das Handeln anderer Jäger.

Drei Normen haben sich dabei als besonders wichtig herausgestellt, da sie von den Jägern übereinstimmend erwähnt wurden (vgl. Abb. 3):

- a. Die Norm der Selbstbeschränkung
- b. Die Norm der selektiven Bejagung
- c. Die Norm der Tierschutzgerechtigkeit

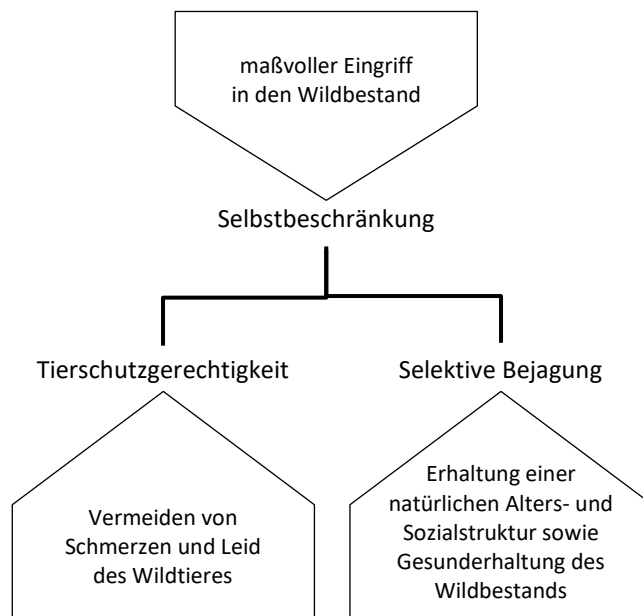


Abbildung 3: Die drei wichtigsten Normen der Jäger. Die Norm der Tierschutzgerechtigkeit und die Norm der selektiven Bejagung stützen die Norm der Selbstbeschränkung. Alle drei Normen dienen dem Erhalt des jagdbaren Wildes.

Der Norm der Selbstbeschränkung liegt die Annahme zugrunde, dass Jäger grundsätzlich viel Wild erlegen wollen, sie sich darin aber selbst beschränken. Sie ist am stärksten auf den Erhalt der jagdbaren Wildarten ausgerichtet, da sie mäßigend auf die Intensität des Beutemachens wirkt.

Ja wenn ich jetzt das Schmalreh auch noch schieße und die Geiß auch noch schieße, ja was habe ich denn dann noch? Man muss ja eine gewisse Nachhaltigkeit haben. (J11-208)

Ich hab gesagt, ich hab nicht mehr schießen können, es war nicht mehr da. Beziehungsweise es waren schon mehr da, aber ich muss ja ans nächste Jahr auch denken. Der Bauer kann auch nicht seine besten Kühe verkaufen und nächstes Jahr wieder Milch produzieren, das geht auch nicht. (J11-350)

Ein Jäger gesteht jedem anderen Jäger zu, „eine gewisse Anzahl von Rehen abzuschöpfen“ (J03-658). Da der Jäger in seinem Revier große Handlungsautonomie besitzt, sichert nur die Selbstbeschränkung einen nachhaltigen Umgang mit dem jagdbaren Wild. Die Norm ist insofern selbstaufgelegt und eine Art freiwillige Selbstverpflichtung: Gerade, weil der Jäger sein eigener Herr ist, ist Selbstbeherrschung notwendig. Ein Jäger, der diese Norm beachtet, beherrscht sich selbst und zähmt folglich seine Jagdlust. Es liegt im Ermessen des einzelnen Jägers, diese und andere Normen zu befolgen oder nicht. Denn im Revier „kann man tun, was man will“ (J14-123), ohne Sanktionen befürchten zu müssen. Niemand kann dem Jäger in seinem Revier vorschreiben, was er tut und lässt. Es gibt daher keine Kontrolle – außer jene über sich selbst.

Wenn sich an die Schonzeit einer mal nicht hält.. pffh .. des .. den müssens erstens einmal erwischen. (J14-123)

Wenn ich eine [Schnepfe] schießen will, schieße ich sie. (J03-682)

Naja, es ist Jagd. Es ist halt nirgendwo erwähnt, was so allein .. was so im Wald passiert. (J06-57)

Mit dem Beutemachen sind wie zuvor dargestellt viele positive emotionale und materielle Aspekte verbunden, die zudem alle selbstverstärkend wirken. Es braucht daher diese Norm der Selbstbeschränkung, um das Beutemachen zu regulieren. Ihre Wichtigkeit wird dadurch unterstrichen, dass ihre Nicht-Einhaltung durch das jagdlich aktive soziale Umfeld (zumindest verbal) sanktioniert wird.

Mit den Ausdrücken „Schießer“ und „Fleischjäger“ werden jene Jäger gekennzeichnet, die nicht nachhaltig mit dem Wild umgehen, die sich scheinbar ihrer Schießlust hingeben, die sich beim Beutemachen nicht beherrschen können und die deshalb die Norm der Selbstbeschränkung missachten. Die so genannte „Fleischjagd“, verstanden als Maximierung des Beuteertrags, ist unter Jägern verpönt und wird kaum offen als Motiv für die Jagdausübung genannt. Ein „Fleischjäger“, meist gleichgesetzt mit dem älteren Begriff „Bauernjäger“, ist ein gering geschätztes Mitglied der Jägerschaft, das dem Wild so lange nachstellt bis die Fleisch- und Geldtöpfe gefüllt sind und auf diese Weise ganze Reviere leergeschossen scheinen. Während „Fleischjäger“ über den Wildbretverkauf oder die -vermarktung einen finanziellen Gewinn aus der Jagd erwirtschaften wollen, sind „Schießer“ Personen, „die wirklich jedes Stück Rehwild abknallen“ (J12-200), die sowohl unemotional als auch unselektiv jedes Reh erlegen, das sie sehen. Gemein ist beiden das als übermäßig empfundene, massenhafte Erlegen von Rehen. Das Ideal des ‚wahren‘ Jägers findet seinen begrifflichen Gegenentwurf im „Schießer“, denn in ihm kulminiert letztlich auch die Missachtung der zwei folgenden zentralen jägerischen Normen.

Die zweite wichtige Norm, **die Norm der selektiven Bejagung** stützt vor allem das Streben nach Selbstbestimmung und Anerkennung. Diese Norm schreibt die Bejagung des Rehwilds nach Kriterien der Alters- und Sozialstruktur vor.²⁹⁶ Es geht zum einen um den Erhalt bzw. die Herstellung einer als natürlich angesehenen Alters- und Geschlechterverteilung, die ein artgerechtes soziales Zusammenleben der Wildtiere ermöglichen soll. Zum anderen bezieht sich die selektive Bejagung auch auf das Auslesen schwacher Tiere bzw. dem Fördern starker Tiere. Die Auswahl nach Alter, Geschlecht und Kondition kommt dem im Bundesjagdgesetz verankerten Hegeziel eines gesunden Wildbestands nahe.²⁹⁷ In den Aussagen der Jäger findet sich auch deshalb diese formulierte Verantwortung für die Zielerreichung eines artreichen und gesunden Wildbestands. Die Bejagung nach Alters- und Sozialstruktur verhindert jedoch vor allem, dass irgendein beliebiges Tier erlegt wird, so dass dies die Anzahl der potentiell erlegbaren Rehe reduziert. Ein Jäger möchte das Reh erlegen, das er sich vorher – selbstbestimmt – ausgesucht hat; und wenn er bestrebt ist, mit dem Tier in einen Wettkampf zu treten, dann stellt er diesem so lange nach bis er dieses und kein anderes erlegt hat.

Und trotzdem freue ich mich, dass ich den Bock geschossen habe, den ich schießen wollte, den ich unbedingt haben wollte, freue ich mich wenn ich ihn dann erwischt habe. Bei weiblichen

²⁹⁶ Schraml (1998:119) erwähnt diese Norm in seiner Untersuchung nicht gesondert, bemerkt jedoch in einer Fußnote, dass der wahllose Abschuss von Rehböcken eine Rolle zu spielen scheint.

²⁹⁷ § 1 Abs. 2 BJagdG

ist es genauso. Wenn man mal ein schwaches Kitz entnimmt und erwischt das, das man auch haben wollte, freue ich mich schon drüber. (J03-464)

Die obige Aussage verdeutlicht, dass die Norm der selektiven Bejagung neben dem Bedürfnis nach Selbstbestimmung auch der Wettkampfmotivation dient, da es den sportlichen Anreiz sichert, wenn nur ausgewählten Tieren nachgestellt wird. Nur die selbstbestimmte Auslese nährt zudem dieses Gefühl der Macht, wenn über Leben und Tod eines bestimmten Wildtiers entschieden werden kann. Für die Einhaltung dieser Norm gibt es daher rationale wie emotionale Gründe und jegliche Einschränkung²⁹⁸ wird als Angriff auf jägerische Ideale wahrgenommen.

Man muss schon ein wenig auf die Sozialstruktur auch aufpassen. Das ist ein ureigenstes Bedürfnis von dem Wild. Und wenn ich einfach da alles, was braun ist, niedermache, ja dann ist da keine Sozialstruktur mehr drin. Wenn man schaut, wie z.B. ja .. Kitze wie lange die das Muttertier brauchen, nämlich ein ganzes Jahr lang. Ja und wenn ich da jetzt eine Geiß wegmache oder einfach gar nicht schaue, ja das ist ein Reh also weg, .. das zeichnet keinen guten Jäger aus. Das gleiche ist mit Rotwild oder anderem Wild. Bei Schwarzwild ist es ja auch dasselbe. (J06-100)

Also das ist bei mir im Revier schon noch so, dass ich nicht wahllos Rehböcke schieße, sondern dass ich versuche halt ein Erntebock mal zu schießen. (J12-44) ... Dass man nicht einfach rausgeht, ja jetzt geh ich halt mal zur Jagd und schauen wir mal was kommt. Wenn was Passendes kommt, dann schieß ich das. Sondern dass man halt mal das Ganze mal betrachtet, wie siehts denn aus, was habe ich für ein Geschlechterverhältnis, und dass man dann halt auch versucht zu selektieren. (J12-56)

Naja, es ist so: Da wird praktisch jedes Reh geschossen, das gerade Schusszeit hat. Und das .. also .. ohne irgendwelche Kriterien zu beachten. (J11-10) ... Also man sollte Rehwild auch irgendwie bewirtschaften. Und zwar auch nach den Kriterien der Sozialstruktur. (J11-12)

Aber ich sag immer, wenn die Kugel aus dem Lauf ist, hält sie keiner mehr auf. Und man entscheidet ja doch über Leben und Tod. Und deswegen schaue ich mir ein Stück lieber zwei Mal an, oder drei Mal, bevor ich einen Finger krumm mache. (J10-17)

Die dritte zentrale Norm der Jäger ist **die Norm der Tierschutzgerechtigkeit**. Sie greift den Tierschutzgedanken in seiner jagdlichen Ausprägung auf und richtet sich an die Interaktion zwischen Jäger und (jagdbarem) Tier. Sie hat unmittelbar mit der Art und Weise des Erlegens des Wildtiers zu tun, denn sie erfordert das vorherige „Ansprechen“ des Tiers (Bestimmung von Tierart, Alter und Geschlecht) und die präzise Schussabgabe mit der richtigen, d.h. schnell tötenden, Munition. Schmerzen, Qualen oder Leid sollen dadurch vermieden werden. In diesen Komplex spielen vor allem tierethische Aspekte hinein²⁹⁹, die für einen wertschätzenden, fairen und sorgsamen Umgang mit dem Wildtier vor und nach seiner Erlegung sorgen sollen.³⁰⁰

²⁹⁸ Diese Restriktionen sehen die Jäger seitens ihres sozialen Umfelds an sie herangetragen: vor allem durch die Vorgaben der Abschusszahlen beim Rehwild (vgl. Kap. 4.2.4)

²⁹⁹ Müller (2007) führt dabei insbesondere den Schutz führender Muttertiere an.

³⁰⁰ Der Umgang mit dem Wildtier vor und nach der Erlegung bezieht sich z.B. auf die Wahrung der Entkommenschance vor Abgabe des Schusses oder die Nutzbarmachung des erlegten Wildtiers (Schraml 1998:111f). Schraml (ebd.) verwendet daher die Bezeichnung Wildgerechtigkeit, stellt jedoch heraus, dass der Tierschutz (i.S.v. Vermeiden von Leiden des Wildtiers) darin einen Schwerpunkt bildet. Die Norm der Tierschutzgerechtigkeit oder Tierethik hat, wie Schraml (1998) und Kühnle (2003) darlegen, eine von Waidgerechtigkeit unabhängige Daseinsqualität. Nach Kühnle (2003:391) geht die Tierethik der Jagdmoral voraus und ist als deren Grundlage anzusehen.

Äh waidgerecht ist für mich, dass man das Wild als solches sieht und als Geschöpf sieht. Also nicht irgendwie als eine Sache. Das man entweder nutzt oder Schaden bringt. Sondern eben als Art gleichberechtigt. Und dass man es entsprechend auch bei der Jagd, wenn man jagt, behandelt, dass man nur schießt, wenn man sich absolut sicher ist. Dass man eben das richtige Handwerkszeug hat, also die richtige Waffe, die richtige Munition. Und um dem Tier die .. möglichst wenig Qualen zu bereiten. Also möglichst tierschutzgerecht .. erlegt, und dann auch versorgt, also d.h. behandelt das Wildbret als Lebensmittel. (J11-30)

Egal was jetzt das für ein Wild ist, wenns Junge hat, dann sollte man es nicht schießen. (J14-125)

Bewegungsjagden für Rehwild gibts bei mir nicht. Bin ich also ein Gegner davon, weil ich sehr viel Negatives miterlebt habe in meiner Zeit, wo ich noch nicht Jäger war, wo also das Rehwild .. immer wieder Rehwild angeflickt wurde, bei Bewegungsjagden. (J12-169)

Erstensmal ist das schon die größte Sauerei, muss ich sagen, wenn ich kirren muss, damit ich Wild erschießen kann. Das Wild hat da keine Chance, das Wild geht in dem guten Glauben hin, da krieg ich jetzt was zum Fressen und dann muss es da sterben. Das ist eine Sauerei. Ganz eindeutig. In meinen Augen. (J01-539)

Diese drei zentralen Normen sind alle auf den Erhalt des jagdbaren Wildes, insbesondere des Rehwilds als Hauptbeutetierart des Jägers, ausgerichtet. Befolgt ein Jäger diese Normen (sowie jene weiteren Normen, die er für sich akzeptiert oder verinnerlicht hat), ist dies selbstbelohnend. Die Einhaltung dieser Normen begrenzt nicht nur, sondern kann positive Gefühle erzeugen. Die Zufriedenheit stellt sich erst dann ein, wenn beispielsweise tierschutzgerecht gejagt worden ist und der Jäger die Norm erfüllt hat.

Aber dann eben das Gefühl man hat das richtige geschossen, man hats gut geschossen. Des ist dann die Genugtuung. (J11-218)

Die Norm ist in diesem Fall so verinnerlicht, dass sie nicht mehr als zu befolgende Norm, sondern als verwirklichter Wert gefasst werden kann. Das ideale Jägerdasein, das selbstauferlegte und verinnerlichte Normen berücksichtigt, ist also nicht wirklich beschränkt, weil die Normen dazu dienen, das Ideal des ‚wahren‘ Jägers zu leben, d.h. Werte zu verwirklichen und Bedürfnisse zu befriedigen, was wiederum durch positive Gefühle belohnt wird. Der ‚wahre‘ Jäger braucht also geradezu Normen, und so braucht auch seine angestrebte emotionale Bedürfnisbefriedigung diese Normen. Denn die Beachtung von Normen dient dem Erreichen der emotionalen Qualitäten, und/oder umgekehrt ist das Erleben der emotionalen Qualitäten nur dann möglich, wenn diese Normen beachtet werden. Normen gewinnen dadurch große Bedeutung für das gesamte System des Jägers, da sie dem ‚ideal‘ handelnden und denkenden Jäger Stabilität und Identität verleihen (vgl. Kap. 4.1.5.4.).

Wertebasierte Normbindung und Normerfüllung

Es geht noch über die Norm der Tierschutzgerechtigkeit hinaus, wenn die Jäger von „Achtung“ (J12-8), „Respekt“ (J14-199), „Verantwortung“ (J09-69) gegenüber einem „Mitgeschöpf“ (J6-17) und einem „anständigen Umgang mit der Kreatur“ (J13-90) sprechen. Diese Begriffe zeugen von der Beziehung der Jäger zum bejagten Wildtier. Der Beziehungsaufbau erfolgt durch die Erlebnisse und Beobachtungen in der Natur; auch durch

die eigentliche Jagdhandlung, dem Aufsuchen, Nachstellen und schließlich Erlegen des Tieres, denn es erfordert die Beschäftigung mit dem Verhalten, den Gewohnheiten und Präferenzen der Tiere. Daraus kann sich (muss sich jedoch nicht) Respekt für das Tier entwickeln. Es ist ein Respekt für die Schlaueit, den Mut, die Schönheit oder die Kraft eines Tieres.

Und die meisten [Rehböcke], wenn sie älter waren, dann waren ja durchtriebene Sachen. Der hat mich auch schon öfter gesehen wie ich ihn. Der hat auch meine Gewohnheiten gekannt und wird sich gedacht haben, heute kommt er schon wieder (lacht). (J11-220)

Mit dem Respekt und der Achtung der „Kreatur“ formuliert der Jäger einen tierethischen Wert, der sich innerhalb der Normen der Jäger vor allem in der Norm der Tierschutzgerechtigkeit widerspiegelt, jedoch auch die Grundlage für die Norm der Selbstbeschränkung und der selektiven Bejagung ist, da eine maßvolle und auslesende Jagdpraxis auch von einem respektvollen Umgang mit dem Wildtier zeugt.

Die Begriffe, die im Folgenden unter ‚**Achtung vor dem Tier**‘ zusammengefasst werden, verweisen auf eine qualitative Beziehung zum Tier. Ein Jäger ohne Beziehung zum Tier, das heißt auch ohne Mitgefühl für das Tier, der das Tier als reines (Beute-) Objekt ansieht, wird zum emotionslosen Schlächter und ist in der Wahrnehmung der Jäger kein ‚wahrer Jäger‘. Erst der respektvolle Umgang mit dem Tier – auch wenn man es später tötet – ist es, was einen ‚Jäger‘ von einem ‚Jagdscheininhaber‘ unterscheidet.

... ob das jetzt ein Vogel oder sonst ein Kriechtier oder sonstwas ist, das muss ich ja sehen auch, und da muss ich mich auch erfreuen dran. Und wenn man sich da als Jäger nicht erfreuen kann und das, dann ist man fehl am Platz. Aber leider, das ist das, was ich sagen wollte, es gibt viel Jagdscheininhaber aber wenig Jäger. (J09-5)

Das gehört auch zur Jagd, dass man das schützt, nicht nur schießen, nicht. Und des bringen die nicht fertig, weil die sind schnell, die schießen jetzt und .. das Verantwortungsgefühl fehlt da. Das Verantwortungsgefühl. Und .. und ein solcher Jäger, die keine Verantwortung gegenüber der Kreatur hat, das ist jetzt ganz gleich wo das ist, das ist für mich kein Jäger. (J09-69)

Die ‚Achtung vor dem Tier‘ ist eine Forderung und Erwartung eines Jägers an sich und an andere Jäger. Sie ist Ausdruck seiner emotionalen Beziehungsfähigkeit zur Natur und zu ihren tierischen Bewohnern, sie ist Ausdruck seiner Naturverbundenheit in besonderer Hinsicht auf das Wildtier. Der daraus erwachsende respekt- und verantwortungsvolle Umgang mit Wildtieren hat eine eigene Qualität, denn das Einnehmen einer solchen Werthaltung ist die Voraussetzung für die Bindung an die drei zentralen Normen. Für die Jäger kann erst aus dem Verantwortungsgefühl und dem Respekt für das Wildtier diese Normbindung entstehen. Die ‚Achtung vor dem Tier‘ kann damit als ein (Werte-) Fundament der drei zentralen Normen der Jäger begriffen werden.

Die ‚Achtung vor dem Tier‘ ist eingebettet in einen Kanon an Anforderungen, mit denen dem ‚wahren‘ Jäger ein weiterer Aspekt hinzugefügt wird: Die Jagdausübung, so zählen die Jäger auf, verlange die ausführliche Beschäftigung mit Tieren und ihren Anzeichen, die Kenntnis der Pflanzen, umfangreiches Wissen zu Waldbau, Naturschutz, Waffenrecht, Fleischhygiene sowie die Kenntnis der notwendigen Arbeiten im Revier, wie z.B. Fütterung, Hochsitzbau,

Lebensraumverbesserungen oder Waldschutz. Mit dem Wissen über die ökologischen Zusammenhänge, einem ganzheitlichen Blick und einer intensiven Beschäftigung mit den Vorgängen in der Natur sind Kenntnisse und Kompetenzen formuliert, die den eigenen Anspruch an das jagdliche Können und Wissen, die Professionalität, bestimmen und durchaus sehr hoch ansetzen.

Diese Professionalität ist aber wichtig, denn sie ermöglicht es erst, Normen in angemessener (selbst eingeforderter) Weise zu erfüllen. Gleichzeitig ist Professionalität Ausdruck der Beachtung von Normen. Professionalität und Normerfüllung stehen also in Zusammenhang und bedingen sich gegenseitig, denn die Einhaltung jagdlicher Normen verlangt Professionalität und eine professionelle Jagdausübung fordert die Einhaltung der jagdlichen Normen. Professionalität ist also auch deshalb ein Mittel auf dem Weg zur Anerkennung durch andere, weil sie die Normerfüllung ermöglicht. Professionalität stützt die Normen, indem sie ihre Einhaltung erleichtert. In dieser Hinsicht kann die jägerische Professionalität als zweiter wichtiger Wert gelten, mit dem die zentralen Normen der Jäger verbunden sind.

Für die Definition des ‚wahren‘ Jägers bedeutet das, dass er erst mit diesen drei Aspekten beschrieben ist: Der ‚wahre‘ Jäger ist demnach ein Jäger, der regelkonform und professionell jagt und der dem Wildtier mit Achtung und Respekt begegnet. Es ist ein Jäger, der die Normen erfüllen kann, weil er professionell ist. Einer, der professionell handelt, weil er die jägerischen Normen beachtet. Und einer, der die Normen beachtet, weil er tiefe Achtung vor dem Wildtier empfindet. Die Beschreibung eines ‚ideal‘ handelnden und denkenden (fühlenden) Jägers muss diese drei Aspekte enthalten. Sie sind Ansporn, Ziel und Messlatte zugleich.

Wie stark dieser Dreiklang von Achtung, Professionalität und Normen beim Einzelnen ausgeprägt ist, ist ganz entscheidend für die **Abgrenzung** der Jäger untereinander. Mit der Beschreibung der Normbrüche, der Un-Professionalität und der fehlenden Achtung für das Tier bei den ‚anderen‘ Jägern wird die Trennlinie zu den anderen Jäger-Systemen gezogen und zugleich das eigene System charakterisiert.

Normen mit ihrem unmittelbaren Bezug zum – professionellen und ethischen – Handeln, weil sie Voraussetzung und Bedingung zugleich sind, spielen dabei die herausragende Rolle. Normen sind die Elemente der Grenzziehung zu anderen Jäger-Systemen und ihnen stehen zwei (jägerische) Werte zur Seite.

4.1.3 Das Reh als Dreh- und Angelpunkt im System des Jägers

Dreh- und Angelpunkt in der Wahrnehmung der Jäger ist das Reh als die jagdlich wichtigste Wildtierart der Region. In den Interviews kreisten die Gedanken, Befürchtungen und Bestrebungen der Jäger um das Reh. Die Jäger thematisierten dabei all jene Faktoren, die direkten oder indirekten Einfluss auf das Reh, und das heißt seine Anzahl und sein Verhalten, nehmen. Die gesamte Jagdausübung und mit ihr die Qualität ihres emotionalen Empfindens ist an das Reh gebunden, denn gleich alle vier identifizierten Bedürfnis- und Motivationspaare werden davon berührt.

Der **Rehbestand** ist der zentrale Aspekt für die Jäger. Dies wird verständlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Befriedigung des Bedürfnisses nach emotional ansprechenden Erlebnissen, wie es beispielsweise das Beobachten von Wildtieren ist, eng verknüpft ist mit dem Vorhandensein eines Wildtierbestands, der ausreichend Gelegenheiten zur Beobachtung bietet.

Ich bin auch so, ich wenn rausgehe, ich möchte auch ein bisschen was sehen. Und ich freue mich, wenn ich heimkomme und kann erzählen, dass ich heute wieder zwei oder Geiß mit Kitzen gesehen habe usw. Das freut mich. (J10-269)

Aber man sieht kaum mehr noch ein Reh. Das ist oft .. habe ich zu meiner Frau gesagt fast gespenstisch. Wenn man da sitzt und da sieht man zum Waldrand hin und da ist überhaupt nichts mehr. (J11-386)

Ebenso ist eine gewisse Anzahl an Rehen für die angestrebte selektive Bejagung Voraussetzung, denn die vorhandene Menge bestimmt, wie groß die Auswahl ist. Mit einem höheren Rehwildbestand ist zudem die Hoffnung der Jäger verbunden, mehr und – durch Gabe speziellen Futters – größere Trophäen zu erzielen.

Manchem ist das nicht zu teuer: Sesam und was weiß ich alles verfüttern, damit eben die Trophäen entsprechend stark werden. (J11-68)

Die Trophäe ist nicht nur Beleg des gewonnenen Wettkampfs und Mittel sich bei anderen Jägern Anerkennung zu verschaffen, sondern sie wird auch als Ergebnis guter Hege und Pflege und folglich hoher Professionalität gewertet. Je mehr Rehböcke ein Jäger heranwachsen lässt, desto größer schätzt er die Chancen ein, später einen konditions- und trophäenstarken Rehbock erlegen zu können. Ein maßvoller Eingriff in den Rehwildbestand (also die Beachtung der Norm der Selbstbeschränkung) dient hier also letztlich der Erfüllung des Wunsches nach Anerkennung, Selbstbestimmung und Naturerlebnis (durch zahlreiche Gelegenheiten zur Wildtierbeobachtung).

Die Jagd ist ja eigentlich nicht .. da gehts ja jetzt nicht ums Schießen, es geht ja mehr um die Trophäe. Dass ich heut eine gescheite .. sagen wir mal eine Trophäe hab. Wenn ich heut alles schieße, dann habe ich nur noch junge Stücke hier. Dann habe ich Böcke hier, 2-jährige, 3-jährige, dann hörts auf. Dagegen wenn ich heut mal schone, wenn ich heut einen guten Bock sehe, sagen wir mal so ein Jährlingssechser oder gut veranlagte Böcke, das lasse ich halt alt werden. (J14-141)

Auch für das reine Beutemachen ist ein gewisser Rehwildbestand vonnöten und die Anzahl der erfolgreichen Jagden werden mit der Anzahl der vorhandenen Rehe wahrscheinlicher.

Für Jäger, die ihre Pacht beispielsweise durch Wildbretverkauf finanziell kompensieren möchten, ist ein höherer Rehwildbestand ebenfalls vorteilhaft.

Die Fütterung von Rehwild und Maßnahmen zur Äsungsverbesserung sollen der Bestandsförderung dienen. Die Notwendigkeit der Fütterung wird meist rational begründet (Verbesserung der Verbissituation³⁰¹, Vermeiden des Hungertods von Wild). Seltener wird auf den bestandsfördernden Effekt eingegangen. Aus den Schilderungen der Fütterungspraxis, die die richtige Futtermischung als eigene Wissenschaft erscheinen lässt, wird jedoch deutlich, dass das Füttern mehr ist als das Vermeiden von Verbisschäden. Bei der Wildfütterung gibt es zwei sehr unterschiedliche Aspekte zu berücksichtigen: emotionale und materielle. Zum einen lässt sich an der Futterstelle das Wild und sein Verhalten beobachten sowie ein Überblick über die anwesenden Tiere verschaffen. Die Freude an der Beobachtung mischt sich mit dem Gefühl die Wildbewegungen unter Kontrolle bringen zu können. Die Beschäftigung mit dem Wildtier und seinem Verhalten (nimmt es das Futter an oder nicht, wieviel frisst es, usw.) vertieft zum anderen die emotionale Beziehung zum Tier. Die Wertschätzung und ‚Achtung vor dem Tier‘, die sich daraus entwickeln kann, wurde oben (Kap. 4.1.2) bereits als Fundament der zentralen jägerischen Normen identifiziert.

Wenn ich da seh da sind jetzt da an der Kirrung gewesen und haben das alles weggenommen, was ich hingetan hab, dann freue ich mich. (J14-141)

Wir füttern ja immer. Ich meine das ist ja ein ganz einfaches Beispiel. Wir müssen ja wie jeder Landwirt auch für den Winter vorsorgen, ansonsten habe ich ja nichts. ... Also wir sorgen vor für den Winter, und auch in Wintern, wo es vielleicht nicht unbedingt erforderlich wäre, legen wir dem Wild Futter vor, weil sonst müssen wir es selber fressen, oder es vergammelt. (J03-416)

Die materiellen Aspekte betreffen die finanziellen Investitionen, die mit Jagdpacht, Futtermittel und Maßnahmen zur Äsungsverbesserung (z.B. Anlage von Wildäckern) einhergehen. Das in das Futtermittel investierte Geld soll sich am Wildbestand und der Trophäenqualität auszahlen. Aus den finanziellen Investitionen wird also ein Besitzanspruch auf das Rehwild abgeleitet, so dass die Fütterung neben dem erhofften bestands- und trophäenfördernden Effekt Auswirkung auf das Besitzdenken des Jägers hat.

Aber wenn die Fütterung wenn nicht wär, dann wär der Bestand zu schlecht. (J14-183)

Die Grenze zwischen gehegtem Wildtier und einem Nutztier, das ohne Mensch kaum mehr überleben könnte, gerät durch die Fütterung in Fluss. Wird das Wildtier wie ein Nutztier wahrgenommen, entsteht daraus wie von selbst ein Besitzanspruch. In dem Analogiezug eines Jägers kommt dieser Anspruch und seine Folge zum Ausdruck: Die Tiere im Wald seien wie Kühe im Stall, die man hegen, pflegen und zu beschützen habe (M23).³⁰² Der gehegte, mit Futter geförderte Wildbestand wird somit zum (gefühlten) Eigentum, dessen Nutzung nicht nur dem Jäger alleine zusteht, sondern das deshalb auch verteidigt wird.

³⁰¹ Mit „Verbiss“ wird im forstwirtschaftlichen Sprachgebrauch die Nahrungsaufnahme bzw. das (Be-)Fressen von forstwirtschaftlich interessanten Jungpflanzen durch Pflanzenfresser, insbesondere durch Huftiere, bezeichnet.

³⁰² Für M23 lag darin seine Motivation einen Luchs zu töten.

Ein als ‚gut‘ bezeichneter Rehwildbestand ist keine absolute Größe, die sich objektiv mit Stückzahlen pro Flächeneinheit bestimmen ließe. Die emotionale Befriedigung garantiert nur jener Rehwildbestand, der vom Jäger als ausreichend empfunden wird und den jeweiligen Motivationen und Bedürfnissen am ehesten entgegenkommt. Das heißt, es hängt von der Schwerpunktsetzung des einzelnen Jägers ab, wie sehr sein emotionales Empfinden von der Höhe des Rehwildbestands bestimmt wird. Ein Jäger, der sehr wettkampforientiert ist³⁰³, dürfte mit einem geringeren Rehwildbestand besser zurechtkommen, weil die Herausforderung eher steigt und ihn anstacheln kann. Ebenso dürfte sich ein Jäger, der Wert darauf legt, sich in der Natur aufzuhalten und zu entspannen von einem niedrigen Rehwildbestand weniger eingeschränkt fühlen. So ließe sich erklären, warum die Zufriedenheit der Jäger mit dem Rehwildbestand unterschiedlich ist.

Ahja, momentan gehts schon noch, wenns so bleibt. Ja gut, das ist .. das ist ja .. man muss halt ein bißchen Obacht geben. Wenn man alle niedermacht, dann hat man nichts mehr. (J06-313)

Einen relativ hohen Wildbestand, wie wir ihn heute haben, würde man nicht über den Winter bringen. Ich denke das ist überall, dass wir relativ hohe Wildbestände haben. Das gebe ich schon zu. (J03-738)

Man möchte jetzt den Rehwildbestand so weit absenken oder praktisch fast bis zum .. Nullpunkt absenken. Und es ist auch schon fast erreicht, in einigen Revieren bei uns. (J11-10)

Die Beurteilung des Rehwildbestands wird allerdings überlagert von der generellen Zurückhaltung, die die Jäger an den Tag legen, wenn es um die Offenlegung der Wildbestände in ihrem Revier geht. Um möglichen Forderungen nach Jagdpachterhöhungen wegen eines guten Rehwildbestands vorsorglich entgegenzuwirken, gehört es gegenüber den Jagdgenossen zur üblichen Strategie, sich über den – niedrigen – Rehwildbestand zu beklagen.

Die Einhelligkeit, mit der die Jäger den Rehwildbestand als sehr reduziert angeben, resultiert aus dem Vergleich, den sie mit früheren Rehwildbeständen ziehen, welche offensichtlich deutlich höher lagen. Die Erfahrung dieser ehemals hohen Rehwildbestände hat auf die Bewertung heutiger Bestände großen Einfluss. Die Bewertungsmaßstäbe jüngerer Jäger, die die höheren Rehwildbestände selbst nicht erlebt haben, sind daher niedriger im Vergleich zu jenen der älteren Jäger, so dass hier bereits eine Verschiebung der Normalitätserwartung zu erkennen ist.

Aber ich weiß noch ganz gut, dass in die 50ger Jahren, 60ger Jahren, da hats jede Menge Rehe gegeben bei uns da. [...] Und die haben auch gscheit verbissen. Also muss man schon sagen. (J06-203)

Ich meine, dass man meinetwegen nicht mehr diesen üppigen, diesen großartigen Rehwildbestand ... muss man ja nicht unbedingt haben, den man vor 30 und 40 Jahren hatte. (J05-109)

³⁰³ Bei J03 und J14 handelte es sich um eher wettkampforientierte Jäger. J14 hatte darüber hinaus ein sehr großes Revier.

Die Gründe für den als niedrig erachteten Rehbestand sehen die Jäger in der Zunahme von „Jagddruck“³⁰⁴ und Straßenverkehr. Mehr Straßen, mehr Verkehr und höhere Geschwindigkeiten auf den Straßen führten nach ihrer Meinung zu mehr Unfallwild im Vergleich zu früher, trotzdem der Rehbestand heute deutlich geringer sei. Die eigenen Handlungen, beispielsweise in Form einer hohen Bejagungsintensität, werden jedoch nur selten als Ursache für den wahrgenommenen niedrigen Rehbestand genannt. Bei einem der befragten Jäger wird dies und die gleichzeitige Verantwortungsabgabe besonders deutlich.

I: Wenn wir jetzt mal .. ich fasse mal kurz zusammen: Sie haben jetzt Freizeitdruck angesprochen, also was alles Einfluss nimmt auf die Jagdausübung, auf ja im weitesten Sinn das Wild damit auch, und auf den Wald. Freizeitdruck haben Sie angesprochen, Forst, und .. ja was haben Sie noch genannt, da war noch ein drittes worüber wir gesprochen haben, Jagdgenossen, über die Jagdgenossen. Das sind so drei Gruppen, Freizeitler, Forst, Jagdgenossen. Spielt da noch irgendwas eine Rolle?

B: Ja gut, der Jagddruck selber auch. Ich mein die Reviere werden immer kleiner .. gemacht. Und das ist wahrscheinlich auch ein Grund dafür, dass wenn ich heute zwei kleine Reviere habe, sprich jetzt den Staatsforst, wenn ich immer so Pirschbezirke mache mit 100 ha, dann ist ein gewisser Jagddruck dahinter. Das ist auch .. eine Rolle. (J10-321)

Die Zögerlichkeit, mit der die eigene Bejagung des Rehwilds als Ursache für den reduzierten Rehbestand genannt wird, erklärt sich aus dem Zwiespalt, in dem sich viele Jäger bei der Jagdausübung befinden. Sie stecken in einem Dilemma: Einerseits möchten sie viele Rehe erlegen, andererseits erfüllt nur ein maßvoller Eingriff in den Rehbestand ihren Anspruch einer langfristig nachhaltigen Nutzung mit all den Folgewirkungen für ihre emotionale Bedürfnisbefriedigung.

Der nicht nachhaltige Umgang mit dem Rehbestand (und das bedeutet eben auch, dass sie ihrem Beutetrieb uneingeschränkt nachgeben) stellt für die Jäger einen Normbruch dar, zu dem sie sich jedoch von ihrem sozialen Umfeld genötigt darstellen. Die Verkleinerung der Reviere und die stetige Steigerung der Abschusszahlen, die die Jäger hier konstatieren, seien durch die Behörden „aufoktroiert“ (J02-196) und „aufgebürdet“ (J12-28).³⁰⁵ Dass immer mehr Jäger diesem (sozialen) Druck nachzugeben scheinen, ist innerhalb der Gruppe der Jäger ein Problem, weil dieses Verhalten die Norm der Selbstbeschränkung angreift, die die Maximierung von Jagderträgen verhindern soll. Die Verantwortung für die Dezimierung des Rehwilds liegt für sie folgerichtigerweise nicht bei ihnen. Die Jäger könnten durch die Änderung ihres Verhaltens, das heißt durch die Reduktion des Rehwildabschlusses, diese Faktoren abwehren und kompensieren – und sie tun dies auch (vgl. Kap. 4.1.5). Jedoch gelingt

³⁰⁴ Wenn die Jäger von „Jagddruck“ sprechen, meinen sie damit i.d.R. die Häufigkeit ihrer Anwesenheit im Revier. Dazu gehört neben dem eigentlichen Aufenthalt (Ansitz, Reviertätigkeiten) auch Anfahrt und Wegfahrt mit dem damit verbundenen angenommenen störenden Einfluss auf das Rehverhalten. Obwohl ein hoher Jagddruck mit der absoluten Abschusshöhe korrelieren dürfte, führt ein hoher Jagddruck nicht zwangsläufig zu einer erhöhten Abschusszahl, da die Abschusshöhe neben Bejagungsanfang und Professionalität des Jägers auch mit Bestand und Verhalten des Rehs zusammenhängt. Im Folgenden wird daher von Bejagungsintensität gesprochen. Darunter wird der Quotient aus 1) dem Bejagungsanfang, d.i. die Häufigkeit der Anwesenheit eines Jägers im Revier mit der Absicht Wild nachzustellen und zu erlegen (Anzahl der Ansitze) und 2) der absoluten Abschusshöhe verstanden.

³⁰⁵ Die Rede ist meist vom Vegetationsgutachten, das von den Forstbehörden erstellt wird, und den daraus abgeleiteten Abschusszahlen (s.a. Kap. 4.2.4).

das nur bis zu einem gewissen Grad und ihre Anpassungsfähigkeit endet dort, wo sie sich selbst in ihrem jagdlichen Erleben und Handeln beschneiden würden.

Das **Verhalten** des Rehwilds spielt eine Rolle für Naturerlebnis und Jagderfolg (Beutemachen) des Jägers. Für beide Aspekte ist es entscheidend wie vertraut und vorhersehbar sich das Reh in seinem Lebensraum bewegt. Rehe, die möglichst natürlich und ohne Störung ihrem Äsungsrythmus nachgehen, lassen sich eher beobachten. Ein ungestörtes Verhalten erleichtert es den Jägern, den Überblick über den vorhandenen Bestand, das Alter und das Geschlecht zu behalten. Dies ist die Voraussetzung für die Selektion von kranken oder schwachen Rehen oder für die Verfolgung bestimmter, d.h. vorher ausgewählter geweihtragender Rehböcke.

Das Verhalten des Rehwilds erwähnen die Jäger meist nur in Zusammenhang mit den Störungen, die sich negativ auf Bewegung, Verteilung oder Nahrungswahl des Rehs auswirken und die die Jagdausübung erschweren und den Jagderfolg mindern würden. Hier sind es in erster Linie die Freizeitaktivitäten anderer Menschen, die die Jäger als Störung für das Reh oder auch andere Wildtiere anführen (vgl. Kap. 4.2.1). Sie beklagen dabei die zunehmende Heimlichkeit und Nachtaktivität der Rehe. Diese sind jedoch nicht alleine auf die Freizeitaktivitäten von Erholungssuchenden zurückzuführen. Die Jäger sind sich bewusst, dass ihr eigener „Jagddruck“ zu solchen Verhaltensänderungen führen kann, wenngleich sie es wiederum kaum von selbst ansprechen.

B: [...] Es kann auch sein, dass dieser Jagddruck bewirkt, dass die immer heimlicher werden. Weil wenn die das gelernt haben, wenns auf der Wiese rausgehen dann krachts, dann ...

I: ... lassen sie das?

B: Ja, ja. Dass sie halt praktisch nachtaktiv werden sollen und zu unregelmäßigen Zeiten eben .. aber man sieht kaum mehr noch ein Reh. (J11-382-386)

Die Folge der Bejagungsintensität ist eine geringere Sichtbarkeit der Rehe. Oft wird dies als völlige Abwesenheit von Rehwild interpretiert, da sich die Jäger stark daran orientieren, was sie beobachten oder nicht beobachten können und was ihrem unmittelbaren Zugriff im Revier unterliegt. Der Satz „Man sieht kein Reh mehr“ ist daher die wohl am häufigsten ausgesprochene Beschwerde über den numerischen Zustand der Rehwildpopulation. Da sich das Reh der Bejagung des Jägers zu entziehen versucht, verstärken sich Bejagungsintensität und Feindvermeidungsverhalten des Rehs gegenseitig. Mit der Ausweitung der Jagdzeiten in die Nachtstunden und der Verwendung nicht zugelassener Jagdwaffen erhöhen manche Jäger die Bejagungsintensität zusätzlich.

Wenn ich heute von der Jagd heimgehe, gehen die anderen Jäger erst raus. (M79)³⁰⁶

Die verminderte Sichtbarkeit des Rehs, die viele Jäger beklagen, hat dann weniger mit der vermeintlichen Abwesenheit des Rehs, als mit dessen Reaktion auf die Bejagung zu tun. Ein Reh, das sich der (verstärkten) Bejagung und Beobachtung zu entziehen weiß, bedeutet

³⁰⁶ M79 bestätigte auf Nachfrage, dass ihm bekannte Jäger zur nächtlichen Bejagung der Rehe unerlaubte Nachtzielgeräte verwenden.

zudem Kontrollverlust. Der Überblick über den Bestand und die Sozialstruktur des Rehwilds geht abhanden. Die freie Entscheidung über das zu erlegende Stück wird eingeschränkt und die selektive Bejagung ist nicht mehr möglich. Bei Rehen, die Fütterungen oder Kurrungen nicht annehmen, bleiben zudem die Versuche Wildbewegungen zu steuern oder den Verbiss zu vermindern, fruchtlos.

Jagderschwernis und ausbleibender Jagderfolg ist für die Jäger nicht nur deshalb ein Problem, weil er an ihrem Selbstbild als Regulatoren von Wildbeständen rührt und von außen deshalb gerne ihre Professionalität in Frage gestellt wird. Immer wieder betonen die Jäger, dass der Jagderfolg unabdingbar für die Erfüllung des Abschussplans sei. Dieser setze sie unter Druck, da behördlicherseits zu hohe Abschusszahlen gefordert würden und sie sich nicht mehr in der Lage fühlten, diese Abschusszahlen zu erfüllen. Dem behördlichen Abschussplanverfahren lasten die Jäger zudem die Reduzierung der Jagd auf die Rehwildbejagung an. Um ihn erfüllen zu können, müssten sie sich auf die Bejagung des Rehwilds konzentrieren. Andere jagdbare Wildarten rückten dann meist in den Hintergrund. Zwar beklagen die Jäger eine Verarmung an bejagbaren Tierarten und damit der Jagdausübungsmethoden, aber die Fokussierung auf das Rehwild lässt sich nicht nur damit begründen, dass sie im Untersuchungsgebiet mit einem Mangel an Alternativen zu tun hätte, sondern die Jäger sehen sie, wie aus ihren folgenden Aussagen deutlich wird, durch die behördliche Abschussplanung verstärkt:

... weils halt auch die Jagd sehr prägt, weil man nicht mehr so frei da an die Sache rangehen kann, sondern immer wieder Druck bekommt, die Abschusszahlen zu erreichen. (J12-42)

Naja, ich mein heute ist ja die ganze Jagd reduziert auf ja .. auf einen Ansatz. Und alles was da kommt, speziell angeleiert vom Forst, speziell Rehwild und Schalenwild, alles muss weg. So sagen die. (J06-19)

Die Jagd ist in letzter Zeit eigentlich reduziert worden aufs Rehwild. Wir sind ein Dreivierteljahr laufen wir dem Rehwild nach. Vom Mai bis 15. Januar. Alles dreht sich ums Reh. Die anderen Wildarten .. weil man immer wieder den Abschussplan erfüllen soll. Aber wir können ihn nicht erfüllen, wir haben ihn nicht erfüllen können. (J11-208)

Ein Aspekt des Rehverhaltens wird für die Jäger damit besonders wichtig, weil es Anlass für den größten sozialen Konflikt ist, den sie austragen: Es ist die Nahrungswahl des Rehs bei Jungpflanzen bzw. bei forstwirtschaftlich interessanten Jungbäumen. Über das ‚Forstliche Gutachten zum Zustand der Waldverjüngung‘, das diese so genannte Verbissbelastung der Waldverjüngung erhebt, wird der größte Druck auf ihre freie Jagdausübung ausgeübt und sie berichten hier von den massivsten Einschränkungen (vgl. Kap. 4.2.4).

4.1.4 Das Revier als Abschirmung

Das Revier ist für den Jäger der Raum, in dem er seine emotionalen Bedürfnisse befriedigen kann: Hier kann er Wildtiere bejagen, beobachten und sich in der Natur erholen. Das Revier ist in diesem Sinne Jagd-, Beobachtungs- und Erholungsraum. Die Revierinhaberschaft sowie die Qualität und Größe des Reviers sind dabei die wichtigsten Attribute eines Reviers.

Die **Qualität** des Reviers misst ein Jäger an der Lebensraumkapazität, die das Revier für das Rehwild bzw. seine jeweilige Hauptwildart hat. Je höher die Tragfähigkeit des Reviers, bezüglich der Anzahl Rehe, aber auch der generellen Anzahl vorkommender und jagdbarer Tierarten, desto eher erfüllt es seine Bedürfnisse nach Beutemachen oder Naturerlebnissen (durch Beobachtung).

Als Revierinhaber erlangt der Jäger echte Handlungsautonomie. Das Revier ist jener Raum, seine Vorstellungen von Jagd umzusetzen, frei zu entscheiden und selbstbestimmt agieren zu können. Die Pacht eines eigenen Reviers verstärkt die Selbstbestimmung und das Freiheitsgefühl deutlich. Aus der Jagdpacht und den sonstigen Kosten, die ein Revier verursacht, wird zudem ein vorrangiges Nutzungsrecht des Raums (auch gegenüber Erholungssuchenden) für Jagd und eigene Erholung abgeleitet.

Natürlich hat jeder das Recht die Natur zu nutzen, aber wir als Jagdpächter sind halt die einzigen, die dafür halt auch bezahlen müssen. (J12-44)

Wenn ich draußen sitze auf der Jagd und da ist ein seltener Vogel und dann sitzt der auch ständig da draußen, dann lässt sich das nicht miteinander vereinbaren. Muss man natürlich dazusagen, der Jäger bezahlt halt dafür, dass er da draußen sitzen kann und darf. Naturschützer bezahlt dafür nicht. (J03-500)

Mit dem Revier erlangt er sein eigenes kleines Reich, in dem er „schalten und walten“ kann (J12-126), wie er möchte und es für richtig hält. Das Bedürfnis nach Selbstbestimmung steht deshalb in Zusammenhang mit dem Versuch, die Kontrolle über die Vorgänge im Revier zu gewinnen.

Wissens ich bin einer, ich will im Revier immer eine Kontrolle haben. (J09-23)

Die Kontrolle über die natürlichen Elemente gelingt dabei weitaus leichter als über die sozialen. Jäger haben nämlich keine Handhabe, wenn sich Erholungssuchende in ihrem Revier bewegen. Die Freizeitaktivitäten anderer Menschen und deren negative Auswirkung auf die Jagd werden immer wieder und so ausführlich thematisiert, dass dies wie eine Territorialverletzung oder als unberechtigtes Eindringen in das Revier erscheint (vgl. Kap. 4.2.1).

Neben dem eigentlichen jagdlichen Eingriff (seinen eigenen und dem seiner Mitjäger) entscheidet ein Revierinhaber über die Anlage von Fütterungen oder Hochsitzen. Fütterungen werden räumlich so angelegt, dass das jagdlich interessante Wild angezogen und im eigenen Revier gehalten wird. Während ein Jäger damit die Wildbewegung im Revier steuern möchte, versucht er mit Äsungsverbesserungen den Wildbestand (und den Effekt des Rehwilds auf die Vegetation) zu beeinflussen. Diese Tätigkeiten werden eigenverantwortlich

durchgeführt und sie basieren auf einer guten Kenntnis des bejagten Raums, der bevorzugten Wechsel oder Einstände und somit der Verteilung des Wilds im Raum.

Und ich denke schon, dass man sich schon mit dem Wild beschäftigen soll, mit dem ganzen Revier beschäftigen soll. Wo sind vorzugsweise .. wo ist das Wild .. wo kann ich was .. erlegen .. oder oder .. da ist was. Ich brauche nicht immer was erlegen. Oder jetzt im Frühjahr schauen wo sind die Fuchsbaue oder so. Wie gesagt, da ist einer, ja wo ist das. (J06-108)

Also man muss ja da durchgehen, dann sieht man des .. man kann ja durch die Zeichen, die das Wild hinterlässt so viel sehen. Ob da ein Rehbock gefegt hat oder sonstwas, wenn irgendwie ein nasser Fleck ist, was da für Spuren drin sind, ob der Dachs gegangen ist oder sonstwas. (J11-208)

Die Entscheidungsfreiheit bezieht sich also in erster Linie auf die Reviereinrichtungen und auf die Wildbestandsregulierung, weit weniger schon auf Maßnahmen zur Lebensraumverbesserung (i.S.v. Äsungsverbesserungen) für das Reh, mit denen der Jäger versucht, auf die Revierqualität Einfluss zu nehmen. Verbesserungen der Lebensraumkapazität für das Wild, beispielsweise über Wildäsungsflächen, können nur in Absprache und mit Einverständnis der Grundeigentümer durchgeführt werden. Die Freiheiten, die dem Revierinhaber von den Grundeigentümern bei Lebensraumverbesserungen zugestanden werden, wirken sich dann auch auf seine Beziehung zum Revier als (eigenwerter) Natur- und Wirtschaftsraum aus.

Der ‚Besitz‘ eines Reviers kann für einen Jäger jedoch ein Dilemma mit sich bringen. Einerseits verstärkt die Revierinhaberschaft den Grad der Selbstbestimmung und ist Status erhöhend, indem es ermöglicht, soziale Anerkennung zu erlangen: Revierinhaber zu sein, zeigt an, dass der Jäger von den Jagdgenossen (Grundeigentümern) mehrheitliche Zustimmung erfahren hat und das Vertrauen genießt, das Revier verantwortungsvoll und im Sinne der Jagdgenossen zu bewirtschaften. Außerdem bedeutet ein eigenes Revier die Kontrolle über jagdlichen Eingriff und die Mitjäger. Ein Revierinhaber bewirtschaftet sein Revier in der Regel mit weiteren Jägern. Als mitgehender Jäger hat man sich dem Diktat des Revierinhabers unterzuordnen und ist seiner Normsetzung unterworfen (vgl. a. Kap. 4.2.2). In der Reviergruppe herrscht also Konformitätszwang. Nur Revierinhaber können als einzige tatsächlich durchgreifen und einen Mitjäger beispielsweise durch Ausschluss aus der Reviergruppe sanktionieren. Mitgeher müssen sich an die durch den Revierinhaber vorgegebenen Regeln anpassen, selbst wenn es gegen ihre eigene Überzeugung ist, sie aber nur so die Jagdgelegenheit behalten können. Neue Normen setzen sich dadurch kaum oder nur sehr langsam durch, wenn die Revierinhaber an tradierten bzw. ganz bestimmten Normen festhalten. Der Zusammenhalt innerhalb der Reviergruppe kann jedoch sehr stark sein, wenn ein Revierinhaber seine Mitgeher nach übereinstimmenden Normen, Werten und Überzeugungen ausgewählt hat.

Weil anpassen müssen sie sich eben an die Gepflogenheiten, die in einem Revier herrschen und da könnens sowieso nicht aus. (J11-396)

Wenn ich heute Pächter bin, dann muss ich halt bezahlen, dafür kann ich auch anschaffen. (J03-780)

Und von mir wenn des einem passieren würde, dass der da, weil nur geil zum Schießen, der hätte ein Mal geschossen. Aber ein zweites Mal nicht. Das dulde ich nicht. (J09-67)

Andererseits kann ihn ein eigenes Revier in soziale Abhängigkeiten bringen. Der Revierinhaber muss sich seiner sozialen Umwelt bis zu einem gewissen Grad öffnen, da er (gesetzlich³⁰⁷) verpflichtet ist, das Wild so zu bewirtschaften, dass die land- und forstwirtschaftlichen Interessen der Grundeigentümer gewahrt bleiben. Hierbei stellt sich immer wieder die Frage eines wald- und feldverträglichen Wildbestands, deren Antwort nicht objektivierbar und abhängig von den jeweiligen Bewertungsmaßstäben ist. Während die Grundeigentümer Wert auf Vermeidung von Fraßschäden an land- und forstwirtschaftlich genutzten Pflanzen legen, stehen für die Jäger die Äsungsbedingungen, die das Rehwild im Revier vorfindet, im Vordergrund.

Was wär dabei, wenn ich meinen Holzeinschlag statt im Frühling im Winter machen würde und würde da Rehtannen schlagen. Sie die Rehtannen, also die starken Tannen, die bringen fürs Wild eine unheimliche Äsung. (J14-337)

Ein völlig selbstbestimmtes Agieren im Revier, das ausschließlich jagdliche Aspekte berücksichtigt und von sozialen Einflüssen abgeschottet ist, ist daher kaum möglich. Nur Jäger, die sich den Interessen der Jagdgenossen bewusst unterordnen, umgehen dieses Dilemma der sozialen Unter- bzw. Überordnung. Bei der Beziehungsgestaltung zu den Grundeigentümern entwickeln sie daher unterschiedliche Strategien zur Wahrung ihrer Autonomie (vgl. Kap. 4.2.3).

Und ich sage es immer wieder, für mich zählen die Interessen der Jagdgenossen, kommen an erster Stelle. Sie zählen mindestens mehr als mein jagdliches Interesse. Das muss hintenangestellt werden. (J02-108)

Wenn ich jetzt Jagdpächter bin und der Gemeinschaft dann vorstehe, ja, dann muss ich aufpassen, dass ich etwas sage, wo die anderen [Jagdgenossen] dann sagen könnten, du machst es aber so. Das gibt es bei mir nicht. Das können sie mir nicht vorwerfen, weil ich ja kein Pächter bin. (J03-782)

Jagd ist ebs wie Politik. In der Jagd neun Jahre. Neun Jahre muss man Wahlpropaganda betreiben auf der Jagd. Neun Jahre müssens dahinter sein. Nicht dass man sagt, jetzt hab ichs neun Jahre, jetzt steigt mir auf'n Buckel. Und die letzten zwei Jahre dann melde ich mich wieder, bin ich schon wieder da. Vergessens ihnen die Leut nie. Nie. Also immer mit den Leuten reden, immer .. und auch Probleme ansprechen. (J09-135)

Die Nachbarjäger und deren jagdlicher Einfluss auf das eigene Revier sind ein weiteres Element des sozialen Umfelds, gegen das Abschottungsversuche unternommen werden. Dabei offenbart sich die zentrale Aufgabe des Reviers, äußere Einflüsse, vor allem jene aus der sozialen Umwelt, abzuschirmen, um die angestrebten Erlebensaspekte der Jagd erfüllen zu können. Das Revier wird zum Schutzraum, es dient dem Schutz vor sozialer Kontrolle durch andere Jäger sowie dem Schutz des eigenen Wildes.

Die Reviergrenze hat sich in den Gesprächen mit den Jägern als höchst sensible und gleichzeitig erbittert umkämpfte Zone herausgestellt. Sie ist eine Art Schutzwall gegen das

³⁰⁷ Art. 1 BayJG

Eindringen anderer Jäger. Unberechtigte oder unabgestimmte Revierübertritte werden nicht geduldet und manchmal streng sanktioniert.

Und da haben sie mal eine Sau angeschossen gehabt und die Sau ist ein Kilometer in mein Revier marschiert. Angeschossen. Dann haben sie es nachgesucht. Dann haben sie die Sau umgebracht bei mir. Und weil es da ein Schnee gehabt hat, haben sie es mir doch gesagt. Weil, wenn es kein Schnee gehabt hätte, dann hätten sie es mir gar nicht gesagt. Das ist meine Meinung. Und angezeigt habe ich ihn deswegen, weil er zu mir gesagt hat, er weiß nicht, wer die Sau geschossen hat. (J01-555)

Das Betreten des Reviers durch andere Jäger wird in keinem Fall gebilligt – und sei es nur zum Spaziergehen. Kein Jäger hat im Revier des Nachbarjägers etwas zu suchen, wenn er sich nicht dem Verdacht des Ausspionierens (beispielsweise der Fütterungspraxis oder der Lage der Hochsitze) oder der absichtlichen Störung (beispielsweise des Fütterungsbetriebs, d.h. der Wildbewegungen) aussetzen will. Die Reviergrenze markiert also eine räumliche, physisch unüber tretbare Grenze für andere Jäger.

Vergegenwärtigt man sich, dass das Reviersystem auf eine nachhaltige Nutzung des Wildbestands abzielt, da es im Eigeninteresse jedes Jägers liegt, den vorhandenen Wildbestand auf seiner Fläche nicht zu übernutzen, so dient das Revier in erster Linie der Sicherung der dort vorhandenen (jagdbaren) Ressourcen. Die Aufgabe des Reviers als Schutzraum für das ‚eigene‘ Wild wird dann offenbar, wenn ein Jäger das Revierzentrum (als Jagdruhezone) jagdlich schont, um den Rehwildbestand – und damit seine zukünftige Jagdbeute – zu sichern und zu fördern. Wie besitzergreifend die Beziehung zum Rehwild sein kann, zeigt die Bemerkung eines Jägers als er beschreiben soll, was für ihn das Schöne an der Jagd ist.

Das Wild hegen, beobachten, natürlich auch mal erlegen. Sonst bräuchte man ja kein Jäger sein. Bräuchte man keine Jagd. Das ist klar. (Pause) Eigentlich auf's Wild aufpassen, sage ich jetzt mal, wenn man es ganz lapidar sagt. (J01-267)

Das Revier wird hier also zum Schutzraum für das Reh, das der Jäger vor den äußeren Gefahren und Störungen zu beschützen hat – im weitesten Sinn vor anderen Menschen und (Raub-)Tieren. Genannt wurden beispielsweise Straßenverkehr oder wildernde Hunde. Hier tritt zudem das Selbstbild des Jägers als Beschützer des (jagdbaren) Wildes zutage. Es zeugt nicht nur vom Besitzdenken, sondern ist auch stark an den Raum gebunden. Das „Aufpassen“ auf das Wild bedeutet, dass das Tier vor Schaden von außerhalb des Reviers bewahrt werden soll und dies ist dem Jäger nur über die räumliche Abgrenzung möglich.

Während es durch die implizite Normsetzung relativ leicht ist, andere Jäger aus dem eigenen Revier (physisch) auszugrenzen, ist es schwer, ein bewegliches Gut wie das Rehwild im eigenen Revier ‚einzugrenzen‘. Die Positionierung der Wildfütterungen und die damit verbundene Lenkung der Wildbewegungen dienen eben auch dazu, das Rehwild dem Zugriff anderer Jäger zu entziehen.

Ebenso kann ein Jäger mit seiner Bejagungsweise dem Einfluss der Nachbarreviere entgegenwirken, indem er die Randzone des Reviers zum bevorzugten Jagdraum macht. Diese Jagdpraxis gilt nicht nur dem Schutz des eigenen Rehwildbestands, sondern zielt

gleichzeitig auf die Rehe des Nachbarreviers. In der Randzone des Reviers sollen möglichst jene Rehe erlegt werden, die aus dem Nachbarrevier stammen und ins eigene Revier hineinwechseln. Verstärkt wird dieser Effekt durch grenznahe Kurrungen, mit denen das Wild in das eigene Revier gelockt werden soll.

Die haben jetzt dadurch Einfluss auf mein Jagdrevier, weils einfach an meiner Grenze verstärkt schießen. (J14-133)

B: [...] Irgendwo ist ja die Grenze. Und wenn jetzt beim Nachbarn noch ein paar Rehe sind, dann werfe ich halt da Futter hin, und die kommen schon. Dann erschieß ich sie, wenn es da überkommt. Das praktizieren sie halt so. (J01-515-519)

Aber das was außen an den Grenzen ist, das ist für mich keine Fütterung, auch wenn eine Futterstelle da ist. Das ist nur dazu da, um das Wild zu erlegen, damit es der Nachbar nicht kriegt. Und nichts anderes. Da steht kein anderer Grund dahinter. Kann mir niemand plausibel machen. Und das ist aber rundum, brauchen sie bloß schauen. (J01-577)

Da jeder Jäger daran interessiert ist, den Rehwildbestand höchstmöglich und doch nachhaltig abzuschöpfen und bestmögliche Rehbocktrophäen zu erzielen, kann er mit der Bejagung an der Reviergrenze seine Jagdausbeute auf Kosten des Nachbarreviers maximieren.

Jeder versucht es. Na gut, das ist wahrscheinlich menschlich. Jeder versucht, dass er möglichst viel Wild erlegen kann, weil es sein Geld ist. Und wenn ich den anderen mit seinen zwei Stückerl auch noch erwische, es ist mein Geld. Logisch. (J01-393)

In der von den Jägern geschilderten, verbreiteten Praxis der **Grenzjagd** offenbart sich ein sich selbst verstärkender Mechanismus, mit dem sich die Jäger gegenseitig stark negativ beeinflussen und die zu sozialen Spannungen innerhalb der Jägerschaft führt. Denn wird Grenzjagd mit Grenzjagd beantwortet, hat dies unweigerlich negative Auswirkungen auf die Jagdbeute (auf den Rehwildbestand) und damit auf befriedigende Jagderlebnisse, die von Hege, Selektion und guten Trophäen abhängen.

Da kann man sich nicht wehren. Da kann man es nur genauso machen. Da kann man sich bloß da hersetzen wenn das Wild kommt und dann auch erschießen. Gut, dann haben sie es erlegt. Aber ergibt das einen Sinn? (J01-535)

Mei, ich schieß jetzt halt auch an der Grenze verstärkt auch, und lass im Jagdinnern mehr Ruhe. (J14-141)

Der negative Effekt auf den Rehwildbestand durch diese sich aufschaukelnde Bejagungsintensität ist ein auch den Jagd- und Forstbehörden bekanntes Phänomen und wird zur Rehwilddezimierung gezielt gefördert.

„Nur so lässt sich Wild dezimieren, wenn man durch die Grenzjagd die Konkurrenz unter Jägern fördert.“ (M82)

Die Grenzjagd ist ein nach außen tretendes Zeichen der Konkurrenz zwischen den Jägern. Die Jäger sind sich über den Effekt der Grenzjagd sehr wohl bewusst und sprechen vom Beute- oder Jagdneid. Der Begriff bezieht sich auch hier sowohl auf die Menge als auch auf die Qualität der Beute. Ersteres ermöglicht zahlreiche Jagderlebnisse, befriedigt den Beutetrieb und kann einen Teil der Pacht finanziell kompensieren. Letzteres dient wiederum der Demonstration von Leistung und Hegeerfolg.

Einer neidet dem anderen den Rehbock. Da geht es ja schon los, sonst gäbe es ja keine Grenzjagerei. (J03-456)

Ja, dass an der Reviergrenze eher geschossen wird als in der Mitte vom Revier, weil wenn ich den nicht schieße, dann schießt ihn der Nachbar. (J11-268).

Wenn ich heut alles schieße, dann habe ich nur noch junge Stücke hier. Dann habe ich Böcke hier, 2-jährige, 3-jährige, dann hörts auf. Dagegen wenn ich heut mal schone, wenn ich heut einen guten Bock sehe, sagen wir mal so ein Jährlingssechser oder gut veranlagte Böcke, das lasse ich halt alt werden. Und das könnens fast nicht mehr. Weil dann schießt der andere. (J14-141)

Die in diesem Kreislauf von Jagdneid-Grenzjagd-Rehwildbestandsabnahme innewohnende Tendenz den Rehwildbestand zu übernutzen (i.S.v. von Menge und Qualität), kann im sozialen Umfeld nur dadurch reguliert werden, dass ein gutes zwischenmenschliches Verhältnis gesucht wird und revierübergreifende Absprachen getroffen werden. Ohne diese Verständigung, die immer auf ein maßvolles Abschöpfen des Wildbestands ausgerichtet ist, und ohne eine individuelle Zurückhaltung beim Abschuss, würde der Rehwildbestand auf ein Niveau sinken, das keinem Jäger mehr befriedigende Jagderlebnisse ermöglicht.

Dieser sich aufschaukelnde Prozess wird jedoch nicht nur durch den individuellen Jagdneid begünstigt, sondern wird maßgeblich von den **Reviergrößen** beeinflusst. Die Größe des Reviers ist wichtig für das Verhältnis zu den Nachbarjägern, denn je kleiner das Revier ist, desto mehr ist es den Einflüssen aus den Nachbarrevieren ausgesetzt. Auch die Randzone und damit die Grenzjagd erlangt umso größere Bedeutung, je kleiner das Revier ist.

B: Ja, weil sie einfach bloß so eine kleine Fläche haben. Rundum haben sie ja nicht viel. Dann schauen sie nur rundum, was kriegen sie beim Nachbarn.

Die Reviergröße ist entscheidend dafür, wie unbeeinflusst und selbstbestimmt ein Jäger jagdlich agieren kann. Je größer das Revier ist, desto autonomer fühlt er sich in seiner Verfügungs- und Bestimmungsgewalt über Jagdbeute und Jagdraum. Wildbestand und Wildbewegungen lassen sich umso eher kontrollieren und steuern, je größer das Revier ist. Der Versuch, die Rehe ‚einzugrenzen‘, gelingt besser, wenn das Revier groß ist und sich das Rehwild in seiner natürlichen Raumnutzung weniger über mehrere Reviere hinweg bewegt. Dies wiederum ermöglicht positive Jagderlebnisse durch höheren Jagderfolg und Beuteertrag. Die Reviergröße wirkt sich also auf drei der vier identifizierten Bedürfnispaare unmittelbar aus.

4.1.5 Systemkonstruktion

Ausgehend von den identifizierten Bedürfnissen und Motivationen der Jäger, die zur Beschreibung des ‚emotionspsychologisch‘ fundierten Systems des Jägers herangezogen wurden, wird deutlich, dass die Jäger zur Erfüllung ihrer Jagdlust und Befriedigung ihrer emotionalen Bedürfnisse lediglich zwei Dinge benötigen: die Jagdbeute (im Untersuchungsgebiet meist das Reh) sowie den (im besten Falle eigenen) Jagdraum.

Das Reh steht dabei im Mittelpunkt der Wahrnehmung(-swelt) des Jägers. Es ist die jagdlich wichtigste Wildtierart der Region und auf sie ist alles jägerische Denken und Handeln ausgerichtet. Die positiven Emotionen, die bei der Jagd angestrebt werden, sind an diese Hauptwildart gekoppelt und alle Tätigkeiten im Revier dienen meist ausschließlich ihrer direkten oder indirekten Förderung. Das Reh ist sowohl Anlass für die Jagd als auch Anlass für den Aufenthalt in der Natur, was das Potential verschiedenster Erlebnisse in der Natur mit sich bringt. Dies umfasst nicht nur spannende Jagderlebnisse durch das Nachstellen und Erlegen des Wildtiers, auch das Beobachten verschafft sowohl Aufregung wie Freude. Das Reh ist Trophäen- und Nahrungslieferant. Mit dem Jagderfolg (Beutemachen) kommt die Selbstbestätigung und über die freie Auswahl des ‚Stückes‘ kann der Jäger selbstbestimmt agieren. Wie sehr das Reh im Fokus der Jäger steht, lässt sich vor allem daran erkennen, dass sie die Elemente ihrer natürlichen und sozialen Umwelt nach einem Kriterium bewerten: dem Gedeih und Verderb des Rehs. Der Bezugspunkt ihrer Unterscheidungen ist das Reh und daher hat dieses eine zentrale Stellung im System des Jägers.

Im Revier kann ein Jäger all jene Erlebnisaspekte, die mit der Jagdausübung verbunden sind, ausleben und die eigenen Vorstellungen umsetzen. Es vermittelt ihm nicht nur ein Gefühl von Freiheit, sondern auch von Kontrolle und Macht, denn hier kann er schalten und walten, selbstverantwortlich seine jagdlichen Ziele verfolgen und seine Kompetenz und Professionalität demonstrieren. Gleichwohl wird das Revier für den Jäger in erster Linie bedeutsam, weil er damit die Verfügungsgewalt über das Reh erlangt. Bei der Beschäftigung mit den Gegebenheiten des Reviers stehen daher immer die förderlichen oder hemmenden Lebensbedingungen im Fokus, die das Reh direkt im Revier sowie im weiteren Umfeld vorfindet, da jene Faktoren, die auf den Rehlebensraum einwirken und dessen Zustand positiv oder negativ beeinflussen, eben auch auf das eigene Jagdrevier einwirken.

Rehlebensraum und Revier werden hier nicht nur begrifflich unterschieden: Das Revier ist als Ausschnitt aus dem gesamten Rehlebensraum mit seinen land- und forstwirtschaftlichen oder vom Menschen anderweitig genutzten Flächen zu verstehen und ein Jäger stanz sich förmlich mit seinem Revier einen Teil aus dem Rehlebensraum heraus. Für das System des Jägers bedeutet das, dass der Rehlebensraum damit zur natürlichen Umwelt des Jägers gehört, während das Revier – ebenso wie das Reh – zum Bestandteil des Jäger-Systems wird. Die Beziehung zum Revier ist damit nicht unabhängig vom Reh, sondern wird zu einem großen Teil über das Reh aufgebaut und sie wird dadurch bestimmt, ob dem Jäger Lebensraumverbesserungen von den Grundeigentümern zugestanden werden.

Aus der Perspektive eines (wissenschaftlichen) Beobachters muss das Jäger-System aus drei Komponenten (Subsystemen, Elementen) konstruiert werden: dem Jäger mit seinem emotionspsychologischen Kern, dem Reh (im weiteren Sinne die Hauptwildart) und dem Jagdrevier. In Abbildung 4 sind diese Systemkomponenten schematisch über konzentrisch aufeinander aufbauende Kreisflächen dargestellt, um die Fokussierung auf das Reh und die abschirmende Funktion des Reviers grafisch zu verdeutlichen. Darüber hinaus spielen die drei oben dargestellten jägerischen Normen eine besondere Rolle. Deren ordnende (und systemstabilisierende) Wirkung ist in der Grafik durch die umlaufenden Pfeile angedeutet.

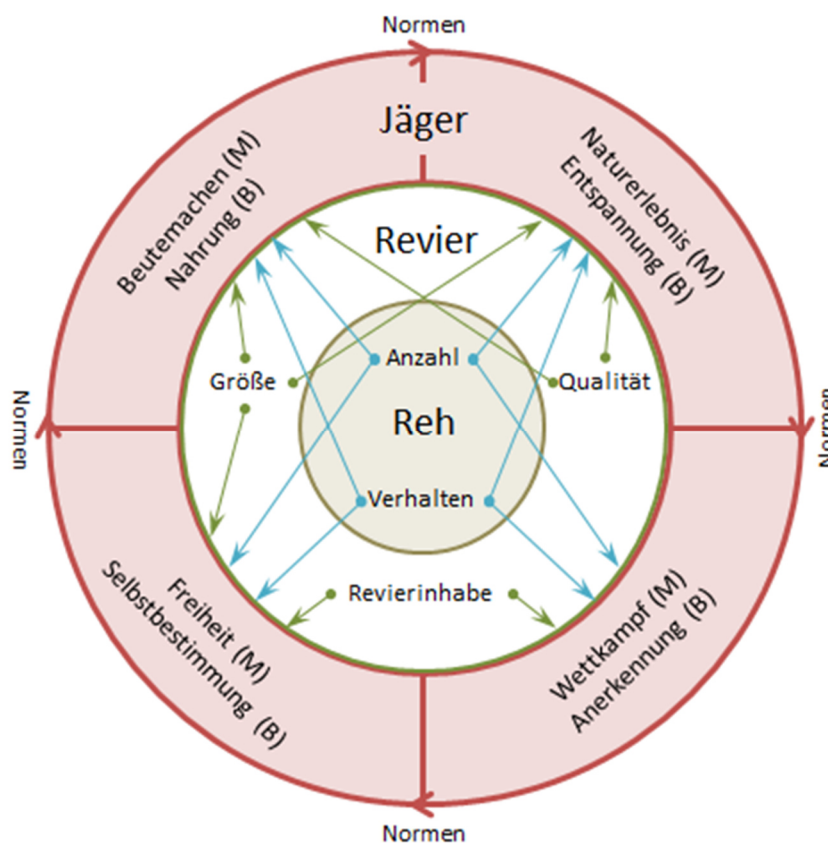


Abbildung 4: Das System des Jägers. Die Pfeile geben die Einflüsse der Elementaspekte auf die jeweiligen Bedürfnis- und Motivationspaare an.

4.1.5.1 Die Funktion

Diese Systemkonstruktion macht klar, dass sich die Jagd nicht auf den reinen Jagdakt (das Beutemachen) reduzieren lässt – ganz so wie die Jäger es immer wieder betonen. Für die Jäger bedeutet Jagd das Erleben vielfältiger emotionaler Qualitäten. Ziel und Zweck des Systems ist es daher, das Potential an emotionalen Erfahrungen aufrechtzuerhalten. Oder anders gesagt: Die Funktion des Systems ist die Erfüllung von (teilweise elementaren) Bedürfnissen und das Erleben von positiven Emotionen.

Dieses Systemziel steht mit seinem emotionalen Kern im Kontrast zu der im Jagdgesetz verankerten, offiziellen Funktion der Jagd.³⁰⁸ Mit der „Erhaltung eines den landschaftlichen und landeskulturellen Verhältnissen angepaßten artenreichen und gesunden Wildbestandes sowie die Pflege und Sicherung seiner Lebensgrundlagen“ (§1 Abs. 2 BJagdG) sind rationale Ziele formuliert. Das Ausleben der Jagdleidenschaft ist nach dem Ergebnis dieser Untersuchung jedoch ein emotionales Geschehen und kein rationales. Mit den emotionalen Bestrebungen der Jäger haben diese rationalen Ziele nur insofern etwas zu tun, als sie damit ihr Tun legitimieren können. Wenn die Jäger den gesellschaftlichen Wert und die Funktion der Jagd erläutern, scheint dies zwar die Notwendigkeit der Jagd zu rechtfertigen, hat jedoch nur an zweiter Stelle mit ihren Wünschen und emotionalen Bestrebungen zu tun.³⁰⁹

Gleichwohl argumentieren die Jäger mit den Aufgaben und Funktionen der Jagd nicht nur, weil es ihnen vom Jagdgesetz aufgetragen scheint. Der Erhalt eines artenreichen und gesunden Wildbestands sowie die Pflege und Sicherung der Lebensgrundlagen der Wildtiere kommt durchaus auch ihren Bedürfnissen entgegen. Artenvielfalt bedeutet eben auch Vielfalt an bejagbaren Tierarten, Vielfalt an Beobachtungsmöglichkeiten und Erlebnisreichtum. Auch damit wird also ein Zustand formuliert, der ihrem Idealbild nahe kommt. Das im Jagdgesetz formulierte Ziel eines artenreichen und gesunden (also idealen) Wildbestands trägt in hohem Maß zur emotionalen Bedürfnisbefriedigung bei und liefert gleichzeitig gesellschaftlich vermittelbare Argumente.³¹⁰

4.1.5.2 Der Selbsterhalt

Als (abstraktes) Ziel eines Systems kann immer die Selbsterhaltung, das eigene Fortbestehen und die Aufrechterhaltung der Überlebensfähigkeit angenommen werden. Um dies zu erreichen, ist zum einen die Anpassungsfähigkeit durch Veränderlichkeit und Flexibilität der Interaktionsbeziehungen der Systemelemente wichtig.

³⁰⁸ Im §1 Abs. 2 Bundesjagdgesetz (BJagdG) ist dies als Hegeziel definiert. Außerdem muss die Hege „so durchgeführt werden, daß Beeinträchtigungen einer ordnungsgemäßen land-, forst- und fischereiwirtschaftlichen Nutzung, insbesondere Wildschäden, möglichst vermieden werden“. Gemäß dem Art.1 Abs.2 Bayerisches Jagdgesetz ist es Gesetzeszweck und Aufgabe der Jagd, „einen artenreichen und gesunden Wildbestand in einem ausgewogenen Verhältnis zu seinen natürlichen Lebensgrundlagen“ zu erhalten sowie „die natürlichen Lebensgrundlagen des Wildes zu sichern und zu verbessern“. Außerdem sind „Beeinträchtigungen einer ordnungsgemäßen land-, forst- und fischereiwirtschaftlichen Nutzung durch das Wild möglichst zu vermeiden, insbesondere soll die Bejagung die natürliche Verjüngung der standortgemäßen Baumarten im Wesentlichen ohne Schutzmaßnahmen ermöglichen.“

³⁰⁹ Kühnle (2003:211) spricht wohl deshalb von einem gespaltenen Selbstverständnis des Jägers, weil dieser mit dem Argument der Jagdfunktionalität seine eigentlichen jägerischen Interessen maskiere.

³¹⁰ Maylein (2006:588) argumentiert auf Basis seiner historisch-soziologischen Analyse der Jagd, dass die Jagd immer schon eine zweckrationale Rolle innehatte: Während des Zivilisationsprozesses sei sie mit epochenspezifischen Funktionen (Subsistenz, Magie, Religion/Kult, Herrschaftslegitimation, Herrschaft, soziale Distinktion durch das begüterte Bürgertum ab 1850, Ökologie/Ökonomie ab 1970) belegt gewesen. Diese Funktionalisierungen dienten den Bedürfnissen und (herrschaftspolitischen) Zielen der jeweiligen Gesellschaftsordnungen und hätten der Jagd ihre (aus seiner Sicht berechnete) Legitimation gegeben. Erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts habe die Jagd jenen emotionalen, eigennützigen und affektbändigenden Anstrich, der auch in der vorliegenden Untersuchung zu Tage trat. Maylein beurteilt dies als Kennzeichen der Entfunktionalisierung der Jagd für die heutige Gesellschaft.

Je freier ein Jäger in der Gestaltung der Interaktionen mit Reh und Revier ist, desto eher sind ihm Anpassungen an sich verändernde Bedingungen in der natürlichen oder sozialen Umwelt möglich. Als Beispiel wäre die Bewegung und Verteilung des Rehs im Revier (Rehverhalten) zu nennen, welche selbst wiederum zahlreichen Einflussfaktoren unterliegt und vom Jäger daher flexible Jagdstrategien³¹¹ verlangt. Das Reh als bloß reagierendes, manipuliertes Objekt zu konzipieren, wird dem Geschehen in der Natur und im Revier nicht gerecht.

Bewegungsmuster und Feindvermeidungsverhalten des Rehs sind keine rein vom Jäger gelenkten und vorhersehbaren Verhaltensweisen. Wenn dies so wäre, wäre ein Großteil des Reizes der Jagd dahin. Gerade die Ungewissheit und Unvorhersehbarkeit erhält die Spannung bei der Jagd, fordert Lernen und Anpassung vom Jäger. Das Reh passt sich seinerseits an die Jagdweise und an den Jagdrhythmus des Jägers an. Die „alten schlaunen“ Rehböcke, die der Jäger fast nie zu Gesicht bekommt, die sich der Bejagung zu entziehen wissen, sind ein Beispiel für solche Verhaltensanpassungen. Die wechselseitig notwendigen Anpassungen sind Ausdruck der unmittelbaren Interaktionsbeziehung zwischen Jäger und Reh. Diese Interaktion ist vor allem durch das Rehverhalten und weniger durch den Rehbestand geprägt, da der Beziehungsaufbau über das Beobachten und das Antwortverhalten des Rehs bei Füttern und Nachstellen erfolgt. Das Rehverhalten ist dadurch entscheidender für den Jäger, obwohl er den Rehbestand stärker beeinflussen kann.

Ein ganz anders gelagertes Beispiel für die Anpassungsfähigkeit des Systems durch Veränderung von Systemmerkmalen wäre die Substitution der Hauptwildart, um das Jagdbedürfnis durch andere Wildarten befriedigen zu können. Obwohl das Reh im Untersuchungsgebiet die unangefochtene Hauptwildart ist, sind manche Jäger spezialisierte Fuchs- oder Wildschweinjäger. Das System eines solchen Jägers hätte im Zentrum also eine andere Hauptwildart bzw. stünden neben dem Reh noch weitere Wildtierarten. Sobald auch andere Wildarten, wie z.B. Rotwild, als Jagdwild zur Verfügung stehen, lässt die empfindliche Abhängigkeit des Jägers vom Reh nach.

Das heißt, nicht nur die Änderung einer Interaktionsbeziehung, sondern auch die Änderung einzelner Systemelemente, Operationsweisen oder Regeln trägt zur Anpassungsfähigkeit und damit Überlebensfähigkeit des Systems bei. Der Kern jedoch muss bleiben: Die vielfältige emotionale Bedürfnisbefriedigung ist es, was Jagd ausmacht. Diese Facetten ganz oder teilweise zu ändern, würde bedeuten, kein (vollwertiges) Jäger-System mehr zu sein, sondern beispielsweise ein Wildtierregulations- oder Management-System.

Die Selbsterhaltung ist auf das Aufrechterhalten des Potentials emotionaler Erfahrungen gerichtet. Die Frage nach dem Selbsterhalt des Systems wird demnach zur Frage danach, was ein Jäger tut, um all die verschiedenen Facetten des Jagdbedürfnisses optimal und nach eigener Schwerpunktsetzung (ideal) zu befriedigen. Da diese Facetten in erster Linie an das

³¹¹ Jagdstrategien i.S.v. Ansitzjagd, Pirschjagd, Drückjagd, Kirrjagd, usw. Die im Untersuchungsgebiet fast ausschließlich angewandte Jagdmethode ist die Ansitzjagd an Kirrungen.

Reh (bzw. die Hauptjagdbeute) gekoppelt sind, ist der Erhalt der Jagdbeute jenes Mittel zum Zweck, diese Facetten möglichst umfassend erleben und ausleben zu können. Ein Jäger, für den sich das Potential an emotionalen Erfahrungen nicht ausreichend aufrechterhalten lässt, wird das Revier oder sogar die Jagd selbst aufgeben. Bei Auslandsjagden kann sich ein Jäger beispielsweise ganz dem Jagdlebnis und dem Beutemachen hingeben, ohne die Verantwortung für Wildbestandsregulation und Wildschadensvermeidung übernehmen zu müssen. Das Aufgeben des Reviers entledigt ihn zudem von sozialen Verpflichtungen gegenüber den Grundeigentümern.

Der Erhalt der Jagdbeute ist nicht gleichzusetzen mit dem Selbsterhalt des Systems. Selbsterhalt bedeutet vielmehr die Erfüllung der emotionalen Qualitäten mittels Erhalt der Jagdbeute. Wenn es dem Jäger also um den Erhalt der Jagdbeute (d.h. hier eines hinreichenden Rehbestands und des vertrauten Rehverhaltens) geht, dann weil an sie all diese emotionalen Qualitäten gekoppelt sind. „Dem Wild etwas Gutes tun“ (M102) – geäußert als Grund auf die Jagd zu gehen – verweist auf nichts anderes, auch wenn es unter dem Vorzeichen mitfühlenden Respekts (vor Gefahren) geschützt, (mit Futter) gehegt, (mit Freude) beobachtet und schließlich (mit Aufregung) erlegt wird.

4.1.5.3 Die Interaktionen

In der Darstellung der Wirkungsbeziehungen der Systemelemente werden die Handlungsmöglichkeiten eines Jägers (Revierinhabers) deutlich (vgl. Abb. 5). Dabei sind die Aspekte der drei Systemkomponenten Jäger, Reh und Revier sowie die vom Jäger realisierten Einflussnahmen als qualitative Variablen konzipiert, um deren Wirkungsbeziehung, d.h. fördernde/hemmende Wirkungen, visualisieren zu können.³¹² Ebenfalls werden dabei drei positiv rückgekoppelte Regelkreise erkennbar: Jagdneid-Grenzjagd, Bejagungsintensität-Rehbestand und Bejagungsintensität-Rehverhalten. Der Regelkreis von Jagdneid-Grenzjagd führt tendenziell zu einer Übernutzung des Rehbestands, indem er die Bejagungsintensität und damit den Eingriff in den Rehbestand und damit auch das Feindvermeidungsverhalten des Rehs ankurbelt (vgl. Kap. 4.1.3). Die Bejagungsintensität spielt dabei eine zentrale Rolle, da sie 1.) dem Erhalt der Jagdbeute dient, 2.) durch das Beutemachen dem Systemziel (d. i. das Aufrechterhalten des Potentials an emotionalen Erfahrungen, in der Abbildung kurz als ‚Jagdzufriedenheit‘ benannt) immanent ist, und 3.) sich über Rehbestand und Rehverhalten auf dieses auch indirekt auswirkt. Die selbstverstärkenden Regelkreise können durch den Jäger reguliert werden, erfordern jedoch meist Verhaltensanpassungen, die mit einer Öffnung des Systems in Form von Kooperationen mit Nachbarjägern und Grundeigentümern einhergehen (müssen).

³¹² Die Revierinhaberschaft scheint als Variable im dargestellten Wirkungsgefüge nicht auf, da davon auszugehen ist, dass ein Revierinhaber die alleinige Entscheidungsgewalt über die vom Jäger beeinflussbaren Variablen/Faktoren hat. Ebenso ist die Revierinhaberschaft keine qualitative Variable, die zu- oder abnehmen, gehemmt oder gefördert werden könnte.

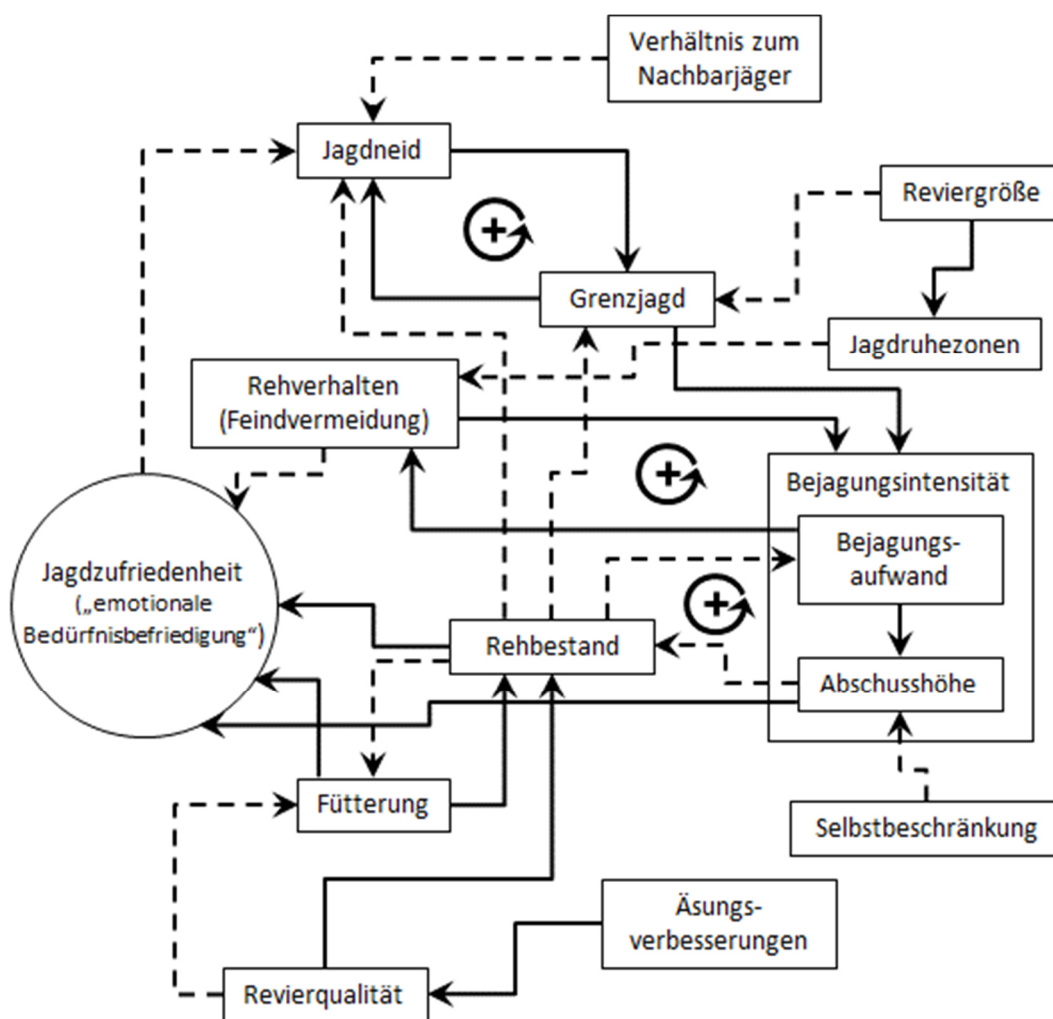


Abbildung 5: Das Jäger-System als Wirkungsgefüge mit den relevanten Variablen und Regelkreisen. Die gestrichelten Pfeile stehen für gegensinnige (gegenläufige) Beziehungen (je mehr, desto weniger oder je weniger, desto mehr). Durchgezogene Pfeile stehen für gleichsinnige (gleich gerichtete) Beziehungen (je mehr, desto mehr, desto weniger, desto weniger).

Da das Ausleben der Jagdleidenschaft von einem hinreichenden Rehbestand und einem weitgehend vertrauten Verhalten des Rehs abhängig ist, sind die Steuerungsversuche des Jägers auf diese beiden Elemente gerichtet. Der Rehbestand soll auf einem Niveau gehalten werden, der dem Jäger die angestrebten Erlebnisse (Beobachten, Erlegen) ermöglicht. Futtergabe oder andere indirekte Maßnahmen³¹³ zielen auf die Förderung oder Stabilisierung des Rehbestands. Die Raumnutzung, Vertrautheit oder Nahrungswahl des Rehs (Rehverhalten) lassen sich durch die Anlage von Futterstellen oder die Einrichtung von Jagdruhezonen beeinflussen, sie unterliegen jedoch vielen Unwägbarkeiten (z.B. innerartliche Konkurrenz, menschliche Freizeitaktivitäten).

³¹³ Genannt wurden Wildwarnreflektoren an Straßen, Rehkitzrettung oder Raubwildbekämpfung.

Je besser die Revierqualität und je größer das Revier, desto eher lassen sich Wildbewegungen (durch Futterstellen) lenken und (wegen Äsungsflächen und Jagdruhezonen) voraussehen.³¹⁴ Diese beiden Faktoren können sich daher positiv auf das Rehverhalten auswirken. Über Äsungsverbesserungen versuchen Revierinhaber deshalb die Revierqualität und damit die Lebensraumkapazität für das Reh zu steigern. Jedoch ist es von den Grundeigentümern abhängig, ob diese dafür überhaupt Flächen zur Verfügung stellen bzw. ihre Wald- und Offenlandflächen auch wildtierfreundlich bewirtschaften. Die Entscheidung über die Anlage von Äsungsflächen liegt also bei den Grundeigentümern. Die Reviergröße ist in der Regel vorgegeben und richtet sich meist nach Gemeindegrenzen. Da nur die Mindestgröße mit 250 ha gesetzlich vorgegeben ist³¹⁵, könnte sich ein Jäger daher theoretisch mehrere zusammenhängende Reviere pachten, sofern er sich gegen Mitkonkurrenten finanziell durchsetzen kann und auch die Grundeigentümer überzeugen kann, den personellen und zeitlichen Aufwand auf dieser größeren Fläche betreiben zu können.

Ein Jäger hat letztlich an unmittelbar wirksamen Maßnahmen nur bestandsfördernde (Fütterung) und bestandsdezimierende (Erlegung) Mittel zur Verfügung, nur diese kann er wirklich unabhängig und eigenverantwortlich vornehmen. Gewöhnlich versucht er seinen Eingriff in den Rehbestand durch bestandsfördernde Maßnahmen zu kompensieren, um eine nachhaltige Nutzung des Wildbestands sicherzustellen.

Systemerhalt mittels Erhalt der Jagdbeute mittels Fütterung ist allerdings nur eine Variante, das emotionale Potential aufrechtzuerhalten, und sie ist den geringen Einflussmöglichkeiten des Jägers auf die anderen Variablen geschuldet.

Die Jäger realisieren noch eine weitere Variante, welche hochwirksam ist, für sie jedoch ein großes Dilemma in sich birgt. Die Reduktion der eigenen Bejagungsintensität ist das effektivste Mittel, das er für die maßvolle, nachhaltige Nutzung der Jagdbeute einsetzen könnte. Es beschneidet ihn jedoch in genau jener Tätigkeit, die ihm den größten Jagdgenuss bringt: dem Beutemachen und eigentlichen Jagdakt. Das wirksamste Mittel ist zugleich das für ihn restriktivste, denn nur die Beherrschung des eigenen ‚Beutetribs‘ sichert den maßvollen Eingriff in die Rehpopulation. Sollte ihm diese Selbstbeschränkung nicht gelingen, wird er bei der Gestaltung der Interaktionsbeziehung zum bejagten Wildtier noch unflexibler, weil er seine realisierbaren Einflussmöglichkeiten (Fütterung, Bejagungsintensität) weiter reduziert. Wie starr die Interaktion bereits wahrgenommen wird, zeigt sich deutlich an der ausgiebigen Fütterungspraxis der Jäger.³¹⁶

Jäger, die sich auf die Fütterung als Kompensation der eigenen Bejagung fixieren und die es zugleich nicht schaffen, die eigene Bejagungsintensität mittels Selbstbeschränkung zu regulieren, gefährden den Systemerhalt. Dies ist der Hintergrund für die verbreitete Klage

³¹⁴ Je besser die Revierqualität, desto mehr potentielle Äsungsflächen sind vorhanden. Je größer das Revier, desto eher kann im Revierzentrum eine Jagdruhezone eingerichtet werden.

³¹⁵ Nach Art. 10 BayJG beträgt die gesetzliche Mindestgröße von Gemeinschaftsjagdrevieren 250 ha.

³¹⁶ Das Fütterungsverbot außerhalb der Notzeit gemäß §23a AVBayJG (zu §43 Abs. 2 BayJG) wurde von keinem der befragten Jäger im Untersuchungsgebiet als beachtenswert erwähnt.

der Jäger über „Schießer“. Sie gründet auf der Beobachtung (oder zumindest der Befürchtung) einer zunehmenden Anzahl von Jägern, die ihre Selbstbeschränkung verloren oder abgeschwächt haben oder (wegen sozialen Drucks) nicht mehr kontrollieren wollen. Im Kraftakt der Selbstbeherrschung liegt die wirkungsvollste Maßnahme des Jägers auf das System positiv – im Sinne von Systemerhalt und -stabilisierung – einzuwirken, weil über die Modulation der Bejagungsintensität die Interaktionsbeziehung zwischen Jäger und Reh (der eigentliche Jagdakt), d.h. zwischen dem Bedürfnis nach Beutemachen und dem Rehbestand, flexibilisiert werden kann. Die Befriedigung des Jagdbedürfnisses ist jedoch nur mit der dilemmabehafteten Zähmung der Jagdleidenschaft durch die Befolgung der Norm der Selbstbeschränkung aufrecht zu erhalten.

4.1.5.4 Die Systemregeln

Mit der Wichtigkeit der Norm der Selbstbeschränkung für den Systemerhalt ist erneut die besondere Rolle der Normen der Jäger angesprochen. Die Norm der Selbstbeschränkung ist die Bedingung für den Systemerhalt und sie wird damit zur wichtigsten Systemregel des Jäger-Systems. Sie ist keine ausgewiesene jagdliche Norm, denn sie kann für viele Lebens- und Tätigkeitsbereiche in Anspruch genommen werden. Bei der Jagdausübung entfaltet sie ihre spezifische Bedeutung durch ihre regulierende Wirkung auf die Bejagungsintensität und damit die Stabilisierung des Bestands des jagdbaren Wilds.

Neben der Selbstbeschränkungsnorm wurden bereits zwei weitere Normen hervorgehoben und können zu den Grundregeln des Jäger-Systems gezählt werden: die Norm der selektiven Bejagung und die Norm der Tierschutzgerechtigkeit. Viele Erlegungsgelegenheiten müssen ungenutzt bleiben, wenn durch diese Normen geforderte Voraussetzungen und Bedingungen (d.h. das richtige Tier, gute Sicht und Entfernung) nicht gegeben sind. Beide Normen mahnen dadurch in erster Linie zur Selbstkontrolle und stützen auf diese Weise die Norm der Selbstbeschränkung. Werden diese drei Regeln befolgt, führen sie zu einer Schonung und maßvollen, nachhaltigen Nutzung des Wildbestands.

Interessanterweise verweisen die so genannten Grundsätze der Waidgerechtigkeit³¹⁷, die die Jäger gemäß Bundesjagdgesetz zu beachten haben, ebenfalls auf die Selbstbeschränkungsnorm. Laut des Deutschen Jagdverbandes „fordern die Grundsätze der Waidgerechtigkeit eine Selbstbeschränkung des Jägers“, denn es ist „keineswegs alles erlaubt, was nicht ausdrücklich verboten ist“ (DJV 2000).

Die Grundsätze (d.h. die geschriebenen und ungeschriebenen Regeln) der Waidgerechtigkeit stellen einen hohen ethisch-moralischen Anspruch an die Person selbst und nicht nur an ihr jagdliches Handeln. Waidgerechtigkeit sei die „Sache eines edlen Herzens, des persönlichen Verantwortungsbewusstseins und damit des Unterscheidungsvermögens für das jagdlich

³¹⁷ Die Waidgerechtigkeit ist ein unbestimmter Rechtsbegriff, der auch im Jagdgesetz verwendet wird. Für den Deutschen Jagdverband hat die Waidgerechtigkeit drei übergeordnete Aspekte: Tierschutz (dem Tier vermeidbare Schmerzen ersparen), Umwelt (ganzheitliches Denken und Handeln in Bezug auf die Umwelt) und Mitmenschen (anständiges Verhalten gegenüber Jägern und Nichtjägern).

Gute und Anständige gegenüber dem jagdlich Bösen und Verwerflichen“³¹⁸. In solchen Sätzen werden nicht nur moralische Instanzen wie Gewissen und Verantwortung beschworen, sondern darin liegt vor allem ein Appell zur Selbstbeschränkung und sie lassen erahnen, welches Machtgefühl daraus entstehen muss, wenn nur die Selbstbeherrschung Grenzen für das eigene Jagdhandeln setzen kann. Gerade weil dies so ist, können mangels Normenkatalog und Explizierung waidgerechten Verhaltens moralisch-ethische Werte³¹⁹ nur immer wieder angemahnt werden. So als ob ein Jäger bei der Jagdausübung nicht vergessen sollte, dass er ein nach ethisch-moralischen Grundsätzen handelnder Mensch ist (oder sein sollte). Beim Umgang mit Wildtieren bleibt die Verwirklichung jener beschworenen Werte und ihre Umsetzung in konkretes Jagdhandeln durch Befolgung von selbstauferlegten Normen jedem einzelnen Jäger selbst überlassen. Folgerichtigerweise sind die Jäger meist nicht in der Lage, neben den aufgeführten Grundregeln der Selbstbeschränkung, der selektiven Bejagung und der Tierschutzgerechtigkeit weitere, einhellig akzeptierte Normen zu benennen.

Die Existenz solcher Grundregeln zeigt im Umkehrschluss eine offensichtliche Regelungsnotwendigkeit an: Solche Regeln hätten sich kaum entwickeln können, wenn dem jagenden Menschen nicht unterstellt wäre, dass ihn sonst seine Jagdlust und sein ‚Beutetrieb‘ zu unmäßigem, grausamem (tierschutzwidrigem) oder respektlosem jagdlichen Verhalten treiben würde.³²⁰ Das Ideal unerschöpflicher Wildbestände in weiten, unbegrenzten Jagdräumen, das freie Ausleben des ‚Beutetriebs‘ und das unreglementierte Jagen nach Lust und Laune muss ein unerreichter Zustand bleiben, denn die Normen setzen dem idealen (und manchmal eben ausufernden, keine Grenzen kennenden) Jägerdasein Grenzen – und erhalten damit das System.

Hier offenbart sich die besondere stabilisierende Wirkung von Normen für das Jäger-System. Die Normen stabilisieren das System, indem sie gleichzeitig – in rekursiver Weise – zwei Dinge bewirken: sie begrenzen, und indem sie begrenzen, erhalten sie die Gefühlswelt des Jägers. Normbefolgung unterstützt den als Ideal angestrebten Zustand des maximalen Jagdgenusses, das heißt, die Erfüllung bzw. das Ausleben der Jagdleidenschaft (als Ziel des Jäger-Systems) ist nachhaltig nur dann möglich, wenn der Jäger die jagdlichen Normen befolgt.

Die Normbefolgung dient dem Selbsterhalt des Systems und umgekehrt wirken Normverletzungen de-stabilisierend für das System. So wird verstehbar, warum Jäger sehr empfindlich auf Regelverletzungen reagieren und ihre Einhaltung (besonders) von anderen immer wieder einfordern. Versuche, implizite oder explizite Jagdnormen zu ändern,

³¹⁸ Rühling/Selle 1971, zitiert in Schraml (1998:46). Weiteres Beispiel: "Was ohne Maß ist, ist ohne Verdienst." Ortega y Gasset 1981, zitiert in Kühnle (2003:457)

³¹⁹ Neben Gewissen und Verantwortung erwähnt Kühnle (2003:361, 381) beispielsweise die Ehrfurcht vor dem Tier oder die Achtung vor der Natur.

³²⁰ Eine solche Hypothese lässt sich aus den wiederholten Klagen der Jäger über die „Schießer“ in den eigenen Reihen ableiten. So befürchtet Kühnle (2003:381): „die meisten ... werden offenbar einstweilen weiterjagen wie bisher: kalt bis ans Herz. Ihnen ist so gut wie nichts wertvoll und Ehrfurcht haben sie allenfalls, wie es scheint, vor der Perfektion von Waffe und (Nacht-)Zielgerät.“

aufzuweichen oder abzuschaffen, werden deshalb als Angriff auf ihre Jagdausübung aufgefasst und vehement abgewehrt.³²¹

Indem Normen an sich selbst gerichtete Verhaltenserwartungen setzen, lassen sie sich ebenso als strukturelle Stabilisatoren verstehen, die das System des Jägers durchsetzen. Normen halten das System des Jägers innerhalb gewisser Grenzen der Operation (Handeln, Denken) sowie der Emotion (Erleben, Fühlen, Jagdgenuss). Normen schaffen auf diese Weise Struktur und Ordnung für das emotionale Empfinden des Jägers und die anderen Elemente des Systems. Oder anders gesagt: Sie verleihen dem System strukturelle Stabilität, indem sie Handlungen anleiten und begrenzen und die Interaktion der Systemelemente regulieren. Die Jagdnormen können insofern (systemisch gesprochen) als Ordnungselemente konzipiert werden, die kennzeichnend für das System sind. Indem Jäger bestimmte Normen in ihr System integrieren, während sie andere ausschließen, gestalten (formen) sie daraus die Identität des Systems. Insofern ließe sich postulieren, dass Normen, oder besser gesagt ihre Einhaltung / Nicht-Einhaltung bzw. Integration / Desintegration, auch eine identitätsstiftende Wirkung haben. Normen geben dann Struktur, Stabilität und Identität.

Jene Normen der Waidgerechtigkeit, die ein Jäger für sein System selektiert, also in das eigene System integriert oder desintegriert, verweisen auf jene Ziele und Bedürfnisse, die er mit der Jagd verfolgt bzw. vorrangig befriedigt sehen will.³²² Über die (impliziten) jagdlichen Normen grenzen sich zudem die Jäger(systeme) untereinander ab. Sie spielen eine wichtige Rolle zur moralischen Grenzziehung und als Unterscheidungsmerkmal zum ‚wahren‘ Jäger (s. Kap. 4.1.2).

Wenn dieser Gedanke richtig ist, dann sollten die Jagdnormen eine ähnliche (identitätsstiftende) Wirkung für das übergeordnete Kollektiv der Jäger-Systeme entfalten, indem sie ebenfalls als Mittel der Abgrenzung von anderen gesellschaftlichen, sozialen Systemen in Anspruch genommen werden. Das ständige Ringen innerhalb der Jägerschaft um Vollständigkeit, Umsetzbarkeit und Angemessenheit impliziter (jagdlicher) Normen macht nicht nur deutlich, dass es keine Übereinkunft über einen verbindlichen Normenkatalog gibt³²³, sondern dass derselbe normative Abgrenzungsprozess auch auf übergeordneter Ebene abläuft. Es reicht nicht aus, die Zugehörigkeit zum sozialen Kollektiv nur über physische Attribute³²⁴ zu zeigen, sondern sie muss angesichts der jägerischen Verantwortung und der Macht über Leben und Tod von Wildtieren zu entscheiden durch die Einhaltung der Grundsätze der Waidgerechtigkeit gelebt werden.³²⁵ Weil die Grundsätze der Waidgerechtigkeit eine Art selbst auferlegter Ehrenkodex sind, helfen sie ein positives

³²¹ Vgl. die Diskussionen um Jagdzeiten bei männlichen Rehen. Z.B. BayStMELF 2013, BJV-Mitgliederzeitschrift ‚Jagd in Bayern‘ 2012/6

³²² Vgl. a. Schraml 1998:260

³²³ Einen verbindlichen, expliziten Normenkatalog sucht man vergeblich: vgl. dazu z.B. Kühnle (2003:296-392) oder Kinser/Münchhausen (2015). Schraml (1998) hat in seiner Untersuchung der Normen der Jäger festgestellt, dass die Jäger Normbrüche nicht nur relativ milde, sondern auch sehr uneinheitlich streng sanktionieren würden.

³²⁴ wie z.B. lodengrüne Kleidung, Gewehr, Geländewagen.

³²⁵ Vgl. z.B. Reimoser 2015a

Selbstbild für das Jägerkollektiv zu erzeugen. Und obwohl sie ihre Strahlkraft überwiegend nach innen entfalten sollen, sind sie angesichts des Negativimages der Jagd³²⁶ in zunehmender Weise für das gesellschaftliche Ansehen der Jagd relevant geworden. Um sich als Gemeinschaft positiv abzuheben, müssen offensichtlich nicht nur die Aufgaben und Inhalte (das WAS) legitimiert werden, sondern auch ihre Ausführung (das WIE).

Als strukturell stabilisierende und identitätsstiftende Elemente des Jäger-Systems nehmen Regeln (und dazu gehören im weitesten Sinne auch Gesetze) eine Sonderstellung ein. Aus systemischer Perspektive betrachtet, und bei analytischer Unterscheidung in System und Umwelt, sind sie Zwitterelemente. Durch die Integration oder Desintegration in das Jäger-System sind Regeln (Normen und Gesetze) sowohl Bestandteil des Systems als auch der Systemumwelt. Die Auseinandersetzung des Jägers mit diesen Regeln bedeutet Abgrenzung und Identitätsgestaltung, indem er über ihre Integration oder Desintegration in sein System entscheidet. Die Vielzahl an jagdlich relevanten Gesetzen (wie z.B. Jagdgesetz, Waffengesetz, Waldgesetz, Naturschutzgesetz) stecken seinen Handlungsrahmen im Hintergrund ab, doch sie bleiben ein Konstrukt der sozialen Umwelt des Jägers. Diese Einschätzung basiert auf der generell abwehrenden und kritischen Haltung, die die Jäger gegenüber gesetzlichen Regeln einnehmen und mit Überregulierung und zunehmendem Bürokratismus begründen.³²⁷ Bei Missachtung grundlegender jagd- und waffenrechtlicher Regelungen riskiert der Jäger zwar Sanktionen, die in Form der für den Jäger empfindlichsten Strafe, dem Jagdscheinentzug, in letzter Konsequenz zum Verlust des Selbsterhalts des Systems führen können. Gleichwohl bleiben für den Selbsterhalt des Jäger-Systems nur die drei Grundregeln relevant. Sie sind integrale Bestandteile des Systems. Gesetzliche Regelungen sind zur Aufrechterhaltung des Potentials emotionaler Erfahrungen nicht notwendig. Wird ihre Einhaltung nicht oder kaum kontrolliert, kann letztlich der Jäger entscheiden, ob und welche Regeln er befolgt.

³²⁶ Vgl. z.B. Beutelmeyer 2012

³²⁷ Dies wird beispielsweise durch folgende Aussage untermauert „Man muss sich die Gesetze im Wald selber machen“ (M126)

4.2 Die relevanten Elemente der natürlichen und sozialen Umwelt

In den Interviews sollten die Jäger jene Dinge benennen, die für ihre Jagd ausübung eine Rolle spielen und die sich positiv oder negativ darauf auswirken. Aus ihren Beschreibungen, Bewertungen und Erklärungen ließen sich Rückschlüsse ziehen, welche Dinge ihres natürlichen und sozialen Umfelds relevant für sie sind und sie gegebenenfalls auch zu Reaktionen veranlassen bzw. bei ihnen Handlungsdruck erzeugen. Aus der Rekonstruktion des Jäger-Systems wurde deutlich, dass Handeln und Denken der Jäger um das Reh kreisen. Für die Jäger spielen daher alle Elemente der natürlichen und sozialen Umwelt eine Rolle, die auf diese jagdlich wichtigste Wildtierart der Region einwirken.

Wegen ihrer Abhängigkeit von Reh und Revier und den gleichzeitig wenigen Möglichkeiten diese zu beeinflussen, sind sie gegenüber Einflüssen aus der Systemumwelt sehr empfindlich. Sie nehmen diese Einflüsse fast ausnahmslos als Störungen wahr und können keine positiven Wirkungen auf das Reh ausmachen. Stattdessen berichten sie von zahlreichen Einschränkungen und negativen Entwicklungen. Diese dominieren die Perspektive der Jäger, so dass die oben dargelegte Rekonstruktion des Jäger-Systems ohne die Erwähnung der wahrgenommenen Störungen und ihrer Verzahnung mit den einzelnen Elementen des Jäger-Systems gar nicht möglich gewesen wäre.

Die Systemumwelt der Jäger lässt sich aus folgenden Elementen der natürlichen und sozialen Umwelt und deren Operationen zusammenstellen:

- Die Bevölkerung in ihrem Auftreten als Erholungssuchende und Sporttreibende mit ihren Freizeitaktivitäten im Wald; als Verursacher des Straßenverkehrs;
- Andere Jäger und ihr Einfluss auf den Rehbestand;
- Jagdgenossen und ihr Einfluss auf den Wildtierlebensraum durch ihre Land- und Forstbewirtschaftung;
- Förster bzw. forstliche Institutionen und ihr Einfluss auf die Jagdgenossen, auf die Rehwild-Abschussplanung, auf die Jagd im Staatswald sowie auf formelle und informelle Regeln;
- Natur- und Tierschützer bzw. deren Verbände und ihre politischen Einwirkungsversuche auf jagdlich relevante Gesetze;
- der Nationalpark Bayerischer Wald und seine Behandlung von Wildtieren und Wald;
- das Ansehen der Jagd im Rahmen des gesellschaftlichen Wandels;
- andere Wildtiere (als das Reh) und
- der ihnen zur Verfügung stehende und vom Menschen veränderte Lebensraum (Wald/Feld);
- der Luchs und sein Einfluss auf das Reh.

Diese Auflistung macht deutlich, dass die Störungen vornehmlich aus der sozialen Umwelt des Jägers kommen. Wie sie auf das System des Jägers einwirken, wird in den folgenden Kapiteln dargestellt.

Zunächst sind jedoch vier Elemente der sozialen Umwelt besonders hervorzuheben und als bedeutsam für die Jäger herauszustellen: die Erholungssuchenden (Kap. 4.2.1), die anderen Jäger (Kap. 4.2.2), die Jagdgenossen (Kap. 4.2.3) sowie die Forstorganisationen (Kap. 4.2.4). Weitere thematisierte Elemente werden in jene Ausführungen eingeflochten, mit denen sie die Jäger am ehesten in Verbindung brachten (Luchs-Nationalpark) oder die für die Wahrnehmung des Luchses eine Rolle spielen (Luchs-Naturschutz, Luchs-andere Wildtiere, Luchs-Ansehen der Jagd). Eine solche Strukturierung dient zum einen dazu, um die Wechselwirkungen hervortreten zu lassen, zum anderen um Wiederholungen, die sich aus der Linearisierung vernetzter Zusammenhänge ergeben würden, zu vermeiden.

Die Einteilung in natürliche und soziale Elemente dient dabei lediglich der Gliederung der Wahrnehmungswelt des Jägers und folgt der gewohnten Trennung in Mensch-Natur-Gesellschaft. Eine solche Darstellung kann jedoch die sozio-ökologische Dimension hervorheben, da zwar der Mensch als sozialwissenschaftliches Untersuchungsobjekt in den Mittelpunkt gestellt ist, aber dessen Interaktion mit Gesellschaft und Natur, von der er abhängt, deutlicher hervortritt. Auf diese Weise werden sowohl Anknüpfungspunkte an übliche sozialwissenschaftliche Darstellungen geschaffen, die Mensch oder Gesellschaft in den Mittelpunkt der Betrachtung stellen, jedoch die Abhängigkeit von der Natur meist als gegeben annehmen bzw. gar nicht thematisieren.

4.2.1 Das Freizeitverhalten der Bevölkerung

Die Freizeitaktivitäten der Allgemeinbevölkerung führen die Jäger in erster Linie als Störfaktor für das Reh an. Wenn Wald oder waldnahe Bereiche zunehmend als Erholungs- und Aktivitätsraum genutzt würden, nähme dies dem Wild die Rückzugsgebiete.

Insbesondere das Verlassen von Waldwegen durch Wanderer wird kritisiert, da es flüchtiges Wild und dadurch erhöhte Unfallraten beim Rehwild provoziere. Bleiben die Menschen bei ihren Freizeitaktivitäten auf den Wegen, wird dies von den Jägern weit weniger als Störung für das Reh beurteilt, sondern es wird eher die Anpassungsfähigkeit des Rehs betont.

Die als „permanent“ (J01-119) beschriebene Beunruhigung und Versprengung der Rehe, die das Verlassen der Wege jedoch verursache, konzentriere die Tiere in den letzten ruhigen Einstandsgebieten und könne dort zu erhöhtem Verbiss führen. Zudem beschreiben sie Änderungen nicht nur im räumlichen, sondern auch im zeitlichen Verhalten des Wildes, wenn ein Ausweichen des Rehwilds in die Nachtstunden ausgemacht wird.

Des geht an mit ... wir haben ja kein Gebiet mehr, wo sich das Wild eigentlich zurückziehen kann. Es fehlt die Ruhe. Überall nur Wanderwege, Langlaufloipen, Schneeschuhwanderer. (J01-289)

Und diese vielen Störungen und dann wenn der Einstand immer kleiner oder immer weniger wird für diese Wild... ist egal ob es Reh oder der Hase oder ... ja ... Haselhuhn hat man ja zum Beispiel mein Gott ... das hat ja ... die saßen ja in der Sonne. Einfach, das war ... einfach ja ... eine schöne Sache. Das ist alles vorbei. (J05-75)

Und die vielfache Flucht kann natürlich dann auch zum erhöhten Verkehrsunfalltod herbeiführen. Wenn stetig die Einstände gestört werden. Dass sie dann in panischer Flucht kopflos eben über Straßen laufen und totgefahren werden. (J02-250)

Und Verbisschwerpunkte sind ja deswegen am schlimmsten, weils da auf engstem Raum beieinander sein müssen. (J09-125)

Und so wird halt ein ganzes Jahr das Revier durchstreift von allen möglichen Naturnutzern, die uns da schon sehr zusetzen. [...] Ich finde, dass sich das schon verändert, dass man das schon beobachten kann, dass das Rehwild zunehmend nachtaktiv wird. Und somit auch die Jagd nicht mehr so einfach möglich ist. (J12-44)

Und viele nehmen halt da auch keine Rücksicht. Schlimm geworden ist es zum Beispiel auch nach der Zeit mit Nordic Walking. Also das hat uns schon ziemlich zugesetzt, weil die .. da sind so alte Wege, die schon zugewachsen waren, werden jetzt da plötzlich wieder genutzt, so Waldwege, weil das ist ja schön idyllisch und ruhig, schön zu wandern. Oder jetzt seit zwei drei Jahren Schneeschuhwandern im Winter und zwar querfeldein. Das hat man überhaupt nicht unter Kontrolle. (J12-44)

Durch die zunehmende Überschneidung der Aktivitätszeiten und -räume mit Erholungssuchenden, sehen die Jäger ihre Jagdausübung erschwert und den Jagderfolg gemindert. Der Jagderfolg ist jedoch wichtig, um sich die gewünschte Anerkennung und die Demonstration ihrer Professionalität über Beutezahl oder Trophäe zu verschaffen.

Können bestimmte Bereiche des Reviers aufgrund des Freizeitverhaltens nicht mehr bejagt werden, bedeutet dies nicht nur eine räumliche Einschränkung ihres Reviers, sondern auch eine verminderte Handlungsautonomie. Auch die Erholungsfunktion, die die Jagd für die Jäger hat, wird geschmälert, wenn immer wieder „Wanderer, Jogger, Walker, Reiter“ (J12-

126), „Hobbywaldläufer“ (J03-98), „Leute mit Hunden“ (J01-111), „Orientierungsläufer und Schneeschuhgänger“ (J02-248), „Extremjogger“ (J09-155) und „Langläufer mit der Stirnlampe“ (J01-453) „kreuz und quer durch das Revier marschieren, über die Wiesen, durch die Wälder“ (J02-46). Es ist daher nicht nur die Beunruhigung des Rehs, die sie darlegen, sondern auch die Störung der eigenen Ruhe, die sie selbst bei der Jagd, das heißt beim Aufenthalt in der Natur, suchen.

Die Freizeitaktivitäten anderer Menschen entfalten eine Wirkung im Revier durch die Unruhe, die sie für den Jäger mit sich bringen. Sie verändern sein emotionales Empfinden, da sie an der Qualität seines Naturerlebnisses rühren. Dieses zehrt stark vom ungestörten Beobachten von Wildtieren: Wildtiere, die selbst nicht gestört werden und daher in ihrem natürlichen Verhalten zu beobachten sind. Jäger dürften also tatsächlich mitfühlen, wenn sie die negativen Auswirkungen auf das Rehwildverhalten beschreiben. Sie projizieren ihr eigenes Ruhebedürfnis auf die Rehe und identifizieren sich in dem Moment mit deren Bedrängnis.³²⁸

4.2.2 Die anderen Jäger oder Jeder für sich!

Beschreiben die Jäger die ‚anderen Jäger‘, so beschreiben sie ihre Verfehlungen und Defizite.³²⁹ Anhand der Kenntnis und Einhaltung von informellen und formellen Jagdnormen sowie am jagdlichen Können und Wissen werden die ‚anderen Jäger‘ bewertet. Ein guter Jäger ist demnach einer, der **regelkonform und professionell** jagt. Doch es scheint ihn nicht zu geben. Die Kritik der Jäger an den anderen ist harsch und so ist der größte Kritiker des Jägers der Jäger selbst.

Sehr charakterisierend ist die folgende Aussage eines befragten Jägers, der die generelle Haltung von Jägern gegenüber den Handlungen und dem Können ‚anderer Jäger‘ wiedergibt.

Ich mit meiner Jagd, ja ich mache alles richtig und die anderen, die Nachbarn, die machen alles verkehrt. (J06-325)

Weil unter den Jägern keine Einigkeit über die Auslegung und Geltung von Normen besteht und gerade die informellen Jagdnormen einen großen Bewertungsspielraum zulassen, eignen sie sich für vielfältige Kritik am ‚anderen Jäger‘. Obwohl die Kritik am ‚Anderen‘ dadurch leicht, weil fast beliebig wird, sind gerade jene drei Normen, die für den Selbsterhalt des Systems als bedeutend identifiziert wurden, immer wieder von den Jägern für ihre Kritik herangezogen worden: die Norm der Selbstbeschränkung, der selektiven Bejagung sowie der Tierschutzgerechtigkeit. In den Erzählungen über das fehlerhafte Verhalten von ‚anderen

³²⁸ Diese Bedrängnis dürften sie wohl auch deshalb nachempfinden können, weil sie selbst durch ihren eigenen „Jagddruck“ das Reh in ähnlicher Weise bedrängen, dies aber im Moment der Klage über die Freizeitaktivitäten anderer Menschen auszublenden scheinen.

³²⁹ Ein Befund, den auch Schraml (1998:148) feststellte.

Jägern‘ zeigt sich daher die negativ vorgenommene Definition gültiger Normen am deutlichsten.³³⁰

Die Kritik richtet sich zwar vornehmlich auf die geringe Normbefolgung und -kenntnis, doch auch das jagdliche Können und Wissen, die (Un-)Professionalität, der ‚anderen Jäger‘ wird bemängelt. Die Jäger nannten hier vor allem die Bequemlichkeit und das zu geringe zeitliche Engagement heutiger Jäger. Die Jagd würde auf reine Ansitzjagden reduziert und das Revier nur noch mit dem Auto befahren, infolgedessen die Details übersehen werden und der Überblick über die Vorgänge im Revier abhandenkomme.

Mit dem Auto hinfahren, auf 100 Meter auf den Hochsitz, raufkrabbeln, sitzen, wieder runter, heim. (J06-108)

Weil .. die müssen halt .. dann müssens halt ihr Revier kennen und auch wirklich mal nicht bloß Gummipirsch machen mit Suzuki, sondern auch mal aussteigen und ein bißchen umeinander .. (J11-204) Eben wenn man rumgeht, da sieht man was, auch wenn man kein Wild sieht in dem Sinn, aber trotzdem weiß man, es ist da. (J11-216) Man kann ja durch die Zeichen, die das Wild hinterlässt so viel sehen. (J11-208)

Früher ist man zu Fuß gegangen. Und da haben die Jäger was erlebt. Und gesehen. Und das ist heute nicht. (J09-71)

Dass man nicht einfach rausgeht, ja jetzt geh ich halt mal zur Jagd und schauen wir mal was kommt. Wenn was Passendes kommt, dann schieß ich das. Sondern dass man halt mal das Ganze mal betrachtet. (J12-56)

Und wenn ich das heute degradieren wollte zum Hobby, dann müsste ich sagen, mich freut das Hobby nicht mehr. (J02-196)

Die konstatierte Verschlechterung in Regelkonformität und Professionalität stellen sie als Entwicklung dar und machen sie vornehmlich an der veränderten **Jagdausbildung** fest. Diese ermöglicht seit der Prüfungsreform im Jahr 2007 den Jagdschein in wesentlich kürzerer Zeit und unter vereinfachten Bedingungen zu erwerben.³³¹ Damit würden Personen zur Jagd zugelassen, die keine „Jäger mit Leib und Seele“ (J09-5) seien, denen also die Leidenschaft und das Verantwortungsgefühl für einen mitfühlenden und vor allem nachhaltigen Umgang mit dem bejagbaren Wild fehlt. Ohne eine langjährig durchlaufene Jägersozialisation, während der die traditionellen Normen, Werte und Bräuche sowie die notwendigen Kenntnisse vermittelt werden, wird nicht nur eine ungezügelter Verminderung der Wildbestände durch „Schießer“ befürchtet, sondern auch eine Schädigung des Ansehens der Jagd an sich, wenn Jäger ohne ausreichende Jagdmoral überhandnehmen.³³²

³³⁰ Dass diese und weitere Normen identitätsstiftende Elemente sind, welche der Grenzziehung sowohl zwischen den Jäger-Systemen als auch zwischen Jägerkollektiv und anderen sozialen Systemen dienen, wurde in den Abschnitten 4.1.2 (Normen der Jäger) und 4.1.5.4 (Systemregeln) bereits erwähnt.

³³¹ Die Prüfungsreform wurde 2007 in Bayern durchgeführt. Die Jagdausbildung dauert dann rund sechs Monate. In anderen Bundesländern sind jedoch deutlich kürzere Jagdausbildungszeiten möglich.

³³² Die Klagen gleichen interessanterweise jenen des beginnenden 20. Jahrhunderts als nach der 1848 erfolgten Änderung des an Grund und Boden gebundenen Jagdrechts der Zugang zur Jagd erleichtert und die Zahl der Jäger deutlich zugenommen hat. So genannte „Bauernjäger“ hielten sich nicht an implizit vorhandene und nur sozial gefestigte Normen, sie wurden als schießlustig und rücksichtslos im Umgang mit den Wildbeständen bezeichnet (Oberländer 1901, Raesfeld 1900, zitiert in Schraml 1998:29ff). Hinter der Argumentation um jagdliche Regeln und Werte der Waidgerechtigkeit stand also letztlich schon damals der Gedanke des Erhalts ausreichender und gleichbleibend hoher Wildbestände.

Und es werden auch die Jäger zum Teil auch so herangezogen, weil dass man auf alles, was Haare und Federn hat den Finger krumm machen muss. (J10-27)

Und ich höre es ja dann immer wieder raus, wenn die dann so die ersten Erfahrungen machen, wenn die dann von Töten oder Abknallen reden, also einfach, weil die Bindung zu dem ganzen fehlt. Die sind ja nicht irgendwie über einen längeren Zeitraum da reingewachsen und es ist oft dann ganz schwierig die dann an die Sache ranzuführen. (J12-12)

Die verkürzte Jagdausbildung ziehe zudem Personen an, denen es nur um den Besitz von Schusswaffen ginge. Das Absolvieren der Jagdprüfung sei dann nur Mittel zum Zweck an Waffen zu gelangen. Wiederum steht der Rehwildbestand im Mittelpunkt. Weil es solchen Personen nur um den Gebrauch der Schusswaffe ginge, ohne Beziehung zur Jagd und ohne Bindung an jagdliche Normen, machen sich die Jäger auch hier Sorgen um die gesellschaftliche Außenwirkung, wenn sich Personen in Verbindung mit Waffenbesitz auffällig oder normabweichend verhalten.

Die wollen einfach .. erstens habe ich mal eine Waffe und zweitens also wenn .. irgendwo finde ich schon einen, der mich mal was schießen lässt, da gehe ich mal raus und dann bumms. Aber die andere Zeit habe ich nichts am Hut. (J09-137)

Wenns am Stammtisch oder in der Wirtschaft oder dort wo Jäger zusammenkommen, da gehts im Großen und Ganzen das Kaliber und die Patrone und das und die Waffen. (J09-5)

Wie professionell und regelkonform andere Jäger jagen, lässt sich für einen Jäger normalerweise nicht überprüfen – und schon gar nicht kontrollieren (i.S.v. sanktionieren). Er ist auf indirekte (und interpretierbare) Indikatoren angewiesen: was erzählt der andere, was kann er selbst zufällig beobachten oder was haben andere von anderen gehört oder zufällig beobachtet?

Eine gewisse Verhaltenskontrolle ist meist nur bei Mitjägern der eigenen Reviergruppe möglich (vgl. Kap. 4.1.4).³³³ Auf den Jagderfolg – als ein Indikator für Professionalität – kann insofern nur über das Jagdergebnis (in Form der Streckenliste) rückgeschlossen werden, zumindest was die Anzahl der erlegten Rehböcke anbelangt. Da die Anzahl der sonstigen erlegten Wildtiere in der Streckenliste ohne Gegenkontrolle beliebig eingetragen werden kann³³⁴, ist auch eine Ergebniskontrolle durch andere Jäger bzw. die Jagdbehörden faktisch unmöglich.

Ob er's tatsächlich so erlegt oder ob er mehr erlegt hat oder weniger, wie gesagt, das spielt sich irgendwo auf'm stillen Örtchen ab und niemand kann das so kontrollieren im jetzigen System. Die einzige Überwachung ist halt die Streckenliste und die muss der .. Täter in Anführungszeichen selber schreiben. (J06-17)

Einzig über die Trophäenqualität lässt sich auf den Hegeerfolg rückschließen. Die **Trophäe** spielt deshalb für die Beziehungsgestaltung der Jäger untereinander eine so wichtige Rolle. Sie ist nicht nur Erinnerungsstück und ‚Siegerpokal‘ für das Überlisten des Tiers, sondern das äußere und einzige für die anderen Jäger nachprüfbar Kennzeichen der Professionalität und

³³³ Selbst für bestimmte Formen der Gesellschaftsjagd stellte Schraml (1998:218) fest, dass beispielsweise bei Drückjagden, die mit Treibern und meist allein ansitzenden Jägern durchgeführt werden, eine Kontrolle durch Beobachtung erschwert ist.

³³⁴ Nach § 16, Abs. 1 der Verordnung zur Ausführung des Bayerischen Jagdgesetzes (AVBayJG) können zudem „schlecht veranlagte männliche Jahrlinge auf den Abschuss des weiblichen Wildes angerechnet werden“.

der Beweis für erfolgreiche Hege. Eine starke Trophäe dient dann dem Imponieren gegenüber anderen Jägern. Der Vergleich mit den Trophäen der anderen bietet einen Maßstab für die eigene Leistung. Die Trophäe hat also (vor allem) dann einen Sinn, wenn sie hergezeigt werden kann.

Lediglich in der Gesellschaft anderer Jäger kann man sich (gegenseitig) seiner Professionalität versichern. Daraus erwächst ein (ambivalenter) Zusammenhalt im Kreis der Jäger, der der Selbstvergewisserung dient. Die anderen Jäger werden gebraucht, nicht nur um sich mit diesen Gleichgesinnten zu messen und die eigene Leistung widergespiegelt zu bekommen, sondern auch, um sich in dem Sinn seines Tuns in geselliger Zusammenkunft zu bestätigen oder zu bestärken.

Weil in der Trophäe Anspruch und Wirklichkeit zusammenlaufen, wird ihrer Förderung (vor allem durch Verfüttern eiweißreicher Nahrung) sehr viel Aufmerksamkeit entgegengebracht. Diese Form der Selbstaufwertung wird ergänzt durch (nicht nachprüfbar) verbale Selbstaufwertungen während des Informationsaustauschs über Jagderlebnisse. Jäger beschönigen dann das eigene Handeln gegenüber anderen Jägern oder werten andere in ihrer Kompetenz ab, um sich selbst aufzuwerten.³³⁵ Wenn sie es mit der Selbstaufwertung jedoch übertreiben, handeln sie sich die Bezeichnung „Schießer“ ein, womit das soziale Umfeld solche Jäger sanktioniert, deren Gratwanderung auf diesem Feld nicht gelingt.

weil .. sehr viele rausgehen und nahezu mehr oder weniger protzen damit, was sie draußen alles über den Haufen schießen, wenn man es jetzt mal so krass formuliert. ... Heutzutage sind 60 Prozent dabei, die wo mehr oder weniger sich damit profilieren, dass sie jetzt wieder was geschossen haben oder sonstwas. (J10-19/21)

In diesem sich aufschaukelnden Prozess des Prahlers und noch mehr Prahlers wird die Wichtigkeit der Trophäe überhöht und der „Trophäenkult“ (J03-716) sowie der Beuteneid (bzgl. der Anzahl der erlegten Tiere) untereinander angekurbelt. Die persönliche Relativierung der Bedeutung der Trophäe ist dann mehr als Reaktion auf die Kritik und den Spott zu verstehen, die deswegen von der Öffentlichkeit an die Jägerschaft herangetragen werden. Sich der Anziehungskraft starker Trophäen zu entziehen, fällt jedoch schwer, solange sie der Leistungsschau dient und Beleg der eigenen Professionalität ist.

Über den abwertenden Gebrauch der Begriffe „Schießer“ oder „Fleischjäger“ versuchen die Jäger der Normbefolgung Nachdruck zu verleihen. Die Begriffe grenzen zwar verbal aus, aber solche verbalen Sanktionierungen bleiben für den ‚anderen Jäger‘ folgenlos. Eine andere Handhabe haben Jäger jedoch nicht, um auf eine Schärfung der jagdlichen Normen hinzuwirken.

Viel entscheidender als der soziale Druck des Umfelds ist beim Beutemachen die Selbstwirksamkeit der Norm der Selbstbeschränkung. Ein Jäger, der nicht nachhaltig mit

³³⁵ Das sprichwörtlich gewordene Jägerlatein dürfte hier seinen Ursprung haben. Es umfasst das Prahlen mit der Anzahl und Qualität (groß, schwer, massiges Geweih als Kennzeichen für die Kondition des Tieres) geschossener Huftiere genauso wie die Erzählung besonderer Beobachtungen und Erlebnisse im Revier (z.B. das Beobachten sehr seltener Tierarten).

seinem Wildbestand umgeht, mindert über kurz oder lang seinen Jagderfolg – mitsamt den damit verbundenen emotionalen Qualitäten. Dies ist auch dann der Fall, wenn er versucht, eine konstant hohe Beutezahl zunächst auf Kosten der Jagdnachbarn zu erzielen. Die zwischenmenschlichen Probleme, die sich ein Jäger mit der Übernutzung einhandelt, sind vergleichsweise gering. Da das Beutemachen ein innerliches Hochgefühl erzeugt, versucht sich der Jäger hier dem Einfluss des sozialen Umfelds möglichst weit zu entziehen. Und er ist in der Lage dazu, weil er – vor allem als Revierinhaber – ein hohes Maß an Handlungsautonomie in seinem Revier besitzt.

In den folgenden Sätzen eines Jägers (und Hegeringleiters) kommt das Bemühen um eine Einflussnahme auf andere Jäger und gleichzeitig dessen Zwecklosigkeit zum Ausdruck:

I: Und wie versuchen Sie den dann dazu zu bringen, dass er weniger schießt?

B: Nicht nur ich alleine, weil die Jagdnachbarn sind natürlich daran heftigst interessiert, die müssen ihm eigentlich klar machen ... und das geht, das kann man ihm klar machen.

I: Also durch diesen Druck von allen Seiten?

B: Ja. Ja.

I: Sie sprechen dann mit ihm oder wie schaut das aus?

B: Ja, wir setzen uns ja öfters zusammen, wir reden ja alle miteinander, wir reden sehr offen.

I: Und wie begründen Sie das dann, dass er weniger schießen soll?

B: Wenn man sich in einer Gemeinschaft bewegt, muss man sich auch an gewisse Regeln der Gemeinschaft halten. So einfach ist das.

I: Und hatten Sie schon Erfolg?

B: Naja, gering, gering. Aber wir sind jetzt auf einem guten Weg. (J03-441 bis 451)

Ein Revierinhaber kann sich gegen solche Beeinflussungsversuche auf seine Bejagungsintensität leicht abschotten, indem er den Kontakt zu den Nachbarjägern meidet oder rein verbale Zugeständnisse macht.

Von mir aus könnte er zehn schießen, das würden wir auch verkraften. Das geht nur darum, dass man halt dann keinen Frieden mehr in der Hegegemeinschaft hat. Wenn der zehn Rehe schießt, das fällt überhaupt nicht ins Gewicht.

I: Aber weil die anderen das nicht wollen ...?

B: ... natürlich und weil wenn es die anderen auch machen würden, dann gibt es natürlich ... dann hätten wir keine Rehe mehr. Das geht nicht. (J03-700-702)

Für eine Jagd- oder Hegegemeinschaft lässt sich der Rehwildbestand nur dann auf einem akzeptablen Niveau halten, solange solche Normbrecher Einzelfälle bleiben. Dies zeigt, wie wichtig die Einhaltung der Normen auch für das Zusammenwirken der Reviere, d.h. der Jäger-Systeme untereinander ist. Denn Jäger, die die Normen der Selbstbeschränkung sowie der selektiven und tierschutzgerechten Bejagung nicht einhalten, gefährden ihre eigenen Systeme und jene der anderen Jäger.

Über die Reviergruppe hinaus bestehen kaum Durchsetzungsmöglichkeiten von Normen und Regeln. Die **Koordinierung** auf Hegeringebene der einzelnen Reviere scheitert an der Handlungsautonomie der Revierpächter. Zwar werden Absprachen zwischen den Revieren getroffen, aber die Diskrepanz zwischen den Vereinbarungen und dem tatsächlichen Handeln im Revier ist groß.

Insgesamt würde ich sagen, dass die Ehrlichkeit sehr zu wünschen übriglässt. Die Theorie ist die eine Sache, die man am gemeinsamen runden Tisch bespricht, und das Handeln dann in der Natur draußen oder auf dem Hochsitz in den Revieren schaut meistens anders aus. (J12-84)

Ich wenn statt zehn hundert schieß, kann mir kein Mensch beweisen. Kein Mensch. Und drum .. also ich wär z.B. dafür, dass das Ursprungszeichen wieder herkommt, und eine Kontrolle da ist. Weil .. und auch .. es wird ja heut so viel .. also bei den Jägern ist wirklich viel Unehrllichkeit da. (J14-249)

Und es wird jede Menge geschossen. Und nicht gemeldet. (J06-247)

Fast immer geht es dabei um die Abschusszahlen, das heißt um die Anzahl der erlegten Rehe. Die Jäger bemängeln die Unehrllichkeit bei der Angabe der tatsächlichen Abschusszahlen.³³⁶ Das übergeordnete Ziel ist wiederum das maßvolle und nachhaltige Bewirtschaften des Rehwildbestands. Trotzdem besteht über das richtige Maß keine Einigkeit, denn jeder Jäger ist daran interessiert, den Rehbestand zwar maßvoll, aber doch maximal abzuschöpfen. Damit dies möglichst wenig auf Kosten des eigenen Rehbestands geht, wird oft verstärkt an der Reviergrenze gejagt. An dieser Praxis der Grenzjagd wird die Konkurrenz der Jäger um das Rehwild und der zugrundeliegende Beute- und Jagdneid offenbar.

Ja, dass an der Reviergrenze eher geschossen wird als in der Mitte vom Revier, weil wenn ich den nicht schießt, dann schießt ihn der Nachbar. (J11-268).

Die Entwicklung von **immer kleiner werdenden Revieren** ist für die Jäger insofern sehr problematisch, weil sie die Konkurrenz und damit negative Gefühle wie Jagd- und Beuteneid ankurbelt, soziale Spannungen mit Reviernachbarn zur Folge und einen starken Effekt auf den Rehwildbestand hat.

Die Reviere waren früher 600-700 ha. Und dann haben sie halt Pirschbezirke gemacht, was weiß ich, 200 ha meinetwegen, aus 600 drei. (J01-169)

Ich mein die Reviere werden immer kleiner .. gemacht. Und das ist wahrscheinlich auch ein Grund dafür, dass wenn ich heute zwei kleine Reviere habe, sprich jetzt den Staatsforst, wenn ich immer so Pirschbezirke mache mit 100 ha, dann ist ein gewisser Jagddruck dahinter. (J10-355)

Das merkt man ja in den Privatrevieren auch. Da gibts auch mehr oder weniger immer kleinere Jagden. Früher waren große Jagden mit 800, 1000 ha. Und jetzt gehts schon runter. 250 ist ja noch Mindestgröße, aber dennoch, gibts schon 250 ha, da wo wieder dann untereinander aufgeteilt ist. (J10-357)

Kleinere Reviere bedeuten mehr Jäger pro Fläche. Damit steigt die Bejagungsintensität auf das Reh, denn jeder Jäger „möchte schießen und schießen“ (J10-361). Zum einen geht es ums

³³⁶ Die Falschangaben bei den Abschusszahlen haben nicht nur Gründe, die aus der Konkurrenzbeziehung der Jäger erwachsen, sondern sind überwiegend der Art und Weise der Durchführung des Abschussplanverfahrens geschuldet (vgl. Kap. 4.2.4)

Beutemachen, also um die Anzahl der erlegten Tiere, zum anderen aber auch um die Erlegung des „richtigen“ Stückes Wild. Hier tritt die jagdliche Norm der selektiven Bejagung zu Tage. Die Befriedigung, die der Jäger alleine durch das Beutemachen erfährt, wird geschmälert, wenn die Bindung an diese Norm der selektiven Bejagung hoch ist. Es reicht dann eben nicht, ein Reh bloß zu erlegen, die Genugtuung wird erst mit dem Erlegen des vorher ausgewählten Stückes erzielt. Damit erhält sich der Jäger angesichts seiner waffentechnischen Überlegenheit (die das Erlegen jeglichen Tieres auf weite Entfernungen möglich macht) einen Rest des spannungsgeladenen Wettkampfs mit dem Tier, bei dem dann die selbstauferlegte Messlatte den Reiz der Jagd sichert.

Während behördlicherseits die Verkleinerung von Revieren als Maßnahme zur verstärkten Rehwildreduzierung erachtet wird, geht es den Jägern durch eine weitere (freiwillige) Unterteilung der Reviere an zwei oder mehr gleichberechtigte Pächter vor allem um ihre Selbstbestimmung und Unabhängigkeit. Teils soll auch die finanzielle Last eines Reviers auf mehrere Schultern verteilt werden, teils versuchen die Jäger so der generellen Knappheit von Jagdrevieren zu begegnen. In dieser Knappheit dürfte mit ein Grund für die vielfach geäußerte Kritik an der verkürzten Jagdausbildung und ihrer Folge einer zunehmenden Anzahl von Jägern liegen. Diese so genannten Jungjäger treten alle in den Wettbewerb um freie Reviere und verschärfen das angespannte Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage zusätzlich.

Mit der Verkleinerung von Revieren und infolgedessen der Erhöhung der Bejagungsintensität wird die **Konkurrenzsituation** also zusätzlich verschärft. Dies wird an der Beurteilung der Eigenjagdbesitzer³³⁷ sowie der Begehungsscheininhaber (vgl. a. Kap. 4.2.4) besonders deutlich. Diese treten nur als Jäger auf kleiner Fläche in Erscheinung, die die Bejagungsintensität zusätzlich erhöhen und dadurch großen Einfluss auf den Rehbestand in den Nachbarrevieren bekommen.

Jagdneid und Konkurrenzverhalten zeigen sich auch darin, dass revierübergreifende oder gar hegeringweise Wildbestandserfassungen nicht stattfinden. Kein Jäger möchte dem Nachbarjäger offenbaren, welchen Wildbestand und welche Wildarten er im Revier hat. Die Idee hinter der Bildung von Hegeringen, ausreichend große Jagdbewirtschaftungsflächen zu bilden, die den Wildbewegungen und natürlichen Bestandsschwankungen angemessen sind, geht am Eigeninteresse und der Wahrnehmungsweise der Jäger vorbei.

Das ist auch ein Problem, was wir Jäger haben. Alle rechnen uns vor, da gibts zehn Rehe oder da gibts des oder das oder zuwenig oder zuviel oder was auch immer. Ja, wir sollen das bewirtschaften, aber wir haben fast kein Zahlenmaterial. (J06-247)

Hegeringleiter haben keine gesetzliche Handhabe und sehen sich ohne behördliche Unterstützung, um **revierübergreifende** Maßnahmen auf großer Fläche durchzusetzen. Hegeringe bleiben insofern „Quasselclubs“ (J06-53), wie es ein Jäger resignierend ausdrückt.

³³⁷ Besitzer einer Eigenjagd im außeralpinen Bereich haben mindestens 81,755 Hektar eigenen Grundbesitz (Art. 8 BayJG).

So hängt eine Abstimmung der Revierinhaber untereinander ausschließlich vom Kontakt und vom zwischenmenschlichen Verhältnis der Reviernachbarn ab.

Weil ich an sich mit denen nicht zusammenkomme. Die Pirschbezirkshaber. Ich kenne die zum Teil nicht. Und ... aber sonst kann ich nicht viel sagen. I: Das heißt, da ist jeder in seinem Revierbereich und gibt es nicht irgendwelche Treffen, wo man mal zusammenkommt und tauscht sich aus? B: Nein. Die treffe ich Jahre nicht, unter Umständen. (J01-251-253)

Und auch das andere Revier, G., haben wir überhaupt keinen Kontakt gehabt und da hat jeder gemacht, was er für richtig gehalten hat. (J11-306)

Eine effektive jagdliche Bewirtschaftung von als problematisch erachteten Wildtierbeständen, beispielsweise von Wildschweinen, ist mit diesen Revieregoismen nicht vereinbar. Der geradezu verzweifelte Appell einzelner Jäger an die Kooperationsbereitschaft der anderen, verhallt meist unbeachtet. Für die gesellschaftliche Akzeptanz der Jagd sowie die Anerkennung ihrer Funktion und Aufgabe dürfte dieser Mangel an Kooperationsbereitschaft wegen seiner Folgen für die Wildschadensvermeidung ein zunehmend großes Problem werden.³³⁸

Wenn eine auf Normeinhaltung ausgerichtete gegenseitige Kontrolle der Jäger-Systeme (Reviergruppen) erfolgt, dann folgt sie einem symmetrischen, selbstschädigenden Muster nach der Regel der Gegenseitigkeit („Schießt der andere viel, schieße ich auch viel“).

Auf der anderen Seite, der O., da haben wir schon auch scharf gejagt, weil der hat auch scharf gejagt. (J11-304)

Dieses Interaktionsmuster eines eskalierenden Eingriffs in den Rehwildbestand läuft in äußerster Konsequenz auf die Übernutzung des Rehwildbestands hinaus. Ein **übernutzter Rehwildbestand** ist dabei ein Bestand, der keine als ausreichend empfundene Zahl an Jagderlebnissen, Beobachtung Gelegenheiten, erlegten Rehen und Trophäen mehr ermöglicht. Dass es solche Situationen schon gibt, lässt sich an den Schilderungen der Jäger ablesen. Sie befinden sich zunehmend häufiger in der Situation, dass ältere Rehböcke mit starker Trophäe oder alte Rehgeißen³³⁹ kaum noch erlegt werden können, da die Tiere dieses Alter aufgrund der erhöhten Bejagungsintensität oft nicht mehr erreichen. Enttäuschung und Unzufriedenheit sind die Folge, weil die Demonstration einer erfolgreichen Hege somit auch nicht mehr möglich ist.

Während das Phänomen der mangelnden revierübergreifenden Kooperation die sehr kleinräumige und ausschließlich revierbezogene Denk- und Handlungsweise von Jägern unterstreicht, weisen Beuteneid und die konstatierte Unehrllichkeit auf ihre Abhängigkeit von einem Rehwildbestand hin, der ihnen ausreichend viele und befriedigende Jagd- und

³³⁸ Maylein (2006) sieht die Jagd an einem Scheideweg stehen, da die Jäger die von ihnen verlangte rationale Wildbewirtschaftung mit dem Ziel der Reduktion von Wildschäden an land- und forstwirtschaftlichen Nutzpflanzen ablehnten. Die rationale Wildbewirtschaftung stelle eine neuerliche Umfunktionalisierung der aktuell noch überwiegend anzutreffenden „bürgerlichen, distinktiven und stark emotionalisierten Hobbyjagd“ dar (a.a.O.:471). Im Rahmen einer solchen Umfunktionalisierung erkenne die nichtjagende Gesellschaft den Jäger als Instrument (der Wildregulation) und würde ihn auch nur als solches akzeptieren (a.a.O.:21, FN25).

³³⁹ Diesem Ziel unterliegt die Norm der selektiven Bejagung nach Alters- und Sozialstruktur (als Bestandteil der Hege).

Beobachtungserlebnisse ermöglicht. Die Zustandsgrößen des Rehwilds (Bestandsgröße- und -qualität) und der Reviere (Reviergröße) sind also jener Kontext, in dem sich das Beziehungsverhalten der Jäger untereinander ausbildet und der die Interaktionsregeln formt.

So ist alles so .. Kanal .. da bin ich, da gehört es mir, da mache ich. Was rundrum los ist, interessiert mich nicht mehr. (J06-327)

Eine gegenseitige Kontrolle, die auf die Überwachung der Einhaltung jagdlicher Normen ausgerichtet ist, kann in der Autonomie der einzelnen Reviere nicht stattfinden. Das einerseits von den Jägern hochgeschätzte Reviersystem, das ihnen jene Selbstbestimmung ermöglicht, die sie so anstreben, unterläuft gleichzeitig durch die vorhandenen Reviergoismen die hochgesteckten gesetzlich vorgegebenen Ziele des Erhalts eines artenreichen und gesunden Wildbestands. Solche Ziele sind nur über kooperatives und hochprofessionelles Verhalten zu erreichen.

Der Jäger ist also nicht nur der größte Kritiker des Jägers, er ist auch sein schärfster Konkurrent. Jäger konkurrieren um die stärksten Trophäen und die schönsten Jagderlebnisse und dies tun sie überwiegend als Einzelkämpfer. Die mangelnde Kooperation innerhalb einer Hegegemeinschaft, der Jagdneid als Ausdruck der Konkurrenzbeziehung und die Unehrlichkeit bei der Angabe der Abschusszahlen charakterisieren die Beziehung der Jäger untereinander und sind allesamt symmetrische Interaktionsmuster, die den Ressourcenkonflikt, in dem sich die Jäger befinden, antreiben. Die drei genannten grundlegenden Systemregeln spielen deshalb eine besondere Rolle, weil nur sie in der Lage sind, die eskalierenden Regelkreise zu dämpfen. Vor allem ist es die Selbstkontrolle im Umgang mit dem Wild und im Umgang mit den Nachbarjägern, die den Aufschaukelungstendenzen entgegenwirkt.

4.2.3 Die zwiespältige Beziehung zu den Jagdgenossen

Jagdgenossen sind die Grundeigentümer und die eigentlichen Jagdrechtsinhaber, die das an Grund und Boden gebundene Jagdrecht über einen privatwirtschaftlich geregelten Jagdpachtvertrag an den Jagdpächter bzw. Revierinhaber übertragen. Als solche sind sie jene Personengruppe, die den unmittelbarsten Einfluss auf die Handlungsautonomie der Jäger haben, da sie von den Jägern eine Wildbewirtschaftung einfordern können, die ihren land- und forstwirtschaftlichen Nutzungsinteressen dient. Für die Jäger treten die Jagdgenossen jedoch vor allem durch ihre Land- und Forstbewirtschaftung in Erscheinung. Als Landwirte und Waldbesitzer beeinflussen sie über ihre Bewirtschaftungsweise maßgeblich die Güte des Wildtierlebensraums in Wald und Offenland. Die Jäger thematisieren deshalb meist nur den (mehr oder weniger guten) Umgang der Jagdgenossen mit dem Wald, da dessen (Verjüngungs-)Zustand wiederum großen Einfluss auf die Qualität ihres Reviers und damit auch ihre Handlungsautonomie hat.

Die **Landwirtschaft** bringt laut den Jägern eine zunehmende Verschlechterung des Wildtierlebensraums mit sich. Obwohl landwirtschaftlicher Feldanbau für viele Wildtiere

erhöhte Nahrungsverfügbarkeit bedeuten kann, konstatieren die Jäger eine Schrumpfung der für Wildtiere nutzbaren, extensiv bewirtschafteten Bereiche mit ihrem Potential zur Nahrungsaufnahme und Jungenaufzucht. Der Mähtod vieler Wildtiere in der Grünlandwirtschaft werde durch den zunehmenden Großmaschineneinsatz und die Ausdehnung der Arbeitszeiten in die Nachtstunden noch gesteigert.

Die sind mit den großen Traktoren draußen, mit Kopfhörer drauf, zu zweit und mähen und werken da. ... Und was von dem großen Problem wieder vermehrt kommt, das ist, dass diese Leute um Mitternacht mähen, mit Scheinwerfern. Und das ist brutal. Da mähen sie erwachsene Rehe tot. Und alles. Das Wild. Weder ein Vogel noch sonstwas hat im Scheinwerfer keine Fluchtmöglichkeit. Und sie glauben ja nicht wie schnell dass die fahren. Und acht Meter fünfzig in einer Breite. Da ist viel kaputt. Das kann ich ihnen sagen. Da ist viel kaputt. (J09-55, 57)

In der **Forstwirtschaft** sehen sie sich mit Bewirtschaftungsfehlern konfrontiert, die die Verbissanfälligkeit der Wälder eher noch verstärkten. Als Beispiel dienen Fichtenmonokulturen, die nicht ausgelichtet oder abgeschlagen würden. Traditionsgemäß werde der Privatwald weitestgehend geschont, die wertvolleren großen Bäume (in der Regel Fichten) als Notreserve stehen gelassen und nur relativ wertloses, junges Holz geschlagen (meistens Laubbäume). Größere Holzentnahmen, die beispielsweise den Umbau von Fichtenmonokulturen zu Mischwäldern in Gang setzen würden, würden oft nicht angegangen, um sich nicht dem Verdacht einer „finanziellen Schieflage“ (J12-162) auszusetzen. Durch Fichtenmonokulturen, die nicht ausgelichtet oder abgeschlagen würden, entstünden Bewirtschaftungsfehler. Waldränder mit ihren vielfältigen Pflanzen- und Straucharten würden aufgrund eines merkwürdigen Ordnungssinns entfernt und den Tieren so wichtige Brut- und Nahrungsbereiche genommen.

Wissens was, die räumen den Waldrand aus, hauens sämtliche Prosshölzer, Faulbaum, Haselnuss, Weiden, alles weg. Das ist ein Unkraut für die. Der Wald schaut aus, also wenn man so durchgeht, ich sag immer, eine Baustelle im Rohbau ohne Fenster, was durchzieht. So ists im Wald auch. (J09-125) Nicht, die schneiden die Waldränder raus. Furchtbar. Und dann habens im Frühjahr oder im Sommer über frische Triebe .. also hoch und kleiner, wo man sagt, Mensch super Äsung. (J09-131) Und dann habe ich dem mal angerufen, hat er gesagt, ja ich habe das alles rausgeschnitten, weil sonst hätten Leut danach gesagt, ja das große Holz, was etwas bringt, das schneidens raus, das andere lasst er stehen. Ja sag ich, Mann das hättest ja stehen lassen können, Vogelnahrung, Ebereschen, also .. Hagebutten, was ich halt alles gepflanzt habe, dass ich den Hang wirklich also Mensch .. pbbrr .. raus. (J09-135)

Jene Jäger, die sich für **Lebensraumverbesserungen** einsetzen, werden von Landwirten oder Waldbesitzern eher selten unterstützt. Bei ihren Bemühungen, für Säugetiere und Vögel nutzbare Hecken, Wald- und Feldränder oder Extensivflächen zu schaffen oder zu erhalten, fühlen sie sich ausgebremst und unverstanden.

Ich habe mal mit einem geredet und habe gesagt, Mensch das darfst du doch nicht tun, es gibt ein Waldrandprogramm, da kriegst du sogar noch ein Geld, du kannst doch das nicht weghauen, lass halt die Prosshölzer stehen oder sonst was. Hat er mir zur Antwort gegeben: Du kannst ein guter Jager sein, aber vom Wald verstehst du nichts. Das wars. (J09-129)

Ich habe das mal angesprochen in einer Jagdgenossenschaftsversammlung und dann hat die Zeitung geschrieben, dass der Jäger beklagt die nächtliche Bewirtschaftung. Und dann haben sie mir in der Hegegemeinschaftsversammlung in X, haben mich die Bauern sofort gehabt und haben gesagt, ob ich ihnen da vorschreib ob sie da bei der Nacht oder beim Tag mähen oder

sonstwas. Sag ich, ich will es ihnen nicht vorschreiben, ich will es ihnen bloß sagen, was da draußen was da passiert und was da alles .. nicht. Aber, die verstehens nicht. Ich habe mal einen angesprochen, Mensch, grad in dem Gebiet wo du da mäht, da stehen ja die Geißen, haben da die Kitze drin kannst da du nicht. Sagt er, weißt was ich dir sag, die wo ich dermah, die brauchst du nicht derschießen. (J09-57)

Die Jäger beklagen hier die Gleichgültigkeit oder gar Rücksichtslosigkeit, mit der manche Landwirte und Waldbesitzer gegenüber Wildtieren und deren Lebensraum agierten. Als Waldbesitzer und Jagdrechtsinhaber hätten sie ebenfalls eine gesetzliche Hegepflicht³⁴⁰, trügen jedoch nicht zur Verbesserung des Wild-Lebensraums bei. Die Jäger selbst haben keine Einwirkungsmöglichkeit auf die Struktur und Zusammensetzung des Waldes. Hier sehen sie die Waldbauern in der Pflicht, aktiv etwas für den Waldumbau in naturnahe Mischwälder zu tun, welcher seitens der Forstverwaltungsbehörden propagiert und mit dem behördlichen Abschussplan nachdrücklich verfolgt wird. Die Jäger betonen immer wieder die Mitverantwortung der Waldbesitzer, die sich nicht zurücklehnen könnten, um den sprichwörtlich gewordenen ‚Waldbau mit der Büchse‘ zu fordern. Damit entgegneten sie dem schwelenden Vorwurf, die ungenügende Rehwildregulierung der Jägerschaft be- und verhindere die Waldverjüngung. Der Waldumbau könne nicht nur dem jagdlichen Eingriff überlassen und sie allein für Wildschäden an land- und forstwirtschaftlichen Kulturen verantwortlich gemacht oder sogar der Waldzustand generell den Jägern bzw. dem Rehwild angelastet werden.³⁴¹ Mit offener Kritik halten sie sich jedoch wegen ihrer Abhängigkeit vom Wohlwollen der Grundeigentümer bei Revierverpachtungen oder deren Einverständnis bei der Anlage von Äsungsflächen meist zurück.

Ich habe da noch nirgendwo erlebt, dass da einer fürs Wild was getan hätte. (J06-355)

Aber ich kann nicht als Waldbauer, als Landwirt insgesamt, kann ich mich hinstellen und kann sagen ich will einen Musterwald, wenn ich das ganze Jahr nicht hinschaue. (J02-128)

Ich muss aber auch sagen, ich kann nirgends irgendwas fordern, wenn ich eine bestimmte Baumart gar nicht drinnen habe in dem Wald, dann kann ich nicht von heute auf morgen ein Buchenmischwald oder Ahornmischwald oder Eschenmischwald herbringen. Da muss .. jeder Waldbesitzer ist dann auch selber gefordert. (J10-215)

Aber wenn solche Grundstücksbesitzer dann sagen, ihr müsst mehr Rehwild schießen, die fressen uns ja den Wald kahl, dann ist das halt nicht in Ordnung. Wie soll man das ändern? (J12-162)

Da ein Jäger dafür zu sorgen hat, dass die land- und forstwirtschaftliche Nutzung durch den Pflanzenfraß von bejagbaren Wildtieren nicht beeinträchtigt wird³⁴², hat er seine Wildbestandsregulierung immer nach dem Verjüngungszustand des Waldes bzw. den Fraßschäden an landwirtschaftlichen Nutzpflanzen zu richten. Dieser „Wildverbiss“ bzw. „Wildschaden“ kann nicht nur eine erhebliche finanzielle Belastung für den Revierinhaber bedeuten, sondern ist für einige Jagdgenossen immer wieder Anlass zur Reklamation, vor

³⁴⁰ Nach §1 Abs. 2 BJagdG ist ein Grundbesitzer als Jagdrechtsinhaber zur „Erhaltung eines [...] artenreichen und gesunden Wildbestandes sowie der Pflege und Sicherung seiner Lebensgrundlagen“ verpflichtet.

³⁴¹ Argumentation findet sich z.B. bei Ammer et al. (2010).

³⁴² Art. 1 Abs. 2 BayJG

allem dann, wenn auch das ‚Forstliche Gutachten zur Situation der Waldverjüngung‘ zu einer negativen Einschätzung bezüglich der Verbissbelastung kommt.

Solche Reklamationen sind für die Jäger unangenehm, erfordern in der Regel ein Eingehen auf die Beschwerden der Jagdgenossen und eine Änderung der gewohnten Jagdausübungsmethoden. Zwar beschreiben die Jäger die Jagdgenossen als sehr heterogen in der Beurteilung der(selben) Verbisssituation, doch werden sie von solchen Beschwerden am empfindlichsten in ihrer Handlungsautonomie getroffen. Jäger bemerken daran, dass ihr Tun beobachtet und kontrolliert wird. Ein wirklich freies ‚Schalten und Walten‘ im Revier ist dadurch eingeschränkt.

Man glaubt gar nicht, was unterwegs ist draußen. Was auch die Leute sehen. Leute gehen schon mit offenen Augen durch die Gegend. [...] Da ist eine Fütterung fotografiert worden, von einem Jagdgenossen, wo ein verschimmeltes Futter drin war. (J10-407)

Das Verhältnis der Jäger zu den Jagdgenossen ist insofern problematisch und zwiespältig. In den Interviews kristallisierte sich heraus, dass es sich in einer weiten Spanne bewegt zwischen Jagdgenossen „abrichten“ (J13-170) – als Ausdruck maximaler Negation und Überordnung – und einer ebenbürtigen bis sich unterordnenden Haltung, die das forstwirtschaftliche Interesse über das eigene jagdliche Interesse stellt. Dazwischen herrscht meistens eine Situation, die mit bedingter Kooperation beschrieben werden könnte. Sie gründet darauf, dass die Jäger gefordert sind, ein gutes zwischenmenschliches Verhältnis zu den Jagdgenossen aufzubauen und zu erhalten. Dieses ist letztlich Voraussetzung dafür, den Pachtzuschlag zu bekommen oder zu behalten. Die Gestaltung der Beziehung ist jedoch mühsam und aufwändig. Die Zeit, die ein Jagdpächter in Gespräche und gemeinsame Revierbegänge mit den Jagdgenossen investieren muss, geht ihm für die eigentliche Jagdausübung ab. Zudem muss er auf die Grundbesitzer und deren Beschwerden (meist wegen Wildschadens und überhöhten Wildverbisses) eingehen, was ein gehöriges Maß an Kommunikationsfähigkeit, Vermittlungsgeschick und Einfühlungsvermögen erfordert. Dabei spannt sich der Bogen von ehrlichem Bemühen um Problemlösung, oberflächlichem Einvernehmen und anbiederndem Verhalten über Resignation bis zur Kontaktvermeidung.

Es ist unbequem sich mal mit einem Bauern, der nur schimpft, auseinanderzusetzen. Oder regelmäßige Revierbegehungen zu machen mit den Grundstückseigentümern. Alles solche Dinge, die halt dazu führen, dass man sich gegenseitig besser versteht. (J12-124)

Das heißt also für mich als Pächter, ich muss immer gut Wetter halten, der kann noch so blöd daherreden. Da muss ich ja ja ja sagen. (J06-61). Nicht wie bei uns, wer das meiste zahlt oder das meiste schmiert oder oder .. sag ich bin ich mal böse .. bei den Jagdgenossen am meisten schleimt. (J06-67)

Und wir haben also ein sehr gutes Verhältnis mit den Jagdgenossen, weil wir alles offenlegen. Bei uns ist Jagdversammlung nicht nur eine Versammlung, wo's um Geldverteilen geht und wo's Rehragout gibt kostenlos, sondern bei uns spielt auch das Jagdliche eine sehr große Rolle. Also ich mach da halt dann ein Vortrag über eine halbe Stunde, wo ich alle Zahlen offenlege, alle Besonderheiten, die unterm Jahr passiert sind. Wo Jungjäger vorgestellt werden oder wer wo zur Jagd geht. Also ich versuch da immer wieder eine Bindung aufzubauen zwischen den Jägern und den Jagdgenossen. Und so funktioniert das auch ganz gut. (J12-24)

Ein Teil der Jäger nimmt die Interessen der Jagdgenossen ernst und ist um ehrliche Zusammenarbeit und offene Kommunikation bemüht. Einige ziehen sogar Befriedigung daraus, nicht nur jagdlich, z.B. durch Schwerpunktbejagung, sondern auch durch Einzelschutzmaßnahmen die Waldverjüngung zu fördern, und dadurch den Interessen der Waldbauern entgegen zu kommen. Ein anderer (laut ihrer Aussagen größerer) Teil der Jäger scheut jedoch den Kontakt zu den Jagdgenossen, um unbequemen Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen.

Ein Jäger kommt kaum umhin, die Belange der Grundbesitzer zu berücksichtigen, auch wenn davon seine **Handlungsautonomie** betroffen ist. Die Auseinandersetzung vermeidendes, sich abkapselndes Verhalten sichert dabei noch am ehesten ihre Autonomie bei der eigentlichen Jagdausübung. Die Heterogenität unter den Jagdgenossen macht es den Jägern verhältnismäßig leicht, die Vermeidungsstrategie aufrecht zu erhalten. Zudem scheinen kritische Grundbesitzer eher eine Minderheit zu sein, denn sie werden als „Einzelne“ (J14-57) oder „Wenig“ (J03-792) bis „10-15 Prozent, maximal 20 Prozent“ (J11-74) beziffert. Beschwerden von Jagdgenossen werden dann erklärt mit Streitsucht oder Geldgier oder als durch die Forstbehörden ausgelöst, und damit versucht zu neutralisieren.

Mei gut, es ist ein kleiner Teil hier, die sagen vielleicht dass der Wildbestand zu hoch ist. Ein kleiner Teil aber nur. Das sind einzelne. Die sagen, dass der Wildbestand zu hoch ist. Aber wissens, da brauch ich dann keine Jagd nicht mehr. Wenn ich so eine Jagd hab wie beim Staat, dass ich 20 Mal rausgehen muss bis ich überhaupt ein Reh sehe. (J14-57)

Die einen, die schreien schon, wenn die [Wildschweine] bloß über den Acker drüber gegangen sind, die anderen sind viel kulanter. (J11-116)

Obwohl in den Aussagen der Jäger zum Ausdruck kommt, dass beide Seiten, Jäger und Jagdgenossen, versuchen, Spannungen nicht aufkommen zu lassen und den sozialen Frieden aufrechtzuerhalten, indem Probleme gemeinsam „hier vor Ort unter uns“ (J03-88) gelöst werden, gibt es wenig gegenseitiges Verständnis für die Belange und Anforderungen der jeweils anderen Seite. Bei den Jägern fördert das mangelnde Entgegenkommen der Waldbauern den Rückzug und die Fokussierung auf rein bestandsdezimierende Tätigkeiten im Revier. Zudem schwächt es ihr Verantwortungsgefühl für das Revier, wenn ihnen ein Mitgestalten des Wildtierlebensraums verweigert wird.

Aber, derjenige der was sich mit der Sache bemüht und dieses anprangert oder schimpft oder sonstwas, der ist unten durch. Wissens schon. Nur der solche der rausgeht, nur jagt und denkt sich, ach nach mir die Sintflut, machen die was sie wollen. (J09-135)

Gegenüber den Jagdgenossen finden sich die Jäger in einer dienenden Rolle wieder. Dass sie für eine Dienstleistung auch noch mit der Jagdpacht bezahlen müssen, rechtfertigt für einige, dass die Jagdgenossen gewisse Fraßschäden an Nutzpflanzen hinzunehmen haben. Die Wandlung der Jagd als Privileg hin zur Jagd als Dienstleistung ist für die Jäger nirgendwo so stark zu spüren wie in ihrer Beziehung zu den Jagdgenossen.

4.2.4 Die Interaktion zwischen Jägern und Forstleuten

Nur ein totes Reh ist ein gutes Reh. (J11-12)

Der Wandel in der Bewirtschaftungsweise des Staatswaldes stellt für das Jäger-System eine Entwicklung innerhalb des sozialen Umfelds dar, die für die Jäger zu den massivsten Veränderungen gehören, mit denen sie sich konfrontiert fühlen. Die befragten Jäger thematisierten diese Entwicklung vor allem als Wandlung in den Einstellungen und Bewertungen der Forstleute hinsichtlich des Rehwilds und seiner Bejagung.

Ihre Beschreibung der Förster bzw. der Forstinstitutionen und der Veränderung ihrer Auffassung zur Jagdausübung hilft dem Verständnis des heutigen (angespannten) Verhältnisses und kann folgendermaßen umrissen werden:

Früher wollte man Förster werden, um (kostenlos) jagen gehen zu dürfen. Im Staatswald gab es den besten Wildbestand und jeder schätzte sich glücklich, wenn er als Privatjäger an den Staatswald angrenzte. Der Förster war jagdliches Vorbild, er achtete auf das Wild, war gar „Anwalt des Wildes“ (J02-276), kontrollierte, ob man fütterte. Er hat das Holz mit dem Schlitten aus dem Wald gezogen und war aufgrund seines jagdlichen Wissens und Könnens als „Autorität in Uniform“ (J11-416), als „Gott in Grün“ (J09-89), geachtet.

Und heute ist es total anders. (J05-69)

Das Bild des jagenden Försters, der noch etwas für das Wild übrig hat, ist in den Augen der Jäger lange verblasst. Es ist ein radikaler Traditionsbruch, den sie konstatieren. Förster sind „plötzlich“ keine Jäger mehr, die sich der Waidgerechtigkeit und Hege des Wildes verpflichtet fühlen. Sie nehmen stattdessen eine radikale Umbewertung des Schalenwilds vor.

„Vorher die Förster, die da waren, das waren Jäger sag ich mal“ und danach waren Rehe nur noch Knospenbeißer und Nadelbeißer“ (J06-21)

Es handelt sich um keine allmähliche Entwicklung, der die Jäger hätten folgen oder die sie hätten verstehen können, sondern es wird lediglich eine „Kehrtwendung im Forst“, ein „kurzfristiger Umschwung“ (J06-207) registriert. Tatsächlich gilt Horst Sterns Fernsehbeitrag ‚Bemerkungen über den Rothirsch‘ vom 24. Dezember 1971 als Wendepunkt für die jagdliche Umorientierung in der Forstwirtschaft hin zu waldfreundlicheren Schalenwildbeständen. Der Film markierte den Wandel in der Forstwirtschaft, welcher bis Ende der 1980er Jahre durch zunehmend harsche und kritische Diskussionen über die Folgen der Jagdausübung, d.h. der Schalenwildhege, auf die Wälder begleitet war.³⁴³ Es ist durchaus im Bewusstsein der Jäger, dass die 1950er und 1960er Jahre mit „üppigen“ und „großartigen“ (J05-109) Rehwildbeständen gesegnet waren und ihr Einfluss auf die Vegetation deutlich zu sehen war. Trotzdem trauern einige diesen hohen Rehwildbeständen nach und nehmen sie als Maßstab für heutige Verhältnisse.

³⁴³ Schraml (1998:42)

Und da waren also jede Menge Rehe da. ... Und die haben auch gscheit verbissen. Also muss man schon sagen. (J06-203)

Die Veränderungen in den Zielvorstellungen bei Vertretern der Forstwirtschaft werden von der Jägerschaft lange nicht ernst genommen. Erst mit der Einführung des ‚Forstlichen Gutachtens zur Situation der Waldverjüngung‘ im Jahr 1986 ändert sich dies. Die Auseinandersetzungen um das Forstliche Gutachten und das Verfahren der Rehwild-Abschussplanung treten seitdem immer weiter in den Vordergrund und haben mit dem im Bayerischen Waldgesetz im Jahr 2005 durch den im Grundsatz „Wald vor Wild“ manifestierten Vorrang forstwirtschaftlicher gegenüber jagdlichen Interessen sogar noch an Fahrt aufgenommen. Dieser gesetzlich verankerte Grundsatz markiert den vorläufigen Höhepunkt forstbehördlicher Bestrebungen, das Handeln der Jäger über formelle Regeln, d.h. Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsvorschriften, zu ändern. Der so genannte „Wald-Wild-Konflikt“, wie diese Auseinandersetzungen meist adressiert werden, ohne dass die tatsächlichen Kontrahenten aufscheinen würden, ist insofern ein schon sehr lange andauernder Konflikt zwischen Jägern und Vertretern der Forstwirtschaft.³⁴⁴

Das angespannte Verhältnis zu den Forstleuten ist für die Jäger so präsent wie kein anderes Thema und wurde in den Interviews sehr detailliert angesprochen. Die Auseinandersetzungen erfolgen auf zwei Feldern: im Rahmen der Rehwild-Abschussplanung und der Jagdausübung im Staatswald. Da die Interaktionen mit den Akteuren der Forstbehörden bzw. der Bayerischen Staatsforsten für die stärksten negativ empfundenen Auswirkungen verantwortlich sind, von denen die Jäger berichten und denen sie deshalb mit allen verfügbaren Mitteln entgegentreten, rechtfertigt dies eine umfangreichere Darstellung. In den folgenden Unterabschnitten werden diese Interaktionsfelder beschrieben. Die Beschreibung der Auswirkungen der Auseinandersetzungen auf die Wahrnehmung des Luchses bei den Jägern folgt im Kapitel 4.3.

Begriffsklärungen

In den nachfolgenden Abschnitten wird vereinfachend von „Jägern“ einerseits bzw. „Forstleuten“ oder „Förstern“ andererseits gesprochen, wenn eine überwiegende Orientierung an jagdlichen Zielen besteht bzw. überwiegend forstwirtschaftliche Interessen verfolgt werden. Von letzteren ist bei forstlich sozialisierten und ausgebildeten Personen vorrangig auszugehen.³⁴⁵ Schraml (1998:2) bezeichnet sie als „traditionelle Konfliktparteien“

³⁴⁴ Der Begriff „Wald-Wild-Konflikt“ stilisiert die ökologische Wechselwirkung zweier Trophieebenen zu einem Gegensatz und hantiert mit der scheinbaren Unvereinbarkeit von Pflanzenfressern und ihrer Nahrungsgrundlage. Er lenkt auf diese Weise davon ab, dass es sich um menschliche Bewertungsmaßstäbe handelt, die einerseits der Prämisse forstwirtschaftlicher Ertragsoptimierung (zunehmend auch der ökologischen Stabilisierung der Wälder) und andererseits jagdlichen Bestrebungen nach optimaler emotionaler Bedürfnisbefriedigung unterliegen. Vgl. a. Reimoser (2016), der diesen Begriff als missverständliche Formulierung bezeichnet, da nicht von einem Gegensatz „Wald-Wild“ gesprochen werden könne: „Erstens sind Wildtiere selbst Teil des Ökosystems Wald und können deshalb diesem nicht so gegenübergestellt werden, und zweitens haben Vegetation und Tiere im Wald für sich kein Problem miteinander“.

³⁴⁵ Vgl. Schraml (1998:114ff), vgl. a. Begriffserläuterungen im Abschnitt 3.2.1, S.69f.

und ihre Auseinandersetzungen als „ein zwischen verschiedenen Jägergruppen (Anm: Jäger versus Försterjäger) ausgetragener Regel- bzw. Normenkonflikt“ (a.a.O.:238).

Eine zusätzliche Begriffsspezifizierung ist notwendig, wenn verschiedene forstliche Institutionen genannt sind. Die Forstverwaltung umfasst das Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (BayStMELF) als Oberste Forstbehörde sowie die Unteren Forstbehörden (UFB) an den Ämtern für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten (AELF) (vgl. BayWaldG). Die Unteren Forstbehörden sind aus der Aufspaltung der alten Einheitsforstämter in eine staatliche Forstverwaltung (UFBs an den AELFs) und in die Bayerischen Staatsforsten (BaySF) hervorgegangen. Die Bayerischen Staatsforsten werden seit Juli 2005 als Anstalt des öffentlichen Rechts unternehmerisch und als Forstbetriebe gewinnorientiert geführt. Sie unterstehen der Rechtsaufsicht der Bayerischen Forstverwaltung.³⁴⁶ Die Jagdbehörden bestehen aus den Unteren Jagdbehörden, die an den Landratsämtern angesiedelt sind, den Höheren Jagdbehörden auf Regierungsbezirksebene sowie der Obersten Jagdbehörde, die dem BayStMELF zugeordnet ist.

Da Jäger im alltäglichen Sprachgebrauch verallgemeinernd vom ‚Forst‘ oder vom ‚Staatsforst‘ sprechen, ist es zudem an mehreren Stellen notwendig aufzuzeigen, welche forstliche Institution im jeweiligen Kontext gemeint ist oder gemeint sein muss: ob staatliche Forstbehörden oder die Bayerischen Staatsforsten. Wenn dies nicht klar ist oder beide gemeint sind, wird von Forstorganisationen oder Forstinstitutionen gesprochen. Meist werden die forstlichen Institutionen von den Jägern als Einheit wahrgenommen und adressiert. Dies ist nur zum Teil der im Jahr 2005³⁴⁷ erfolgten Aufspaltung der ehemaligen Staatsforstverwaltung in Forstbehörden und Forstbetriebe geschuldet.

4.2.4.1 Das Interaktionsfeld der Rehwild-Abschussplanung

Die Kritik am Forstlichen Gutachten

Das Forstliche Gutachten zur Situation der Waldverjüngung wird im dreijährlichen Turnus von den unteren Forstbehörden erstellt. Es basiert auf einer so genannten „Verbissinventur nach einem statistisch abgesicherten Stichprobenverfahren“, die für jede Hegegemeinschaft erhoben wird. Aus der „gutachtlichen und auf die örtlichen Verhältnisse abgestimmten Wertung“ der Stichprobenergebnisse wird die Verbissbelastung eingestuft und daraus Abschussempfehlungen abgeleitet.³⁴⁸

³⁴⁶ Die Bayerischen Staatsforsten bewirtschaften den Staatswald, der 30,1 Prozent der bayerischen Waldfläche und rund 11,2% der gesamten bayerischen Landesfläche ausmacht (Statistikband der BaySF 2016, BayStMELF)

³⁴⁷ Die Mehrzahl der Interviews mit den Jägern wurde von 2008 bis 2009 geführt, also drei bis vier Jahre nach der Bayerischen Forstreform im Jahr 2005 mit ihrer organisatorischen Aufspaltung der Staatsforstverwaltung. Die danach bis zum Jahr 2018 dokumentierten Gespräche mit Jägern (und Försterjägern) belegen jedoch keine relevante Änderung dieser Sichtweise der Forstbehörden und Forstbetriebe als Einheit.

³⁴⁸ BayStMELF - Forstliches Gutachten zur Situation der Waldverjüngung (2006, 2009, 2012, 2015). Aus der Verbissbelastung, die in vier Stufen (günstig, tragbar, zu hoch und deutlich zu hoch) angegeben wird, wird im Forstlichen Gutachten unter Berücksichtigung der bisherigen Abschusshöhe eine fünfstufige (deutlich senken, senken, beibehalten, erhöhen oder deutlich erhöhen) Abschussempfehlung abgegeben.

Seitens der Jäger wurden gegen das Forstliche Gutachten zunächst zahlreiche Sachargumente vorgebracht. Sie betreffen Einflussfaktoren auf Waldverjüngung und Verbissituation, die das Forstliche Gutachten nicht repräsentativ genug berücksichtigen würde und die es den Jägern als zu undifferenziert erscheinen lässt. Genannt wurden beispielsweise lokale Unterschiede im Rehwild-Lebensraum je nach Exposition oder Waldstruktur (Altholzbestand, Auflichtungen durch Windwurf oder Borkenkäfer, Baumartenzusammensetzung), benachbarte landwirtschaftliche Flächennutzung außerhalb des Waldes (Flächennutzungsart, herbstlicher Ernteschock für das Wild, Konzentration der Feldreife im Wald), die Lage der Aufnahmepunkte (Waldrand, Südhanglage, Nähe zu Kirtungen) oder eine fehlerhafte Datenaufnahme (keine Unterscheidung zwischen Reh- und Hasenverbiss).

Der [Forstbeamte] stand da da, und in seinen Laptop rein: Verbissen. Sag ich, müssen sie sich genau anschauen. Weil ich schau mir das schon genau an. Hat er sich angeschaut. Ach ja, das ist ein Hase. Und da ist das auch ein bißchen so eine Sache. Oftmals kommt mir vor, dass [sie] möglichst viel Verbiss bringen, dass viel Verbiss da ist. Aber man muss auch unterscheiden zwischen Schalenwildverbiss und einem Hasen. (J09-125)

Ein viel diskutierter Kritikpunkt betraf die Art und Weise wie die inventarisierten Pflanzen im Forstlichen Gutachten angegeben werden. Da bis zum Vegetationsgutachten 2009 nur die verbissenen Pflanzen und deren prozentualen Anteile aufgelistet wurden, nicht jedoch auch die unverbissenen Pflanzen, wurde dies als „einseitig“ (J09-125) und als Verschleierung der absoluten Zahlen – nämlich die Anzahl der verbissenen und unverbissenen Pflanzen pro Flächeneinheit – aufgefasst. Der Zugang zu diesen Zahlen war zwar möglich, jedoch nur gegen Bezahlung.³⁴⁹ Für die Jäger war dies eine Bestätigung dafür, dass Informationen bewusst zurückgehalten werden sollen. Die Beschäftigung mit den (Prozent-)Zahlen und die Empörung über die verkürzende Darstellung im Gutachten kommt auch in den folgenden Aussagen deutlich zum Ausdruck:

Bei den letzten Verbissaufnahmen habens zwei Eichen aufgenommen in unserem Bereich, den wir haben. Zwei Eichen. Eine war verbissen. Verbiss 50%. (lacht entrüstet) Und was wir zu der Verbissaufnahme sagen .. es stellt sich immer dar, dass soundsoviele Pflanzen soundso verbissen sind. Aber es wird ja nicht dargestellt, wieviel Pflanzen nicht verbissen sind .. und die wachsen. Das ist eine einseitige Darstellung. (J09-125)

Oder wenn man auf eine Pflanzendichte, auf eine tatsächliche Pflanzendichte kommt von 8000 bis 10000 Pflanzen pro Hektar, erforderlich wären aber eh nur 3000 bis 4000, wenn mans hoch greift, dann muss man ja sagen, dass .. ja eh es dürften ja 50% verbissen sein und wir wären immer noch auf einem guten Weg. Diese Zahlen erfährt man dann, wenn man sich diese Echtgesamtzahlen kauft. Das wird aber im Vegetationsgutachten nicht so dokumentiert. (J12-30)

Ein dritter Kritikpunkt betraf den Interpretationsschritt von den Prozentzahlen zur Einschätzung der Verbissbelastung. Die Beurteilungskriterien für den Schalenwildeinfluss werden im Forstlichen Gutachten folgendermaßen erläutert: „Entscheidend dabei ist die Frage, wie sich der Baumnachwuchs in den folgenden Jahren entwickeln kann. Dazu genügt es nicht festzustellen, wieviele Pflanzen in einem Jahr verbissen oder unverbissen sind. Es kommt vielmehr darauf an, die unterschiedliche Verbissgefährdung der verschiedenen

³⁴⁹ Die Anzahl unverbissener Pflanzen wurden aufgrund der Beschwerden der Jägerschaft im Forstlichen Gutachten 2012 und 2015 angegeben.

Baumarten, ihr Wuchsverhalten und ihre Konkurrenzkraft in der Jugend sowie die Wahrscheinlichkeit und Auswirkung eines mehrfachen Verbisses richtig einzuschätzen.“³⁵⁰ Diese Beurteilungskriterien können von den Jägern weder nachvollzogen werden noch wird die darauf basierende Einschätzung als objektiv angesehen. Dies führt dazu, dass sich die Jäger der Deutungshoheit der Forstbehörde über die Auswirkungen der Verbissprozente ohnmächtig ausgeliefert darstellen.

Wenn man aber jetzt die Zahl weglässt, wie gesagt zensiert, die Menge, sondern einfach sagt, da sind zehn Prozent verbissen und das ist zuviel. Warum, weshalb. Aus Schnurz Ende. Das ist zuviel. Punkt Ende. So ist es. (J06-23)

Dass man da doch noch erreicht, dass eben eine Vereinfachung bzw. eine andere Gewichtung, dass der Forstdirektor nicht mehr der liebe Gott ist, der alles besser weiß. Die subjektive Aussage .. es ist oft sehr subjektiv. Für den einen .. ich hab ja die Gutachten vom ganzen Landkreis [...] und auch von Niederbayern. Der eine hat bei 30% Verbiss hat er hingeschrieben, der Wildbestand ist tragbar. Und bei uns habens mit 5% .. der ist zu erhöhen. Ja, solche Unterschiede gibts da. Das kommt auf den subjektiven .. auf den Forstdirektor, was der subjektiv meint, die Schlussfolgerung. (J11-344)

Die Kritik seitens der Jäger an der Durchführung der Waldinventur sowie an der Beurteilung des Verjüngungszustands führen dazu, dass die inhaltliche Aussagekraft des Forstlichen Gutachtens und sogar seine Eignung zur Beurteilung der Waldentwicklung in Frage gestellt werden. Die Diskussionen werden nicht nur über die fachliche Richtigkeit der Datenaufnahme und -interpretation geführt, sondern der gewichtigere Aspekt hierbei ist, dass die Erschwerung des Zugangs zu den „echten Zahlen“ (J12-26) sowie die nur prozentuale Angabe der verbissenen Pflanzen als Versuche der Manipulation der Ergebnisse gewertet werden und damit auf die Beziehungsebene verweisen.

Ein solches Verfahren, das spottet doch jeder Beschreibung. Das ist doch Verdummung des Volkes. Mit solchen Jonglierereien der Zahlen. (J02-100)

Aber das wird irgendwie die Daten unter Verschluss gehalten. Das finde ich überhaupt nicht gut. Das ist eine Schweinerei, denke ich mal. Mit Steuergeldern aufgenommene Daten nicht herausgeben für die, die es brauchen würden. Sondern bloß die, die ihnen .. wo man was ableiten kann .. ja was in die Forstideologie reinpasst. (J06-21)

Die Jäger fühlen sich der Willkür der Forstbehörden ausgesetzt und das Misstrauen sitzt tief. Die unterstellten Manipulationsversuche werden zurückgeführt auf eine ideologisch verbrämte Vorgehensweise zur Durchsetzung forstlicher und zudem einseitig auf forstwirtschaftliche Belange ausgerichteter Interessen. Dies spiegelt sich in der Verwendung des Begriffs Forstideologie wider, der in den Aussagen der Jäger mit einer negativen, abwertenden Bedeutungszuweisung vorkommt. Mit der Zuschreibung als Ideologie kennzeichnen die Jäger das Unveränderliche und Unverrückbare am forstlichen Weltbild, etwas, gegen das man nichts ausrichten kann.³⁵¹

³⁵⁰ BayStMELF (2006, 2009). Im Forstlichen Gutachten 2012 und 2015 (BayStMELF 2012, 2015) ist dieser Passus nicht mehr zu finden. In einer vergleichbaren Textstelle in Abschnitt 2.3 heißt es: „In die gutachtliche Würdigung der Verjüngungssituation fließen aber auch weitere Erkenntnisse ein wie zum Beispiel Stellungnahmen der Beteiligten, Ergebnisse der gemeinsamen Informationsveranstaltungen [...], Inhalte der ergänzenden revierweisen Aussagen [...], Beobachtungen bei Revierbegängen und in Weiserflächen.“

³⁵¹ Der Ideologiebegriff ist in der Literatur vielfältig definiert und unterschiedlich von positiv-neutral bis kritisch besetzt. Im allgemeinsten Sinn ist eine Ideologie ein eine Gruppe charakterisierendes Denkschema, das bestimmte

Die Vegetationsaufnahmen zur Erhebung des Waldzustands, insbesondere der Situation der Waldverjüngung als Parameter für das Entwicklungspotential des Waldes hin zu stabilen Mischwäldern und zur Sicherstellung seiner Leistungsfähigkeit (Rohstofflieferant, Schutz vor Naturgefahren, Trinkwasserspeicher, Erholungsraum, Lebensraum für Tiere und Pflanzen) sind Teil umfangreicher forstwissenschaftlicher Untersuchungen. Um den Einfluss der Wildtiere auf die Wälder zu erheben, sind Forstwissenschaftler um die Entwicklung und Anwendung einheitlicher Methoden, klar definierter Beurteilungskriterien und Zielvorgaben forstwirtschaftlicher und landeskultureller Art bemüht.³⁵²

Auch das Forstliche Gutachten zur Situation der Waldverjüngung in Bayern wurde im Jahr 2007 einer wissenschaftlichen Untersuchung unterzogen, nachdem die Aussagekraft des Gutachtens aufgrund der Erhebungsergebnisse im Jahr 2006 durch die Jägerschaft in Zweifel gezogen wurde. Insbesondere wurde dabei die statistische Objektivität des Inventurverfahrens, die Eignung der Verbissprozentage als Indikator zur Quantifizierung der Verbisswirkungen sowie Vorschläge zur Weiterentwicklung des Verfahrens geprüft.³⁵³ Die Autoren kamen zu dem Schluss, dass das Inventurverfahren „repräsentative Verjüngungsflächen objektiv auswählt und den Verbiss dort mit Hilfe eines gut geeigneten Indikators [Verbissprozentage] sorgfältig misst“ (a.a.O.:6). Dem Indikator ‚Anzahl unverbissener Pflanzen‘ wurde ein wenig geeigneter Prognosewert beigemessen, da die aktuelle Anzahl unverbissener Pflanzen nichts über die zukünftige Entwicklung der Verjüngungsflächen aussagen könne. Die Verbindung der quantitativen Erhebungen mit der gutachtlichen Einwertung durch zuständige lokale Forstleute wird in dieser Expertise bekräftigt. Verbesserungsmöglichkeiten werden in der Einführung von statistischen Verfahren zur Ableitung von Vertrauensgrenzen für die Verbissprozentage gesehen, um die Ergebnisstreuung hinsichtlich der Erfassung der Mischbaumarten und hinsichtlich der vorhandenen Heterogenität innerhalb der Hegegemeinschaften erfassen zu können. Eine im Jahr 2008 gebildete Arbeitsgruppe aus weiteren Wissenschaftlern, Waldbesitzern und Hegeringleitern stellte darüber hinaus fest, dass das Stichprobenverfahren „keine Aussage treffen kann zu der einzelnen lokalen Situation“ (Knoke/Müller 2008:2). Sie empfahl eine Erhöhung der Stichprobenzahl, um kleinere räumliche Einheiten beurteilen zu können. Des Weiteren stellte sie fest, dass vom Stichprobenverfahren keine Aussagen zur Abschusshöhe geliefert werden, hingegen das Forstliche Gutachten mit seiner Kombination aus

Ideen, Überzeugungen, Normen oder Verhaltensweisen miteinander verbindet. Im politischen Kontext dient eine Ideologie der Legitimierung, Durchsetzung oder Zementierung von Machtansprüchen (Salamun 1989:251ff). Im Alltagsgebrauch des Begriffs ist eine Ideologie meist ein Weltbild mit bestimmten Wertvorstellungen, das man selbst nicht teilt.

³⁵² Vgl. z.B. Rüegg/Nigg 2008, Reimoser et al. 2014, Kupferschmid et al. 2015. Der Disput geht beispielsweise um standortabhängige Grenzwerte für zulässige Verbissintensitäten zur Schätzung des Verbisseinflusses, die mehr oder weniger starke Berücksichtigung unterschiedlicher Wuchsbedingungen, die standortspezifische Reaktionsfähigkeit der Jungbäume auf Verbiss usw. Teils wird nicht die Anzahl verbissener Bäumchen als entscheidend angesehen, sondern jene Anzahl, die erfolgreich aufwachsen können, teils wird dies als Kriterium abgelehnt. Reimoser et al. (2014:76f) stellen fest, dass „eine sichere Prognose von bestimmten Verbissprozentagen auf bestimmte schalenwildbedingte Höhenzuwachsverluste“ nicht möglich ist.

³⁵³ Knoke et al. 2007

Stichprobenverfahren und Differentialanalyse vor Ort die Grundlagen liefere, die der Festlegung der Abschusshöhe dienen könne.³⁵⁴

Das Forstministerium hat im Jahr 2011 auf die Beschwerden und Widerstände der Jägerschaft gegen das Forstliche Gutachten reagiert und eine Weiterentwicklung des Aufnahme- und Analyseverfahrens vorgenommen. Im Jahr 2012 wurde das Forstliche Gutachten erstmals in seiner weiterentwickelten Form durchgeführt. Dabei wurden u.a. revierweise Aussagen erstellt und bei den Auswertungen auch die unverbissenen Pflanzen aufgeführt. Im Jahr 2013 wurden die Weiterentwicklungen schließlich sozialempirisch evaluiert und generell als transparenter und der Versachlichung der Diskussion dienlich eingestuft.³⁵⁵ Die Studie offenbarte jedoch auch, dass die Aussagekraft des Forstlichen Gutachtens von der Jägerschaft größtenteils nach wie vor kritisch gesehen wird, und dass bei dieser Gruppe eine nur geringe Akzeptanzsteigerung hinsichtlich des Inventurverfahrens erreicht worden ist.

Wenngleich sich also die Forstverwaltung bemüht hat, die Beschwerden der Jägerschaft aufzugreifen und das Vegetationsaufnahmeverfahren transparenter und nachvollziehbarer zu gestalten, verweist die nach wie vor vorhandene Ablehnung bei vielen Jägern auf die schon langjährig belastete Beziehung, die durch Misstrauen und Fälschungsvorwürfe geprägt ist. Es führt dazu, dass das Forstliche Gutachten von den Jägern lediglich als forstpolitisches Druckmittel angesehen wird, welches der Durchsetzung forstwirtschaftlicher Interessen zu dienen hat.

Der Grundsatz ‚Wald vor Wild‘

Der mit dem Bayerischen Waldgesetz eingeführte „Grundsatz ‚Wald vor Wild““ (Art. 1 Abs. 2 BayWaldG) wird von den Jägern immer wieder als Schlagwort angeführt, um das forstliche Durchsetzungsstreben herauszustellen. Der Grundsatz spiegelt für sie das forstliche Denkmuster fast wie eine Kampfansage wider.

Und es ist das Gesetz da, Wald vor Wild, brauchen wir nicht reden. (J10-299)

Der Grundsatz ‚Wald vor Wild‘ transportiert zudem ein klares Werturteil gegenüber ihrer (wertgeschätzten) Hauptwildart, dem Reh. Es bringt Pflanze und Tier in eine Rangordnung, die aus ihrer Sicht unökologisch ist und lediglich der Unterstützung (forst-)wirtschaftlicher Interessen dient. Der Ausdruck ‚Wald vor Wild‘ bringt jedoch nicht nur Pflanze und Tier in eine Rangordnung, sondern spiegelt auch eine **Rangordnung der Interessen** wider, indem er die Interessen der Forstwirtschaft über die Interessen der Jagd stellt. Damit wird der Grundsatz für die Jäger zum Sinnbild für die Machtansprüche der Forstbehörden und wiederholt das Kommunikationsmuster der gegenseitigen Abwertung.

(...) da nicht jedes Pflänzchen höherstellen als alles andere. Denn das ist ja nicht wie sie vorgeben naturnaher Waldbau oder ökologischer Waldbau. Das ist ganz einfach nur

³⁵⁴ Knoke/Müller 2008

³⁵⁵ Kudernatsch/Nordmann 2014: 28,66

ökonomischer Waldbau. Sonst gar nichts. Die Ökonomie steht im Vordergrund. Irgendein eventuell auftretender Schaden steht im Vordergrund. Wenn man auch das kaschiert mit Entmischung und was der Kuckuck was da alles da ist. (J06-203)

Ein weiterer Aspekt des „Wald-vor-Wild“-Grundsatzes, der in der Wahrnehmung der Jäger zum Tragen kommt, ist die emotionale Kränkung, die das Herabstufen des Wildtiers verursacht. ‚Wald vor Wild‘ wird als Angriff auf die eigene Wertschätzung (und Wertschöpfung) für das Rehwild angesehen und verweist auf einen Normverstoß, da der Ausdruck für die Jäger die Respektlosigkeit gegenüber Wildtieren repräsentiert.

Also das .. da werde ich irgendwie gar nicht so richtig fertig damit, dass das so ist, dass eine Pflanze höher bewertet wird wie das Lebewesen. Ist aber so. Mit dieser gesetzlichen Formulierung ist das so. Es ist so hinzunehmen und es ist so geregelt und so ist es halt. (J12-100) [...] Es ist halt so, dass die Pflanze da höher bewertet wird. Ich finde das furchtbar, dass das so ist, aber .. oder so ein paar Mitkämpfer mit mir, aber ... (schnauft seufzend) (J12-102)

Der Grundsatz ‚Wald vor Wild‘ wird von den Jägern zumeist in einer extremen Form als ‚Wald ohne Wild‘ interpretiert, als sei es das Ziel der Forstorganisationen, den Wald mit „Totalabschuss“ (J12-38) von den Rehen zu säubern.

Für mich ist das eine Einheit, das Wild gehört zum Wald. (J03-86)

Hierin zeigt sich der Unterschied zwischen Forstverwaltung und Jägerschaft bei der Beurteilung eines angemessenen Rehbestands. Was für die Förster ein dem gesetzten Waldverjüngungsziel angepasster Rehwildbestand ist, kommt den Jägern einer Ausrottung gleich. Der Rehbestand, der für Hege, Selektion und die Befriedigung von Jagd- und Beobachtungserlebnissen vom Jäger als angemessen und notwendig erachtet wird, unterscheidet sich von dem Rehbestand, der von den Förstern als waldverträglich erachtet wird.

Im Forstlichen Gutachten ist der Grundsatz ‚Wald vor Wild‘ bereits angelegt, da es auf Basis der Waldverjüngungssituation auf die Notwendigkeit der Reduzierung von Pflanzenfressern schließt. Andere mögliche Einflussfaktoren auf den Zustand der Waldverjüngung werden weder systematisch erhoben noch nachvollziehbar dargestellt.³⁵⁶ Die von forstlicher Seite geführte Wald-Wild-Diskussion geht dementsprechend davon aus, dass die Waldstruktur und die Waldverjüngung maßgeblich durch die Bejagung, d.h. die Reduzierung von Pflanzenfressern beeinflusst werden kann und der Waldbau dabei eine untergeordnete Rolle spielt.³⁵⁷ Dieser Perspektive der Förster steht die Perspektive der Jäger gegenüber, die den Waldbau, d.h. die Art und Weise der Forstbewirtschaftung, hauptverantwortlich für Waldstruktur und -verjüngung macht.³⁵⁸ An der hier offenbar werdenden gegenseitigen Schuldzuweisung wird die Abwertung der jeweils anderen Partei kenntlich. Gleichzeitig

³⁵⁶ Reimoser et al. (2014:70ff, 84) nennen Einflussfaktoren, wie z.B. die Dichteveränderungen der Population, tatsächliche Mortalität statt berichteter Abschusszahlen oder Veränderungen des Rehwildhabitats. Reimoser (2017:71) weist außerdem darauf hin, dass erhöhter Verbiss „keinesfalls mit einem erhöhten Wildbestand korreliert sein muss“, sondern hier vielerlei Ursachen denkbar sind: z.B. ernährungsbedingte Ursachen (Fütterungsfehler, Mangel an sonstigen Nahrungsquellen), zunehmende Beunruhigung durch Tourismus, Jagddruck), spezielle Anreize (z.B. Pflanzenmaterial aus Baumschulen), usw.

³⁵⁷ Ammer et al. (2010:56f).

³⁵⁸ Vgl. a. Reimoser/Gossow (1996), in Ammer et al. (2010:56)

spiegeln diese Auffassungen unterschiedliche Problematisierungen wider, die den thematischen Kern der Auseinandersetzungen im „Wald-Wild-Konflikt“ bilden. Letztlich geht es um die Durchsetzung der eigenen Problemdefinition, oder anders gesprochen, es geht darum zu beweisen, dass die jeweils andere Partei die falsche Problemsicht hat. Dies weist den „Wald-Wild-Konflikt“ als politischen Konflikt aus und die Erzählungen von Jagd- und Forstakteuren sind vor dem Hintergrund dieses lange schwelenden politischen Kampfes zu sehen.

Die Versuche zur Durchsetzung der forstlichen Abschussempfehlungen

Bei der Definition des akzeptablen Rehbestands tritt ein Widerspruch in den Aussagen der Jäger zutage, der ein Missverständnis zwischen Jägern und Forstleuten hervorruft. Dieses wird von einem Jäger folgendermaßen umrissen:

Wir wären doch dumm, wenn wir die Rehe nicht schießen würden, wenns da wären. Wenn mans leicht schießen könnten. Weil das ist ja unser Geld. Weil wir können die Rehe verkaufen. Aber das haben die nicht verstanden. Naja, das ist mehr ideologisch. (J11-350)

Viele Jäger sehen sich also mit einem zu niedrigen Rehwildbestand konfrontiert, als dass dieser ihnen gleichbleibend hohe Abschusszahlen erlauben würde. Um die Jagd auf einem für sie befriedigenden Rehbestandsniveau ausüben zu können, fordern sie eine Reduktion der Abschusszahlen im Abschussplan. Damit signalisieren sie den Forst- und Jagdbehörden das Gegenteil von dem, was sie sich tatsächlich wünschen: höhere Abschusszahlen bei höheren Rehbeständen. Diese bedingen nicht nur die Anzahl ihrer Jagderlebnisse und ihres Jagdertrags, sondern an einem „guten“ Rehbestand hängen für sie auch all die anderen angestrebten emotionalen Qualitäten.³⁵⁹

Das Forstliche Gutachten mit seinen Abschussempfehlungen zielt insofern ins (emotionale) Zentrum des Jäger-Systems. Folgerichtig empfinden die Jäger die Diskussion um den Zustand der Waldverjüngung reduziert auf eine Diskussion um die Anzahl der geschossenen Rehe. Die „Sache“, die eigentliche Situation vor Ort mit den unterschiedlichen Gegebenheiten, die auf den Verjüngungszustand einwirken, sehen sie vernachlässigt und das Reh als monokausalen Gradmesser für den Waldverjüngungszustand abgestempelt.

³⁵⁹ Gemäß Eisfeld (1999) ermöglichen höhere Rehbestände höhere Abschusszahlen i.S.v. höherem Jagdertrag. Mit zunehmender Rehbestandsdichte (immer im Verhältnis zur Lebensraumkapazität) wirken jedoch innerartliche Konkurrenzmechanismen, die die Reproduktionsrate (und damit den Zuwachs) erniedrigen und die nichtjagdlichen Verluste erhöhen. Bei hohen Beständen gleichen sich so schließlich Verluste und Zuwachs aus, so dass der Bestand auch ohne Bejagung gleich bleibt. Eine maximal mögliche Abschusshöhe ist daher bei mittleren Dichten (bei max. Reproduktionsrate des Rehs und geringer Verlustrate) am ehesten erreichbar. Dies bedeutet, dass die prozentuale Abschusshöhe (die Abschusshöhe im Verhältnis zum Frühjahrsbestand) bei niedrigen Beständen höher sein muss als bei höheren oder hohen Beständen, um die jeweilige (niedrige bzw. hohe) Rehbestandsdichte konstant zu halten. Da Frühjahrsbestand und folglich die prozentuale Abschusshöhe unbekannt Kennzahlen sind, wird in der Abschussplanung mit absoluten Abschusszahlen gearbeitet. Die Regulation der Rehwilddichte auf gleichbleibendem Niveau ist bei niedrigen Beständen mittels konstanten Abschusszahlen schwieriger, da im unteren Dichtebereich Rehbestände labil sind. Die Wahrscheinlichkeit einer Übernutzung (d.h. Abschusshöhe oberhalb des nutzbaren Zuwachses) und damit eines Bestandseinbruchs (d.h. einer lokalen, temporären Ausrottung) ist hoch. Bei hohen Beständen ergeben sich bei konstanten Abschusszahlen relativ stabile Bestandsgleichgewichte, die jedoch meist über der Dichte liegen, die jagdlich maximal abgeschöpft werden könnte. In diesem Bereich könnte also die Abschusshöhe in der Regel gesteigert werden, um die maximal mögliche Abschusshöhe zu erzielen.

... wo's nur ums Schießen eigentlich geht, und gar nicht so sehr die Sache zählt. (J12-28)

Diese Wahrnehmung, dass nur noch die Abschusszahlen und deren Durchsetzung im Zentrum des Disputs stehen und der Waldzustand und weitere wirksame Faktoren zur Nebensache geworden sind, deutet auf eine Verselbständigung des Konflikts hin. Diese Konfliktverselbständigung ist dadurch gekennzeichnet, dass sich die Auseinandersetzungen auf eine andere Ebene als die rational-sachliche verlagert haben. Auf dieser Ebene geht es darum, wer sich mit seinen Vorstellungen eines angemessenen Rehbestands durchsetzen und die Definitionshoheit darüber bewahren kann. Der Rehwildbestand und damit verbunden die Rehwild-Abschusszahlen werden letztlich zum Konfliktgegenstand. Sie stehen stellvertretend für das Gelingen der Durchsetzung der jagdlichen bzw. forstlichen Interessen und Ziele. Angefacht wird der Konflikt immer wieder durch das Verfahren der Rehwild-Abschussplanung. In dessen Zentrum steht für die Jäger das Forstliche Gutachten, weil die aus dem Forstlichen Gutachten abgeleiteten Abschussempfehlungen in der Lage sind, das Streben der Jäger nach Selbstbestimmung zu stören. Die Ablehnung des Forstlichen Gutachtens, die sich durch die Kritik am Inventurverfahren und den abgeleiteten Abschussempfehlungen äußert, gründet also vor allem auf dem Versuch, sich des Handlungsdrucks zu entledigen und die eigene Handlungsautonomie zu bewahren.

Das Verfahren der **Rehwild-Abschussplanung** sieht vor, dass der Revierinhaber³⁶⁰ in Abstimmung mit dem Jagdvorstand³⁶¹ den Abschussplan auf Basis der gegebenen Revierverhältnisse aufstellt. Gemäß den jagdrechtlichen Bestimmungen muss der Revierinhaber dabei „neben der körperlichen Verfassung des Wildes *vorrangig* den Zustand der Vegetation, insbesondere der Waldverjüngung“ berücksichtigen (Art. 32 Abs. 1 BayJG). Zudem hat er mit der Bejagung sicherzustellen, dass „die natürliche Verjüngung der standortgemäßen Baumarten im Wesentlichen ohne Schutzmaßnahmen“ ermöglicht wird (Art. 1 Abs. 3 BayJG). Die Beurteilung des Zustands der Waldverjüngung obliegt dabei den Unteren Forstbehörden, die „auf der Grundlage eines forstlichen Gutachtens (...) ihre Auffassung zur Situation der Waldverjüngung“ darlegen (Art. 32 Abs. 1 BayJG). Abhängig von der Verbissbelastung wird im Forstlichen Gutachten eine Abschussempfehlung abgegeben. Weicht der von Revierpächter und Jagdvorstand aufgestellte Abschussplan von den Abschussempfehlungen des Forstlichen Gutachtens ab, hat die Untere Jagdbehörde im Einvernehmen mit dem Jagdbeirat³⁶² den aufgestellten Abschussplan festzusetzen und dabei vorrangig den Zustand der Waldverjüngung, d.h. die Ergebnisse des Forstlichen Gutachtens, zu berücksichtigen (AVBayJG 2008). Die Nichterfüllung des Abschussplans stellt eine Ordnungswidrigkeit dar (Art. 56 Abs. 6 BayJG).

³⁶⁰ Da im Untersuchungsgebiet das Gemeinschaftsjagdrevier den Regelfall darstellt, wird dieser Fall im Rahmen der Rehwild-Abschussplanung genauer betrachtet.

³⁶¹ Der Jagdvorstand ist ein Vertretergremium der Waldbesitzer und besteht aus vier Personen: dem Jagdvorsteher, seinem Stellvertreter und zwei Beisitzern (AVBayJG 2008)

³⁶² Der Jagdbeirat besteht aus fünf Interessensvertretern aus Landwirtschaft, Forstwirtschaft, Jagdgenossenschaften, Jägerschaft und des Natur- und Waldschutzes.

Gemäß den Schilderungen der Jäger ist das Forstliche Gutachten nicht nur eine fachliche Stellungnahme zur Situation der Waldverjüngung, die lediglich Empfehlungen abgibt, die beachtet werden können oder nicht. Sie berichten, dass die Abschussempfehlung regelmäßig die Abschussplanvereinbarungen zwischen Jägern und Jagdgenossen überstimmt und von den Unteren Jagdbehörden als maßgebliches Entscheidungsinstrument herangezogen wird.³⁶³ Für den Jäger werden eigene Bemühungen dadurch sinnlos, zumal sie sich auch mit Hilfe der Jagdgenossen nicht durchsetzen können.

Und da rennt man gegen eine Wand. Stellen sie sich vor, sie sind da mit .. sie kennen das Revier ja besser wie jeder andere und tun also da alle mit einbeziehen, bei der Planung, also alle, wir sind ja vier Revierinhaber, auch die Grundstücksbesitzer, auch den Jagdvorsteher. Da legt man dann die Zahlen fest, die man meint erfüllen zu können und die Untere Jagdbehörde sagt dann, nein nein 10% Erhöhung auf den tatsächlich getätigten Abschuss ist nicht, wir legen auf euren Soll-Abschuss 20% drauf. Diese Zahlen sind dann unsere Vorgabe. (J12-42)

Die [Jagdgenossen] können sagen was sie wollen. Wichtig ist, was der Forst sagt. Wenn im Gutachten steht, der Verbiss ist zu hoch, Abschuss muss rauf, dann ist das so. Wenn die sagen das passt uns, das interessiert keinen Menschen. (J06-29)

In den Vollzugsanweisungen³⁶⁴ des Forstministeriums an die Unteren Jagdbehörden sehen sie bestätigt, dass die Abschussempfehlungen mit Nachdruck³⁶⁵ durchgesetzt werden sollen.

Und das gleiche, was man uns als gutachterliche Empfehlung gibt, [...] das ist dann auch .. kommt auf dem Dienstweg übers Ministerium über die Ämter als Anweisung ans Landratsamt. Das ist zu machen. So ist es. (J06-23)

Über die Art und Weise der Einbindung des Forstlichen Gutachtens in die gesetzlichen Vorschriften³⁶⁶ und in die Ablaufregeln des Abschussplanverfahrens wird deutlich, dass es ein Instrument struktureller Machtausübung ist. Das Forstliche Gutachten hat dadurch für die Jäger „Gesetzeskraft“ (J06-23) und übt mit den Abschussempfehlungen enormen Handlungsdruck aus. Es ist das Kennzeichen struktureller Macht, dass sie über Vorschriften, Gesetze und bürokratische Verfahrensabläufe ausgeübt und sie durch die Integration in Prozessregeln entpersonalisiert wird.³⁶⁷ Die Auseinandersetzung findet entsprechend „zwischen dem forstlichen Gutachten und der Jägerschaft“ (J11-18) und nicht zwischen Personen statt.

³⁶³ Diese Wahrnehmung steht im Gegensatz zu den Ergebnissen des Obersten Rechnungshofes, der in seinem Jahresbericht 2009 feststellt, dass ein nur mangelhafter Vollzug des Jagdrechts (hinsichtlich Berichterstattung über Festlegung, Kontrolle und Durchsetzung des Abschussplans) durch die Jagdbehörden erfolge (BayORH 2009:142ff).

³⁶⁴ z.B. Vollzugsanweisung vom 13.12.2006, zitiert in BJV-Mitgliederzeitschrift ‚Jagd in Bayern‘ 2007/2; Vollzugsanweisung vom 26.11.2009, zitiert in BJV-Mitgliederzeitschrift ‚Jagd in Bayern‘ 2010/2

³⁶⁵ Die Vollzugsanweisungen sehen bei Abweichung von den Abschussempfehlungen eine Berichtspflicht der Unteren Jagdbehörden vor.

³⁶⁶ Gemeint sind hier die oben angeführten jagdrechtlichen Bestimmungen sowie der Grundsatz „Wald vor Wild“ des BayWaldG.

³⁶⁷ Fischer/Wiswede 2009:551

Für die Jäger gibt es insofern keine greifbaren Personen, die Verantwortung übernehmen würden oder mit denen verhandelt werden könnte. Nur in einem Fall wurde berichtet, dass es nach „heftigem Widerstand“ (J02-254) der örtlichen Jäger zu einer teilweisen Revision der gutachtlichen Einschätzung und in der Folge der Abschlussempfehlung kam. Die Jäger entwerfen dadurch überwiegend ein Bild von der Forstverwaltung als hierarchisch durchregiertem, Konformitätsdruck erzeugendem Machtapparat, in dem nur wenige Personen die Richtlinien der Forstpolitik bestimmen, sehen sich einem staatlichen Machtapparat ohne Gesicht gegenüber, der sich hinter gesetzlichen Paragraphen verschanzt und der ihnen ein enges gesetzliches Korsett schnürt, durch das sie sich bevormundet fühlen.

Aber Gott, das .. wenn einer beim Forst Karriere machen will, dann darf er keine private Meinung haben. Ist meine Erfahrung. Dann kommt er nicht weit. (J06-221)

Es ... mein Gott, sie sind auch Befehlsempfänger. Das ist mir schon klar. (J02-280)

Im eigentlichen Abschussplanverfahren treten die Forstbehörden jedoch in den Hintergrund und sind nicht mehr eingebunden. Potentielle Kontaktpunkte zwischen Mitarbeitern der Forstbehörden und Revierpächtern bestehen zwar bei der Vegetationsaufnahme vor Ort sowie bei der Vorstellung der Gutachtenergebnisse. Mit der eigentlichen Festlegung des Abschussplans sind jedoch die Unteren Jagdbehörden betraut, und die Jäger müssen sich direkt mit den Mitarbeitern der Jagdbehörden auseinandersetzen. In der Wahrnehmung der Jäger folgen diese in der Regel den Abschlussempfehlungen des Forstlichen Gutachtens und nutzen den vorhandenen Ermessensspielraum bei ihrer Entscheidung zum Abschussplan selten aus, vor allem um der dann notwendigen Berichtspflicht zu entgehen.

Und sagen, dass die .. und wenn irgendwie an irgendeinem Revier des nicht eingehalten wurde diese Vorgabe, dann muss Bericht erstattet werden an die Bezirksregierung. Und begründet werden, warum da abgewichen worden ist. Also ist des schon eine Art .. nicht da haben wir das .. aber .. (beendet Satz nicht). (J11-54)

Um Konflikte mit den Revierpächtern zu vermeiden oder zu minimieren, ziehen sie sich aus Sicht der Jäger argumentativ auf ihre Verwaltungsvorschriften zurück und delegieren so die Verantwortung auf übergeordnete Instanzen der Regierungs- und Ministeriumsebene. Dies bekräftigt für die Jäger den Eindruck, einem entpersonalisierten Behördenapparat gegenüberzustehen, der aus ihrer Sicht doppelzünftig und ohne Verantwortung übernehmen zu wollen agiert.

Der Minister, der redet sich dann wieder auf seine Ministerialbeamten raus, die eigentlich dann letztendlich das Sagen haben. Nicht der Minister macht das. Sondern das machen die Ministerialdirigenten, oder was der Teufel was da. Und da sind tatsächlich ein paar Scharfmacher dabei. (J11-50)

[die Ministerialbeamten sagen] .. sie sind ja gar nicht so schlimm, ja ja, und so. Und die im Landratsamt sagen, ja wir können ja nicht aus, wir müssen ja das .. ja das steht ja da drin. Da wenn der Präsident vom Jagdverband [...] den Minister anspricht, dann sagt er, er wird die Sache prüfen (lacht) und dann verläuft das auch wieder im Sande. (J11-58)

Im Allgemeinen wird von den Jägern ein eher vermittelndes Auftreten auf jenen Ebenen der Forst- und Jagdbehörden konstatiert, die direkt mit den Betroffenen vor Ort, seien es Revierpächter oder Landwirte, zu tun haben. Dies spielt sich jedoch überwiegend während

persönlichen Gesprächen ab und nicht bei offiziellen Zusammentreffen. Einzelne Behördenmitarbeiter der Forst- und Jagdbehörden können dadurch eine deeskalierende und damit regulierende Wirkung auf das Verhältnis zwischen Jägern und Forstleuten haben.

Naja, ... man merkt einfach, dass sie auch nicht unbedingt alles was von oben kommt so ist und dass man das so vertreten muss, sondern naja .. Mittelweg wäre besser. (J06-219)

Wenns offiziell was sagen, dann müssens natürlich die Meinung vertreten, die ihnen vorgegeben wird. Das ist klar. (J06-215)

Eine jagdbehördliche Durchsetzung der Abschusszahlen erfolgt gleichwohl eher selten. Keiner der befragten Jäger berichtete von persönlichen Erfahrungen. Für die meisten Jäger wirkt aber alleine schon die Möglichkeit, dass die Jagdbehörde für die Nichterfüllung des Abschussplans als Ahndung eine Geldbuße verhängen kann, abschreckend. Geschichten angeblicher jagdbehördlicher Androhungen einer Geldbuße bei anderen Jägern fördern dies. Sie werden in der Regel mit entrüstetem Unterton erzählt, was wiederum auf den oben geschilderten Aspekt der Bevormundung verweist.

Wir haben also im ersten Jahr dann ungefähr 87% Abschuss erfüllt, trotzdem, und jetzt muss ich eine Stellungnahme abgeben, ich bin ja auch Hegegemeinschaftsleiter für bestimmte Reviere. Und außer unserem Revier noch zwei andere Reviere haben die Abschusszahlen nicht erreicht, die man uns aufgebürdet hat, und jetzt muss ich wieder mal als Hegegemeinschaftsleiter eine Stellungnahme abgeben, warum wir diese Abschusszahlen nicht erreicht haben. (12-28)

Naja, es gibt ja nach wie vor, bei Nichterfüllung des Abschussplans, ist eine Ordnungswidrigkeit. Und .. ja, wenn die Jagdbehörde will, gibt es bis zu 5000 Euro Buße. Kann. Mir ist zwar kein Fall bekannt, wo das so ist, aber das Gesetz ist da. (J06-253)

Die Sensibilisierung der Jagdgenossen

Eine weitere Art der Forstverwaltung bei den Jägern die Erfüllung des Abschussplans durchzusetzen, besteht in der Einflussnahme auf die Jagdgenossen. Sie zielt vor allem darauf ab, die Jagdgenossen bezüglich des wirtschaftlichen Schadens durch Schalenwildverbiss (d.h. die Nahrungsaufnahme an Nutzpflanzen) zu sensibilisieren.³⁶⁸ Die Jäger sehen darin den indirekten Versuch der Forstbehörden, den Druck auf die Jäger zur Einhaltung des Abschussplans weiter zu erhöhen und beurteilen dies als Instrumentalisierung der Jagdgenossen für forstliche Belange.

Ich mein, ich weiß ja noch Versammlungen, da wo ein Forstmann, ein Forstdirektor den Jagdgenossen ein Reh an die Wand geworfen hat mit dem Diaprojektor und dann hat er denen vorgehalten, da schauts her, wisst ihr was des im Jahr frisst? Was euch des an Wald zusammenfrisst? So ist es losgegangen .. so mit solchen Maßnahmen hat man versucht die Jagdgenossenschaften hochzuriegeln, gegen die Jägerschaft, damit entsprechend der Abschuss entsprechend .. um ihren Abschuss als gerechtfertigt hinzustellen. (J10-307)

Ja, also .. es wäre vom Forst angebracht die Waldbesitzer .. direkt gesagt .. nicht so aufzuhetzen und den Schaden .. dass halt die auch sagen .. einigts euch gütlich. (J09-125)

Bei der Abschlussplanaufstellung erkennen sie in den Jagdgenossen keine Hilfe für ihre Position, da diese nicht einschränken, wenn der gemeinsam vereinbarte Abschussplan durch

³⁶⁸ Vgl. a. Thessenvitz (2008)

Jagdbehörde und Jagdbeirat abgewiesen wird. Das halten sie zwar für eine Bevormundung der Jagdgenossen, doch dass die Jagdgenossen dies hinnehmen, erklären sie durch deren Abhängigkeit von den Forstbehörden bei der Bewilligung von Fördermitteln für waldbauliche Maßnahmen.

Und jetzt wollte ich grad des sagen, dass Forstleute, wie es schon passiert ist, die Privatwaldbesitzer, die dann irgendeinen Antrag gestellt haben für irgendeine Bezuschussung für eine Waldbewirtschaftung oder irgendwie, dass die gesagt haben, wenn ihr nicht drauf drängt oder nicht dahinter seid und den Jagdpächter nicht voll .. und auch nicht einen Wildschaden verlangt und den drängts, der muss mehr schießen, dann kriegts keinen Zuschuss nicht (senkt Stimme). Das ist eine schlechte, eine ganz schlechte Sache. (J09-89)

Die Jäger konstatieren eine starke Diskrepanz zwischen der von den Forstbehörden gewünschten und der tatsächlichen Privatwaldbewirtschaftung. Der von den Forstbehörden angestrebte Mischwald gehe an den ökonomischen Interessen der Privatwaldbesitzer vorbei. Zudem halten sie die Forstbehörden angesichts der waldbaulichen Fehler der Vergangenheit für schlechte Ratgeber.

Weil die Fichte halt einfach der Brotbaum des Waldbauern ist. Für die bekommt er noch ein Geld, die Buche, die kann man als Brennholz verkaufen. (J03-610)

Der Forst hat selber soviel Fehler gemacht, so viele Fehler. Die er nicht zugeben will. Und jetzt werden die Bauern mobil gemacht, ja das könnt ihr für'n Verbiss und das kriegt ihr und der Zuwachs und ah oh. (J09-49)

Obwohl die Jäger bei den meisten Jagdgenossen eher eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber der forstlichen Beurteilung des Verbisschadens feststellen, ist für sie die versuchte Aktivierung der Jagdgenossen bezüglich Abschussplanaufstellung und -einhaltung alarmierend. Jagdgenossen haben unmittelbar Einfluss auf die Handlungsebene der Jäger. Kritisch eingestellte Jagdgenossen können ihre Selbstbestimmung bei der Jagdausübung einschränken und eine entscheidende Rolle bei der Wiederverpachtung des Reviers spielen. Zudem sind Beschwerden der Jagdgenossen Anlass für die Jagdbehörde Sanktionsmaßnahmen einzuleiten.

Mei, von sich aus, das habens ja schon gesagt vom Amt, werdens ja nicht tätig. Anders schauts natürlich aus, wenn plötzlich ein Jagdgenosse sagt, und so á la Hinterstoisser, dann kommts knüppeldick. (J06-261) ³⁶⁹

Solche Aktionen sind für die Jäger bedrohlich, weil dadurch das Verhältnis zu den Jagdgenossen belastet werden kann. Sie treiben einen Keil zwischen Jäger und Jagdgenossen und gefährden dadurch den sozialen Frieden, der vor Ort aufrecht zu erhalten versucht wird. Die Aktivierung zwingt sie zudem, auf die Beschwerden der Jagdgenossen einzugehen und sich mit ihnen direkt, d.h. in persönlichen Gesprächen und bei gemeinsamen Revierbegängen auseinanderzusetzen. Dies trifft sie nicht nur empfindlich in ihrem Selbstbild als Regulatoren, die Tierbestand und Jagdraum selbstbestimmt kontrollieren möchten, sondern sie werden

³⁶⁹ Im Rahmen der jahrelangen gerichtlichen Klagen durch Georg Hinterstoisser wegen überhöhter Verbisschäden durch ungenügende Schalenwildreduzierung in seinem Bergwald im Berchtesgadener Land wurden 1995 bzw. 1996 in einem Entscheid des Bundesverwaltungsgerichts bzw. des Bayerischen Verwaltungsgerichtshofs die Rechte von Waldbesitzern gestärkt. Waldeigentümer erhielten dadurch die Möglichkeit, einen höheren Schalenwildabschuss auch gerichtlich durchzusetzen.

auf diese Weise wiederum auf ihre Dienstleisterrolle für die Land- und Forstwirtschaft hingewiesen.

4.2.4.2 Die Reaktion der Jäger

Das symmetrische Interaktionsmuster der Macht und Gegenmacht

Den Versuchen seitens der Jagd- und Forstbehörden das Handeln der Jäger vor allem durch die konsequente Umsetzung gesetzlicher Vorschriften und Regularien zu beeinflussen, um die im Waldgesetz dominierenden forstwirtschaftlichen Interessen durchzusetzen und die Jäger zu einer verstärkten Rehwilddezimierung zu bewegen, begegnen die Jäger nicht nur mit zahlreichen verbalen Rechtfertigungen und Neutralisierungen, sondern auch mit konkreten Handlungen bzw. Unterlassungen. Die Auswirkung dieser Gegenmaßnahmen, welche ihre Legitimation aus jeweils unterschiedlichen Problemdefinitionen schöpfen, ist der Grund dafür, dass der „Wald-Wild-Konflikt“ zwischen Jägern und Forstleuten ein andauernder ist.

Die bisherigen Ausführungen sollten verdeutlichen, dass die Jäger die gesetzlichen Vorschriften als Abwertung ihrer Interessen erleben und sich durch die Art und Weise ihrer Umsetzung bevormundet und unter Druck gesetzt fühlen und dies als Restriktion ihrer Handlungsfreiheit empfinden. Diesem Druck begegnen die Jäger auf drei unterschiedliche Arten: a) durch Anpassung, b) durch Widerstand sowie c) durch Integration (Tab. 5).

Mit der Strategie der **Anpassung** beugen sie sich den Forderungen der Jagd- und Forstbehörde den Abschuss weiter zu erhöhen. Da die Jäger grundsätzlich daran interessiert sind, viele Rehe zu erlegen, kann diese Reaktion auch als eine Form der Instrumentalität verstanden werden. Das Akzeptieren der Forderung dient dann den eigenen Zielen und Interessen.³⁷⁰

Und wenn ich dann als Revierinhaber mich da unter Druck setzen lasse, dann mache ich ja das Spielchen und schieß halt, was das Zeug hergibt. (J12-24)

Dann gibt halt wieder Reviere, die .. da steht dann halt einfach .. naja.. irgendeine Forderung vom Forst dahinter mehr Schießen mehr Schießen naja. Manche Revierinhaber springen dann auf, die schießen natürlich alles was sie sehen. So ja, ist klar. (J06-118)

Für das System der Abschussplanung hat diese Handlungsweise insofern einen funktionalen Effekt, da sie zu der von der Forstbehörde gewünschten Reduktion der Wildbestände führen würde. Die Anpassungsstrategie stößt unter den anderen Jägern jedoch auf das geringste Verständnis. Sie ist mit Einschränkungen ihrer Handlungsautonomie verbunden und widerspricht ihrer Norm der Selbstbeschränkung. Zudem führen sie an, dass die Jagdreviere mit geringerem Wildbestand entwertet würden und nicht mehr verpachtbar wären, was vor allem Nachteile für die Jagdgenossen mit sich bringen würde. Eine solche Regelung ist also mit eventuellen wirtschaftlichen Kosten für die Jagdgenossen (weil Reviere nur noch zu geringeren Preisen verpachtbar wären) sowie sozialen Kosten verbunden. Letztere fallen

³⁷⁰ Fischer/Wiswede 2009:559

innerhalb der Gruppe der Jäger an, denn sie erfordern eine Veränderung jagdlicher Normen und können so (Norm- und Beziehungs-) Konflikte innerhalb der Gruppe der Jäger zur Folge haben bzw. diese verstärken. Die Kosten für diese Strategie ist also die Konfliktverlagerung in die eigene Gruppe. Die Verantwortung für dieses Verhalten wird jedoch nicht dem normverstoßenden Jäger selbst, sondern der Forstbehörde zugeschrieben. Der Normverstoß kann auf diese Weise abgemildert werden, weil er außerhalb der jägerischen Verantwortung lokalisiert wird. Außerdem kann durch die Zuschreibung der externalen Verursachung des Normverstoßes der innere Zusammenhalt der Gruppe aufrechterhalten werden.

Tabelle 5: Klassifizierung der Interaktion zwischen Jägern und den Forst- und Jagdbehörden

Macht-ausübung	Reaktion	Konsequenz	Beziehungsmuster	Bedeutung für System des Jägers	Bedeutung für Abschussplanung
Gegenmacht	Widerstand (offene Negation)	Neufestlegung des Abschussplans	Reziprok	Stabilisierend (negative Rückkopplung)	Stabilisierend
		Nichterfüllung des Abschussplans, Sanktion	Symmetrisch		Aufschaukelnd
	Integration (verdeckte Negation)	„Papierabschüsse“	Symmetrisch	Aufschaukelnd (positive Rückkopplung)	
Unterwerfung	Anpassung (Instrumentalität)	Erhöhung des Abschusses	Komplementär		Stabilisierend

In einer zweiten Strategie wird der Weg des **Widerstands** gewählt, wobei die Forderungen der Forstbehörden offen negiert werden. Dies kann beispielsweise durch gerichtliches Vorgehen gegen den Abschussplanbescheid erfolgen oder durch Protest gegen die Abschlussempfehlungen der Forstbehörden.

Und da hat sich dann eben schon ein heftiger Widerstand bemerkbar gemacht. Dieser Widerstand hat sich dann fortgesetzt, so dass der Hr. X [genannt wurde Angestellter der Forstbehörde] mit dem Kreisjagdbeater bei uns hier im Landkreis so manchen Hegering nachträglich nochmals aufgesucht hat und nochmals in einzelnen Revieren Begehungen durchgeführt haben. Und in dem einen oder anderen Fall auch nochmals sein Ergebnis revidiert hat. Also da gab es Bewegung, muss man mal ganz offenkundig sagen. (J02-254)

Äußert sich der Widerstand durch die Nicht-Erfüllung des Abschussplans, muss der Jäger bereit sein, Sanktionen auf sich zu nehmen. Die Untere Jagdbehörde kann bei Nicht-Erfüllung des Abschussplans ein Bußgeld verhängen. Zudem hat der Revierpächter eine Stellungnahme mit einer Begründung abzugeben, warum er die Sollzahlen nicht erreicht hat. Dies bedeutet für ihn zeitlichen und kognitiven Aufwand und ist wiederum verbunden mit Auseinandersetzungen mit der Unteren Jagdbehörde. Auf diese Weise werden jene Jäger, die ihre Abschusszahlen korrekt angeben, sanktioniert, was die Falschangaben eher fördert als sie zu verhindern, da der Widerstand schließlich über kurz oder lang aufgegeben wird.

Das ist ja genau der verkehrte Weg, weil dann werden ja die, die die ehrlichen Zahlen notieren, bestraft und das geht ja genau in die falsche Richtung. (J12-42)

Auch wenn die Untere Jagdbehörde von den Sanktionen kaum Gebrauch macht, wirkt die reine Möglichkeit schon abschreckend. Das führt dazu, dass die meisten Jäger den Weg der **Integration** wählen, um solche mit aversiven Emotionen verbundene Sanktionen zu vermeiden. Sie reagieren auf die Forderung nach der Erhöhung der Abschusszahlen mit den sprichwörtlich gewordenen „Papierabschüssen“. Die Streckenlisten, auf denen die Anzahl und das Geschlecht der erlegten Rehe und anderer Tierarten angegeben werden muss, werden also falsch ausgefüllt.

Die Jäger sehen dies als notgedrungene Reaktion auf die gutachtenbedingt stetige Erhöhung der Abschusszahlen an, die aus ihrer Sicht in dieser Höhe nicht mehr zu erfüllen seien. Auch hier erfolgt also wiederum eine Rechtfertigung des Verhaltens mittels Verantwortungszuschreibung an die Forst- und Jagdbehörden.

Die Strategie der Integration ist nur auf den ersten Blick der Weg des geringsten Widerstands, denn auch sie wird letztlich (zeitverzögert) sanktioniert, indem sie die Jäger zwar für den Moment des Abschussdrucks entledigt, sie aber mit immer weiter steigenden Abschussforderungen konfrontiert. Denn obwohl die Jäger die Forderungen der Behörden bis zu einem für sie erträglichen Maß in ihre Jagdhandlungen integrieren, bleiben sie dennoch in der Regel unterhalb des auf dem Forstlichen Gutachten basierten Soll-Abschusses. Die Abschusszahlen werden dadurch immer weiter in die Höhe getrieben, da die Abschussplanungen auf falschen (gefälschten) Streckenlisten basieren und der tatsächliche jagdliche Eingriff in den Rehbestand und der festgesetzte Soll-Abschuss im Laufe der Zeit zunehmend divergieren.

Wenn man so zurückdenkt, in früherer Zeit wurde der Abschuss nach oben gesetzt, die Jäger melden Vollzug, Verbiss bleibt oder steigt. Abschuss wird wieder hinaufgesetzt, die Jäger melden Vollzug. Und so geht das Spielchen weiter. (J06-257)

Die Integrationsstrategie setzt also eine Aufwärtsspirale der Abschusszahlen in Gang. Das heißt: Je mehr der Jäger „Papierabschüsse“ tätigt, umso mehr erhöhen die Behörden die Abschusszahlen, weil der Verbiss nicht sinkt. Dies ist ein Mechanismus positiver Rückkopplung, bei dem sich das Abschussplan-System immer weiter aufschaukelt. Nur wenn die „Papierabschüsse“ aufhören oder wenn von den behördlichen Abschussvorgaben abgesehen wird, wäre die Aufschaukelungstendenz zu stoppen. Der bisherige Lösungsversuch könnte als „mehr desselben“³⁷¹ bezeichnet werden, das heißt die Antwort auf „Papierabschüsse“ ist eine Abschusserhöhung, die Antwort auf Abschusserhöhung ist „mehr Papierabschüsse“ usw. usf. Insofern ist zu erwarten, dass der Druck durch die Behörden weiter erhöht wird³⁷², ebenso wie der Gegendruck der Jägerschaft. Verbunden ist dies für die Behörden mit der Erhöhung der Kosten für Kontrolle und Sanktionen. Diese Kosten werden umso höher, je kreativer die Jäger ihre Gegenmacht entwickeln (z.B. durch verstärkte Solidarisierung mit den Jagdgenossen). Weder die Ziele der Jäger (Handlungsautonomie mit

³⁷¹ Watzlawick/Weakland/Fisch 2001:52

³⁷² Beispielsweise durch stärkere Einwirkung auf die Unteren Jagdbehörden die vorhandenen Sanktionen (Bußgeld, körperlicher Nachweis, Ersatzvornahme, Überführung in Eigenbewirtschaftung) einzusetzen oder durch Entwicklung neuartiger Regeln und Sanktionen.

gutem Wildbestand) noch die gesetzlichen Vorgaben scheinen mit solchen Aktionen langfristig erreichbar. Gemessen an diesen Zielen ist das Rehwildmanagement in dieser Form der Abschussplanung dysfunktional.

Die beiden Strategien des Widerstands und der Integration sind zwei Formen der Negation der Forderungen der Behörden und damit Ausdruck von ausgeübter Gegenmacht der Jäger. Während der Widerstand eine offene Negation der Forderungen darstellt, stellt die Integration eine verdeckte Negation dar. Da die Behörden ihrerseits die Abschussplanungen der Jäger negieren – so die Wahrnehmung der Jäger – konstituiert sich mit der gegenseitigen Negation ein sozialer Konflikt, wie ihn Simon (2010) mit der Negation der Negation definiert.³⁷³ Der Konflikt hält so lange an, und oszilliert zwischen den zwei sich negierenden Positionen, bis er entschieden wird, z.B. weil eine Konfliktpartei nachgibt oder Einsicht zeigt. Es manifestiert sich ein Regelkreis, bei dem die Jäger ihr Verhalten als Reaktion auf den Druck der Behörden erachten, während die Behörden ihr Verhalten (die Abschussplanfestlegung auf Basis der Abschussempfehlungen des Forstlichen Gutachtens) als Reaktion auf die als ungenügend eingestufte Dezimierung des Rehwilds durch die Jäger sehen. Angetrieben wird dieser Regelkreis durch die gegensätzlichen Problemdefinitionen von Jägern und Förstern (Waldbau versus Wildbestand als jeweils maßgeblich für den Zustand der Waldverjüngung). In diesem Interaktionsmuster zeigt sich die unterschiedliche Interpunktionsweise und damit eine entgegengesetzte Deutung von Ursache und Wirkung. Das eigene Verhalten wird als notwendige Reaktion auf dasjenige des Anderen angesehen.

Gemäß Bateson (1987) lässt sich das Beziehungsmuster weiter als symmetrisch bzw. komplementär kategorisieren. Die Gegenmachtbildung der Jäger ist Ausdruck ihres Symmetriestrebens, das heißt ihres Strebens, ihre jagdlichen Interessen als gleichwertig zu den forstlichen Interessen durchzusetzen. Zum Ausdruck wird dies mit der Bezeichnung „Wald und Wild“ gebracht. Sie fühlen sich dabei aufgrund der bestehenden gesetzlichen Regelungen in einer zu den Forstorganisationen untergeordneten Position. Eine symmetrische Eskalation entsteht dadurch, dass beide Seiten sich nicht über ihren Rang bzw. die Rangordnung ihrer Interessen einigen können. Während die Jäger ihre untergeordnete Stellung nicht akzeptieren und mindestens nach Gleichrangigkeit streben, möchten die Forstorganisationen ihre dominante (gesetzlich gestützte³⁷⁴) Position nicht aufgeben, die Oberhand bewahren bzw. nicht in eine untergeordnete Position geraten.³⁷⁵

³⁷³ Simon (2010:11ff) verweist dabei auf den Definitionsvorschlag von Luhmann (1993:565) und bezieht sich auch auf intrapersonale, psychische Konflikte. Eine solche Definition eines sozialen Konflikts weicht nicht entscheidend von der Konfliktdefinition Glasls (2004) ab: Ein sozialer Konflikt entsteht dann, wenn zwischen (menschlichen) Akteuren unvereinbare Differenzen im Wahrnehmen, Denken, Fühlen oder Wollen bestehen, die zur gegen- oder einseitigen Beeinträchtigung im Handeln des jeweils anderen führen. Die Negation der Negation betont lediglich die Wechselwirkung in einem solchen Konflikt.

³⁷⁴ Diese dominante Position leitet sich von den bestehenden Gesetzen (insbes. dem Waldgesetz) ab, das zumindest von der Rechtstheorie her den forstlichen Interessen Nachdruck verleiht. Wegen der in der Rechtspraxis sehr selten angewandten Sanktionen und der Nicht-Überprüfung des Abschusses wird den Jägern ihre Gegenmachtbildung ermöglicht.

³⁷⁵ Simon/Clement/Stierlin (2004:177ff) weisen darauf hin, dass es sich eigentlich um eine Beziehungsasymmetrie handelt, die die Eskalation antreibt und dass die Akteure nach der Unterordnung des jeweils anderen streben.

Einordnung der Reaktionsweisen der Jäger

Mit Hilfe der Reaktanztheorie³⁷⁶ lässt sich das Verhalten der Jäger weiter einordnen und eine mögliche Auswirkung auf den Luchs postulieren. Reaktanz ist ein aversiver motivationaler Erregungszustand und entsteht, wenn ein Mensch die Einschränkung seiner Handlungs-, Entscheidungs-, Meinungs- oder Wahlfreiheit erlebt, z.B. durch Ausübung sozialer Macht, restriktive Normen, Zwang oder Drohungen. Da er bestrebt ist, den früheren Freiheitsspielraum wiederzugewinnen, wird er gemäß der Reaktanztheorie auf kognitiver oder Verhaltens-Ebene mit Widerstand oder Ausweichen reagieren. Die Intensität der Reaktanz hängt davon ab, wie wichtig für ihn die Erhaltung des Handlungsspielraums ist, wie viele Alternativen innerhalb seines Handlungsspielraums blockiert werden, wie ernsthaft ihm die Bedrohung vorkommt, ob weitere Alternativen dadurch bedroht sind und als wie rechtmäßig ihm die Einengung des Freiheitsspielraums aufgrund bestimmter Normen erscheint. Kognitive Reaktanz äußert sich in der Umbewertung der Handlungsalternativen, indem die bedrohte oder eliminierte Alternative aufgewertet wird. Verhaltenseffekte sind öffentlich oder nicht-öffentlich und zeigen sich:

a) als Widerstand (Verweigerung, Trotzreaktion): der Mensch versucht seine eingeengte/bedrohte Freiheit unmittelbar wiederzuerlangen, indem er die bedrohte Handlung weiterhin auszuführen versucht. Jene Jäger, die offen Widerstand leisten und sich gegen den „aufoktrozierten“ (J02-196) Abschussplan wehren, gehören zu dieser Verhaltensgruppe. Die bedrohte Handlung, die erhalten werden soll, ist hier die selbstbestimmte Entscheidung über die Anzahl und Qualität der Rehe, die erlegt werden.

Ich schreib das rein, was ich geschossen habe und wenn ich ihn nicht erfüllen kann, kann ich ihn nicht erfüllen. (J10-315)

b) als Rückzug: die einengende Situation wird verlassen. In den Aussagen der Jäger wird sich dies als Option freigehalten, jedoch sind unverpachtbare Reviere erste Anzeichen für die Umsetzung dieser Option.

Wenn ich nur mehr töten muss, wahllos abschießen muss, dann höre ich auf, auf die Jagd zu gehen. Und das ist mein Ernst. (J12-24)

c) als Meidung Reaktanz auslösender Situationen: Dies ist eine Verhaltensstrategie, die jener als Integration beschriebenen am nächsten kommt. Um aversive Emotionen zu umgehen, füllen die Jäger den Abschussplan gemäß den Forderungen aus.

Bei manchen Jägern führts halt dazu, dass sie die Rehe als geschossen reinschreiben und habens gar nicht geschossen. [...] bloß dass dem Gesetz .. dem Plan Genüge getan ist. Und dass keine Scherereien haben mit dem Landratsamt. (J11-350)³⁷⁷

³⁷⁶ Fischer/Wiswede 2009:374ff mit Bezug auf Brehm 1966 u. Brehm/Brehm 1981; Trimmel 2003

³⁷⁷ Die befragten Jäger ließen meist offen, ob sie selbst zu diesen Jägern gehörten, die abschussplankonforme Streckenlisten abgeben. Auf Nachfragen wurde in der Interviewsituation verzichtet, um nicht Antworten der sozialen Erwünschtheit hervorzurufen. Dass diese Strategie unter der Jägerschaft weit verbreitet ist, gaben jedoch nicht nur die Befragten zu verstehen, sondern auch viele der anderen Gesprächspartner.

d) als indirekte Versuche der Wiederherstellung der Freiheit: Dazu zählen das Ausführen ähnlicher Verhaltensweisen oder der gleichen Verhaltensweise in ähnlichen Situationen, die Beobachtung von Personen, die die blockierte Verhaltensweise ausführen sowie andere zu veranlassen, die bedrohte Verhaltensweise auszuführen. Hierzu zählt die Aufforderung an andere Jäger, den Abschussplan und damit die erlegte Anzahl Rehe korrekt anzugeben.

Ich sage es immer, bei jeder Hegeringversammlung, sag ich, wenn wirs nicht erfüllen, erfüllen wir es nicht. Sag ich, es hilft nichts. Wir können nicht .. bitte lassts es bleiben, machts keine Papierabschüsse. (J10-317)

e) als aggressive Handlungen. Sie sind vor allem bei starker emotionaler Beteiligung zu erwarten und wenn eine definierbare Person oder Gruppe für die Freiheitseinengung verantwortlich ist. Der eingeengte/bedrohte Freiheitsspielraum wird dann über das Ausleben negativer Emotionen und durch verbale oder körperliche Angriffe wiederhergestellt (sog. kathartischer Effekt, der als Ventil wirkt).

Unter den vielen verschiedenen Wegen zur Reduzierung der Reaktanz verweist letzterer auf eine mögliche Erklärung für die sozial induzierte Tötung eines Luchses. Die Voraussetzung, dass die Reaktanztheorie als Erklärung reaktanter und zumal aggressiver Verhaltensweisen herangezogen werden kann, ist der Nachweis einer „subjektiv erlebten Einengung der Entscheidungs- oder Wahlfreiheit“³⁷⁸. Ist dem Jäger seine Entscheidungsfreiheit nicht wichtig oder empfindet er die Freiheitsbeschneidung gar nicht als Sanktion, ist nicht mit dem Auftreten von Reaktanz zu rechnen. Das Postulieren von Reaktanz wäre dann zu vereinfachend und eine reine Unterstellung eines subjektiv aversiven Zustands.

Lüchtrath (2011:100) nimmt an, dass in dem Aufeinanderprallen von unterschiedlichen Wertvorstellungen von Jägern und den in den (Natur-)Schutzbestimmungen zum Vorschein kommenden Werten der Gesellschaft eine Entstehungsbedingung für Reaktanz liegt. Die dominierenden gesellschaftlichen Werte (vor allem jene des Naturschutzes) nehme der Jäger als Einschränkung seiner Freiheit wahr, gegen den Luchs etwas unternehmen zu dürfen. Der Abschuss eines Luchses diene dann der Durchsetzung der eigenen Werte.³⁷⁹

Die Aushandlung und Durchsetzung von Wertorientierungen ist auch im Verhältnis von Jägern und Forstleuten erkennbar. Die obigen Ausführungen sollten darlegen, dass sich Jäger in einer Situation befinden, in der sie sich in ihrer Handlungsautonomie durch die Forst- und Jagdbehörden massiv eingeschränkt fühlen, so dass die Bedingung für Reaktanz – Jäger besitzen einen Freiheitsspielraum und fühlen ihn bedroht bzw. eingeengt – als erfüllt gelten kann. Jedoch erklärt dies noch nicht, warum sich die Reaktanz gegen den Luchs richten sollte, da der hier beschriebene Auslöser für die Reaktanz die als restriktiv empfundene Handhabung der jagd- und forstbehördlichen Vorschriften ist. Die Gegenmachtbildung sowie verbale Auseinandersetzungen und Abwertungen sind Anzeichen für einen Reaktanzabbau

³⁷⁸ Fischer/Wiswede 2009:373

³⁷⁹ Lüchtrath 2011:156f

bei den Jägern. Tötlichkeiten gegen einzelne Personen sind kaum zu erwarten, denn die Konsequenzen wären für den Jäger durch den Entzug des Jagdscheins nicht nur sehr gravierend, sondern angesichts eines entpersonalisierten Machtapparats ohne konkretes Angriffsziel.³⁸⁰

Die Schwelle für aggressive³⁸¹ Handlungsweisen liegt gegenüber Luchsen trotz gesetzlichen Schutzes wesentlich niedriger. Dennoch erscheint es nicht zwingend, dass sich die Reaktanz in aggressiven Handlungen gegenüber dem Luchs äußert. Schließlich stehen viele Möglichkeiten zum Reaktanzabbau zur Verfügung und werden wie oben dargestellt auch genutzt. Zum einen ist also interessant, was eine Verschiebung des Schwellenwertes (Erhöhung, Erniedrigung) bewirkt und zum anderen, ob es einen Mechanismus gibt, der die Wirkrichtung der Reaktanz beeinflussen könnte. Die hier potentiell wirksamen Faktoren werden im Folgenden sowie in Abschnitt 4.3.3 dargestellt.

4.2.4.3 Das Interaktionsfeld ‚Jagd im Staatswald‘

Von allen Forstorganisationen spielen die Bayerischen Staatsforsten die wichtigste Rolle im sozialen Umfeld der Jäger. Für die Jäger gewinnen sie ihre Bedeutung zum einen durch ihren Einfluss auf den Rehbestand und zum anderen durch das Angebot an Jagdmöglichkeiten. Die Kontrolle über die Ressourcen Jagdraum und Reh macht den Staatswald attraktiv, aber zugleich zum Jagdkonkurrenten. Für die Privatjäger bieten die Forstbetriebe eine zusätzliche (und teils unentgeltliche) Jagd Gelegenheit, die gerne genutzt wird.³⁸²

Der Staatsforst wenn eine Jagd ausgerichtet, dann bin ich dabei ... (J13-366)

Die Teilnahme von Privatjägern an Drückjagden im Staatswald ist nicht immer der kostenlosen Jagd Gelegenheit geschuldet, sondern dient manchen Privatjägern der Informationsbeschaffung über die Rehwildverhältnisse im Staatswald sowie der Minderung der staatlichen Abschussstrecke, wenn „man bei der Drückjagd halt kein Reh gesehen hat“ (M89).

Andererseits stellen die Forstbetriebe eine nicht unerhebliche **Konkurrenz** bei der Rehbejagung dar. In der Hauptkritik steht bei den Jägern der als zu hoch empfundene Rehwildabschuss im Staatswald, der den Rehbestand in den Privatrevieren mit beeinflusst.

Und jetzt wenn der Staat viel schießt, der schießt viel private mit leer. Der Bestand ist jetzt .. täte ich sagen, dass jetzt einfach .. vor allem bei den Staatsforsten viel zu wenig ist. Und bei den Privaten, gut da gehts noch, aber wenn man an den Staat angrenzt, also wie bei mir jetzt, da ist der Bestand auch nicht mehr so hoch, weil einfach vom Staat alles weggesaugt wird. (J14-103)

³⁸⁰ Ein berichtetes Vorkommnis handelte vom Beschießen einer (nicht besetzten) Jagdkanzel durch einen Jäger.

³⁸¹ Jagd per se als aggressive Handlung zu bezeichnen ist problematisch. Grohs (1985:184) hat jedoch festgestellt, dass sich Jäger im Vergleich zu Nicht-Jägern aggressiver beurteilen und postuliert, dass Jagdleidenschaft eine aggressive Verhaltenstendenz zum Ausdruck bringt.

³⁸² Mehr als 8000 Jäger nutzen jährlich die Jagd Gelegenheiten im Staatswald. Dies sind ca. 20% der bayerischen Jäger. 4200 davon sind Jäger mit Jagderlaubnisschein im Staatswald (BJV-Mitgliederzeitschrift ‚Jagd in Bayern‘ 2012/6, BaySF Statistikband 2016)

Meist wird jedoch nicht der Konkurrenzeffekt angesprochen, sondern es werden zahlreiche **Regelverstöße gegen jagdliche Normen** thematisiert. Allen voran die unselektive Bejagung der Rehe.

Und eben nicht einfach wild drauflos ballern, und was kommt, das wird geschossen. (J11-12)

Zum anderen steht in der Kritik, dass das Rehwild im Winter und in der Notzeit nicht gefüttert wird bzw. die Notzeitfütterung von den Forstbetrieben bewusst umgangen werde. Die Jäger beklagen daher einen Verstoß gegen die Hegepflicht und das Jagdgesetz.³⁸³

Sie füttern auch nicht. Ich habe mich jetzt mit Hrn. X unterhalten in einem ganz offenen Gespräch. Füttern, findet nicht statt. Obwohl der Gesetzgeber Füttern vorschreibt. Gerade bei uns in den Höhenlagen. Ich habe gesagt, was macht ihr dann, jetzt unterliegt ihr ja auch der Unteren Jagdbehörde, was macht ihr, wenn die Untere Jagdbehörde sagt, es ist Notzeit, es muss gefüttert werden. War seine Aussage, ganz eindeutig, wir streiten uns mit denen so lange bis die Notzeit zuende ist. (J03-68)

Verstöße gegen Waidgerechtigkeit und Tierschutz werden vorgebracht, wenn vom Abschuss führender Muttertiere, trächtiger Weibchen oder Tiere in der Schonzeit berichtet wird. Auch die Drückjagden im Staatswald werden als tierquälerisch kritisiert, da dabei viele Rehe nur angeschossen und mehrfach verletzt würden oder es zu Fehlabschüssen³⁸⁴ käme.

Aber auf der anderen Seite sind die Drückjagden beim Staat gang und gebe. Und bei einer Drückjagd können sie keinen guten Schuss anbringen. Also ich hab jetzt das neulich erst gesehen .. Am Freitag war wieder eine Drückjagd beim Staatsforst und da sind sowieso 40 Jäger dort gewesen, dann sind nur zwei Stück Rehwild geschossen worden, und das eine hat einen Vorderlaufschuss gehabt, Hinterlaufschuss gehabt, und dann zum Schluss noch einen Pansenschuss. Und dann hats der Hund noch umgebracht, weils immer noch nicht tot war. Also was passiert mit so einem Stück? Man .. so eins muss sowieso weggeschmissen werden. Aber das kanns nicht sein, dass ich heut mit dem Wild und mit den Geschöpfen so umgehe. Das kanns nicht sein. (J14-1)

In der Aussage oben kommt ein weiterer Normverstoß zum Vorschein: der respektlose (physische und verbale) Umgang mit dem Reh, nicht nur unter dem Aspekt des Tierschutzes, sondern auch unter dem der Gewinnung von Wildbret, das als wertvolles Lebensmittel genutzt und geschätzt werden sollte.

Weil im Staatsforst heißt ja die Rehe sind Mäuse und das Rotwild sind Ratten. (J13-66)

Eine geringschätzigere Einstellung mancher Forstleute zum Reh wird von den Jägern immer wieder über die Begriffe „Schädling“ und „Ungeziefer“ adressiert. Während „Schädling“ den wirtschaftlichen Schaden, den ein Tier verursacht, zum Ausdruck bringt, schwingen in „Ungeziefer“ noch die Aspekte von Abscheu und Erbarmungslosigkeit mit, die jedes Mittel zu erlauben scheinen, sich des Rehwilds zu entledigen. Die Bezeichnung von Forstleuten als „Rehhaser“ und „Rehvernichter“ verdeutlicht ebenfalls die von den Jägern wahrgenommene emotionale Abkoppelung, die sie als Missachtung der eigenen Wertorientierung empfinden.

³⁸³ Art. 43 Abs. 3 BayJG verpflichtet den Revierinhaber „in der Notzeit für angemessene Winterfütterung zu sorgen“. Die untere Jagdbehörde bestimmt, ob die Bedingung der Notzeit (i.d.R. hohe Schneelagen) erfüllt ist.

³⁸⁴ Bei einem sog. Fehlabschuss wird ein Tier geschossen, das nicht zur Jagd freigegeben ist: falsche Tierart, falsches Geschlecht, falsche Altersklasse.

Nur ein totes Reh ist ein gutes Reh. Und des ist eben .. ausgelöst worden hauptsächlich vom Forst. (J11-12)

Aber da macht der Forst nichts. Da macht er nichts. Weil das geht nur darum, dass er möglichst viel schießt. Das ist wurscht wie er das kriegt. (J09-119)

Drückjagden werden von den Forstbetrieben als effiziente Methode der Wildreduktion angesehen. Sie hängen jedoch von der Professionalität der eingebundenen Jäger ab, flüchtende Tiere sicher anzusprechen und richtig zu treffen. Die Erfahrung von Jägern (und Forstleuten³⁸⁵) hierbei ist, dass Anspruch und Wirklichkeit auseinanderklaffen. Meist wird jedoch nicht den beteiligten Jägern, sondern den Forstbetrieben als Organisatoren solcher Bewegungsjagden die Verantwortung für diese als tierschutzwidrig empfundene Jagdweise zugeschrieben.

Als Erklärung für die „extrem wildfeindliche Einstellung“ (J11-16) der Forstleute führen die Jäger die Forstausbildung³⁸⁶ an, die den angehenden Förstern über Generationen die Wildfeindlichkeit „in Fleisch und Blut eingepfht“ (J02-280) habe. Auch hier werden wie bei der ministeriellen Forstpolitik nur wenige Personen (nämlich die Forstprofessoren) als Initiatoren der Veränderung angegeben, als würden nur Einzelne die forstlichen Denkmuster bestimmen und in einer Art Indoktrinierung ihre „Ideologie“ (J06-207) verbreiten.³⁸⁷

Sicherlich .. die Jungen wissens nicht anders, denen wird das alles so vorgesagt. (J06-203)

Die Jäger empören sich, dass die Forstorganisationen „das Rehwild allein für den Zustand des Waldes verantwortlich“ (J10-47) machen, ohne die eigenen waldbaulichen Fehler der Vergangenheit einzugestehen. Als Fehler werden vor allem die Propagierung und Subventionierung der Fichtenmonokulturen sowie das gezielte Abtöten der Buchen³⁸⁸ genannt mit entsprechenden Folgen für die heutige Baumartenzusammensetzung.

Wenn ich die Waldwirtschaft der letzten Jahrzehnte anschau, da sind ja gravierende Fehler passiert. Die Monokulturen, das ist ein gravierender Fehler, gravierend. Und da ist eigentlich die Staatsforstverwaltung schuld, weil die haben die Laubbäume vergiftet, regelrecht vergiftet. (J14-422)

Ja, .. das ist jetzt genau des wieder, wo menschliche Fehler gemacht worden sind, von waldbaulicher Seite und sowas. Und jetzt hat man plötzlich einen Schuldigen gebraucht und wer wars dann? Das Rehwild. Oder das Rotwild, oder das Rehwild, je nachdem halt. Das Wild. Und dann hat man versucht, das alles aufs Wild abzuwälzen. (J10-305)

Manche Jäger erkennen an, dass die frühere Forstwirtschaft ökonomisch getrieben war, um die große Holznachfrage der Nachkriegszeit zu decken. Die großen Windwurf- und

³⁸⁵ Auch Forstleute berichteten von einem „Gemetzel auf Rehe“ (M48) und einer sie erschreckenden Schießwut der „nicht mehr wieder zu erkennenden“ Jagdteilnehmer (M38). Ein Förster gibt die Begrüßungsworte des Jagdleiters zu Beginn einer Drückjagd folgendermaßen wieder: „Halten Sie auf alles drauf, egal wie es kommt“ (M99).

³⁸⁶ Gemeint sind die forstwissenschaftlichen und forstwirtschaftlichen Studiengänge der Hochschulen in Freising-Weihenstephan bei München.

³⁸⁷ Vgl. Sperber (2013): Der ehemalige Münchner Forstpolitikprofessor Richard Plochmann sowie einige seiner Forstkollegen gelten als die treibende Kraft hinter der Jagdwende der 1970er Jahre. Er ist auch Mitbegründer des Ökologischen Jagdverbandes.

³⁸⁸ Die Buchen wurden geringelt, d.h. die Rinde wurde streifenförmig um den Baum entfernt, was zum Absterben des Baumes führt.

Borkenkäferkalamitäten seit den 1980er Jahren haben schließlich zu einem Umdenken geführt, so dass der Waldumbau zu stabilen Mischwäldern angegangen wurde und durch den prognostizierten Klimawandel in den 1990er Jahren weiteren Vorschub erhielt. Eine Einsicht in die Notwendigkeit des Waldumbaus ist bei ihnen durchaus vorhanden, schon deshalb, weil sie die Fichtenmonokulturen als „toten Lebensraum“ für Wildtiere ansehen.

Diese engen Fichtenstangenhölzer, was soll sich da drin groß aufhalten. (J03-628)

Als Haupttreiber für den Waldumbau beurteilen sie jedoch nach wie vor ökonomische Gründe. Der als ökologisch oder naturnah bezeichnete Waldbau wird lediglich als Feigenblatt angesehen, um die eigentlichen, wirtschaftlichen Interessen zu kaschieren. Letztlich müssen sich die Jäger damit einem ökonomischen Diktat beugen, der aus ihrer Sicht zu sehr auf Kosten des Rehwilds (und damit auf ihre Kosten) geht. Auch aus diesem Grund erscheint es den Jägern ungerechtfertigt, dem Rehwild oder ihnen selbst die alleinige Verantwortlichkeit für den Zustand des Waldes zuzuschreiben.

Neben der Verletzung informeller Jagdnormen werden den Bayerischen Staatsforsten bzw. den im Staatswald jagenden Jägern zahlreiche Regelverstöße gegen das Jagdgesetz angelastet (z.B. Schonzeitvergehen, Missachtung Abschussplan, Trophäen bei Hegeschau nicht vorgelegt), ohne dass deren Angestellte einschreiten und diese Regelverstöße unterbinden würden. Sie fordern deshalb immer wieder vehement ein, dass die Bayerischen Staatsforsten die rechtlichen Vorschriften beachten sollen.

Und wenn schon Gesetze hier sind, dann ist der allererste, der sich dran halten muss der Staatsforst oder die staatlichen Stellen. (J14-15)

Und, was absolut nicht rechtens wäre, der [Pirschbezirkler] kirrt und füttert im Sommer. Und das ist gesetzlich verboten. Aber da macht der Forst nichts. Da macht er nichts. Weil das geht nur darum, dass er möglichst viel schießt. Das ist wurscht wie er das kriegt. (J09-119)

Vorherrschendes Argument der Jäger gegen die Rehwildreduktion der Forstbetriebe sind also die Regel- bzw. Gesetzesverstöße. Insofern wird der Konflikt zwischen Jägern und Forstleuten über die Einhaltung informeller und formeller Normen ausgetragen. Insbesondere die Norm der Selbstbeschränkung ist dafür gedacht, die Ressource Reh (oder allgemein des jagdbaren Wilds) nicht zu übernutzen. Der Konkurrenzgedanke, obwohl vorhanden, wird dabei in den Hintergrund gerückt und die Austragung des Konflikts um einen angemessenen Rehbestand erfolgt über die Auseinandersetzung um Normbrüche. Dieser Normkonflikt ist, wie schon bei der oben geschilderten strukturellen Machtausübung seitens der Forstbehörden, gekennzeichnet durch eine Entpersonalisierung, nur dass diesmal die Entpersonalisierung von den Jägern ausgeht und sie ihr eigentliches Interesse (eines hinreichenden Rehbestands) verdecken.

Für den Zusammenhalt der Jäger ist diese Beurteilung einer normabweichenden Bejagungsweise im Staatswald förderlich. Da sich die Jäger über professionelles und normgerechtes (Jagd-)Verhalten definieren, dient die normenbasierte Abgrenzung von den Forstleuten der eigenen Identitätsstärkung und dem Erhalt einer positiven Selbstwahrnehmung.

Die Beziehung zwischen Privatjägern und Begehungsscheininhabern

An einer Stelle wird diese Entpersonalisierung aufgebrochen: wenn es um die Beziehung zu den Begehungsscheininhabern geht.³⁸⁹ Der Vorwurf der Regelverletzung trifft nicht nur die Forstbetriebe als verantwortliche, weil organisierende Institution, sondern auch die Mitglieder der eigenen Jägergruppe. Daher werden immer wieder Abgrenzungsversuche zu den Begehungsscheininhabern angestellt, indem sie als Handlanger der Bayerischen Staatsforsten sowie als Jäger zweiter Klasse abgewertet werden.

In der Regel sind es Jäger, die in den Privatrevieren nicht untergekommen sind. (J03-356)

Dabei wird nicht mit negativen und emotional aufgestauten Attributionen gespart: Sie werden als bequeme Teilzeitjäger klassifiziert, die weder das notwendige Wissen über die Abläufe in der Natur noch profunde Kenntnisse darüber haben, was zur eigentlichen Jagdausübung alles dazugehört (z.B. Revierarbeiten wie Hochsitzbau, Lebensraumverbesserungen, Füttern, Fuchsjagd, Jagd- und Schonzeiten, Artenkenntnis). Begehungsscheininhaber sind Jäger, „die sonst nirgendwo keine Chance haben zu jagen“ (J13-646), weil sie „halt so gejagt [haben], dass sie dann irgendwo rausgeflogen sind“ (J03-358). Unter ihnen werden unehrliche und arbeitsscheue Charaktere ausgemacht, vor allem aber mehr „Schießer“, denen die Forstbetriebe zusätzlich noch finanzielle Anreize³⁹⁰ gäben, mehr Rehe als vorgegeben zu erlegen.

Und grad beim Staat, der nimmt jetzt .. der nimmt jetzt jeden .. da ist nur wichtig, dass einer viel schießt (J14-19).

Je mehr er schießt, desto günstiger wird ja die Jagd für ihn. (J03-402)

... dass man teilweise versteckte Abschussgebühren zahlt. Was ja gesetzeswidrig ist eigentlich. Aber der Staat macht das. (J06-171)

Mit der Zuschreibung der Begehungsscheininhaber als „Schießer“ wird zwar ein Verstoß gegen informelle Jagdnormen angesprochen, so dass sich das oben beschriebene Argumentationsmuster mit dem Vorwurf der Regelverletzung und der externalen Verursachung durch institutionelle Regularien der Forstorganisationen („Kopfprämie“, Reviergrößen) wiederholt. Jedoch verweist der Begriff ebenfalls auf die Konkurrenzsituation zwischen Privatjägern und Begehungsscheininhabern.

Die Verschärfung der **Konkurrenzsituation** ist ein Nebenprodukt der zunehmenden Verkleinerung von Pirschbezirken. Darin sehen die Jäger bestätigt, dass die Forstorganisationen die Bejagungsintensität auf das Reh erhöhen wollen, um so die gewünschte Rehwilddezimierung zu erreichen. Für die Jäger ist klar, dass eine solche Verkleinerung von Pirschbezirken in der Lage ist, eine eventuell vorhandene Bindung an die Normen der Selbstbeschränkung, der selektiven oder tierschutzgerechten Bejagung aufzubrechen, weil der Drang „zum Schuss zu kommen“ übermächtig werden kann.

³⁸⁹ Vgl. Begriffserläuterungen zu (Privat)Jäger und Begehungsscheininhaber in Abschnitt 3.2.1

³⁹⁰ Das Jagdentgelt für einen Begehungsschein im Staatswald wird bei Übererfüllung des Abschuss-Solls bis zu 30% rabattiert.

Kleinflächig, möglichst klein, damit viel geschossen wird. (J03-354)

Mit einer gewissen Genugtuung und als Bestätigung, dass der Rehwildabschuss übertrieben wird, reklamieren die Jäger deshalb, dass die Abschusszahlen im Staatswald (trotz Regelverstößen) oft nicht mehr erreicht werden und die Frustration auch der Begehungsscheininhaber zunimmt.

Die Begehungsscheininhaber sind Jäger, die dem sozialisierenden Zugriff der privaten Jägerschaft (d.h. normsetzender Revierpächter) kaum unterliegen und die dadurch nicht die gleichen informellen Normen erwerben.³⁹¹ Wenn eine Norm das Ergebnis der Interaktionen mit der jeweiligen Bezugsgruppe ist³⁹², dann wird klar, dass die Privatjäger hier die für das maßvolle Schießen relevante Norm der Selbstbeschränkung durch die Jagdausübung im Staatswald ausgehebelt oder zumindest gefährdet sehen.

In dem Auseinanderklaffen der Normen liegt zudem das Potential, die Gruppe der Jäger zu spalten, wenn die Begehungsscheininhaber die Normen der Forstleute auch verinnerlichen.³⁹³ Schraml (1998) konnte bei seinen Untersuchungen von jagdlichen Normen eine stärkere Orientierung von regelmäßig im Staatswald jagenden Jägern an den Normen von Forstleuten erkennen. Er stellte jedoch ebenfalls fest, dass dies an das Angebot attraktiver, weil kostengünstiger oder unentgeltlicher Jagdmöglichkeiten im Staatswald gebunden ist. Dass die Attraktivität der Jagd Gelegenheit auch etwas mit dem Rehwildbestand zu tun hat, wird aus der folgenden Erzählung deutlich, bei der ein Privatjäger die Aussagen eines Begehungsscheininhabers wiedergibt:

Da hat er auch gesagt, es macht keinen Spaß, wenn ich 20 Mal draußen sitz, dann ein Reh sehe, ein Reh sehe, und dann muss ich das Reh gleich schießen, hat er gesagt. Weil ich hab einen solchen Jagddruck, die schreiben mir vor, ich muss drei Stück schießen, und die drei Stück bringe ich dann nicht mal zusammen, wenn ich alles schieße. Drum hat er's aufgegeben. (J14-57)

Da Jäger die Grenzlinie zwischen ‚wahren Jägern‘ und anderen jagdlich aktiven Personen vor allem über die Einhaltung und Beachtung von bestimmten informellen Normen ziehen (vgl. Kap. 4.1.2), ist es folgerichtig, dass sich die Jäger anhand der Normbindung nicht nur von ‚anderen Privatjägern‘, sondern auch von den Begehungsscheininhabern abgrenzen und sie zudem ihre Professionalität stark abwerten. Die Normbindung kann insofern auch als Unterscheidungskriterium für die Zugehörigkeit zu verschiedenen Jägergruppen verwendet werden. Die Unterscheidung in Privatjäger, Begehungsscheininhaber und Förster(jäger) ist jedoch nicht so trennscharf wie die (Gruppen-)Bezeichnungen suggerieren. Jäger und (insbesondere die älteren) Försterjäger können durchaus die gleichen Normen teilen und

³⁹¹ Die Sozialisation der Jäger erfolgt zum einen durch die Jagdausbildung, die zum überwiegenden Teil durch die Jägerschaft (Privatjäger) selbst übernommen wird. Danach findet die Sozialisation durch die Revierpächter bzw. im Falle der Begehungsscheininhaber durch die Försterjäger statt.

³⁹² Schraml 1998:256

³⁹³ Die Auseinandersetzung in Bayern um den Rehbockabschuss während eines Teils der Schonzeit vom 15.10. bis 15.1. (Das Erlegen eines Rehbocks nach dem 15.10. soll nicht als Ordnungswidrigkeit verfolgt werden), weist ebenfalls auf die Veränderung von Normen hin (BayStMELF 2013).

derselben (Bezugs-)Gruppe hinsichtlich der Normbindung zugeordnet werden.³⁹⁴ Für die Jäger repräsentieren die Forstleute und die von ihnen abhängigen Begehungsscheininhaber gleichwohl das Feindbild schlechthin, indem sie für die Erosion jagdlicher Normen verantwortlich gemacht werden.

³⁹⁴ Vgl. Schraml (1998:136), der ‚Privatjäger‘ von ‚Försterjägern‘ trennt und diese als Anfang und Ende eines Spektrums von Personen ausweist, die sich „althergebrachten“ Normen verpflichtet fühlen und Personen, die solchen Normen weniger Gewicht beimessen. Der Hauptunterschied zwischen ‚Privatjägern‘ und ‚Försterjägern‘ innerhalb der staatlichen Verwaltungsjagd in Nordrhein-Westfalen lag in der Beurteilung des Umgangs mit trophäentragendem Wild. Das Gros der dort jagenden Jäger wird als „liberal“, d. h. sehr milde in der Verurteilung der Missachtung informeller und formeller Regeln angegeben (a.a.O.:133f).

4.3 Die Wahrnehmung des Luchses

Die Wahrnehmung des Luchses muss vor dem Hintergrund der oben dargestellten Beziehungen zur sozialen und natürlichen Umwelt des Jägers gesehen werden. Erst durch Berücksichtigung dieser Zusammenhänge wird deutlich, welche Bedeutung der Luchs für den Jäger hat, wie er vom Jäger wahrgenommen wird und warum er so wahrgenommen wird. Da die Interviews das gesamte Umfeld des Jägers beleuchten sollten, wurde der Luchs nur dann thematisiert, wenn die Jäger nicht selbst darauf zu sprechen kamen (was einige Male vorkam). So konnte die Bedeutung des Luchses im gesamten Handlungs- und Wahrnehmungsfeld des Jägers besser abgeschätzt werden, ohne ein Befragungsartefakt zu generieren.

4.3.1 Der Luchs als Störfaktor

Auffällig war, dass der Luchs in die Ausführungen der Jäger eher beiläufig eingeflochten wurde. Der Luchs ist ein (Stör-)Faktor unter vielen anderen; in der Wahrnehmungswelt des Jägers stellt er eigentlich nur ein Detail dar. Wird die Aufmerksamkeit des Jägers jedoch auf den Luchs gelenkt (z.B. durch eine Frage), verschiebt sich die Perspektive: Tritt der Luchs plötzlich auf die Bildfläche, wird er in der Wahrnehmungswelt der Jäger wie durch ein Lupenglas groß und bedeutend. Es findet eine Wahrnehmungsakzentuierung auf ihn statt, welche im Folgenden als Framing³⁹⁵ bezeichnet wird. Der Luchs wandelt sich im Prozess des Framings von einer Nebensache zur Hauptsache und gewinnt für die Einordnung der Probleme, mit denen sich der Jäger konfrontiert sieht, wesentlich an Bedeutung. Die Erschwernisse und Einschränkungen der Jagd werden argumentativ auf den Luchs fokussiert, und andere Einflussfaktoren auf das eigene System werden in den Schilderungen und Argumentationen nahezu ausgeblendet. Das Ansprechen des Themas Luchs führt also dazu, dass sich die Problemdefinition des Jägers ändert: Der Luchs wird zur Ursache seiner Probleme. Dieser Vorgang geschieht mehr oder weniger bewusst strategisch, denn mit der Anwesenheit des Luchses kann der Jäger seine Argumentationen stützen und zudem seine Forderungen – vor allem gegenüber der staatlichen Rehwilddezimierung – untermauern.

Gefördert wird der Vorgang des Framings durch zwei Dinge: Zum einen sind Jäger, bei denen die Geringschätzung von Raubtieren als Wert verankert ist, weitaus geneigter, den Luchs im übergeordneten Frame des „Raubwilds“ wahrzunehmen und ihn dadurch in die Kategorie der jagdschädlichen Tiere einzuordnen. Zum anderen wird er durch die geringe direkte Erfahrung gefördert, die die meisten Jäger mit dem Luchs haben. Dies erleichtert es, dem Tier

³⁹⁵ Ein „Frame“ ist nach Goffmann (1974) ein „scheme of interpretation to organize and guide action“. Frames stellen Deutungsmuster dar, mit denen Informationen, Ereignisse oder Situationen bzw. generell Wahrnehmungen und Erfahrungen sinnhaft eingeordnet und verarbeitet werden. Der Ausdruck wurde ursprünglich vom Systemtheoretiker Gregory Bateson geprägt. Framing ist nach Scheufele (2004:30ff) zweiteilig: Erstens „bestimmte Objektklassen und Relationen eines Realitätsausschnitts“ zu betrachten und andere zu ignorieren, sowie zweitens, an die selektierten Objektklassen „bestimmte Maßstäbe anzulegen und andere nicht“. Als Maßstäbe werden dabei nicht nur die Merkmale von Objekten verstanden, sondern beispielsweise auch normative und Wertbezüge. Unter Objektklassen sind u.a. Akteure, Ereignisse oder Vorgänge zu verstehen.

fast jeden denkbaren (Stör-)Einfluss zuzuschreiben und leistet einer Mythenbildung Vorschub. Weil der Luchs für die meisten Jäger ein mehr oder weniger unbekanntes Wesen ist, eignet er sich für die Erklärung vieler Ereignisse in der Natur. Seine Erklärungskraft ist also hoch: Der Luchs manifestiert sich beim Jäger als Erklärungsprinzip für sonst unerklärliche Vorgänge und Entwicklungen in seinem Revier.

Dies lässt sich am besten verdeutlichen an der Geschichte eines Jägers, die er über seine Beobachtungen in seinem Revier erzählte:

Schauen Sie, ich habe vergangenes Jahr noch ein Drittel den Abschuss, den ich machen hätte sollen. Und im September, an einem Nachmittag um drei Uhr ist er bei meinem Nachbar am Maisfeld gestanden. (J05-1)

Und äh wenn man jetzt das Gebiet des [...] herum annimmt, wenn ich da ein Mal, zwei Mal im Jahr einen Spaziergang mache, man findet nichts mehr von einem Reh, seit Jahren sieht mein Jäger, der dort geht, den Sie ja auch kennen, den Hrn. X, keine Rehe mehr. (J05-3)

Für den Jäger ist der Luchs kaum erleb- und beobachtbar. Dies liegt vor allem in der heimlichen Lebensweise des Luchses begründet. Der Luchs wird dadurch zu einem Phantom, das tote Rehe und manchmal Spuren (im Schnee) hinterlässt, jedoch sehr selten gesehen wird oder gar länger beobachtet werden kann.

Also ich habe noch keinen gesehen und bin fast alle Tage draußen. Habe noch keinen gesehen. (J03-292)

Erstens einmal sehen Sie ihn nicht, weil sie ihn nie zu Gesicht bekommen. (J01-239)

Und ich zahle nicht ein Haufen Jagdpacht an die Jagdgenossen, bloß damit hernach da ein Luchs umeinandersaust, den kein Mensch sieht. Sonst nichts. (J06-75)

Diese heimliche Lebensweise ist gleichzeitig etwas, was zur negativen Wahrnehmung des Luchses beiträgt. Jäger zehren von der Beobachtung von Wildtieren. Es ist ein wichtiger Teil ihres Naturerlebnisses. Ein Tier, das sich dieser Beobachtung entzieht, ist nicht nur nutzlos, sondern geradezu geheimnisvoll und mythisch. Der Luchs ist ein abstraktes, nicht greifbares Element in der natürlichen Umwelt des Jägers. Die emotionale Auseinandersetzung mit einem Tier, das sich nicht beobachten lässt, findet nicht statt. Jäger haben daher keine Beziehung zum Luchs, zumindest ist ein Beziehungsaufbau erschwert und kann nur imaginär erfolgen. In dieser Imagination ist der Luchs dann meist negativ konnotiert, weil er der jagdschädlichen Klasse der Raubtiere zugeordnet, d.h. im Frame des „Raubwilds“ verarbeitet wird.

Die heimliche, unsichtbare Lebensweise des Luchses erschwert nicht nur den Beziehungs-, sondern auch den Wissensaufbau. Positive Äußerungen bleiben daher theoretisch: Der Luchs sei eine Bereicherung der Artenvielfalt. Sie offenbaren vor allem die Werthaltung des Jägers, falls er Wildtieren Wertschätzung und Respekt unabhängig vom unmittelbaren Nutzen entgegenbringen kann und die übliche Einteilung in jagdschädliche und jagdnützliche Tierarten weniger ausgeprägt ist.

Der Vorgang des Framings wird sowohl durch unerwartete Vorkommnisse oder neuartige Erlebnisse im Revier ausgelöst, als auch durch Ereignisse in der Systemumwelt, die den Luchs

mehr oder weniger direkt thematisieren. Seien es Medienberichte, Interviews, das Zusammentreffen mit Luchsbefürwortern oder die Rehwild-Abschussplanung: Sie erinnern den Jäger daran, dass er mit dem Luchs einen zusätzlichen Störfaktor im Revier hat. Weil der Luchs unmittelbar im Revier des Jägers wirkt, eignet er sich besonders gut als Attributionsobjekt, das mit einem Rucksack an negativen Eigenschaften und Störeinflüssen beladen werden kann.

4.3.2 Die Konkurrenz mit einem Phantom

Die Verhaltensänderung beim Rehwild ist das für die Jäger plausibelste und am leichtesten konstruierbare Kennzeichen für die Anwesenheit eines Luchses im Revier. Sie führen an, dass das Reh durch den Luchs zunehmend heimlicher würde, es kaum noch zu beobachten wäre und wochenlang keine Fütterung mehr annehme, wenn sich der Luchs dort aufhalten würde oder auch nur vorbeigekommen wäre. Dabei wird vom Verhalten des Rehs auf die Anwesenheit des Luchses geschlossen. Eine tatsächliche Beobachtung des Luchses lag meist nicht vor. Einige Jäger berichteten jedoch, dass sich die Rehe nach zwei Tagen wieder an den Fütterungen einstellen würden.³⁹⁶ Die Beunruhigung durch den Luchs dient auch als Erklärung für vermehrte nächtliche Wildunfälle, weil die Rehe in ihrer panischen Flucht vor dem Luchs vor die Autos liefen.

Die Beschreibung der **Verhaltensänderung** beim Reh ist nicht einheitlich: Das verängstigte Verharren im dichten Unterholz (womit der Pflanzenverbiss in die Höhe getrieben würde) wird genauso beschrieben wie das Ausweichen auf die freie Fläche, wo das Reh den heranschleichenden Fressfeind besser im Auge hätte.

Ja weil sie sich überhaupt aus dem Unterholz nicht mehr raustrauen (J05-157)

Oder das Rehwild ist alles draußen außerhalb vom Wald gestanden. (J11-140)

Wenn dann noch der Luchs dazukommt im Winter, wo die Rehe dann ... er liegt auf dem Dach der Fütterung. Da sehen sie dann wochenlang sehen sie überhaupt kein Reh mehr. (J02-282)

Freilich man ärgert sich, wenn man mal an eine Fütterung hinkommt, wo mal der Luchs war. Und dann gehen die nächsten vierzehn Tage drei Wochen, geht kein Reh mehr hin. (J03-308)

Das Feindvermeidungsverhalten der Rehe (gegenüber dem tierischen wie menschlichen Jäger³⁹⁷), das sich in allgemein vorsichtigerem Verhalten und zeitlichem Ausweichen der Aktivität in die Nachtstunden auswirkt sowie die generell geringere Rehichte im Vergleich zu früher, führt zur erschwerten Beobachtbarkeit und zeitweisen Unsichtbarkeit der Rehe. Die Jäger deuten dies als Abwesenheit. Das Meiden von Fütterungen – zum Beispiel wegen der Anwesenheit eines jagenden Luchses – und das vermutete räumliche Ausweichen der

³⁹⁶ z.B. M103

³⁹⁷ Ein zeitliches Ausweichen der Rehe in die Nachtstunden hat gegenüber dem dämmerungs- und nachtaktiven Luchs weniger Sinn als gegenüber dem dämmerungsaktiven und auf Licht angewiesenen menschlichen Jäger. Zudem ist die Feststellung der vermehrten Nachtaktivität von Rehen auch aus Gebieten ohne Luchspräsenz zu hören, so dass alleine der menschliche Jagddruck die Nachtaktivität von Rehen verursachen kann. Vgl. a. Bonnot et al. 2019.

Rehe zu einer anderen Kirtung oder Fütterung in einem anderen Revier bedeutet für die Jäger aber genau dies: Sie haben keinen Zugriff mehr auf die Tiere und deshalb „sind sie weg“ (M90). Rehe, die sich nur 300 Meter entfernt, aber in einem anderen Revier aufhalten (z.B. weil der Luchs im Revier jagt), sind für den Jäger außerhalb seines Systems: unerreichbar, geradezu inexistent.

Wenn die Rehe sich nicht zeigen oder tatsächlich nicht mehr im Revier sind (ob vom Luchs gefressen oder nur ins Nachbarrevier ausgewichen), ist das für den Jäger vor allem ein emotionaler Verlust, im Sinne von entgangenen Jagderlebnissen oder Beobachtungsmöglichkeiten. Das Verlustgefühl bleibt erinnerungsstark, selbst dann, wenn sich die Rehe bald wieder an der Fütterung einstellen.

In der Konsequenz führt die Verhaltensänderung beim Reh – in welcher Form und durch was oder wen verursacht sie auch immer auftritt – zu einer **Jagderschwernis** für den Jäger. Der Luchs wirkt sich hier in der Wahrnehmung der Jäger also genauso aus wie Erholungssuchende im Revier: durch Versprengen und Scheumachen der Rehe. Davon betroffen ist nicht nur die Qualität ihrer Natur- und Jagderlebnisse, sondern auch ihr selbst auferlegter Anspruch an die eigene Professionalität samt der Enttäuschung, wenn sie ihr nicht genügen. Ebenso geht es um die Norm der selektiven Bejagung, die dann nicht mehr ausreichend erfüllt werden kann.

Die beklagte Jagderschwernis muss jedoch auch im Kontext des externen sozialen Drucks auf die Jäger gesehen werden, der mit dem behördlichen Abschussplan auf die Jäger ausgeübt wird bzw. den die Jäger als Druckmittel gegen sich empfinden. Mit dem Argument der Jagderschwernis durch Erholungssuchende und Luchs können sie die Nichterfüllung des Abschussplans vor sich selbst und vor den Jagdbehörden rechtfertigen. Der Luchs wird somit zum wichtigen Argumentationsinstrument und erhält dadurch mehr Bedeutung als ihm in der alltäglichen Jagdausübung tatsächlich zukommt. Der Vorgang des Framings hat bei dieser Thematik den stärksten strategischen Hintergrund.

Wenn es um die **Dezimierung des Rehbestands** geht, findet eine ähnlich gelagerte Paarung von Verursachungszuschreibungen statt. Verantwortlich werden hierbei der Luchs und die anderen Jäger gemacht. Den Einfluss des Luchses auf den Rehbestand schätzen die Jäger zwar homogener als bei der Verhaltensänderung, doch ebenfalls unterschiedlich ein: er reicht von Ausrottung bzw. drohender Ausrottung bis zu zeitweise massivem Eingriff des Luchses in bestimmten Gebieten.

Und seit die Luchse da sind, ist kein Reh mehr da. Aber nicht mal mehr eines. (J01-499)

Der Luchs, sage ich jetzt mal, hat meinen Kindheitstraum, mein Traum zerstört. Indem er den Rehwildbestand ausgerottet hat. Indem er die Jagd wertlos macht. Das war ja Jahrzehnte nicht, Jahrhunderte nicht. Und jetzt seitdem wir das Sauviech haben, seitdem ist jetzt Schluss. Ich brauche nicht mehr auf Jagd gehen, muss aber zahlen dafür. (J01-10)

Und im Winter 2006, in dem hohen Schneewinter, da hat er uns ja mindestens die Hälfte des Rehbestands weggenommen. Der war da wochenlang in dem Gebiet und das ist natürlich alles nicht erfreulich. (J05-7)

Und wenn jetzt da ein Luchs da ist, dann ist es da weitgehend leer. Ein Teil wandert ab, weicht einfach aus und .. ja .. ein Jahr oder zwei geht das schon, aber wenn die dauernd da ist dann ... (J06-155)

Solche Aussagen stehen im Widerspruch zur generellen Einschätzung des Rehwildbestands, der zwar verhältnismäßig niedrig im Vergleich zu früher, aber meistens noch als zufriedenstellend beschrieben wird. Der Widerspruch verweist auf den mehr oder weniger bewussten Framing-Effekt: Tritt der Luchs auf den Plan, bündelt sich die Argumentation auf ihn und die Befürchtungen, dass das Rehwild durch den Luchs ausgerottet werden könnte, werden zu Tatsachen. Dahinter ist das Verlustgefühl zu erkennen, das eine rationale Abwägung der vielen rehdezimierenden Faktoren erschwert. So wird es unerheblich, dass der eigene jagdliche Eingriff in den Rehwildbestand meist mehrfach³⁹⁸ höher liegt als der des Luchses. Sachliche Argumente auf Basis von wissenschaftlichen Erhebungen zum Einfluss des Luchses auf den Rehwildbestand werden deshalb selten geglaubt oder abgelehnt, und zielen somit oft ins Leere.

Die Auswirkung des jagdlichen Eingriffs ihrer eigenen Gruppe auf den Rehbestand versuchen die Jäger zudem zu neutralisieren: Einerseits indem sie eher zurückhaltend davon berichten, andererseits, indem sie die Bestandsreduktion auf den behördlichen Abschussplan und seine effektive Umsetzung vor allem in den Staatsforstbereichen zurückführen. Am leichtesten lässt sich jedoch die Nichterfüllung des Abschussplans wiederum mit der Dezimierung des Rehbestands durch den Luchs begründen. Zwar spielt die Jagderschwernis durch die Verhaltensänderung des Rehs in der Argumentation der Jäger eine größere Rolle, doch auch die Bestandsdezimierung durch den Luchs wird immer wieder als Ursache für die Nichterfüllbarkeit des Abschussplans angeführt.³⁹⁹ Das heißt, auch hier greift der Luchs als Rechtfertigung gegen den Abschussplan. Dieses Argumentationsmuster wird immer wieder dadurch angeregt, dass ihrer Forderung, den Eingriff des Luchses in den Rehbestand auf den Abschussplan anzurechnen, seitens der Jagd- und Forstbehörden nicht entsprochen wird.

Wenn der Luchs in den Rehbestand eingreift, konstatieren die Jäger eine **Entwertung der Jagd**. Damit verweisen sie zwar zunächst auf den materiellen Schaden, den jedes vom Luchs gerissene Reh darstellt. Beim Argument der Jagdentwertung dominiert jedoch der emotionale Aspekt bzw. der immaterielle Verlust durch entgangene Jagderlebnisse.⁴⁰⁰ Denn was der Luchs erbeutet hat, kann man selbst nicht mehr jagen.

Die Anwesenheit des jagenden Luchses aktiviert den Jagd- und Beuteneid, den der Jäger sonst nur gegenüber anderen Jägern kennt und der aufgrund tatsächlicher oder wahrgenommener

³⁹⁸ Im Bayerischen Wald mit (berichteten) durchschnittlichen Jagdstrecken von 3-10 Rehen pro 100 ha liegt der jagdliche Eingriff drei- bis zehnfach höher als der Eingriff des Luchses (ca. 0,5-1 Reh pro 100 ha, vgl. z.B. Molinari-Jobin et al. 2002, Belotti et al. 2015).

³⁹⁹ Zum Teil wird auch die Erschwerung der Wildschweinbejagung angeführt, da der Luchs die Wildschweine von den Wildschweinkirrungen vergräme (M127).

⁴⁰⁰ Dies ist ein Befund, den auch Lühtrath (2011:85ff) in ihrer Untersuchung in Baden-Württemberg, und ohne vorhandene Luchspopulation, bestätigt fand. Wenngleich solche übereinstimmenden Argumente dem überregionalen Informationsaustausch in der Jägerschaft geschuldet sein können, verdeutlicht dies vielmehr, dass die Konkurrenz um Jagderlebnisse ein grundsätzliches Problem der Jäger ist.

knapper Ressourcen entsteht. Das Reh und die damit verbundenen Jagderlebnisse stellen Ressourcen für den Jäger dar, um die mit anderen Jägern konkurriert wird. In diesem **Konkurrenzverhältnis** mit anderen Jägern kommt der Luchs als zusätzlicher Faktor erschwerend hinzu. Der Beuteneid bleibt nun nicht nur auf den Nachbarjäger beschränkt, sondern wird auch dem Luchs gegenüber empfunden.

Er hat den Status in etwa des .. Fuchses, also als Beutekonkurrent angesehen. (J11-140)

Die Konkurrenzbeziehung zum Luchs ist durch einige Besonderheiten geprägt, denn der menschliche Mitkonkurrent wird durch die Revierabgrenzung außen vor gehalten. Dies ist beim tierischen Mitkonkurrenten Luchs nicht möglich. Der Luchs jagt unmittelbar im Revier des Jägers und genießt darüber hinaus Freiheiten, die der Jäger nicht hat: über das Revier hinauszugehen und nicht an Reviergrenzen halt machen zu müssen; jedes Tier erbeuten zu dürfen, das er erwischen kann, ohne (selbstaufgelegt) selektieren zu müssen; keine Rücksicht auf Jagdzeiten, trüchtige Rehgeißen oder Trophäen⁴⁰¹ nehmen zu müssen; und schließlich die nicht immer vollständige Nutzung des Beutetiers.

Die Jäger beklagen dabei also Regelverstöße und legen moralische Maßstäbe an, um gegen den Luchs zu argumentieren. Betrachtet sich der Jäger als mit dem Luchs im Wettkampf um die gleiche Beute stehend, muss er die fehlenden Freiheitsgrade als Benachteiligung oder Unterlegenheit empfinden. Dies ist etwas, was sowohl die Professionalität der Jäger als auch die Kontrolle über das Revier berührt. Je schwächer die Professionalität (das jägerische Können) beim einzelnen Jäger ausgeprägt ist, desto stärker sollte daher das Gefühl der Beutekonkurrenz sein.⁴⁰² Auch hängt das Empfinden der eigenen Professionalität mit der wahrgenommenen Kontrollierbarkeit der Vorgänge im Revier zusammen. Diese wird durch den Luchs gestört. Das Pirschen des Luchses im Revier des Jägers beeinflusst nicht nur Rehverhalten und -bestand und damit die Quantität und Qualität der potentiell möglichen Jagderlebnisse, sondern es stellt wie bei Erholungssuchenden auch eine Territorialverletzung dar. Das Eindringen in das Revier ist deshalb so gravierend, weil es für den Jäger scheinbar mit einem Kontrollverlust über die Wildbewegungen im Revier einhergeht. Der Luchs ist ein Phantom im Revier, der (räumliche und normative) Grenzen überschreitet, das jagdbare Wild versprengt und unkontrollierbar zu machen scheint. Das Geordnete und Steuerbare ist wichtig für den Jagderfolg und die Demonstration der Professionalität, während ‚das Wilde‘ unvorhersehbar ist und die eigenen Bemühungen durchkreuzt. Je wichtiger es für den Jäger ist, das Revier unter Kontrolle bringen zu wollen, desto schwieriger wird es für ihn sein, ein solches unkontrollierbares (wildes) Element wie den Luchs in seinem Revier zu dulden.⁴⁰³

⁴⁰¹ Das Gefühl des Verlusts kann durch den Mitkonkurrenten Luchs sogar größer sein als bei einem menschlichen Konkurrenten, da ersterer der Trophäe keinerlei Wertschätzung entgegenbringt.

⁴⁰² In der Aussage eines Jägers (M103) wird dies durch Betonung des eigenen jagdlichen Könnens deutlich: Obwohl ein Luchs bei ihm ein Reh gerissen hat, geht er noch am gleichen Abend auf die Pirsch und erlegt ganz in der Nähe des gerissenen Rehs einen Rehbock. Jagderfolg wird damit rein als Frage der jagdlichen Professionalität dargestellt.

⁴⁰³ Das Kontrollmotiv wird als „eines der zentralen Bedürfnisse des Menschen in der Bewältigung seiner Umwelt“ angesehen. Die eigene Umgebung kontrollieren zu können, erzeugt ein positives Gefühl und ist dadurch ein Wert an sich (Fischer/Wiswede 2009:126).

Mit dem Argument der Jagdentwertung wird von den Jägern weit häufiger der **materielle Schaden** adressiert. Dies wird zusätzlich dadurch untermauert, dass der eintretende jagdentwertende Schaden auf die Jagdgenossen ausgeweitet wird. Ein Grund, den Eingriff des Luchses in die Rehwildpopulation als wirtschaftlichen Schaden zu bezeichnen, dürfte darin liegen, dass dies der Öffentlichkeit besser verständlich zu machen ist. Einer nichtjagenden Person den emotionalen Verlust durch die entgangenen (lustvollen) Jagderlebnisse zu verdeutlichen, ist angesichts der gesetzlich zugeschriebenen Funktion der Jagd nahezu unmöglich. Mit der häufig geäußerten Versicherung, dass Jagd aus mehr besteht als aus Erlegen von Wildtieren und dem Sammeln von Trophäen, ernten Jäger oft Unverständnis und Unglauben. Das Zurückziehen auf sachliche, nutzenorientierte Argumente pro Jagd⁴⁰⁴ ist daher eine sinnvoll erscheinende Reaktion.

Für viele Jäger ist es insofern ein nützliches Argument, den Eingriff des Luchses in den Rehwildbestand als materiellen Schaden zu bezeichnen. Jedes vom Luchs gerissene Reh ist dann eine Minderung des Wildbretertrags.⁴⁰⁵

Weil manche Jagdpächter sagen ja ... wir zahlen die Jagdpacht, die fressen uns die Rehe weg. Jetzt konnte man wenigstens mit dem Rehwildabschuss noch das Futter irgendwie bestreiten oder sowas, und jetzt haben wir bloß noch die Jagd gepachtet, damit der Luchs unsere Viecher frisst. (J13-248)

dann .. hat man auch schon von viel Jägern gehört, wenn jetzt das nichts .. wenn ich keine Jagdpacht zahlen muss, dann ist das wurscht, was der Luchs umbringt oder nicht. (J06-333)

Das Revier soll möglichst keine finanzielle Belastung mit sich bringen oder wird sogar als Möglichkeit des finanziellen Zugewinns erachtet. Besonders Revierinhaber, die finanziell darauf angewiesen sind, die Jagdpacht durch den Rehwildabschuss teilweise oder ganz wieder auszugleichen, weil sie sich sonst die Jagd gar nicht leisten könnten, argumentieren mit dem Luchs als Kostenfaktor. Sich dieses Kostenfaktors zu entledigen, wird dann als fast natürliches (d.h. legitimes) Konkurrenzverhalten betrachtet.

Die meisten sagen wirklich, ich zahle Jagdpacht, die wird deswegen nicht weniger ... Wenn ich das jetzt summiere, dann macht die Katz mir eigentlich bloß Probleme. Und da kann ich mir vorstellen, dass da manche reagieren drauf. (J06-233)

Ja, weil ich dem sein Futtergeld zahlen muss. In baren Euro. Ich zahle ja Jagdpacht damit ich jagen kann, vorzugsweise ja was halt da gibt. Und das ist ja .. und wo der Luchs ist, also Standwild ist, da kann man aufs Rehjagern so wie wir es kennen ruhigen Gewissens einstellen. Ich kann zwar auch noch eins oder zwei schießen auf 500 ha vielleicht, aber was soll das noch. (J06-153)

Die Betonung des materiellen Schadens verweist noch auf einen dritten Aspekt, der mit der Beziehung des Jägers zum Reh zu tun hat und der über die Beutekonkurrenz hinausgeht. Die

⁴⁰⁴ Sachliche Argumente, die die Jäger anführen sind z.B. die Vermeidung von Wildschäden und die Wichtigkeit der Wildbestandsregulation, um die Natur im Gleichgewicht zu halten, also vom Jagdgesetz abgeleitete Argumente.

⁴⁰⁵ Obwohl die tatsächliche Erbeutungsrate des Luchses vielen Jägern nicht bekannt ist, entsprechende Zahlen meist nur auf das eigene Revier bezogen werden und deshalb der Eingriff des Luchses in die Rehwildpopulation generell überschätzt wird, kann sich der Einfluss des Luchses für den Jäger lokal durchaus bemerkbar machen. In Waldrevieren des Bayerischen Waldes mit ihrer geringeren Rehdichte und durchschnittlichen Abschusszahlen von zwei bis drei Rehen pro 100 Hektar (vgl. BayStMELF (o.J.) Online-Quelle) erbeuten die anwesenden Luchse mit im Schnitt einem Reh pro 100 Hektar also rund 30-50 Prozent des Abschusses.

Beutekonkurrenz kann als Wettbewerb um eine begrenzte (und in der Wahrnehmung der Jäger fortschreitend begrenzter werdende) Ressource verstanden werden, welche maximal ausgeschöpft werden soll. Also wird versucht, den Zugriff auf das Reh durch verschiedene Methoden (v.a. durch Kirmung oder Fütterung) zu erhöhen. Aus den dafür notwendigen finanziellen Investitionen in die Revieranlagen leiten die Jäger einen **Besitzanspruch** auf das Reh ab: Das Reh (und sein Geweih) wird als Eigentum betrachtet und jeder, der hier eingreift, sei es der Nachbarjäger an der Reviergrenze oder der Luchs, der direkt im Revier pirscht, wird nicht nur als Konkurrent um das lang gehegte Wild angesehen, sondern auch als jemand, der unrechtmäßig Eigentum raubt.

Ja, weil, mein Gott, ... mit einem großen Gewehr mit einem revierjagenden Gewehr haben sie [gemeint sind die Wilderer] ja nicht gehen können, weil es zu laut gewesen wäre. Und die sog. Kleinkaliber, wenn sie halt nicht gar so einen schönen Schuss haben, dann haben sie sie [die Rehe] halt später nicht gefunden, wenn sie auch eingegangen sind. Und ... und so ist des da auch so eine Sache gewesen, wie wenn da ein Luchs da gewesen wäre. (J05-233)

In obiger Aussage wird der Luchs mit einem Wilderer verglichen, der in ein fremdes Revier eindringt und Beute macht, die ihm nicht zusteht. Im wildernden Luchs kommt dieses Besitzdenken zum Vorschein und wird verbunden mit einem Regelverstoß (Wilderei), der es rechtmäßig erscheinen lässt, gegen den Luchs vorzugehen.⁴⁰⁶ Hinter dem nach außen tretenden Konkurrenzgedanken ist es dann vielmehr der Schutz des (gefühlten) Eigentums, der einen Antrieb (und die Rechtfertigung) auf der individuellen Ebene darstellen kann, sich zu wehren und sich des Räubers zu entledigen.

Der Einfluss des Luchses auf Verhalten und Bestand des Rehs, in Verbindung mit seinem Wirken und Agieren unmittelbar im Revier des Jägers, berührt alle vier Aspekte des ‚emotionalen Kerns‘ des Jägers. Mit den Konsequenzen der Jagderschwernis, der Jagdentwertung und der Territorialverletzung wird der Luchs zum ökonomischen und emotionalen ‚Schadtier‘, das Kontrollverlust im Revier bedeutet (vgl. Abb. 6). Jäger und Luchs interagieren als Konkurrenten um eine Ressource, die der Jäger als Eigentum betrachtet. Das Ausmaß des Besitzdenkens und die menschliche Bejagungsintensität auf das Reh verstärkt die Empfindung des materiellen Schadens (Jagdentwertung) und in weiterer Folge auch die des emotionalen Schadens (Jagderschwernis). Das Konkurrenzempfinden wird mitgeprägt davon, wie sehr sich ein Jäger noch in der Lage fühlt, Kontrolle über die Vorgänge im Revier ausüben zu können. Diese Kontrollüberzeugung wird durch bereits vorhandene und erlebte Einschränkungen und Probleme, die z.B. durch Nachbarjäger und Erholungssuchende verursacht sind, in zunehmender Weise geschwächt.⁴⁰⁷ Für den Jäger bedeutet der Luchs also die Verschärfung dieser Einschränkungen und Probleme.

⁴⁰⁶ Sollte ein anderer Jäger in einem fremden Revier wildern, wird in der Jägerschaft gegen solche (menschlichen) Wilderer sehr strikt und geschlossen vorgegangen. In starker Abgrenzung wird ihm sogar die Identität als Jäger abgesprochen.

⁴⁰⁷ Grohs (1985:77f) fand bei Freizeitjägern einen höheren internalen ‚locus of control‘ als bei Nichtjägern, d. h. Jäger sehen sich eher selbst als Verursacher bestimmter Konsequenzen und machen weniger äußere Umstände dafür verantwortlich. Das Konstrukt ‚locus of control‘ differenziert in internale oder externale Kontrollüberzeugung: Kontrolle vom Individuum selbst oder durch Andere bzw. äußere Umstände (Fischer/Wiswede 2009:75ff, 125ff). Ob sich der Befund von Grohs auch heute noch bestätigen ließe, ist eher fraglich angesichts der vielen Restriktionen, von denen die Jäger berichten.

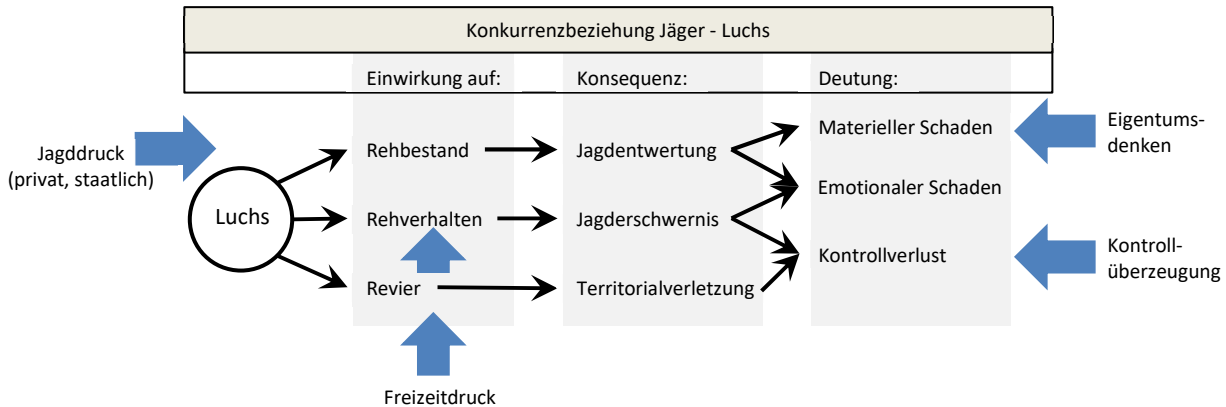


Abbildung 6: Für den Jäger ist der Luchs ein materielles und emotionales ‚Schadtier‘, dessen Anwesenheit zu Kontrollverlust im Revier führt. Systeminterne und -externe Faktoren verstärken die Wahrnehmung des Luchses als Beutekonkurrent.

Die Territorialverletzung kommt erneut zum Vorschein, wenn die Erholungssuchenden und ihr ausgeübter Freizeitdruck als Grund dafür angegeben werden, dass der Bayerische Wald als **Lebensraum für den Luchs ungeeignet** wäre. Die Freizeitaktivitäten der Erholungssuchenden – besonders während der Pilzzeit – versprengt nicht nur das Reh, sondern auch den Luchs und verhindert seine dauerhafte Ansiedlung in bestimmten Gebieten.

Aber wenn dann die Schwammerlzeit ist, wie ich eh sag, dann hat er [der Luchs] da kaum mehr eine Chance, sich zu halten. (J13-418) Ja, und im Sommer, wenn dann die Schwammerlzeit ist, dann habens keine Chance mehr, den Rehen nachzustellen, weil dann werdens von den Leuten in früh morgens um fünf schon aus den Wäldern gedrängt. Bis abends, bis stockfinster ist. (J13-428)

Die übermäßige Zerschneidung durch Straßen und Ortschaften wird ebenfalls angeführt. Nur größere Staatswaldbereiche, aber vor allem der Nationalpark wird als potentieller und geeigneter Lebensraum für den Luchs ausgemacht.

... und im Nationalpark, da wäre er ja auf einem rechten Platz (lacht) (J05-225)

Der Luchs kommt ja immer mehr, der soll sich ja eigentlich in den großen Staatswäldern halten können, das wär eigentlich .. das wären ja die Einstandsgebiete für'n Luchs normalerweise, da wo ich große zusammenhängende Wälder habe. (J10-45)

Weil der Luchs der hat seine Heimat in Skandinavien, in Kanada, in Alaska, da wo nicht so stark besiedelt ist wie bei uns. Aber bei uns ist der Luchs total fehl am Platz. (J13-214)

Wenn passende Lebensräume für den Luchs nur in entfernten Ländern gesehen werden, kommt zum einen das Idealbild der Jäger von unberührter und ungestörter Weite zum Vorschein. Es dient als Blaupause für die Beurteilung der Umwelt, in der die durch Menschen gestörte, „überzivilisierte Natur“ (J13-214) keinen Lebensraum mehr für Wildtiere bereithält. Damit machen sie vor allem auch auf ihre eigene Störung der Jagdausübung und der sie begleitenden Erholung und Entspannung aufmerksam. Die Unruhe im Revier, die durch Pilzesammler, Wanderer, Sporttreibende und andere Erholungssuchende ausgelöst wird, erhält mehr Gewicht, wenn sie auch die Ansiedlung des Luchses verhindert.

Zum anderen verweisen die Jäger den Luchs damit auf bestimmte Lebensräume, in denen er geduldet werden kann – ähnlich wie in einem Tierpark, wo er unter Kontrolle gehalten werden kann und sich nicht an den Rehen der Privatjäger vergreift. Diese Haltung, den Luchs auf Distanz halten zu wollen, ihn aus den eigenen Revieren zu verbannen, hat also wiederum mit dem Reh bzw. dem Einfluss des Luchses auf das Reh zu tun. Sie wird jedoch auch durch einen Faktor genährt, der im sozialen Umfeld der Jäger zu verorten ist und der das Argument der mangelnden bzw. fehlenden Lebensraumeignung stützt: die Jagd im Staatswald. Die Jäger sprechen dem Luchs das Lebensrecht keineswegs ab, aber sie gestehen ihm lediglich zu, auf Staatswaldflächen zu leben (also Rehe zu erbeuten). Das bedeutet, nicht in ihren Revieren, sondern nur auf Staatswaldflächen oder im Nationalpark solle der Luchs sein, dort dürfe er Rehe fressen – wenn es aus ihrer Sicht dort noch welche gäbe.

Drum ist er ja rausgekommen vom Nationalpark, weil da drin nichts mehr ist. Und beim Staat sowieso nicht, in den Forstämtern. Drum ist er in den Privatwäldern. Der Luchs ist ja auch nicht blöd, der geht dahin, wo er Nahrung hat. (J13-650)

In der Wahrnehmung der Jäger tragen sie die Folgen der als übermäßig empfundenen Rehwildbejagung im Staatswald bzw. im Nationalpark⁴⁰⁸, weil der Luchs dadurch auf seiner Nahrungssuche in die Jagdreviere der Privatwälder ausweichen müsse.

4.3.3 Der Entzug der Nahrungsgrundlage

Der Entzug der Nahrungsgrundlage des Luchses auf den durch die Bayerischen Staatsforsten verwalteten und bewirtschafteten staatlichen Waldflächen ist das immer wiederkehrende Argument, mit dem die Jäger nicht nur die Jagdpraktiken im Staatswald, sondern auch die Rehwild-Abschlussplanung kritisieren.

Es wird nicht gefüttert beim Staat. Das ist ja das einzige Problem, das wir mit dem Luchs haben. Dadurch dass der Staat nicht füttert und viel schießt, hat der Staat auch wenig Rehe. Wo geht der Luchs hin? Zu den Privaten. Und geht im Winter natürlich prompt hinter dem Rehwild her, weil das Rehwild wechselt natürlich beim Staat aus, geht in die Privaten und was macht der Luchs. Der geht auch hinterher. (J03-42)

In ihrer Argumentation steht die Auswirkung der Rehwilddezimierung im Staatswald auf den Luchs an zentraler Stelle. Durch die hohe Bejagungsintensität auf das Reh und den damit einhergehenden geringeren Rehbestand im Staatswald werde der Luchs gezwungen, vermehrt in den Privatjagdrevieren und zumal an den Winterfütterungen auf Nahrungssuche zu gehen. In der jetzigen Situation fühlen sie sich mit ihrem verhältnismäßig guten Rehbestand als alleiniger Nahrungslieferant für den Luchs und fordern, dass der Rehwildabschuss im Staatswald erniedrigt oder ganz eingestellt werden solle. Die Jäger sehen die Forstorganisationen in der Verantwortung, für einen Rehwildbestand zu sorgen, der dem Luchs auf Staatswaldflächen ausreichend Nahrung bietet. Davon versprechen sie sich nicht nur eine Entlastung ihrer eigenen Reviere, sondern sie knüpfen daran auch die **Akzeptabilität** des Luchses.

⁴⁰⁸ Die Rehwildbejagung im Nationalpark Bayerischer Wald wurde erst im Jahr 2012 vollständig eingestellt (Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald 2017).

Also ich sag, der Luchs wäre tragbar, wenn der Staatsforst .. aber nur wenn der Staatsforst das Wild auf einem vernünftigen Stand haben würde. (J14-89)

Aber da auch der Staat dafür ist, dass der Luchs da heimisch ist usw. und andere Tiere, dann sollte der Staat normal überhaupt nicht jagen. (J13-648)

Und dann wenn er [Luchs] da [im Staatswald] kein Rehwild mehr vorfindet, dann muss er weg, weil verhungern tut er auch nicht leicht. Da zieht er weg, und dann zieht er halt raus, der zieht so weit bis er mal wieder ein Rehwild dann vorfindet, und da wird er halt dann bei einem Privaten, wenn er reinkommt, da wird er halt bei dem einen oder anderen erschossen. Muss man ganz klipp und klar sagen. (J14-25)

Ich kann nicht immer den Abschuss entsprechend hochfahren und hochfahren und auf der anderen Seite möchte ich, dass der Luchs da ist. (J10-57)

Aber es kann dann nicht angehen, dass man dann die Abschusszahlen immer mehr in die Höhe treibt. Und dann mehr oder weniger das Grundnahrungsmittel dem Luchs wegnimmt. (J10-37)

Und ja und er [der Luchs] greift halt mal in die Wildbestände ein, klar. Aber jetzt sagt man, ihr müsst genauso viel schießen und trotzdem ist der Luchs da. Ja von was bittschön soll denn die Mieze leben? (J06-201)

Im Vordergrund der Argumentation der Jäger stehen Zusammenhänge zwischen Beutegreifer und Beutetier. Dieser Aspekt, den Luchs abhängig von der Nahrungsverfügbarkeit zu erachten bzw. einen mehr oder weniger großen Einfluss des Luchses auf seine Beutetierpopulation anzunehmen, ist Stand der Wissenschaft.⁴⁰⁹ Ökologisch gesehen kann es für einen Luchs gar nicht zu viele Beutetiere geben. Die Vitalität der Population, die Nachwuchsrate und Überlebenswahrscheinlichkeit der Jungtiere hängt unmittelbar mit der Nahrungsverfügbarkeit zusammen.⁴¹⁰ Dies ist vielen Jägern ebenfalls bewusst.

Dann hätte auch der Luchs viel mehr Chancen und dann könnte sich der viel besser vermehren, weil dann hat er auch mehr Junge, wenn er viel Nahrungsangebot hat. Als wie wenn der tagelang durch die Wälder streift, bis er beim Staatsforst ist und auf kein Wild kommt. Auf kein Nahrungsangebot. Ist ja nichts da. (J13-650)

Für die Jäger ist es daher folgerichtig, auf ökologische Argumente zurückzugreifen und einen höheren Rehbestand im Staatswald als Nahrungsbasis für den Luchs zu fordern. Deshalb wollen sie auch den Einfluss des Luchses auf den Rehwildbestand bei der Bejagungsintensität im Staatswald berücksichtigt wissen.

Die Versuche, den zahlenmäßigen Eingriff des Luchses in die Rehwildpopulation bei der eigenen Abschussplanung anrechnen zu lassen, scheiterten an der Ablehnung der Jagd- und Forstbehörden oder erzielten nicht den von den Jägern gewünschten Effekt, die Aufwärtsspirale der Abschusszahlen aufzuhalten. Letzteres verweist auf die hintergründige Hoffnung der Jäger, mittels des Luchses bzw. dessen Einfluss auf die Rehwildpopulation den Handlungsdruck, der von den Behörden ausgeht, zu verringern. Ohne deren Entgegenkommen bei der Abschussplanung blieb diese Hoffnung jedoch bisher enttäuscht.

Klare Aussage vom Forst, damals gabs ja noch ein Forstamt, vom X, Forstdirektor: Luchsbonus gibt es nicht. (J06-157)

⁴⁰⁹ z.B. Breitenmoser/ Breitenmoser-Würsten 2008, Jedrzejewski et al. 1993

⁴¹⁰ z.B. Begon et al. 1991:305

Der Luchs erscheint in dieser Situation als **Mittel zum Zweck**, die Abschusszahlen zu erniedrigen bzw. ihre Kritik an der forstlichen Rehwilddezimierung mit Sachargumenten zu untermauern, ohne ihr persönliches Interesse (Rehe in hinreichender Anzahl und Qualität) offenlegen zu müssen. Durch die Weigerung der Behörden, den Luchs in der Abschussplanung zu berücksichtigen⁴¹¹, verliert der Luchs für die Jäger jedoch seinen Wert als Argumentationsinstrument.

Weiteren Nachdruck verleihen sie ihren Forderungen, wenn sie auf den **Gegensatz** zwischen der Rehdezimierung im Staatswald und der „staatlich gewollten“ Luchsanwesenheit hinweisen, welche sie vor allem aus dem gesetzlichen Schutzstatus des Luchses folgern. Den Rehbestand soweit wie möglich zu erniedrigen und gleichzeitig einen Prädator wie den Luchs erhalten und fördern zu wollen, ist für sie unvereinbar.

Weil es ist ja .. der Luchs ist ja was, was eigentlich, sagen wir mal, vielleicht sogar die Allgemeinheit will, aber dann muss auch der Staat mitmachen. Es kann nicht sein, dass sich der Staat dagegen wehrt und sagt, nein, wir entnehmen dem die Grundlage. (J14-29)

Das war ja immer schon eine Forderung von uns: Wenn der Staat schon einen Luchs haben will, dann soll er halt selber mal mit gutem Beispiel vorangehen und in seinem Wald im Staatswald .. mal da eine Lebensgrundlage zumindest eine Nahrungsgrundlage für die Miezkatze schaffen. Ist kein Drandenken. (J06-165) ⁴¹²

Der hier ausgedrückte Vorwurf lautet nicht nur, dass die Bayerischen Staatsforsten auf Staatsflächen die Rehe dezimieren, sondern er bedeutet auch, dass der Staat als oberste Instanz widersprüchlich handelt, wenn er den Luchs schützt, aber ihm gleichzeitig durch seine (Forst-) Organe die Nahrung entziehen lässt. Ein solcher Staat übernimmt keine Verantwortung für den Luchs, indem er auf Staatsfläche für eine gute Nahrungsgrundlage sorgt, so dass die Lasten des Luchses gleichmäßig verteilt sind. Hier wiederholt sich das Bild eines Staates, der nicht in der Lage ist, einen Ausgleich zwischen jagd- und forstwirtschaftlichen sowie naturschutzfachlichen Interessen vorzunehmen.⁴¹³ Kennzeichnend für solche Entwürfe sind also Unvereinbarkeiten und Ungleichheiten, mit denen staatliches Handeln charakterisiert wird.

Meist vermengen die Jäger den Staat und staatliche bzw. staatsnahe Forstorganisationen begrifflich. Forstbehörden, Bayerische Staatsforsten oder auch Jagdbehörden werden von den Jägern nicht oder nur wenig unterschieden. Sie subsummieren diese Institutionen verschiedener Ebenen und organisatorischer Zugehörigkeiten unter „Forst“, „Staatsforst“

⁴¹¹ Dies wird damit begründet, dass sich die Luchsprädation über die Reduktion der Rehe (positiv) auf die Verbissituation auswirken würde. Der Luchseinfluss auf das Reh manifestiere sich also automatisch im Vegetationsgutachten und müsse nicht zusätzlich berücksichtigt werden (M18, M13).

⁴¹² Die Jäger belegen den Luchs so gut wie nie mit Wortbildern wie in dieser Aussage. Der Begriff „Miezkatze“ legt die Assoziation zum Schmusetier nahe und darf hier als Verharmlosung eines Wildtiers hinsichtlich seines Eingriffs in den Rehwildbestand sowie als Vernachlässigung des Luchses als rehdezimierender Faktor im Abschussplanverfahren interpretiert werden.

⁴¹³ Die Differenzierung in Untereinheiten ermöglicht es staatlichen Institutionen sehr verschiedene und teils gegensätzliche Aufgaben zu erfüllen (z.B. Landwirtschaft-Naturschutz oder Forstwirtschaft-Naturschutz). An sich widersprüchliche Ziele können dann gleichzeitig verfolgt werden (Simon 2006, 2010). Eine Institution oder ein Staat muss sich nicht für das eine oder das andere entscheiden, sondern kann sowohl das eine als auch das andere tun.

oder „Staat“. Diese Gleichsetzung der einzelnen forstlichen Organisationen mit dem Staat dürfte eine Konsequenz der im Abschnitt 4.2.4 geschilderten entpersonalisierten Machtausübung sein. Sie ist Ausdruck davon, dass das Handeln des Staates über die Handlungen des „Staatsforstes“ wahrgenommen wird (vor allem durch das Rehwild-Abschussplanverfahren und die ‚Jagd im Staatswald‘). Wenn der (Staats-) „Forst“ handelt, handelt also der Staat.

Die Rahmung des Luchses als „staatlich gewollt“ und der Forstinstitutionen (des „Staatsforstes“) als Staat sowie die Gemeinsamkeit von „Staatsforst“ und Luchs als Rehdezimierer, könnte den Mechanismus erklären, der die **Wirkrichtung** für reaktante (d.h. hier delinquente) Handlungen eines Jägers beeinflussen kann. Luchs und „Staats-/Forst“ werden als staatliche Instrumente eingeordnet (d.h. unter dem Frame ‚Staat‘), die beide negativ auf das Reh einwirken. Dies erleichtert es, Aversionen gegenüber den Forstorganisationen (den „Staat“) auf den „staatlich gewollten“ Luchs zu projizieren. Der Luchs wird stellvertretend angegriffen. Der Widerstand gegen die vermeintlich hohe Bejagungsintensität auf das Reh im Staatswald äußert sich dann nicht nur als Protest durch Nichterfüllung des Abschusses bzw. die Fälschung der Streckenlisten, sondern auch in illegalen Handlungen gegenüber dem Luchs.

Die verschiedenen von den Jägern registrierten Methoden der Forstorganisationen, sie zu einer verstärkten Rehwilddezimierung zu bewegen, empfinden die Jäger nicht nur als willkürliche Zwangsinstrumente der Forst- und Jagdbehörden, so dass den Jägern reaktante Handlungen legitim erscheinen. Sie prallen außerdem am ureigensten Interesse der Jäger ab, einen Rehwildbestand zu erhalten, der ihnen das Ausleben der vielfältigen jagdlichen Facetten gestattet. Damit wird der Rehwildbestand zum entscheidenden Kriterium, das den **Schwellenwert** für reaktante Handlungen (vgl. Kap. 4.2.4.2.), die zu illegalen Tötungen von Luchsen führen können, maßgeblich beeinflusst. Je geringer der Rehwildbestand subjektiv empfunden wird, desto wahrscheinlicher sind Ausgleichshandlungen der Jäger.

4.3.4 Das Wissen über den Luchs und das Selbstbild der Jäger

In diesem Zusammenhang wirkt sich ein weiteres Argument der Jäger gegen den Luchs verstärkend aus: die Anzahl der Luchse. Sie wird von den Jägern im Bayerischen Wald als zu hoch eingeschätzt. Dabei setzen sie den Luchsbestand immer wieder ins Verhältnis zum Rehbestand. Da sie diesen meist als zu gering erachten, fällt ihre Beurteilung des Luchsbestandes regelmäßig negativ aus.

Es gibt mittlerweile überall Luchse ohne Ende. (J13-484)

Wenn der Wildbestand an Rehen so wenig ist, wie es jetzt ist, dann ist natürlich, dann ist natürlich ein Luchs wahrscheinlich momentan schon zuviel. (J01-479)

Gleichzeitig ist die tatsächliche Kenntnis über den Luchsbestand gering. Die Unkenntnis der Größe eines Luchsterritoriums und der hohen Mobilität von Luchsen⁴¹⁴, das revierbezogene Denken sowie ein oft mangelnder Informationsaustausch unter Reviernachbarn führt zu Mehrfachzählungen und Bestandsüberschätzungen. Nur wenige Jäger können zudem die Feldkennzeichen dieser Tierart sicher unterscheiden, so dass es oft zu Fehlzuschreibungen kommt.

Keiner weiß wieviel und wo. Die meinen sie haben zehn Luchse da und da schadet es nicht, wenn man fünf über den Haufen schießt. (M102)

Und halt Luchs dem Rehwildbestand angepasst da sein, der Luchs. Nicht 5 oder 10 oder 15, sondern wirklich nur einer hier. (J01-495) Und wenn ich sehe, dass immer wieder Luchse da sind, dann muss ich sagen, es sind zuviel, weil sonst könnte nicht immer wieder einer da sein. (J01-487)

Ja gut, es kommt auf Population drauf an, wie stark .. wo er .. ich hab den Luchs noch nicht .. ich kenn ja die Verhaltensweisen nicht so vom Luchs, wie lange er die Jungen akzeptiert im Einstandsgebiet und wann er die abschlägt oder so, weiß ich nicht. (J12-279)

I: Und dass der Bestand zu hoch ist, woraus schließen Sie das? B: Weil er ... weil die Rehe einfach nicht mehr da sind und wenn auch gar keines abgeschossen wird. (J05-152,153)

Die Jäger haben deshalb keine Vorstellung von der natürlichen und an den Lebensraum angepassten Anzahl an Luchsen. Stattdessen fordern sie die Möglichkeit der Bejagung. Hier kommt das Selbstbild der Jäger als Regulatoren und als Bewahrer des natürlichen Gleichgewichts zum Tragen: Ohne Regulation nähme der Luchs beziehungsweise nähmen generell die Wildtierbestände überhand. Die Sichtweise, dass die Natur ohne den regelnden Eingriff des Menschen aus den Fugen gerät, ist selbstwertdienlich. Jäger bemühen sie immer dann, wenn die Notwendigkeit von Jagd und Jägern untermauert werden soll (oder muss).

Die müssen halt auch zurückgehalten werden. Genauso wie meinetwegen der Biber, da muss es auch einmal eine Lösung geben, weil die Schäden so hoch sind. Der ist auch zuviel. Und die Greifvögel sind zuviel und ... der Luchs ist auch schon viel zu viel. (J05-89)

Was hat denn der Luchs für ein Feind? Momentan. Außer dem Mensch und dem Straßenverkehr. (J10-273)

Die Kontrolle, die die Jäger über die Wildtierbestände auszuüben versuchen, ist letztlich nur über die Entnahme möglich. Auf den Rehbestand haben Jäger nur zwei Einflussmöglichkeiten: über die Anzahl und Art erlegter Rehe⁴¹⁵ sowie über Fütterungen im Revier. Nur zu einem ganz geringen Teil können sie Wildtierbestände über Verbesserungen des Lebensraums (geschweige denn der Waldstruktur) beeinflussen, da hier immer das Einverständnis und die Unterstützung der Grundbesitzer notwendig ist. Daher ist das einzige (selbstbestimmte) Mittel, das ihnen zur Verfügung steht, das mehr oder weniger intensive Erlegen von Rehen oder anderen Wildtieren. So wird jedoch auch klar, dass sie sich als Regulatoren verstehen müssen und sie die Aufgabe als Regulator auch gerne annehmen oder

⁴¹⁴ Im Verhältnis zu einem Luchsterritorium ist ein Jagdrevier sehr klein: Ein Luchsterritorium ist ca. 20- bis 80-fach größer als ein (durchschnittlich 500 ha großes) Jagdrevier.

⁴¹⁵ Das Erlegen weiblicher Tiere hat mehr Einfluss auf den Rehwildbestand. In der Regel versuchen Jäger daher die weiblichen Rehe zu schonen.

sogar verinnerlichen. Der Ruf nach **Bejagung** des Luchses ist dann eine logische Konsequenz daraus.

Systematische und revierübergreifende oder hegeringweise Bestandserfassungen von Wildtierpopulationen scheitern (wie in Kap. 4.2.2 beschrieben) an den Revieregoismen. Kein Jäger offenbart gerne Auftreten und Anzahl der in seinem Revier vorkommenden Wildtierarten.⁴¹⁶ Ökologische Wirkungszusammenhänge werden nach wie vor als von den oberen Trophieebenen herunter reguliert betrachtet. Mit dieser Sichtweise erfolgt die eigene In-Wertsetzung, und ihre Erklärungen zur sachlichen Notwendigkeit der Jagd hängen damit zusammen: Sie stellen sich als Substitut der größeren (und vormals ausgerotteten) Prädatoren und damit der obersten Trophieebene dar. Auch ihre zweite zugeschriebene und im Jagdgesetz⁴¹⁷ manifestierte Rolle als Bewahrer des natürlichen Gleichgewichts fußt auf der unidirektionalen, kausalen Auslegung von Räuber-Beute-Beziehungen und ist Ergebnis des einzigen ihnen zur Verfügung stehenden Mittels den Bestand von Wildtierpopulationen zu beeinflussen.

Weil ich das nicht einsehe, dass wir jetzt wieder, sag ich mal, die Beutegreifer brauchen für das Reh, die haben wir nicht gehabt, die haben wir die ganze Zeit nicht gehabt. (J01-325)

Beim Ruf nach der Bejagung und Dezimierung des Luchses taucht zudem das dritte Selbstbild auf: als Beschützer des „harmlosen Wildes“ (J05-95) vor Raubtieren.⁴¹⁸ Die Notwendigkeit der Dezimierung von „Raubwild“ wird begründet mit Seuchenbekämpfung, Schutz der Bodenbrüter und Förderung des Niederwilds.⁴¹⁹ Es geht um die Wiederherstellung des Gleichgewichts in der durch den Menschen stark veränderten Kulturlandschaft. Gleichwohl lässt sich durch die Geringschätzung der Raubtiere eine tief eingeprägte und tradierte Norm der Konkurrenzverminderung erkennen, die zum Schutz der „friedlebenden Tiere“ (J05-10) hochstilisiert wird. In dieser Beschützerrolle wird nicht nur die eigene Jagdbeute geschützt, sondern mit ihr auch das (gefühlte) Eigentum.

Und das ganze Niederwild das geht ja alles den Bach hinab mit dem Raubwild. Das ist eine ganz einfache und natürliche Sache und ... wir brauchen ja nicht nur den Luchs, sondern wir brauchen ja auch den Wolf und den Bären brauchen wir genauso. Und alle friedlebenden Tiere, die brauchen wir alle nicht mehr. Also das Gleichgewicht ist schon dermaßen gestört. (J05-10)

Um dieser Beschützerrolle eine weitere Rechtfertigung zu geben, wird die Schutzaufgabe auch auf den Menschen übertragen. Einige Jäger thematisierten die Gefährlichkeit, die von

⁴¹⁶ Im deutschlandweiten Wildtiermonitoringsystem WILD des Deutschen Jagdverbandes haben sich nur 25.000 (10%) von insgesamt 245.000 Jägern beteiligt (BJV-Mitgliederzeitschrift ‚Jagd in Bayern‘ 2015/4).

⁴¹⁷ Art. 1 Abs. 2 BayJG: Erhalt eines „artenreichen und gesunden Wildbestands in einem ausgewogenen Verhältnis zu seinen natürlichen Lebensgrundlagen“.

⁴¹⁸ Raub bedeutet etymologisch die „Wegnahme einer fremden beweglichen Sache mit Gewalt gegen eine Person oder unter Anwendung von Drohungen mit gegenwärtiger Gefahr für Leib und Leben in der Absicht sich dieselbe rechtswidrig zuzueignen“ (Köbler 1995)

⁴¹⁹ Vgl. z.B. www.ljv-sachsen.de oder www.djz.de. Zum Raubwild gehören die dem Jagdrecht unterliegenden Arten der Karnivoren (Raubtiere), bspw. Fuchs, Dachs, Steinmarder, Fischotter, Luchs, Wildkatze, usw. Im Duden (1999) wird Raubwild als „jagdbares Wild, das dem Nutzwild nachstellt“ definiert. Zum Niederwild gehören bspw. Rebhuhn, Birkhuhn, Haselhuhn, Feldhase. Als Seuchen werden Fuchsbandwurm, Staupe, Räude, Tollwut angeführt.

Luchs, Wolf oder anderem „Raubzeug“ (J13-402) ausgehen kann: durch Übertragung von Krankheiten, z.B. der Tollwut, oder durch die unmittelbare Gefahr für Menschenleben, insbesondere für Kinder. Die Betonung der Gefährlichkeit gewinnt vor dem Hintergrund der Ausbreitung des Wolfes in Deutschland auch in der Argumentation gegen den Luchs an Bedeutung.

Und wenn so ein Großraubtier ... da mal krank wäre, was da passieren kann, des ist nicht auszudenken. (J05-9)

Und drum habe ich immer Angst, dass was passieren könnte, wenn der Luchs mit den Jungen irgendwo ist und da Familie mit den Kindern Schwammerl sucht. Da ist früher viel passiert. Mit dem Luchs nicht so schlimm. Aber es ist einiges passiert. (J13-264) ⁴²⁰

Alle diese drei Rollen sind durch die Anwesenheit des Luchses bedroht: Der Regulator, der Bewahrer und der Beschützer sind Sublimierungen, die nicht mehr standzuhalten scheinen, wenn größere Beutegreifer wie Luchs und Wolf zurückkehren und ihre ökologische Nische wieder einnehmen. Die Jäger befürchten zu einem überflüssigen Bestandteil im ökologischen Gefüge zu werden. Die einst nützliche, weil nutzenbasierte Rechtfertigung der Jagd (die zum großen Teil auf dem Substitutsdenken beruht) kehrt sich so ins Gegenteil um. Vor dem Hintergrund dieser Argumentation schwindet ihre Daseinsberechtigung, und dies nehmen die Jäger verständlicherweise als eine von diesen Tierarten ausgehende Bedrohung wahr. Dass dann nur noch das Argument der Wildschadensbekämpfung, also der Reduzierung von Pflanzenfraß an forst- und landwirtschaftlich genutzten Pflanzen, die Notwendigkeit der Jagd stützt, verweist auf die jagdlich paradoxe Situation, in der sich die Jäger befinden und die zu einigen Widersprüchen im Argumentationsmuster der Jäger führt.

⁴²⁰ Auf Nachfrage was mit „früher“ gemeint ist, antwortete J13: „Mei, das war nach dem 30-jährigen Krieg irgendwann.“

4.3.5 Der Luchs als Träger gegensätzlicher Attributionen

Die entworfenen Bedrohungsszenarien zur Gefährlichkeit der größeren Raubtiere oder zur Zerstörung des ökologischen Gleichgewichts durch diese Tierarten, weisen also mehr auf die eigene Bedrohung der Aufgabe und Funktion als Jäger hin. Schlimmer noch: Die Bedrohungsszenarien stehen nicht nur in Zusammenhang mit ihrer Daseinsberechtigung (der offiziellen Aufgabe und Funktion der Jagd), sondern immer mit ihrer Identität als Jäger, ihrer Handlungsautonomie und Selbstbestimmung sowie letztlich der Erfüllbarkeit ihres Jagdlebens. Die Wahrnehmung des Luchses ist daher nicht allein durch die jägerische Beurteilung seiner konkreten Auswirkung auf die Jagdausübung beschrieben. Denn ganz konkret ist der Luchs für die Jäger ein ungeliebter Rehfräser und ein inmitten des Reviers agierender Konkurrent des Jägers, der die Jagdausübung anspruchsvoller macht und eine Anpassung des Jägers an einen heimlichen Mitjäger erfordert.

Die Zuschreibungen, die den Luchs als gefährliches Raubtier oder als Tier mit Tötungslust oder Tötungswut charakterisieren, sind als Analogie für die wahrgenommenen Bedrohungen zu verstehen, die die zurückkehrenden großen Beutegreifer für die Jagdausübung auf einer anderen Ebene als der konkreten für die Jäger darstellen. Diese andere Ebene hat eine dominierende sozio-politische Dimension, die auf Gruppen- und Interessenskonflikte hinweist, welche unabhängig vom Luchs bereits bestehen. Auf dieser Ebene kommt es zu Sinn- und Bedeutungszuweisungen, die wenig mit dem biologischen Luchs zu tun haben und stattdessen den symbolischen Luchs hervortreten lassen.⁴²¹

Der symbolische Luchs ist nicht nur Träger der Attributionen der Jäger, sondern auch von Naturschutz- und Forstorganisationen. Er wird sozusagen zum Interaktions- und Kommunikationsinstrument. Da solche Attributionen die jeweiligen Weltbilder, Werte, Interessen, Erwartungen oder Ängste transportieren, prallen sie meist als verklärende Gegensätze aufeinander: böser Rehfräser – guter Rehfräser, unordentliche Wildnis – ordentliche Kulturlandschaft oder gieriges Raubtier – unschuldiges Opfer. Durch die Auseinandersetzung mit diesen Attributionen wird die Wahrnehmung des Luchses bei den Jägern beeinflusst und weiter ausgeformt. Die Jäger handeln dann nicht nur auf Basis des konkreten, biologischen Luchses in ihrem Revier, sondern reagieren auf die dem Luchs (selbst- oder fremd-) zugeschriebene Bedeutung (vgl. Abb. 7).

⁴²¹ Die Unterscheidung in symbolischen und biologischen Luchs ist Egger (2001) entlehnt, die vom symbolischen und biologischen Wolf spricht.

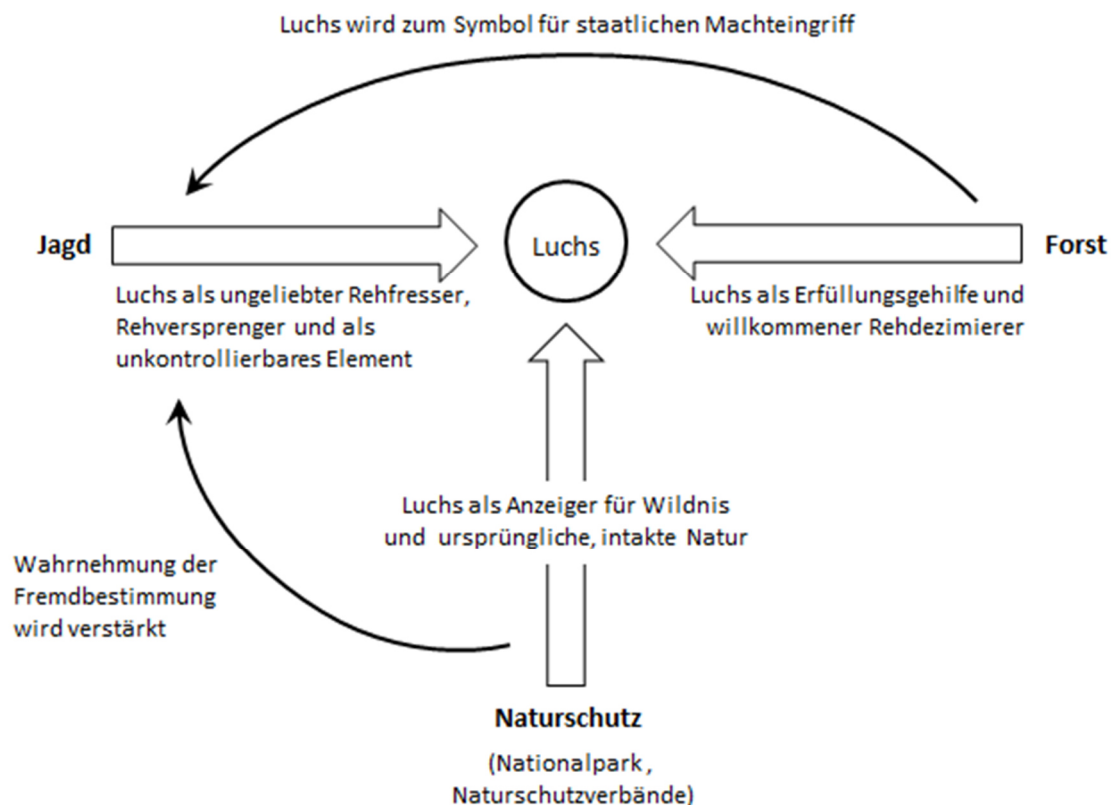


Abbildung 7: Gegensätzliche Attributionen von Jagd, Naturschutz und Forstorganisationen.

Der Machtgewinn des Naturschutzes

In den Bedrohungsszenarien der Jäger spielt der Naturschutz eine dominierende Rolle, weil von ihm die aktivsten Attributionen auf Luchs (und Wolf) ausgehen, aber natürlich auch, weil die Rückkehr von Tierarten wie Luchs, Wolf, Biber, Fischotter usw. vor allem auf die Anstrengungen des Naturschutzes zurückzuführen sind.

Hinter der Wiederansiedlung von Luchs und Wolf vermuten die Jäger den gezielten Versuch, ihr geschätztes Reviersystem auszuhebeln oder sogar das Jagdrecht von Grund und Boden zu lösen; eine Befürchtung, die auch als Warnsignal und als Solidarisierungsausschrei an die Jagdgenossen als Inhaber des Jagdrechts zu verstehen ist. Die Subsumierung des Luchses unter dem Begriff ‚Große Beutegreifer‘ sowie die Erarbeitung von Managementplänen für diese drei Tierarten führt dazu, dass der Luchs von den Jägern oft nur als Vorstufe zum Wolf wahrgenommen wird und als erster Schritt gilt, die Wiederbesiedlung ihrer Reviere für den Wolf vorzubereiten.⁴²² Sehen viele Jäger mit dem Luchs noch eine gewisse Koexistenzmöglichkeit, so beurteilen sie dies beim Wolf ganz anders. Dies führt unter den Jägern zu einer Haltung, die mit „Wehret den Anfängen“ am besten umschrieben ist.

Das ist jetzt der Luchs, den wir akzeptieren und das nächste ist der Wolf, der uns vor die Haustür gesetzt wird. (J10-99)

⁴²² Der 2006 gestartete Versuch des Nationalparks Bayerischer Wald, die Wintergatter für Rotwild aufzulösen und so dem Rotwild wieder saisonale Wanderbewegungen zu ermöglichen, wird von den Jägern (auch) dahingehend interpretiert, für den Wolf eine ausreichende Nahrungsbasis zu schaffen.

Wenn die Wölfe zuviel werden. Wartens einmal da oben in Brandenburg, wenn der schon vier Wolfsrudel da hat, ja wo kommen denn die Beutetiere her. Die Beutetiere werden ja weniger. Diese Haufen Wölfe die brauchen ein Haufen Zeugs. Da muss man die Jagd einstellen. (J13-694)

Informationsveranstaltungen, z.B. in Grundschulklassen oder in Form von Ausstellungen, werden als weiterer Baustein für die Vorbereitung eines solchen Wandels interpretiert. Die Bereitschaft, hinter solchen Aktivitäten strategische Verschwörungen gegen die Jägerschaft zu vermuten, ist hoch.

Die scheinbare Förderung von Luchs oder Wolf steht für die Jäger im Gegensatz zur Behandlung bzw. Vernachlässigung anderer Wildtierarten, wie z.B. Biber und Borkenkäfer auf der einen, Rothirsch, Reb- oder Birkhuhn auf der anderen Seite.⁴²³

Wenn man uns per Gesetz unsere freilebende Fauna da einteilen. Gibts Tierarten, die dürfen alles. Und es gibt Tierarten, die dürfen gar nichts. Die haben kaum noch ein Lebensrecht. (J06-149)

Wenn die Jäger sich über die naturschutz- oder jagdgesetzliche Einteilung in geschützte und bejagbare Wildtiere beklagen, dann weisen sie nicht nur auf die sektorale Sicht auf Natur und Wildtiere hin, sondern vor allem auf die Zurücksetzung, die ihr geschätztes Rehwild (und damit auch sie) durch den ‚Grundsatz „Wald vor Wild“‘ erleidet. Die Stellung des Rehs als „Ungeziefer“ der Forstwirtschaft und die gleichzeitige Wertschätzung des Naturschutzes von (rehfressenden) Luchsen und Wölfen, ist mehr als nur die Ungleichbehandlung von Tierarten, die die verschiedenen und teils widersprüchlichen Bewertungsmaßstäbe gesellschaftlicher Gruppierungen in Bezug auf bestimmte Tierarten kenntlich macht. Für die Jäger manifestiert sich hier die Ungleichbehandlung von Interessen: die Vorherrschaft forstwirtschaftlicher und naturschutzfachlicher Interessen vor ihren eigenen. In der Wertschätzung für den Luchs spiegelt sich dann gleichzeitig die Geringschätzung für das Reh. Und diese Geringschätzung des Rehwilds bedeutet die Nachrangigkeit ihrer Anliegen und Interessen.

Mittels Luchs und Wolf bekommt der Naturschutz auf dem Land ein Gesicht. Die Propagierung eines erfolgreichen Naturschutzes wird nicht zuletzt an der Rückkehr dieser für die Gesellschaft attraktiven Tierarten festgemacht.⁴²⁴ Das Positionspapier des Bund Naturschutz zur Jagd⁴²⁵ ist für die Jäger ein Beleg dafür, dass ‚der Naturschutz‘ Jagd und Jäger nicht nur beschneiden, sondern ganz abschaffen möchte und dies über die Verschärfung von Gesetzen⁴²⁶ und Einflussnahme auf politischer Ebene verfolgt. Das Einnehmen forstfreundlicher Positionen bzgl. der Schalenwildreduktion macht den Naturschutz

⁴²³ U.a. steht der unterschiedlich strikte Umgang mit („baumfressenden“) Reh- und Rotwild im Vergleich zum Borkenkäfer im Nationalpark Bayerischer Wald in der Kritik.

⁴²⁴ Vgl. z.B. Plakataktion „Naturschutz ist erfolgreich“ der Gregor-Luisoder-Umweltstiftung 2012

⁴²⁵ Positionspapier des Bundes Naturschutz zur Jagd (2003:2): „Mit Ausnahme der Schalenwildregulierung zur Erhaltung oder Wiederherstellung der standorttypischen Artenvielfalt der Waldvegetation ist die Jagd aus der Sicht des Naturschutzes überflüssig.“

⁴²⁶ Genannt wurden Bestrebungen zur Änderung des Jagdschutzes, zur Kürzung der Liste jagdbarer Tierarten und zur Auflösung der Zwangsmitgliedschaft von Grundstückeigentümern in der Jagdgenossenschaft.

zusätzlich zum Verbündeten der Forstbehörden, wodurch das Gefühl der Jäger von Unterlegenheit und Unterdrückung weiter genährt wird.

Der Naturschutz ist in den Augen der Jäger eine Erfindung von Städtern, die auf dem Land („in der Natur“) Naturschutz betreiben wollen. Er würde der Bevölkerung auf dem Land also nicht nur von außen aufgedrückt, sondern ist in ihren Augen auch ein überflüssiges Element. Den Jägern fehlt meist der unmittelbare Kontakt zu verbandlich organisierten Naturschützern vor Ort, eine Zusammenarbeit findet höchstens auf der unteren (Kreisgruppen-) Ebene statt, wo hin und wieder gegenseitiges Verständnis aufgebaut werden kann. Auf höherer Verbandsebene konstatieren die Jäger lediglich Positionskämpfe, die ergebnislos bleiben und keine Annäherung bringen. Durch die Austragung des Disputs auf politischer (gesetzgebender) Ebene wird die Gegnerschaft zwischen Jagd und Naturschutz weiter gepflegt, so dass keine Verständigung auf gemeinsame Interessen erfolgt und sich die bestehenden Kräfteverhältnisse aufgrund des ebenfalls politischen Entgegenwirkens des Jagdverbands kaum verschieben.

Es ist auch da wieder zu beobachten, auf niedrigerer Ebene sind die Probleme eigentlich geringer als je höher dass man raufkommt in der Hierarchie. Sowohl vom Jagdverband als auch vom Bund Naturschutz und .. werden die Probleme größer. Also das ist auch eine Abgrenzungssache, also mir san mir und schreiben tun wir uns uns. (J11-68)

Zwar werden die Aktivitäten des Naturschutzes als Versuch wahrgenommen, die Handlungsautonomie bei der Jagdausübung immer weiter einzuschränken, doch bleiben diese auf lokaler Ebene unbedeutend: Sie erschöpfen sich in Positionspapieren und können maximal über Änderungen von Gesetzen einwirken, welche man beachten kann oder auch nicht. Daraus wird die Diskrepanz deutlich zwischen der gefühlten und teilweise überbetonten Bedrohung durch ‚den Naturschutz‘ und den tatsächlichen Auswirkungen für das eigene Jagdhandeln vor Ort.

Wie gesagt Naturschützer die tun mir eigentlich nicht weh. Die ignoriere ich wo ich sie kann. (J03-698) Für mich sind sie nicht ... da. (J03-498)

Die Ablehnung, die den Jägern von Seiten vieler Natur- oder Tierschützer (die meisten Jäger unterscheiden sie nicht) entgegen zu prallen scheint, ist ein Ärgernis unter vielen und erreicht die Jäger im Kanon mit anderen Anfeindungen aus der Öffentlichkeit als Zeichen des Wertewandels⁴²⁷ und eines Ansehensverlusts der Jagd. Nur als solcher Beiklang wird der Naturschutz bisher überhaupt von den Jägern wahrgenommen. Der (verbandliche) Naturschutz kann daher eingereiht werden in die negativ beschriebenen Elemente der Systemumwelt des Jägers, die jedoch nur geringe Wirkungen auf das System entfalten können.

Dies ändert sich mit dem Auftreten von Luchs und Wolf, denn damit dringt der Naturschutz in die Sphäre der Jagd ein. Der wahrgenommene Versuch des Naturschutzes, über die Lebensart auf dem Land bestimmen zu wollen, zeigt sich für die Jäger vor allem darin, dass er

⁴²⁷ z.B. Inglehart (1989), Klages (1984) postulieren einen Wandel von materialistischen (Vermögen, Besitztum) zu postmaterialistischen (Selbstverwirklichung) Werten bzw. die Abnahme von Pflicht- und Akzeptanzwerten hin zur Zunahme von Selbstentfaltungswerten.

den Menschen dort Tierarten aufzwingen, die sie nicht haben wollen: neben Biber und Kormoran eben auch Luchs oder Wolf.

Mit Luchs (und Wolf) führt der Naturschutz ein unkontrollierbares Element in die Landschaft und in ihr Revier ein, das für den Jäger nicht mehr in die Kulturlandschaft, in die zivilisierte und unter Kontrolle gebrachte Natur hineinpasst. Wenn der Naturschutz (in ihren Augen irrationalerweise) ein solch ungezähmtes Element wiederhaben will, dann ist das für die Jäger ein Beleg für die Naturentfremdung der (städtischen, naturfernen) Naturschützer. Das ehemals abstrakte und eigentlich belanglose Bedrohungspotential des Naturschutzes wird durch solche Tierarten erstmals für die Jäger spürbar. Der zur Systemumwelt gehörende Naturschutz kann somit nicht mehr ignoriert werden, sondern fordert mit dem „Naturschutz-Luchs“ mehr Aufmerksamkeit im eigenen System.

Mit der Unantastbarkeit des Luchses (oder auch des Wolfes) bekommt der (behördliche und private) Naturschutz erstmals Macht, denn durch diese Tiere dringt er in die Reviere der Jäger ein und bedroht nicht nur das (jagdbare) Wild, sondern auch die gewohnte Jagdausübung, welche zudem durch viele andere Faktoren unter Druck ist. Werden dann Luchs und vor allem Wolf als ‚Flaggschiffe‘ des Naturschutzes in Szene gesetzt und deren Rückkehr als Erfolg gefeiert, können sich nicht nur die negativen Assoziationen, die die Jäger mit dem Naturschutz im Allgemeinen verbinden, auf die Tiere übertragen. Vielmehr werden Luchs und Wolf zu Symbolen für die Okkupierung und Eroberung des ländlichen Raums.

Akte der Fremdbestimmung

Das Aufzwingen von unerwünschten Tierarten ist ein Akt der (gefühlten und tatsächlichen) Fremdbestimmung. Dass (auch) der Luchs sinnbildlich für diese Fremdbestimmung steht, zeigt sich daran, dass die Jäger die Herkunft der im Bayerischen Wald lebenden Luchse immer wieder thematisieren.

Die **Aussetzung** von fünf bis sieben Luchsen in den 1970er Jahren auf der Fläche des heutigen⁴²⁸ Nationalparks Bayerischer Wald wird von Jägern als unrechtmäßiger Akt angesehen, der über die Köpfe der Bevölkerung hinweg vollzogen wurde. Die Jäger betonen, dass weder sie selbst noch die Grundbesitzer den Luchs haben wollten, dass er ungefragt eingesetzt und „von oben verordnet“ (J03-312) worden sei.

Wir haben nicht nach dem Luchs geschrien, sondern der Luchs ist ausgesetzt worden, illegal. Das war ja nicht legal. Das war illegal, was gemacht worden ist. Nachträglich vom Gesetzgeber gedeckt. Aber was erst gemacht worden ist, war ja illegal. Ich kann nicht einfach ein Tier aussetzen. Das geht nicht. Es gab kein Konzept, es gab gar nichts. Plötzlich war der Luchs da. (J03-744)

Es ist aber am Anfang irgendwie gemauschelt worden vom Bund Naturschutz, die haben die tatsächlich damals auslassen, was sie immer abgestritten haben. (J11-140)

⁴²⁸ Die Aussetzung fand 1970 mit Unterstützung der Nationalparkverwaltung auf Fläche des Forstamts Zwiesel statt.

Die Luchsaussetzung wird also zum einen als ein Akt der Fremdbestimmung und zum anderen als ein Akt des Unrechts durch Staat und Naturschutz(verband) aufgefasst. Hiervon wird die offizielle Wiederansiedlung im tschechischen Böhmerwald in den 1980er Jahren nicht ausgenommen.⁴²⁹ Das Verhältnis von Jagd und Naturschutz(verband) ist wegen der Luchsaussetzungen nach wie vor belastet, weil beide Seiten die Rechtmäßigkeit bzw. Unrechtmäßigkeit negieren, aber vor allem der Aspekt der Fremdbestimmung, den die Luchsaussetzung für die Jäger in sich trägt, durch einige Naturschutzakteure verkannt wird und bis heute nicht aufgearbeitet ist.

Die Empfindung der damaligen Unrechtmäßigkeit der Luchsaussetzungen wird zudem durch Gerüchte über **absichtliche Freilassungen** von überzähligen (Jung-)Luchsen aus dem Gehege des Nationalparks Bayerischer Wald am Leben gehalten.⁴³⁰ Die damalige als Rechtsbruch empfundene Aktion des Staates setzt sich in ihren Augen damit fort und die Jäger können den im Bayerischen Wald lebenden Luchsen auch heute noch einen Stempel der Illegalität aufdrücken. Auf diese Weise ist der Weg geebnet für Rechtfertigungen, sich des Luchses mit ebenso illegalen Mitteln wieder entledigen zu können: Wenn der Luchs (damals wie heute) nicht rechtmäßig hier ist, stellt seine Entfernung in den Augen mancher Jäger eben auch kein Unrecht dar.

Die symbolische Aufladung des Luchses

Der Nationalpark zieht die Aufmerksamkeit der Jäger jedoch weniger wegen der Luchsaussetzungen auf sich. Schwerer wiegt für die Jäger der Umgang der Parkverwaltung mit dem Auftreten des Borkenkäfers, der Rehwildbejagung auf Nationalparkfläche sowie der zum Zeitpunkt der Interviews geplanten Auflösung der Rotwild-Wintergatter.⁴³¹

Haftet der Gründung des Nationalparks im Jahr 1970 schon eine Aura der Entmündigung an, bei der „Auswärtige“ (J09-185) über eine benachteiligte Region entschieden haben, so erfährt diese sogar noch eine Steigerung durch die wahrgenommene Rücksichtslosigkeit, die die Nationalparkverwaltung heute durch die „Waldvernichtung“ (J10-345) und „Heimatzerstörung“ (J03-180) ausübt. Diese Ausdrücke weisen auf die emotionale Betroffenheit hin, die die kahlen Bergkuppen mit ihren Totholzflächen auslösen. Mit diesem Bild sind nicht nur die Herabstufung des Waldes, sondern der Vorstellungen und Traditionen der Bevölkerung verbunden, welche den Wald als wichtigste Ressource der Region

⁴²⁹ Die Jäger begründen dies damit, dass das Luchswiederansiedlungsprojekt in Tschechien vom Bund Naturschutz finanziert gewesen sei, der Naturschutz sozusagen über die Hintertür (inoffiziell, ungefragt) den Luchs nach Bayern gebracht habe. (M23)

⁴³⁰ Die Erzählungen der Jäger über ausgesetzte Luchse werden genährt von nicht öffentlich gemachten Gehegeflüchtlingen aus den Luchsgehegen des Nationalparks Bayerischer Wald: so beispielsweise im November 1997, Oktober 2000 und November 2005 (Hofmann 2013). Als im Januar 2012 erneut ein Luchs aus dem Luchsgehege bei Ludwigsthal entwich, wurde dies über Zeitungsmeldungen zum ersten Mal öffentlich gemacht (Passauer Neue Presse vom 10.1.2012). Dieser Luchs wurde zwar kurz darauf wieder eingefangen, doch er entkam am 11. Februar 2012 ein zweites Mal endgültig aus dem Gehege.

⁴³¹ Die Planungen zur Auflösung der Wintergatter begannen 2006, wurden jedoch im Jahr 2010 wegen der massiven Proteste der Waldbesitzer wieder eingestellt.

wertschätzen. Das unterschwellig immer noch vorhandene Gefühl des Benachteiligtseins wird damit reaktiviert und trägt dazu bei, die Wahrnehmung, fremdbestimmt, entmündigt und ohnmächtig zu sein, zu festigen.

Und da sucht man sich halt natürlich sowas wie den Bayerischen Wald aus. Da sind Leute eh noch hinterm Mond. (J10-341) ⁴³²

Ich meine, unsere Vorfahren hier im Bayerischen Wald waren ja nicht sehr begütert. Man muss ja sehen, das war das Armenhaus dieser Republik. (J03-736)

Der Nationalpark ist nicht sehr beliebt, auch bei den anderen Förstern nicht, sind die Nationalparkförster nicht beliebt. [...] Ah, irgendwie weil die so so arrogant auftreten und so .. das Wissen vom lieben Gott haben. (J11-424)

Wo ‚der Naturschutz‘ für die Jäger als nebulöses und fernes Ärgernis in Erscheinung tritt, entfaltet der Nationalpark (als regionale Naturschutz-Institution⁴³³) eine viel direktere Wirkung: Der Nationalpark ist der Ort, wo der Borkenkäfer ‚alles‘ darf und das Reh ‚nichts‘. In dieser Kontrastierung kommt erneut die Ungleichbehandlung von Tierarten zum Vorschein, die nicht nur eine tierische Klassengesellschaft aufbaut, sondern auch das Bild einer menschlichen Klassengesellschaft erzeugt, in der die Interessen und Werte der Jäger und die der einheimischen Bevölkerung scheinbar mit Füßen getreten werden.

Der Borkenkäfer darf beißen, die anderen Schalenwildarten dürfen nicht beißen. Wie viele Klassen von Tieren gibts denn? (J06-89)

Der Nationalpark ist zudem der Ort, wo der Rehfresser Luchs scheinbar nach wie vor illegal ausgesetzt wird und gleichzeitig als Wildnisanzeiger und Besucherattraktion des Nationalparks propagiert und touristisch vermarktet wird.⁴³⁴ Durch die symbolische Aufladung wird der Luchs jedoch in die widerstreitenden Nutzungsinteressen und Vorstellungen vom richtigen Umgang mit dem Wald und mit den Wildtieren hineingezogen. Solche Konstruktionen, die den Nationalpark mit Waldvernichtung, Entmündigung, illegaler Luchsaussetzung thematisch verknüpfen, gehen also nicht einseitig von der Jägerschaft aus, sondern werden durch die Öffentlichkeitsarbeit der Nationalparkverwaltung und Touristikbüros ebenfalls (und vermutlich unabsichtlich) gefördert, insbesondere dann, wenn darin der Luchs mit dem Nationalpark nach dem Schema „Luchs = Nationalpark“ gleichgesetzt wird.⁴³⁵ Während die Jäger den Nationalpark mit Bevormundung und

⁴³² J10 bezieht sich hier auf die Errichtung des Nationalparks.

⁴³³ Der Nationalpark Bayerischer Wald stand bis zum Jahr 2005 unter forstministerieller Verwaltung und der Mitarbeiterstab besteht überwiegend aus forstlich ausgebildeten Personen. Jäger sprechen daher eher von „Nationalparkförstern“ (J11-422) als von Naturschützern.

⁴³⁴ Sog. „Tierisch-Wild“-Kampagne der Nationalparkregion; Luchspfad bei Bayerisch-Eisenstein. Der Luchs ist zudem das Patentier der Nationalparkgemeinden Bayerisch-Eisenstein und Lindberg. S.a. Bibelriether (2013).

⁴³⁵ Wenngleich die werbliche Vermarktung der regionalen landschaftlichen und tierischen Attraktionen ein legitimes Vorgehen der Nationalparkverwaltung und der Tourismusbüros ist, darf die Wirkung, die dies auf die Jäger und ihre Wahrnehmung des Luchses hat, nicht übersehen werden. Die Gleichsetzung von Luchs und Nationalpark in der Öffentlichkeitsarbeit des Nationalparks, insbes. im Rahmen des von 2006-2013 laufenden Forschungsprojekts zu Luchs, Reh und Rotwild, erkennen auch Schraml/Heurich (2016) an. Sie weisen darauf hin, dass die (selbst)werbliche Überbetonung von Luchs und Nationalpark, für den Luchs sogar gefährlich werden könne. Eine Mahnung, die bisher wenig Gehör gefunden hat, was umso mehr verdeutlicht, wie attraktiv diese Tierart ist, um eigene, schutzgebietsbezogene Ziele und Zwecke verfolgen zu können.

Ressourcenvernichtung in Verbindung bringen, führt die werblich getriebene Identifikation von „Nationalpark = Luchs“ dazu, dass die negativen Assoziationen, die mit dem Nationalpark bestehen, auf den Luchs ausstrahlen. Den Jägern wird es dadurch also leicht gemacht, ihre Aversionen gegen den Nationalpark auch auf den Luchs zu übertragen. Dies ist mit ein Grund dafür, warum dem Luchs als Lebensraum der Nationalpark – und ausschließlich dieser – zugewiesen wird: Der Nationalpark habe den Luchs ausgesetzt, (ausschließlich) der Nationalpark solle den Luchs ertragen.

Darüber hinaus finden zeitliche Verknüpfungen statt, die die Wahrnehmung einer fortgesetzten Fremdbestimmung und Unrechtmäßigkeit durch staatliche Institutionen festigen. Die Luchsaussetzungen (in der Wahrnehmung der Jäger früher wie heute illegal) reihen sich in weitere Akte der Fremdbestimmung ein und können so zum Sinnbild für die Unterlegenheit gegenüber obrigkeitsstaatlichen Eingriffen stilisiert werden.

In dieser Reihe steht für die Jäger die auf Nationalparkfläche betriebene Rehwildbejagung, die sie in den Interviews immer wieder heftig kritisierten. Das Rehwild wird – neben anderen Schalenwildarten – in den tiefergelegenen Randbereichen des Parks angrenzend zu den Privatjagdrevieren durch das Personal der Nationalparkverwaltung reguliert.⁴³⁶ Begründet wird dies mit dem potentiell schädlichen Einfluss überhöhter Bestände auf „einzelne Tier- und Pflanzenarten bzw. auf die Artenvielfalt generell, zum anderen auf das Artengefüge bzw. die Artenzusammensetzung“ (a.a.O.:11) vor dem Hintergrund des Ziels einer standortgemäßen, „mischbaumartenreichen Baumartenzusammensetzung“ (a.a.O.:12). Zudem sollen die angrenzenden Privatwälder vor Wildschäden durch Reh, Rotwild oder Wildschwein geschützt werden. Für die Abschussplanung wird der Vegetationszustand, insbesondere die Waldverjüngung, die im Rahmen eines Vegetationsgutachtens erhoben wird, berücksichtigt. Obwohl im Nationalparkplan betont wird, dass die Maßnahmen zur Schalenwildregulation „keine wirtschaftsbestimmte Nutzung von Naturgütern“ bezwecken, ist der Art und Weise der Ausführungen zu entnehmen, dass die Nationalparkverwaltung die forstwirtschaftlich getriebene Denkweise in ihr Schutzgebietsmanagement integriert und sie es nicht geschafft hat, die Nationalparkzielsetzung „Natur Natur sein lassen“, nach der sich „die Natur nach ihren eigenen Gesetzen entwickeln soll“ (ebd.), auch auf das Rehwild (oder anderes Schalenwild) anzuwenden.

Aus Perspektive der Jäger ist die von ihnen kritisierte „Forstideologie“ damit auch auf Schutzgebietsfläche umgesetzt, denn Nationalparkverwaltung und Forstinstitutionen agieren auf Basis derselben Prämissen. Die Rehwildbejagung auf Fläche des Nationalparks bietet den Jägern einen Anknüpfungspunkt an den (heutigen) Umgang des „Staatsforstes“ mit dem Rehwild, in dem diese Reihe von Fremdbestimmungsakten gipfelt. Die Jäger insistieren hier unermüdlich, weil sich darin die staatliche Eigenmächtigkeit auf einschneidende Weise für sie

⁴³⁶ Nationalparkplan der Nationalparkverwaltung (NPV) Bayerischer Wald (2010). Seit dem Jahr 2007 wird auf die Rehwildbejagung im sog. Rachel-Lusen-Gebiet verzichtet. Im Jahr 2012 schließlich (also zwei Jahre nach Durchführung der Interviews) wurde die Rehwildbejagung im Nationalpark (vorerst) auch im Falkenstein-Rachel-Gebiet eingestellt (NPBW 2017).

wiederholt. **Der „Staat“, der den Luchs schützt, aber „alle Rehe schießt“**, hält das Bild vom Luchs als Symbol des staatlichen Machteingriffs präsent.

Der Luchs wird damit zum Bestandteil des problematischsten sozialen Konfliktfelds, in dem sich die Jäger befinden. Erst damit erlangt der Luchs jene gewichtige Bedeutung, die er sonst in der Wahrnehmung der Jäger gar nicht hätte: als Tier, das die Unrechtmäßigkeit und Unverhältnismäßigkeit des „Staates“ repräsentiert. Der Luchs ist die Speerspitze, mit der der „Staat“ ins Herz des Jäger-Systems zielt: auf das Reh. In der Argumentation und im Handeln der Jäger wird der Luchs Mittel zum Zweck, um sich gegen die Fremdbestimmung der staatlichen Behörden zu wehren.

In den Aktionen der Forstorganisationen hat der Luchs zunächst gar keine Bedeutung, denn von diesen Organisationen geht meist keine Propagierung des Luchses aus, wie es beim Naturschutz oder bei der Nationalparkverwaltung der Fall ist. Der Luchs ist da und jagt mit (M13). Im Optimalfall ist der Luchs ein Rehfräser, der bei der angestrebten Rehwilddezimierung hilft.⁴³⁷ Wird diese Sichtweise aktiver oder offensiver vertreten (z.B. wird sie meist in Zusammenhang mit dem Hinweis auf überhöhte Rehbestände und der Notwendigkeit ihrer Reduktion ausgedrückt) und der Luchs als willkommener Rehfräser angepriesen, ist dies eine Zuschreibung, die geeignet ist, bei den Jägern die Wahrnehmung des Luchses als ‚Förstertier‘ und als Erfüllungsgehilfe der Forstinstitutionen zu fördern. Zudem kann solch eine Zuschreibung Vergleichsprozesse anstoßen, die dazu führen, den Luchs mit den Forstinstitutionen als Rehdezimierer gleichzusetzen.

Seitens der Forstvertreter wird der Luchs also einerseits als Rehfräser (mehr oder weniger offen) begrüßt, andererseits – und dies empört die Jäger – wird der Luchs als rehdezimierender Faktor im Abschussplanverfahren nicht anerkannt; er wird mit dem Argument neutralisiert, dass sich seine Wirkung auf das Reh im Vegetationsgutachten niederschlagen würde, er also nicht zusätzlich berücksichtigt werden müsse. Mit dieser Art des Einverleibens in das Vegetationsgutachten, wird der Luchs und sein Eingriff in den Rehbestand negiert und den Jägern seine Bedeutungslosigkeit vor Augen geführt. Der Luchs erweist sich damit als stumpfes Instrument, um gegen die forstliche Rehwilddezimierung im Rahmen des Abschlussplanverfahrens argumentieren zu können.

⁴³⁷ Die relative (zumindest nach außen demonstrierte) Gleichgültigkeit gegenüber dem Luchs bei Forstakteuren ist eine Entwicklung, die sich im Bayerischen Wald erst seit ca. 2003 abzeichnen begann, als seitens des behördlichen Naturschutzes zum ersten Mal die Berücksichtigung des Luchses bei der Abschussplanung (als sog. „Luchsbonus“) thematisiert wurde (M64). In Baden-Württemberg wird der Luchs jedoch von forstlicher Seite nach wie vor aktiv als Mittel zur Rehwilddezimierung propagiert (z.B. Hockenjos 2011), ebenso früher in Bayern (Weinzierl 1998). Vgl. a. den Luchs im Logo des Ökologischen Jagdverbandes, der damit möglicherweise sein Ziel der Rehwildreduktion signalisieren will.

4.4 Die illegale Tötung eines Luchses

4.4.1 Die Beurteilung der illegalen Tötung durch die Jäger

Streng geschützte Tierarten wie den Luchs zu verfolgen und sie zu töten ist gesetzlich verboten.⁴³⁸ Die Jäger, die im Rahmen ihrer Jagdausübung in zahlreiche Rechtsgebiete eingebunden sind, wissen das. Luchstötungen sprachen die Jäger meist nur auf Nachfrage an und beurteilten sie im Rahmen folgender Themen: der Wahrheitsgehalt von Äußerungen zu Luchstötungen, die Häufigkeit, mit der eine Luchstötung vorkommt, und das Risiko, wegen einer Luchstötung überführt zu werden. Zu Tage traten dabei sowohl geltende soziale Normen als auch Rechtfertigungen bzw. Neutralisierungen für die Tötung.

Und vor allem, ich mein, da brauchen wir gar nicht um den heißen Brei rumreden: Es werden Luchse geschossen! (J14-1)

Also es gibt ja Jäger, die sagen oder die machen keinen Hehl draus, dass sie auf den Luchs den Finger krumm machen, wenn sich die Gelegenheit bietet. (J12-132)

Wohl jeder Jäger hat folgende Sätze schon einmal gehört: „Mir wenn der Luchs kommt, dann erschieß‘ ich ihn“ (J09-201⁴³⁹). „Wenn er mir kommt, weiß ich, was ich tue.“ und: „Wenn ich ihn [Luchs] seh, ist das Loch schon gegraben“ (M30). Weitere Varianten dieses Ausspruchs lauten: „Wenn ich den seh, ist der weg“ (M44); „Wenn mir der Luchs kommt, hört der den Knall nicht“ (M28, nordbayerische Variante); „Das Sauviech schieß ich sofort“ (M96, südbayerische Variante).

Äußerungen, einen Luchs bei erstbestener Gelegenheit zu schießen, gehören in Jägerkreisen des Bayerischen Waldes (und darüber hinaus) zum guten Ton. Sich *nicht gegen* den Luchs auszusprechen oder sich gar offen *für* den Luchs auszusprechen, führt zu Anfeindungen aus den eigenen Reihen. Jäger, die den Luchs akzeptieren, finden deswegen weder Gehör noch bekommen sie eine wahrnehmbare Stimme innerhalb der Jägerschaft, weil sie sich solchen Anfeindungen gar nicht erst aussetzen wollen. Jene Jäger, die es wagen, ihre Toleranz dennoch offen zu äußern, ernten Unverständnis und erleben Ausgrenzung, indem ihnen ihre Identität als Jäger abgesprochen wird. Die Bandbreite der ausgrenzenden Sanktionen gegen luchstolerante Jäger reicht von rein verbalen Anfeindungen bis zum Ausschluss aus der Reviergruppe und damit zum Entzug der Jagdmöglichkeit. Einen Luchs *nicht* zu schießen, wenn man ihn sieht, muss dann geradezu gerechtfertigt werden. Darin wird die **informelle Norm**, wie mit einem Luchs (zumindest verbal) umzugehen ist, offengelegt.

Ich kenn einen Jäger, der hat einen Luchs drei Mal vor der Flinte gehabt. Der hat gesagt zu mir, [Name] sagt er, ich ich hätte mir da nicht getraut einen Finger krumm zu machen. Sag ich, ja warum sollst du das riskieren? (J10-93)

Ein Jäger, der einen Luchs sieht und erschießt ihn nicht, dem gehört der Jagdschein genommen.“ (M125, Jäger empört sich über diese Aussage eines anderen Jägers)

⁴³⁸ Nach § 7 Abs. 2 BNatSchG besonders und streng geschützt; nach § 2 Abs. 1 BJagdG jagdbare Art, jedoch keine Jagdzeit und daher ganzjährig geschont.

⁴³⁹ Entnommen aus J09-201: „Aufm Stammtisch stellt sich das so dar: [...] Mir wenn der Luchs kommt, dann erschieß‘ ich ihn.“

‚Richtige‘ Jäger seien keine Luchsfreunde (M09). Sie haben ihrer Hegeverantwortung und Beschützerrolle gegenüber den von „Raubwild“ bedrängten „Friedtieren“ nachzukommen. In solchen Sublimationen kommen die nach wie vor weit verbreitete und teilweise stark verinnerlichte Geringschätzung der Raubtiere und die Einteilung in für die Jagd nützliche bzw. schädliche Tiere zum Ausdruck, die es legitim erscheinen lassen, sich eines Konkurrenten zu entledigen. Für die Jäger ist es daher folgerichtig, die materielle Schadwirkung, die sie dem Luchs bezüglich des Rehbestands zuschreiben, als nachvollziehbaren Grund für eine Luchstötung anzugeben. In den Interviews erwähnten einige Jäger, nachempfinden zu können, dass der materielle Schaden ein ausreichendes Motiv darstellen kann, einen Luchs zu beseitigen.

Die meisten sagen wirklich, ich zahle Jagdpacht, die wird deswegen nicht weniger .. wenn ich das jetzt summiere, dann macht die Katz mir eigentlich bloß Probleme. Und da kann ich mir vorstellen, dass da manche reagieren drauf. (J06-233)

I: ... Jetzt gibts ja doch einige Stimmen, die da sagen, Luchs hin oder her, das Viech brauch ich nicht. Können Sie verstehen, dass manche vielleicht mal sagen, so das Problem schaffe ich mir vom Hals?

B: Ja natürlich. Verstehen kann ich das schon. Ob es noch richtig ist .. aber .. so ist es .. (J06-222-223)

Wenn einer mit dem Luchs einen Schaden hat, dann wird er schon sagen, ach Mensch wenn ich ihn erwische .. aber wer keinen Schaden hat, was soll er denn .. mei, also .. ich bin nicht glücklich, aber ich kann leben damit. (J09-203)

Ich kann mir schon vorstellen, dass dort, wo er wenn er recht standorttreu ist, [...] dann der Schaden dann doch ganz erheblich ist. (J03-320)

I: Oder wie stehen Sie da dazu, zu dem Thema illegaler Abschuss?

B: Äh, nur ein toter Luchs ist ein guter Luchs. (S01-140-141)

Da es nur wenige übereinstimmend akzeptierte Normen innerhalb der Jägerschaft gibt und sie die vielen Rechtskreise und Gesetze, die sie bei der Jagdausübung beachten müssen, überwiegend als Einschränkung erleben und als Überregulierung auffassen, zeigen viele Jäger dafür Verständnis, das Recht in die eigene Hand zu nehmen und sich eines ‚Schadtiers‘ zu entledigen.

Die Jäger streiten es nicht ab, dass Luchse geschossen werden. Wenn, dann wird die Unrechtmäßigkeit abgestritten. In dem folgenden Interviewausschnitt mit einem Jäger wird deutlich, dass die Gesetzeswidrigkeit einer Luchstötung nicht nur negiert, sondern sie als folgerichtige Reaktion nach der Regel der Gegenseitigkeit („Auge um Auge“), die auch bei der Grenzjagd zum Tragen kommt, angesehen wird.

I: Haben Sie schon mal von jemanden gehört, der den Luchs illegal geschossen hat?

B: Illegal? (J13-433-434)

I: Ist das nicht ziemlich gefährlich, wenn da einer sagt, ich habe ihn illegal geschossen?

B: Was kann da gefährlich sein?

I: Das kann doch einer .. ein anderer weitererzählen?

B: Und dann?

I: Ja, zieht ja Strafe nach sich.

B: Mhm.

I: Ist kein Grund?

B: Ich weiß es nicht. Da kann ich mich jetzt gar nicht reindenken. Da müsste ich sagen, dann

wäre ja das auch strafbar gewesen wie der Weinzierl die ausgelassen hat. Wo fängt man an, wo hört man auf? Man darf ja nicht illegal irgendeine Wildart auslassen, die es schon 200 Jahre da nicht mehr gibt. (J13-439-446)

Viele Jäger sind überzeugt davon, dass es „schwarze Schafe“ (J12-148, J10-87) unter ihnen gibt, die Luchse töten – und die darüber meist Stillschweigen bewahren. Es wird also davon ausgegangen, dass es nur einzelne Jäger sind, die das Tötungsverbot missachten und sich die meisten Jäger an das Gesetz halten, obwohl sie zugestehen, dass der überwiegende Teil der Jägerschaft dem Luchs negativ gegenüber eingestellt ist. Argumentiert wird dabei mit den Erlegungsgelegenheiten, die als sehr gering eingeschätzt werden, so dass Luchstötungen deshalb nur Einzelfälle sein könnten. Diese Einschätzung basiert meist auf der eigenen Erfahrung der geringen Beobachtbarkeit eines Luchses. Sie steht jedoch in Diskrepanz zu den Angaben zahlreicher Jäger, die Anwesenheit des Luchses festgestellt zu haben.

Wobei ich sag', wer erwischt denn schon einen. Also ich habe noch keinen gesehen und bin fast alle Tage draußen. Habe noch keinen gesehen. (J03-292)

Die Jäger reden immer vom Luchs, aber gesehen haben ihn die wenigsten. (M125)

Andererseits ist den Jägern wohlbekannt, dass das Ansitzen an vom Luchs gerissenen Rehen oder das Ausfährten⁴⁴⁰ hinreichende Gelegenheiten bieten, einen Luchs zu töten.

Es werden auch viele Risse nicht gemeldet, das muss ich auch sagen. Weil jeder schaut, dass er den Luchs erwischt, bevor er einen Riss meldet. Ist ja logisch. Ist ein klarer Fall. (J01-367)

Der Fingerzeig in den tschechischen Böhmerwald, wo „unter vorgehaltener Hand ausgesprochen“ wird, dass „jährlich eine gewisse Anzahl von Luchsen zur Strecke kommt“ (J12-136) und ausländische (bayerische) Gastjäger aufgefordert würden, Luchse zu erlegen, sobald sie sie sähen, zeugt von dem Wissen der Jäger um die zahlenmäßig nicht unbedeutende illegale Nachstellung von Luchsen und gleichzeitig von der Verneinung, dass dies in größerem Umfang ebenfalls auf bayerischer Seite geschehen würde.

Ich weiß auch, ein Bekannter war da zur Jagd in der Tschechei. Und dann hat er [der Tscheche] gesagt: Wenn ein Luchs kommt, schießen. (J11-148)

Indem die Jäger das Ausmaß relativieren, mit dem Luchstötungen im Bayerischen Wald vorkommen, wird der ‚Schaden‘, den eine Luchstötung für die gesamte Population bedeutet, heruntergespielt. Die Tötung vereinzelter Tiere sei weniger schlimm und schade dann nicht wirklich. Auf diese Weise kann eine eventuell sich einstellende Schuldempfindung reduziert werden und in Gegenrechnung mit der Schadwirkung, die der Luchs auf die Rehwildpopulation ausübt, fast gänzlich neutralisiert werden.⁴⁴¹

Genauso wie das Ausmaß von Luchstötungen relativiert wird, werden auch die **Äußerungen zur Erlegungsabsicht** relativiert. Obwohl solche Ankündigungen oder Schilderungen von

⁴⁴⁰ Das Ausfährten, d.i. das Verfolgen der Luchsspur im Schnee, erfordert in der Regel das Betreten mehrerer Reviere, so dass hier eine Kooperation der Revierpächter bzw. mehrerer Reviere untereinander erfolgen muss.

⁴⁴¹ Diese Neutralisationstechnik wird in der Kriminologie dem ‚denial of injury‘ bzw. Leugnen des Unrechts zugerechnet.

Luchstötungen innerhalb der Jägerschaft sehr präsent sind und wahrscheinlich jeder Jäger sie schon einmal in der einen oder anderen Abwandlung gehört hat, wird ihr Wahrheitsgehalt angezweifelt. Sie werden meist als prahlerisches Stammtischgerede abgetan und den unter der Jägerschaft üblichen Selbstaufwertungen zugerechnet.

Aber ich muss dazusagen, da wird immer sehr viel .. auch wieder auf Stammtischen sehr viel Blabla gemacht. (J10-93)

Da der Wahrheitsgehalt solcher Äußerungen für die Jäger (oder für andere Personen) weder einzuschätzen noch zu verifizieren ist, bleibt gleichwohl ein Rest an Unsicherheit bestehen, wie sich andere Jäger beim Anblick eines Luchses tatsächlich verhalten. Diese Unsicherheit fördert gegenseitige Verdächtigungen. Zur Einschätzung des Wahrheitsgehalts ziehen die Jäger ihre Kenntnisse über das sonstige normkonforme Verhalten des Sprechers hinzu. Weicht ein Jäger von jagdlichen oder auch sozialen Normen ab, wird ihm ein Luchsabschuss auch eher zugetraut.

Jäger, die sich am Austausch nicht beteiligen und die nicht in den allgemeinen Kanon einstimmen, machen sich innerhalb der Jägerschaft ebenfalls verdächtig, weil sie bezüglich ihrer Denk- und Handlungsweisen nicht einzuschätzen sind. Daher wird ihnen am ehesten abweichendes Verhalten zugetraut. Unter diese Kategorie fallen die ‚3S-Jäger‘⁴⁴², die am „gefährlichsten“ bewertet werden, da sie dem Drang nach Selbstaufwertung weniger unterliegen und sich durch die Geheimhaltung dem Zugriff anderer Jäger entziehen. Unter diese Kategorie fallen aber auch die gesetzestreuen und normkonformen Jäger, die sich am allgemeinen Jägerlatein nicht beteiligen wollen, deren abweichendes Verhalten erst durch ihre Gesetzestreue definiert wird.⁴⁴³ Beide sind Außenseiter und stehen am jeweiligen entgegengesetzten Ende des Spektrums.

Gleichwohl also die Jäger Äußerungen zur Erlegungsabsicht relativieren, spielt die Häufigkeit solcher Äußerungen, d.h. wie häufig die Erlegungsabsicht geäußert und gehört wird, eine große Rolle für die Wahrnehmung des ‚Luchstötungsverbots‘ und die Befolgung dieses Verbots. Mit den Äußerungen wird der Anschein unter der Jägerschaft erweckt, dass alle Jäger gegen den Luchs eingestellt seien und die meisten ihn auch bei erstbestener Gelegenheit erschießen würden. Da solche Äußerungen meist unwidersprochen bleiben (wofür die negative Sanktionierung sorgt), kann sich der Sender der scheinbaren Zustimmung und moralischen Unterstützung anderer Jäger versichern, was zu einer Überschätzung des Konsensus⁴⁴⁴ unter der Jägerschaft führt. Auf diese Weise etabliert sich die informelle Norm innerhalb der Jägerschaft, die von den gesetzlichen Vorgaben grundlegend abweicht. Die bloße Äußerung einer (mehr oder weniger ernst gemeinten) Verhaltensintention kann so zu

⁴⁴² „3S“ steht für „Schießen-Schaukeln-Schweigen“.

⁴⁴³ Schraml (1998:90) mit Bezug u.a. auf Schwenner (1977) attestiert der Gruppe der Jäger den Status einer Subkultur mit ganz eigenen und teilweise vom Jagdrecht abweichenden Regeln.

⁴⁴⁴ Der ‚Falsche Konsensus‘ beschreibt die fälschliche Annahme, dass andere Menschen die gleichen Meinungen, Einstellungen oder Verhaltensweisen hätten wie man selbst (Fischer/Wiswede 2009:276f). Der Effekt des falschen Konsensus wurde in einer Studie mit südafrikanischen Farmern berücksichtigt (St. John et al. 2011). Über deren Einschätzung des Verhaltens anderer Farmer (d.h. wieviele andere Farmer Leoparden auf ihrem Farmland töten) wurde auf ihre eigene Bereitschaft Karnivoren zu töten geschlossen.

höherer Bereitschaft führen, das Verhalten auch tatsächlich auszuführen, weil sich der Sender sozial unterstützt und vermeintlich bestätigt fühlen kann.

Obwohl eine Luchstötung immer weniger als Wagnis angesehen wird, werden das Vermögen und die Fähigkeit, einen Luchs zur Strecke zu bringen, respektiert, unabhängig von der Rechtmäßigkeit einer solchen Tat. Diejenigen Jäger, die tatsächlich schon Luchse getötet haben, erfahren daher **Anerkennung** unter ihresgleichen. Wird dem Luchs zudem die Aura eines großen, gefährlichen Raubtiers angeheftet, lässt sich die eigene Professionalität noch mehr hervorheben.

Professionelles Jagdhandeln ist nicht nur der Weg zum Ziel, Anerkennung zu erreichen. Professionelles Jagdhandeln stärkt zugleich das Normengefüge, denn ein professioneller Jäger kann Normen besser einhalten (vgl. Kap. 4.1.2). Die mit einer Luchstötung verbundene Anerkennung kann auf diese Weise zu einer Bestätigung der ‚Anti-Raubtier‘-Norm führen. Darin liegt ein problematischer, sich aufschaukelnder Mechanismus, denn wenn die illegale Tötung oder selbstaufwertende Absichtserklärungen mit Anerkennung belohnt werden, kann dies andere Jäger dazu ermutigen, sich durch eine Luchstötung in ihren Kreisen hervorzutun. Über solch positiv rückgekoppelten Interaktionen mit anderen Jägern wird die Ablehnung des Luchses (oder anderer so genannten Raubtiere) bestätigt und gefestigt.

Die Äußerung der Erlegungsabsicht (ob nur Selbstaufwertung oder mehr oder weniger starke Verhaltensintention) erfüllt ebenfalls den Zweck des emotionalen Abreagierens als eine Form von Reaktanzabbau gegenüber einer nicht akzeptierten gesetzlichen Regel (Verbot der Luchstötung). Selbst für die Zuhörer solcher Äußerungen kann es zu diesem Effekt kommen, weil sie sich in den potentiellen Täter hineinversetzen und so an dessen Widerstand teilhaben können. Es ist deshalb damit zu rechnen, dass solche selbst- und fremdbelohnenden Äußerungen Bestand haben werden. Je mehr eine Luchstötung als Wagnis angesehen wird (z.B. infolge verstärkter polizeilicher Strafverfolgung), desto höher wird zudem die Anerkennung sein.

Bei der Einschätzung des Risikos, wegen einer Luchstötung überführt zu werden, sind die Aussagen der Jäger uneinheitlich. Einerseits wird gesagt, kein Jäger würde einen Luchs schießen, weil er sonst riskiere, seinen Jagdschein zu verlieren; eine Vorstellung, die für die Jäger sehr abschreckend ist. Andererseits wird das tatsächliche Entdeckungsrisiko als niedrig eingeschätzt. Gab es anfangs noch Befürchtungen, wegen einer Luchstötung überführt werden zu können, sind diese mittlerweile gewichen. Die Jäger wissen, dass nur auf Basis der notwendigen Belege⁴⁴⁵ mit strafrechtlichen Ermittlungen zu rechnen ist.

Wie sehr eine Luchstötung als Wagnis angesehen wird, hängt dabei weniger von der wahrgenommenen Kompetenz der strafverfolgenden Behörden ab, als von der Befürchtung mancher Jäger, dass die Luchse mit (sicht- oder unsichtbaren) Sendern ausgestattet sein könnten, was die Wahrscheinlichkeit einer Überführung erhöhen könnte.

⁴⁴⁵ Dies sind der Tierkadaver, die eindeutige Bestimmung der Todesursache und der Tatnachweis beim Beschuldigten. (Vgl. a. Herdtfelder 2011:86)

Weil bei uns hat jeder viel zu viel Angst, dass der einen Sender drauf hat oder sonst was. (J11-148)

Die sagen .. wenn ich den erlege und lass ihn verschwinden, dann ist er weg. Da sind ja die komischen Gerüchte kursiert, ja die haben irgendwo einen Sender eingebaut, alles mögliche hat man da gehört. War also schon eine gewisse Angst da. Aber die ist inzwischen glaube ich weg. (J06-235) ⁴⁴⁶

Was „still und klammheimlich“ (J11-144) im Wald passiert, bleibt im Verborgenen solange der Täter Verschwiegenheit darüber bewahrt und die Beweise schnellstens verschwinden lässt. Gibt es für die Mitjäger noch gewisse Möglichkeiten, von der Tat zu erfahren, so ist dies für Jäger außerhalb der Reviergruppe nicht oder nur sehr zufällig möglich. Da die Mitglieder einer Reviergruppe in der Regel dieselben Normen teilen, kann eine solche Tat auch innerhalb dieser eingeschworenen Gemeinschaft einer Reviergruppe geplant und durchgeführt werden. Eine Luchstötung kann also (eigentlich) **ungesehen und ungehört** vonstattengehen.

Das implizite Verständnis für die Tat innerhalb der Jägerschaft (auch wenn man es selbst nicht riskieren würde), die im Kreis der Jäger unwidersprochen bleibende Äußerung der Erlegungsabsicht (mit Selbstaufwertungsfunktion) und die letztendliche Anerkennung für die meist noch als Wagnis angesehene Luchstötung sind Ausdrücke für die positiven Sanktionen, die der Täter aus Jägerkreisen erfährt. Auch angesichts des geringen Risikos überführt zu werden, ist die Erwartung einer Bestrafung bei einer Luchstötung also viel geringer als die Erwartung, für eine Luchstötung anerkannt zu werden.

⁴⁴⁶ Diese hier angesprochenen Gerüchte von besenderten Luchsen kursierten vor allem während des Beginns von Telemetrieprojekten auf tschechischer und deutscher Seite (ab 1997 bzw. 2000). Erstmals wurden 2003 und 2004 im tschechischen Böhmerwald zwei besenderte Luchse erschossen aufgefunden, 2012 wurde eine besenderte Luchsin auf deutscher Seite vergiftet aufgefunden (unveröff. Daten).

4.4.2 Der Informationsaustausch über illegale Tötungen und sein Solidarisierungseffekt

Die unter der Jägerschaft kursierenden Gerüchte über illegale Tötungen⁴⁴⁷ machen deutlich, dass die Täter dem Selbstaufwertungseffekt, den die Schilderung einer Luchstötung mit sich bringt, oft nicht widerstehen können. Sowohl der ungewisse Wahrheitsgehalt solcher Erzählungen als auch die äußerst geringe Wahrscheinlichkeit eines polizeilichen Ermittlungserfolgs ohne konkrete Belege leisten dem Austausch unter den Jägern Vorschub. Dass sich eine Luchstötung in der Jägerschaft herumspricht, wird mit folgender Aussage deutlich:

Aber bei uns heraußen ist nichts bekannt eigentlich. Nichts. Also bei mir in der Hegegemeinschaft würde ich das schon wissen. Weil bei uns wird schon alles .. wir kommen öfter zusammen, die Jäger usw., aber da ist nichts. (J13-436)

Die Unbekümmertheit, mit der ausgedrückt wird, dass „bei uns [...] schon alles“ bekannt wird, macht deutlich, dass man sich im Kreis der Jäger nicht nur austauscht, sondern sich auch bei Verfehlungen sicher fühlen kann. „Ein Jäger deckt den anderen“, denn das dient dem eigenen Schutz und der „Vorsorge für später, falls man mal selber was anstellt“ (M23). Dies ist die Grundlage für eine innerhalb der Jägerschaft äußerst starke und wirksame Solidaritätsregel, die am besten umschrieben ist mit: „Eine Krähe hackt der anderen Krähe kein Auge aus“. Im Kreis der Jäger bleibt ein „Täter“ daher geschützt, solange er selbst diese Regel bei anderen beachtet.

Für die Ausbildung eines Zusammengehörigkeitsgefühls ist der Informationsaustausch über Jagderlebnisse, über jagdliche Verfehlungen anderer und die von außen kommenden Angriffe auf die Jagd wichtig. Es ist wichtig, sich der Einstellung des Gegenübers ständig zu vergewissern, um in dieser Interaktion das eigene Normengefüge abzugrenzen, zu bestätigen und zu festigen, um sich des Sinns und der Notwendigkeit seines Handelns zu vergewissern, aber auch um sich selbst besser fühlen zu können, wenn man sich als der professionellere Jäger über den anderen stellen kann (vgl. a. Kap. 4.2.2).

Eine Luchstötung kann wohl doch nicht völlig **ungesehen und ungehört** vonstattengehen, denn „der Wald hat ja Augen und Ohren. Der Wald hört alles, der Wald sieht fast alles“ (J03-368). Jagdliche Taten bzw. Missetaten sind im Wald nicht zu verbergen. Der Gedanke, rein der eigenen Kontrolle zu unterliegen, wird damit irritiert. Obwohl jeder Jäger im Wald „tun kann, was er will“ (J14-123) und keine Sanktionen fürchten muss, vermittelt dieser Ausspruch, dass man sich nie ganz sicher sein kann, unbeobachtet zu sein.

Das Problem ist nicht, dass jagdliche Verfehlungen bekannt werden. Das Problem ist, dass sie zu Abhängigkeiten führen könnten, die die eigene Freiheit und Handlungsautonomie bei der Jagd einschränken. Die Kenntnis von jagdlichen Verfehlungen eines anderen Jägers bedeutet potentiellen Machtgewinn und birgt die Chance in sich, die eigene Autonomie zu vergrößern,

⁴⁴⁷ Im Laufe meiner beruflichen Tätigkeit wurden mir sieben (glaubhafte) Gerüchte von illegalen Tötungen zugetragen.

denn jagdliche Verfehlungen sind Verhandlungsmasse bei Reviervergaben oder Mitverpachtungen (M23), sie sind Argumente gegenüber der Jagdgenossenschaft, sie können den Ausschluss aus der (Hege-) Gemeinschaft rechtfertigen, sie dienen der Durchsetzung und dem Weiterbestand tradierter Normen, genauso wie dem Ausstechen von Konkurrenten um die Verpachtung eines Reviers. In der Kenntnis jagdlicher Verfehlungen steckt also viel jagdliches Potential, sowohl normierend als auch hinsichtlich des Macht- und Autonomiegewinns.

Der Zusammenhalt der Jäger ist nicht nur durch die Solidaritätsregel getrieben, sondern er speist sich auch aus dem Bemühen, gesetzeswidriges Verhalten nicht nach außen dringen zu lassen und einen Imageschaden von der Jägerschaft abzuwenden. Dieser Zusammenhalt kann so groß sein, dass selbst Jäger, die den Luchs akzeptieren und Luchstötungen strikt ablehnen, dies nicht anzeigen würden.

I: Glauben Sie denn das, wenn einer sagt, wenn ich ihn sehe, mach ich den Finger krumm?

B: Ich würde es nicht ausschließen. Also ich kenn .. mir sagts natürlich keiner, wenn das vorgekommen ist. Und wenns mir einer gesagt hätte, dann würde ich das auch nicht weitertragen. Aber ich könnt's mir schon vorstellen. (J12-133-134) ⁴⁴⁸

Jäger fürchten die Verurteilung durch die Öffentlichkeit und den einhergehenden Imageschaden bei Bekanntwerden einer illegalen Tötung. Ein solcher Imageschaden kollidiert mit ihrem Wunsch, anerkannt und als jagdliche Autorität in der (ländlichen) Bevölkerung akzeptiert zu werden. Sie haben daher großes Eigeninteresse, potentiell rufschädigende, ordnungs- oder rechtswidrige Aktionen einzelner Mitglieder zu decken und diese (wenn möglich) intern zu regeln bzw. zu sanktionieren.

Pauschale Schuldzuweisungen von außen – beispielsweise von Vertretern des Verbandsnaturschutzes – führen daher zum Schließen der Reihen; sie fördern den Zusammenhalt bzw. aktivieren ihn erst. Als Nebeneffekt werden nicht nur alte Grabenkämpfe mit dem Naturschutz wiederbelebt, sondern auch die eigentlichen Täter geschützt, indem diese sich des Stillschweigens von eventuellen Mitwissern noch sicherer sein können. Die Geheimhaltung kann das Zugehörigkeitsgefühl zum Jägerkollektiv sogar stimulieren.⁴⁴⁹

Der Vorwurf der Regelverletzung (des Gesetzesbruchs im Falle der illegalen Tötung) dient also in beiden Richtungen (ob der Vorwurf vom sozialen Umfeld kommt oder ob die Jäger selbst ihrem sozialen Umfeld, hier insbesondere der ‚Jagd im Staatswald‘, normabweichendes Verhalten vorwerfen) der Abgrenzung und Stärkung der kollektiven (sozialen) Identität und damit dem Zusammenhalt der Jäger. Der sprichwörtliche Effekt, dass „ein gemeinsamer Feind

⁴⁴⁸ Anderen Jägern zu signalisieren, dass man eine Luchstötung anzeigen würde, erfordert Mut, denn man setzt sich Anfeindungen oder sogar dem Gruppenausschluss aus, es beugt jedoch auch dem Hineinziehen in die Mitwisserschaft vor.

⁴⁴⁹ Gemäß Flick et al. (2009:344f) lässt sich Geheimhaltung zum Zweck der Identitätsstiftung innerhalb einer Gruppe einsetzen. Auch Marchini/MacDonald (2012) sprechen von ‚group identity‘ und sehen sie als wichtige Variable für die Verhaltensintention von brasilianischen Farmern Jaguare zu töten.

eint“, wird hier also vor allem über die Einhaltung bzw. Nichteinhaltung von Regeln hervorgerufen.⁴⁵⁰

Der Versuch der Abwendung eines Imageschadens ist im Lichte der generellen Verschlechterung des Ansehens der Jagd zu sehen. Die Jäger sind sich des Ansehensverlusts, insbesondere bei der städtischen Bevölkerung, deutlich bewusst. Sie registrieren dies vor allem über mediale Anfeindungen oder direkte Auseinandersetzungen mit Erholungssuchenden (meist Hundehaltern oder Pferdebesitzern) in ihrem Revier. Sie bemängeln das fehlende Verständnis der Öffentlichkeit für die Notwendigkeit der Jagd und wünschen sich mehr „Aufklärung der nichtjagenden Bevölkerung“ (J09-43). Selbstkritisch sehen sie jedoch auch die Jäger selbst in der Verantwortung, an einem positiven Bild in der Öffentlichkeit zu arbeiten und durch ihr eigenes Verhalten Respekt und Anerkennung bei der Bevölkerung zu erlangen. Dieses Bemühen wird konterkariert, wenn wegen Verfehlungen einzelner Jäger die gesamte Jägerschaft pauschal abgeurteilt wird.

Wenn heute ein Jäger irgendwas macht, mit dem Gesetz in Konflikt kommt, dann heißt's nicht der, dann heißt's die Jäger. (J09-7)

Weil eine Verfehlung macht kaputt, was hundert Andere gut gemacht haben. (J03-712)

Diese Pauschalverurteilung erbost die Jäger und bestärkt sie darin, dass sie rechtswidriges Verhalten möglichst nicht nach außen dringen lassen. Für die Aufdeckung von illegalen Luchstötungen ist diese Art der Aktivierung des Gruppenzusammenhalts ein enormes Problem, da sie einer Isolierung der Täter innerhalb der Jägerschaft entgegenwirkt.

⁴⁵⁰ Nach der Theorie der sozialen Identität (Tajfel/Turner 1979, Tajfel 1982, Turner 1987: in Fischer/Wiswede 2009:730ff) ist mit dem Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Gruppe gleichzeitig die Abgrenzung zu Mitgliedern anderer Gruppen verbunden. Im Streben die Eigengruppe (Ingroup) positiv abzuheben, wird die Fremdgruppe (Outgroup) negativer und andersartiger sozial kategorisiert: die Bereitschaft zur Ablehnung der Fremdgruppe steigt und die Unterschiede werden betont (Tendenz zur Gruppendifferenzierung). Wird die soziale Identität durch situative Anlässe stimuliert, führen die eintretenden Abhebungseffekte zum Aufbau von Feindbildern und zu Intergruppenkonflikten (Fischer/Wiswede 2009:649). Egli et al. (1998) und Lühtrath (2011) konstatierten in ihren Untersuchungen solche Intergruppenkonflikte zwischen Landwirten / Jägern und Naturschützern bzw. zwischen Jägern und Forstleuten. Der Gruppendifferenzierungsprozess dreht sich nach Lühtrath um die Aushandlung gesellschaftlicher Werte und wird von konfliktnären Interaktionen zwischen „Jägerschaft und Forstwirtschaft“ (a.a.O.:154) entscheidend beeinflusst (vgl. a. Kap. 1.1).

4.4.3 Die Motive für die illegale Tötung eines Luchses

In der Einleitung zu dieser Untersuchung wurde auf die Funktion von Neutralisierungen sowie auf drei generelle Motivkategorien hingewiesen, die aus den bisher vorliegenden Studien zu illegaler Nachstellung und Wilderei bei Wildtierpopulationen herausgearbeitet werden konnten. Dabei handelt es sich um a) ökonomische Motive, b) sozio-politische Motive und c) psychologisch-emotionale Motive. Letztere enthalten einerseits hedonistische und andererseits aversiv-emotionale Motive (vgl. Kap 1.2). Der vorliegende Abschnitt dient der Einordnung der empirischen Befunde über die Motive der Jäger Luchse zu töten.

4.4.3.1 Die ökonomische Motivebene: Der Luchs als Beutekonkurrent

Obwohl sich in den Aussagen der Jäger alle drei oben genannten Motivebenen wiederfinden lassen, ist der Luchs als Beutekonkurrent jenes Motiv, das die Jäger selbst am häufigsten anführen. Dieses Motiv gedeiht in besonderem Maße auf dem Boden, den die bei Jägern verbreitete inhärente Geringschätzung von Raubtieren und die ihr folgende Norm der Konkurrenzverminderung bereitet. Das Verständnis, das Jäger für die Tötung von Luchsen äußern, bezieht sich meist auf den Luchs als ‚Kostenfaktor‘: Auf den ersten Blick impliziert dies einen ökonomischen Schaden. Wenn die Jagd als zusätzliche Einkommensquelle, als Nullsummenbeschäftigung betrachtet wird oder die Einkommensverhältnisse des Jägers die Kompensation der Jagdpacht sogar erfordern, dann lässt sich daraus tatsächlich ein ökonomisches Motiv ableiten. Unter den Jägern im Bayerischen Wald wird zwar kein finanzieller Zugewinn durch die Pacht einer Jagd erwartet (und schon gar nicht offen zugegeben), jedoch wird oft versucht, zumindest den reinen Pachtpreis durch Wildbretvermarktung auszugleichen.⁴⁵¹ So wird verständlich, warum das Argument des Luchses als Kostenfaktor unter den Jägern schwelt.

Die Nennung des Luchses als Kostenfaktor ist jedoch meist ein rationales Argument für einen emotionalen Sachverhalt. Denn der Luchs ist nicht nur Konkurrent um das vermarktbare Reh, sondern vor allem um das erlegbare, also Jagderlebnis verschaffende, Reh. Es ist eine Konkurrenz um die Möglichkeit der Bejagung und nur indirekt um die reine Rehanzahl, insofern mehr Rehe eben mehr Jagderlebnisse bedeuten.⁴⁵² Wenn durch die Dezimierung des Rehwildbestands die eigenen Jagderlebnisse beeinträchtigt werden, dann ist der Hauptschaden, den der Luchs anrichtet, ein emotionaler Schaden.

⁴⁵¹ Ein Jäger (M102) machte folgende beispielhafte Rechnung auf: Er ging von dem im Bayerischen Wald üblichen Jagdpachtbetrag von 2,80-4,50 EUR pro Hektar aus. Bei einem 350 ha großen Revier und einem zugrunde gelegten durchschnittlichen Pachtpreis von 3 EUR sind dies rund 1.000 EUR Pacht. Durch Abschuss und Vermarktung von ca. 10 Rehen (70-100 EUR pro Reh) sei die Pacht bereits kompensiert. Auch der Spruch „Wer mehr erlegt, jagt billiger“ (M27) weist in diese Richtung, wenngleich dies freilich die Investitionen für Reviereinrichtungen, Futtermittel und Waffen unberücksichtigt lässt.

⁴⁵² Bei finnischen Jägern bezog sich die negative Haltung zum Luchs mehr auf die Störung des Jagdbetriebs als auf den Schaden am jagdbaren Wild (Hasen, Huftiere) (Liukkonen et al. 2009). Liukkonen et al. (2009) stellten fest: „Hunters feel that the lynx interferes with their work and efforts as it learns to hunt close to feeders.“ Die Fütterungen waren für Hasen, Rehe und Weißwedelhirsche aufgestellt.

In die gleiche Richtung stößt der angeführte Schaden durch die Erschwerung der Jagd wegen der Verhaltensänderung des Rehwilds. Auch hier scheinen die Jagderlebnisse, Beobachtung- und Selektionsmöglichkeiten geschmälert und bedeuten ebenfalls eine emotionale Beeinträchtigung. Diese Art von Schaden muss also der intrinsischen, psychologisch-emotionalen Motivebene zugeordnet werden.

Der verbreiteten Feststellung einer Konkurrenzbeziehung zwischen Jäger und Luchs auf den Grund zu gehen, heißt die Konkurrenz vor allem in ihrer Auswirkung auf das Jagderleben des Jägers und daher als emotionalen Schaden zu verstehen. Diesen Schaden mit einem Verweis ausreichender oder überhandnehmender Rehwildbestände abzuwerten oder zu negieren, ruft bei den Jägern mindestens Empörung, wenn nicht sogar Trotzreaktionen hervor. Denn klar ist, dass der Luchs umso stärker als Konkurrent um die (emotionale wie materielle) Ressource Reh empfunden wird, je geringer der (subjektiv empfundene) Rehwildbestand ist.

Insofern der emotionale Schaden überwiegt, ist das ökonomische Motiv das schwächere Motiv für eine Luchstötung. Zwei Faktoren können dies jedoch ändern: Wird das Reh als Eigentum betrachtet, kann die Verteidigung dieses Besitzguts zur Beseitigung und Abwehr des Räubers motivieren und gleichzeitig eine opportune Neutralisierung darstellen. Dabei greifen dieselben Rechtfertigungen wie bei Vergeltungsaktionen für Nutztierverluste durch Prädatoren.⁴⁵³ Zweitens wirken sich alle externen Einflüsse, die das Reh in seinem Bestand dezimieren, auf die Einschätzung des Luchses als Tier aus, das materiellen Schaden verursacht. Damit wird der schwelende Eindruck vom Luchs als Kosten verursachendes ‚Schadtier‘ manifest und findet innerhalb der Jägerschaft überhaupt erst Geltung als ökonomisches Motiv und wird als legitime Rechtfertigung einer Luchstötung anerkannt.

4.4.3.2 Die sozio-politische Motivebene: Luchstötung als Ventil für Frustrationen

Die zahlreichen aus der Systemumwelt auf das Jäger-System einwirkenden und vom Jäger als einschränkend beschriebenen Faktoren machen deutlich, dass sich hier Anhaltspunkte für Motive sozio-politischer Art finden lassen.

Die (als illegal angesehene) Aussetzung des Luchses als Neutralisierung für eine Luchstötung weist auf das dominierende Motiv hin. Der „von oben verordnete“ und nach wie vor „illegal ausgesetzte“ Luchs und die „aufoktroierten“ Abschusszahlen haben eine Gemeinsamkeit: einen Staat, der die Jäger ihrer Wahrnehmung nach bevormundet und fremdbestimmt, der sie unterdrückt und der scheinbar sogar gegen seine eigenen Regeln verstößt.

Nichts repräsentiert für die Jäger diese Fremdbestimmung und Unterdrückung mehr als das staatliche Schalenwildmanagement mit seinem Instrument des Rehwild-Abschussplanverfahrens. Die Interviews ließen die enorme gedankliche Beschäftigung der Jäger mit dem Abschussplanverfahren hervortreten. Sie sehen sich hier scheinbar ohnmächtig einem gesichtslosen Machtapparat gegenüber, der sich hinter Vorschriften,

⁴⁵³ z.B. Marchini/MacDonald 2012

Verfahren und Hierarchien verschanzt. Seien es die gesetzlichen Verschärfungen oder die indirekte Einwirkung über die Jagdgenossen, sei es die Intensivierung der Bejagung auf Staatsforstflächen oder das Aufweichen jagdlicher Normen. Bei all diesen Maßnahmen, die die Forstorganisationen nach Wahrnehmung der Jäger ansetzen, ist die Zielrichtung immer die Dezimierung des Rehbestands – und damit das Innerste des Jäger-Systems.

Da vom Reh alle emotionalen Qualitäten des Jäger-Systems abhängen, versuchen die Jäger nach Kräften dagegen zu halten. Diese Gegenwehr in Form der drei beschriebenen Strategien (Widerstand, Anpassung, Integration) wird jedoch in unterschiedlichem Maße herausgefordert, wenn der Luchs als zusätzlicher rehdezimierender Faktor ins Spiel kommt. Die sich dabei stellende Frage ist dann nicht nur, ob diese Strategien in dieser Situation der Macht und Gegenmachtbildung bei Anwesenheit des Luchses noch funktionieren, sondern auch, inwieweit das bestehende soziale Konfliktfeld dazu beiträgt, dass die Jäger die Entfernung des Luchses als Problemlösung wahrnehmen.

Es liegt auf der Hand, dass die folgenden Ausführungen nicht mit tatsächlichen Zahlen (z.B. zu Rehbestand oder Ist-Abschuss) hantieren können, da darüber nichts bekannt ist. Die Überlegungen beziehen sich daher nur auf das Abschuss-Soll, die potentielle Einschätzung des Jägers, subjektiv zufriedenstellende Abschusszahlen erreicht zu haben sowie den beschriebenen Aufschaukelungsprozess im Abschussplanverfahren.

Bei der Strategie des offenen Widerstands setzt der Jäger seine Abschussvorstellungen gegen die staatlichen Vorgaben (Abschussempfehlungen) weitestgehend durch. Für das Abschussplanverfahren hat dies wegen der reziproken Beziehungsgestaltung zu den Forstorganisationen einen stabilisierenden Effekt, d.h. der Aufschaukelungsprozess im Abschussplanverfahren findet nicht statt. Aufwand entsteht dem Jäger zwar in der Verhandlung und Durchsetzung seiner Abschussvorstellungen, jedoch kann er dann sein Revier autonom bewirtschaften und dadurch seine Jagdzufriedenheit erhalten. Auf die Anwesenheit des Luchses kann er ebenfalls in einem selbstbestimmten Ausmaß reagieren. Diese Strategie wird erst bei sehr hoher luchsbedingter Rehmortalität bei gleichzeitig (subjektiv) geringen Abschusszahlen an ihre Grenzen stoßen.

Bei der Anpassungsstrategie hält ein Jäger die staatlichen Abschussempfehlungen ein. Dies hat für das Abschussplanverfahren einen stabilisierenden Effekt, weil es dem forstbehördlichen Ziel einer Rehbestandsreduktion und infolgedessen dem Waldverjüngungszielzustand dient. Die Jagdzufriedenheit des Jägers bleibt ebenfalls erhalten, jedoch nur solange das Abschuss-Soll nicht unter ein für den Jäger subjektiv zu niedriges Niveau sinkt. Sollte die Anzahl der erlegbaren Rehe zusätzlich wegen luchsbedingter Rehmortalität sinken, wird sich dies ebenfalls auf die Jagdzufriedenheit niederschlagen. In einem funktionalen Abschussplansystem sind mittel- bis langfristig sinkende/geringere Abschusszahlen angelegt, so dass dieses Niveau nicht zufriedenstellender (für den Jäger zu geringer) Abschusszahlen bei Luchsanwesenheit schneller erreicht sein wird.

Bei der Integrationsstrategie⁴⁵⁴ bleibt ein Jäger in der Regel unterhalb des Abschuss-Solls und setzt damit den beschriebenen Aufschaukelungsprozess im Abschussplanverfahren in Gang, der sich u.a. in einer Aufwärtsspirale bei den Abschussempfehlungen ausdrückt. Kompensiert nun der zahlenmäßige Eingriff des Luchses den reduzierten Abschuss des Jägers, würde dies zwar den Aufschaukelungsprozess im Abschussplanverfahren dämpfen bzw. beenden (betrifft Reviere, deren Abschussempfehlung ‚Abschuss beibehalten‘ lautet), die Jagdzufriedenheit des Jägers würde jedoch sinken, weil seine Zurückhaltung beim Rehabschuss nicht den gewünschten Effekt hätte. Um seine Abschusszahlen auf einem für ihn akzeptablen Niveau zu halten, müsste ein Jäger wegen der Anwesenheit des Luchses nun noch weiter seinen Abschuss senken, mit entsprechenden negativen Folgen für seine Jagdzufriedenheit. Nur wenn der zahlenmäßige Eingriff des Luchses den reduzierten Abschuss des Jägers nicht kompensiert, wird das Jäger-System wegen Zielerreichung stabilisiert und die Jagdzufriedenheit des Jägers bleibt erhalten. Der Aufschaukelungsprozess im Abschussplanverfahren setzt sich gleichwohl fort.

Das erste Szenario (Luchseingriff kompensiert geringeren Abschuss des Jägers) ist nur unter der Bedingung zu erwarten, dass der Soll-Abschuss niedrig ist, beispielsweise 2-3 Rehe pro 100 Hektar, da dann anzunehmen ist, dass die Luchse mit ihrem durchschnittlichen Eingriff von einem Reh pro 100 Hektar für den Jäger spürbar werden. Das zweite Szenario (Luchseingriff kompensiert geringeren Abschuss des Jägers nicht) dürfte dann auftreten, wenn das Abschuss-Soll mittel bis hoch ist, also im Bereich zwischen 5-15 Rehen pro 100 Hektar liegt. Vor allem von Jägern, die sich im zweiten Szenario befinden bzw. wähnen, kommt die Forderung, den zahlenmäßigen Eingriff des Luchses in die Rehwildpopulation im Abschussplan zu berücksichtigen, um sich des Handlungsdrucks, den die Abschussforderungen auf ihr System erzeugen, zu entledigen. Jäger des ersten Szenarios nehmen vor allem die zusätzliche luchsbedingte Rehmortalität wahr, was unter dem gefühlten Druck des Abschussplanverfahrens (also bestimmte Abschusszahlen unbedingt erreichen zu müssen) zu einer Verstärkung des Konkurrenzdrucks führt. Die Wahrscheinlichkeit, die Entfernung des Luchses als Problemlösung anzusehen, ist in diesem Szenario am höchsten.

Alle drei Strategien sind generell dann herausgefordert, wenn Luchsanwesenheit mit einem niedrigen Abschuss-Soll zusammentreffen sollte. Die Gegenwehr bindet die Regulationskräfte des Jägers bei der Integrationsstrategie jedoch in besonderem Maße, weil er hier die staatliche Rehdezimierung bis zu einem gewissen Grad durch eigene Zurückhaltung kompensieren und die bestandsfördernden Maßnahmen noch mehr verstärken muss. Gleichwohl kann er nicht verhindern, dass die Konkurrenzsituation mit anderen Jägern (und dazu gehört auch der Luchs) zunehmend verschärft wird.

⁴⁵⁴ Mit ihrer Hauptstrategie der Integration (Abgabe abschussplankonformer, i.d.R. gefälschter Streckenlisten) versuchen Jäger ihre Jagdzufriedenheit weitestgehend zu erhalten, d.h. einen Rehbestand erhalten, der ihnen das Ausleben der emotionalen Qualitäten ermöglicht.

Die Gegenwehr der Jäger ist also nicht nur mit kognitivem Aufwand verbunden, erkennbar an ihrer intensiven Beschäftigung mit dem Verfahren der Rehwild-Abschussplanung. Ihre Gegenwehr ist auch immer von aversiven Emotionen begleitet, weil die Konkurrenzverschärfung den Druck auf ihr System weiter erhöht.

Druck und Gegendruck schaukeln sich auf diese Weise so lange auf, bis die Frustrationsgrenze bei dem einen oder anderen Jäger erreicht ist. Die Gegenwehr äußert sich dann eben nicht nur durch die Abgabe einer gefälschten Streckenliste, sondern durch die Beseitigung eines Faktors, der zwar objektiv die Rehe am wenigsten dezimiert, der jedoch von allen Störfaktoren am leichtesten beseitigt werden kann.

Der Rehfresser Luchs wird in dieser angespannten Situation nicht nur zum Tropfen, der das Fass zum Überlaufen bringen kann, sondern auch zum Ventil für die Frustrationen des Jägers. Die auf die Forstorganisationen gerichteten Aversionen können wegen der wahrgenommenen Ähnlichkeit von Luchs und Staatsforsten als Rehdezimierer auf den Luchs projiziert werden.⁴⁵⁵

„Der Staatsforst ist der schlimmere Luchs. Den kleinen können wir miternähren, den großen Luchs nicht.“ (M72)

Eine solche Aggressionsverschiebung wird noch durch zwei weitere Mechanismen erleichtert bzw. gefördert: Zum einen die zuvor⁴⁵⁶ angesprochene Gemeinsamkeit der Fremdbestimmung, die von einem staatlich „verordneten“ und geschützten Luchs und den staatlich „aufoktroierten“ Abschusszahlen ausgeht (die Einordnung unter dem Frame ‚Staat‘). Diese Gemeinsamkeit macht den Luchs zum geeigneten Sinnbild für staatliche Fremdbestimmung und Unrechtmäßigkeit.

Zum anderen, und dies ist der gewichtigere Aspekt, geht es um einen Staat, der in Bezug auf den Luchs höchst widersprüchlich handelt und Unvereinbarkeiten erzeugt. Die entpersonalisierte Machtausübung fördert bei den Jägern zur Gleichsetzung von „Staat“ und „Staatsforst“ und führt auf diese Weise zur Wahrnehmung eines unvereinbaren Gegensatzes: In der Vorstellung eines Staates, der „den Luchs will“ und gleichzeitig „alle Rehe schießt“, ist der Gegensatz angelegt: Luchs oder Reh. In diesem wahrgenommenen Widerspruch staatlichen Handelns, den Luchs zu schützen, aber seine Nahrungsgrundlage auf staatlichen Flächen scheinbar zu eliminieren, liegt der größte Verstärker für die ablehnende Haltung gegenüber dem Luchs. Er lässt sich für die Jäger nicht auflösen. In ihrer Wahrnehmung kommt der Staat seiner Verantwortung für den Luchs deshalb nicht nach: Er sorge weder für eine Nahrungsgrundlage in den Staatswäldern, stattdessen dezimiere der Staat(sforst) die Rehe so stark, dass der Luchs zur Nahrungssuche in die Privatreviere ausweichen müsse; noch berücksichtige der Staat(sforst) den Eingriff des Luchses in den Rehbestand bei der

⁴⁵⁵ Aus der Sozialpsychologie ist bekannt, dass eine Aggressionsverschiebung auftritt, wenn sich die Frustration nicht gegen den Frustrator richten kann, beispielsweise weil er zu mächtig ist. Stattdessen kann sich die Aggression dann auf jemand richten, der als dem Frustrator ähnlich wahrgenommen wird (Fischer/Wiswede 2009:463ff).

⁴⁵⁶ Vgl. a. Kap. 4.3.3

Abschussplanung.⁴⁵⁷ Die Jäger tragen also aus ihrer Sicht die Lasten des (staatlich geschützten) Luchses alleine, denn die Verantwortung des Staates erschöpft sich darin, den Luchs nicht zu schießen.

Übernimmt der Staat nicht einmal Verantwortung für den Luchs, warum sollten es dann die Jäger tun? Ein solcher Staat signalisiert den Jägern: Der Luchs ist unwichtig, der Luchs ist dem Staat gleichgültig.⁴⁵⁸ Auch für die Jäger verliert der Luchs jeglichen Wert, wenn er noch nicht einmal als Argument ausreicht, um sich des staatlich verordneten Abschussdrucks (zumindest temporär) zu entledigen.

4.4.3.3 Die psychologisch-emotionale Motivebene: Der Hass auf den Luchs

Für eine rein intrinsische (psychologisch-emotionale) Motivlage gibt es nur wenige und allenfalls indirekte Hinweise. Die Betonung der Gefährlichkeit oder die Attribuierung des Luchses als „Lustmörder“ (M17) bieten Neutralisierungen für eine Luchstötung (Abwertung des Opfers) und verweisen gleichzeitig auf eine starke emotionale Ladung. Einer der interviewten Jäger hat die tiefsitzende Emotion einzelner Jäger „mit ganz ausgefallenen Ansichten“ als „eine gewisse Aversion gegen das Viech“ nur nebenbei thematisiert (J06-233). Dies verdeutlicht, dass Jäger mit Personen in Berührung kommen, die eine extreme Abweichung in ihren Meinungsäußerungen über den Luchs erkennen lassen und auch nicht die üblichen ökonomischen Argumente vorbringen.

Die Berichte über einzelne Jäger, die bereits mehrfach Luchse getötet haben⁴⁵⁹ lassen keinen anderen Schluss zu, als dass diese Personen den Luchsen aktiv nachstellen und keine Gelegenheit (z.B. Riss- oder Spurfund) auslassen, um Luchse zu verfolgen und zu töten. Die Autoren einer schwedischen Studie folgern, dass unter diesen so genannten ‚opportunity seekers‘ nicht nur Personen mit kriminellen Hintergrund sein können, sondern diese Menschen auch oft mit enormer Grausamkeit und Brutalität vorgehen, was als Kennzeichen für aus Hass begangene Verbrechen gelten kann.⁴⁶⁰ Der Ursprung des Hasses liegt bisher weitgehend im Dunkeln (mit Ausnahme der Erklärungsansätze der analytischen Psychologie, vgl. Einleitung), auch inwieweit der Hass durch außerindividuelle Faktoren mitverursacht oder verstärkt sein kann. Die Erklärungsansätze der analytischen Psychologie weisen

⁴⁵⁷ Diese Beurteilung der Jäger basiert auf der Argumentation von Forstakteuren, dass der Einfluss des Luchses auf den Rehbestand bereits im Vegetationsgutachten enthalten sei: Die Jäger könnten die vom Luchs gerissenen Rehe als Fallwild auf ihren Abschuss anrechnen. Die Jäger argumentieren dagegen jedoch, dass nicht jedes vom Luchs gerissene Reh gefunden würde und daher der Einfluss des Luchses auf den Rehwildbestand nicht in ausreichendem Maß geltend gemacht werden könne. Beide Argumentationen gehen jedoch am zentralen Problem vorbei, dass für ein funktionales Schalenwildmanagement neben der Entwicklung der Waldverjüngung auch die Entwicklung der Rehwildpopulation betrachtet werden müsste.

⁴⁵⁸ Dass die Jäger dieses Signal richtig deuten, wird durch die folgende Aussage eines Mitarbeitenden der Obersten Jagdbehörde (2003) deutlich: „Der Luchs ist es nicht wert, an den politischen Grundfesten der Staatforstverwaltung zu rütteln.“ Ähnlich ist die Einschätzung eines Försters einer UFB: „Der Luchs ist für die da oben bedeutungslos. Die wollen nur die Pflanzensoziologie studieren.“ (M19)

⁴⁵⁹ Berichtet wurde von einem Jäger, der elf Luchse getötet hat, von einem anderen Jäger, der über 30 Luchse getötet hat. (M23)

⁴⁶⁰ Pyka et al 2007, Korsell 2006

zumindest darauf hin, dass ungerechtfertigte Projektionen innerer Konflikte auf das (biologische) Tier und / oder eine misslingende Auseinandersetzung mit einer sich verändernden Umwelt aversive Emotionen hervorrufen können.

Die Zuschreibung negativer Charakterzüge beim Luchs oder auch nur der Vorwurf einer Regelverletzung zeugen von vermenschlichenden und vorurteilsbehafteten Prozessen, die bei manchen Jägern ablaufen. Insofern lassen sich Entstehungsbedingungen für ‚hate crimes‘ finden und der pure Hass – wenngleich selten – sollte als Motiv für eine Luchstötung nicht ausgeschlossen werden.

Die Wahrscheinlichkeit, dass es sich um eine Kombination von Projektion innerer Konflikte auf das Tier und der Auseinandersetzung mit äußeren Konflikten handelt, ist als höher anzunehmen. Ob aversive Emotionen wie Hass (ebenso wie Frustration oder Ärger) aggressives Verhalten auslösen, hängt nach den Erkenntnissen der Sozialpsychologie von situativen Faktoren (Stimuli) ab: z.B. die Stärke der aversiven Emotion, das Vorliegen geeigneter Aggressionsziele, aggressionsfördernde Neutralisationen, soziale Normen, die stillschweigende Zustimmung Dritter oder die erfolgreiche Durchführung aggressiver Akte in der Vergangenheit. Auch der Aspekt, dass es zu einer Verschiebung der Aggression auf andere Personen kommen kann, ist in diesem Zusammenhang interessant. Da sich solche situativen Stimuli in der sozialen Umwelt des Jägers und hier vor allem in der Interaktion Jägerschaft-Forstorganisationen finden lassen, ist nicht von der Hand zu weisen, dass eine hassmotivierte Luchstötung durch äußere soziale Konfliktgeschehen verstärkt werden kann und auf diese Weise die sozio-politischen und individualpsychologischen Motivlagen wechselwirken.

4.4.4 Vergleich mit kriminologischen Theorien zu illegalem Handeln

Kriminologische und rechtssoziologische Modelle wurden zur Erklärung des Phänomens der illegalen Tötung vor allem von Wissenschaftlern aus Nordamerika oder Skandinavien herangezogen.⁴⁶¹ Die unmittelbare Übertragbarkeit auf deutsche Verhältnisse ist jedoch aufgrund der andersartigen Jagdorganisation sowie der soziokulturellen Unterschiede erschwert. Daher wird im Folgenden zum Vergleich die Arbeit von Herdtfelder (2012) herangezogen, der sich in Deutschland bisher den möglichen Hintergründen von illegalen Luchstötungen am intensivsten widmete.

Auf Basis des rechtssoziologischen Opp-Diekmann-Modells leitet Herdtfelder potentielle Variablen ab, die zur Erklärung der Bereitschaft zur illegalen Luchstötung postuliert werden (vgl. Einleitung Abschnitt 1.2). Er stellt dabei den zwölf Variablen des Opp-Diekmann-Modells weitere sieben Variablen zur Seite. Alle diese Variablen stehen wegen der vielen Querverbindungen, die als gerichtete Wenn-Dann-Beziehungen konzipiert sind, in einem komplexen Wirkungszusammenhang. Herdtfelder betont deswegen, dass die Bereitschaft zu illegaler Luchstötung nicht mit einfachen Ursache-Wirkungs-Ketten erklärt werden könne. Die von ihm diskutierten Wirkmechanismen eignen sich gleichwohl, sie mit den empirischen Daten dieser Arbeit zu vergleichen, d.h. zu analysieren, wo die Empirie diese Variablen stützen kann und wo über die Variablen hinausgehende Erklärungen notwendig sind.

Den Ausgangspunkt seiner Überlegungen bildet der subkulturelle Status der Jägerschaft, welche damit eigene informelle Normen ausbilden und praktizieren (z.B. die Grundsätze der Waidgerechtigkeit). Darunter können sich subkulturspezifische Normen befinden, die nicht den geltenden gesetzlichen Normen entsprechen.⁴⁶² Um die Bedeutung des unmittelbaren sozialen Umfelds eines Jägers für den ‚Grad seiner normativen Abweichung‘⁴⁶³ hervorzuheben, führt Herdtfelder eine neue Variable ein, die er ‚Grad der normativen Abweichung der Eigengruppe‘ nennt. Diese Variable beeinflusst nach Herdtfelder den ‚Grad der normativen Abweichung des Jägers‘ sowie vier weitere Variablen erster Ordnung des Opp-Diekmann-Modells: (1) die ‚Erwartung negativer Sanktionen bei Gesetzesbefolgung‘, (2) die ‚Erwartung positiver Sanktionen bei Gesetzesübertretung‘, (3) die ‚Erwartung positiver Sanktionen bei Gesetzesbefolgung‘ und (4) die ‚Erwartung negativer Sanktionen bei Gesetzesübertretung‘.

Unter Eigengruppe versteht er „die lokale Bezugsgruppe eines Jägers innerhalb seines jagdlichen Umfeldes, die sich durch persönliche Beziehung zwischen den Gruppenmitgliedern und durch gruppeninterne Verhaltenserwartungen auszeichnet“ (a.a.O.:77). Sie entspricht also nicht der Jägerschaft insgesamt, sondern am ehesten dem, was in der vorliegenden Untersuchung als Reviergruppe bezeichnet wurde, im Vergleich zu dieser Definition von

⁴⁶¹ Skogen 2001, Korsell 2006, Pyka et al. 2007, Von Essen et al. 2014, Curcione 1992, Forsyth/Markese 1993, Dickman 2010. Vgl. a. zitierte Literatur in der Einleitung.

⁴⁶² Schraml 1998

⁴⁶³ Der Grad der normativen Abweichung beschreibt, wie wahrscheinlich es ist, dass eine Person eine gesetzliche Norm einhält (Herdtfelder 2012:78).

Eigengruppe jedoch als erweiterte Reviergruppe verstanden werden müsste. In Herdtfelders Modell ist die Eigengruppe wichtig, weil von ihr eine Vielzahl von Sanktionen bezüglich der Handlungen eines Jägers ausgehen.

Darauf, dass sich eine Reviergruppe mit einem meist normsetzenden Revierinhaber zu einer eingeschworenen Gemeinschaft mit eigenen Regeln entwickeln kann, wurde auch hier bereits hingewiesen. Darüber hinaus wird im weiteren sozialen jagdlichen Umfeld mit (meist) verbalen Sanktionen normkonformes Verhalten eingefordert. Von der Eigengruppe, verstanden als Reviergruppe plus das weitere soziale jagdliche Umfeld, gehen also tatsächlich negative wie positive Sanktionen aus. Die Auswirkung solcher Sanktionen auf das tatsächliche Handeln im eigenen Revier ist jedoch schwierig einzuschätzen, da dabei die große Handlungsautonomie des Revierinhabers zu berücksichtigen ist. Es ist deshalb naheliegender, anzunehmen, dass den stärkeren Handlungsdruck nicht die Eigengruppe ausübt, sondern die Reviergruppe, da es der Revierinhaber ist, der die gültigen Normen bestimmt und/oder seine Mitjäger nach übereinstimmenden Normen auswählt. Er beeinflusst die jagdlichen Handlungsnormen zumindest maßgeblicher als die Eigengruppe.

Sofern sich die Norm auf den Luchs, oder allgemeiner auf ‚Raubwild‘, bezieht, wurde aus den Aussagen der interviewten Jäger klar, dass es eine **Ablehnungsnorm** des Luchses gibt. Die verbalen Anfeindungen von luchsfreundlichen Jägern bzw. die Berichte über geäußerte Erlegungsabsichten von luchsfeindlichen Jägern, legen diese informelle Norm auf das Deutlichste offen. Sie können daher als Ausdruck der negativen Sanktion bei Gesetzesbefolgung bzw. positiven Sanktion bei Gesetzesübertretung verstanden werden. Ein Jäger erlebt Ausgrenzung, wenn er in diesen Ablehnungskanon nicht einstimmt. Die Ablehnungsnorm gründet in der verbreiteten Geringschätzung von Raubtieren als eine jagdschädliche Klasse von Tieren und sie wird zudem gestützt vom beschriebenen falschen Konsensus unter den Jägern, wenn positive Äußerungen zum Luchs unterdrückt oder wenn negativen Äußerungen nicht widersprochen wird.

Der Variable ‚Erwartung negativer Sanktionen bei Gesetzesbefolgung‘ kann zudem auf individueller Ebene die Wahrnehmung des Jägers vom Luchs als **Beutekonkurrent** zugeordnet werden. Die Klagen der Jäger, dass der Luchs die Jagd auf Rehwild erschwere und entwerte, sind als Belege dafür zu werten, dass viele Jäger die Anwesenheit des Luchses als Einschränkung wahrnehmen. Diese Wahrnehmung ist umso stärker, je mehr der jagdliche Handlungsspielraum auch in anderen Bereichen der Jagd eingeengt ist. Die vorliegende Untersuchung brachte zum Vorschein, dass sich die Jäger durch die Regelung der Abschussplanung sehr belastet fühlen. Ihre starke Beschäftigung mit der Durchführung des behördlichen Abschussplanverfahrens und die Beschwerden über gesetzliche Überregulierungen im jagdlichen Bereich sind Hinweise auf die Relevanz der Variable ‚perzipierte Kompetenz des Gesetzgebers‘, eine Variable zweiter Ordnung im Opp-Dieckmann-Modell. Auch Herdtfelder (2012:81) nimmt an, dass die mangelnde Zufriedenheit der baden-württembergischen Jäger mit den Vorgaben der Abschussplanung zu einer Infragestellung der Kompetenz des Gesetzgebers führt und dies neben dem Umgang mit

Rabenkrähe, Kormoran oder Biber die ‚perzipierte Kompetenz des Gesetzgebers‘ schwächt, welche wiederum im Modell den ‚Grad der normativen Abweichung‘ beeinflusst.

Der Variable ‚Erwartung negativer Sanktionen bei Gesetzesübertretung‘ und die auf sie wirkenden Faktoren (Aufklärungsquote und Anzeigeneigung) lassen sich ebenfalls empirische Ergebnisse zuordnen. Die befragten Jäger schätzten das Risiko, wegen einer Luchstötung überführt zu werden, insgesamt gering ein. Erstens ist es für strafverfolgende Behörden äußerst schwer, die notwendigen Beweise zu sammeln. Zweitens ist der Zusammenhalt innerhalb der Jägerschaft, getrieben durch Solidaritätsregel und das Bemühen das Ansehen der Jagd aufrechtzuerhalten, groß, so dass sie sich der Verschwiegenheit eventueller Mitwisser in ihren Kreisen sicher sein können. Das Bemühen das Ansehen der Jagd aufrechtzuerhalten, unterstreicht die Relevanz der Variable ‚Soziale Stigmatisierung‘.⁴⁶⁴ Herdtfelder geht davon aus, dass die soziale Stigmatisierung der Jägerschaft bei Bekanntwerden einer illegalen Luchstötung sehr hoch sein dürfte und diese daher geeignet ist, den Grad der normativen Abweichung eines Jägers zu reduzieren. Negative Sanktionen bei einer Luchstötung hat ein Jäger jedoch kaum zu befürchten, so dass sich dies wenig hemmend auf die Bereitschaft zu delinquentem Verhalten auswirkt.

Stattdessen sind positive Sanktionen bei einer Luchstötung viel wahrscheinlicher (Variable ‚Erwartung positiver Sanktionen bei Gesetzesübertretung‘). Die verbreitete Wahrnehmung des Luchses als Konkurrent und jagdschädliches Tier fördert das implizite Verständnis für eine Luchstötung innerhalb der Jägerschaft. Selbstaufwertende Äußerungen der Erlegungsabsicht bleiben somit unwidersprochen und festigen sogar noch die Ablehnungsnorm gegenüber dem Luchs. Letzten Endes erfährt ein Jäger **Anerkennung** für die Fähigkeit und den Mut, das Wagnis einer Luchstötung einzugehen. Angesichts des geringen Risikos überführt zu werden, dürfte deshalb die Erwartung einer Bestrafung bei einer Luchstötung viel geringer sein als die Erwartung, für eine Luchstötung anerkannt zu werden.

Diese Ausführungen legen nahe, dass solche Abwägungsprozesse mit Wahl der für den Jäger günstigsten Verhaltensoption naheliegend sind, so dass Herdtfelders abgewandeltes Opp-Diekmann-Modell unter Berücksichtigung der Theorie rationalen Handelns interessante Erklärungsansätze für illegale Luchstötungen liefern kann. Die Abwägung der Wahrscheinlichkeit belohnender und bestrafender Folgen des eigenen Handelns lässt sich insbesondere bei den Überlegungen zum Risiko, wegen einer Luchstötung überführt zu werden, feststellen. Die Erhöhung des Drucks durch Strafverfolgungsbehörden bei Bekanntwerden einer illegalen Tötung dürfte zu verstärkten (rationalen) Kosten-Nutzen-Erwägungen bei einigen Jägern führen und möglicherweise das Verhältnis zwischen der Erwartung positiver und der Erwartung negativer Sanktionen im Vergleich zur aktuell festgestellten Situation verschieben.

⁴⁶⁴ Soziale Stigmatisierung ist der „gesellschaftliche Prozess, in dessen Verlauf ein Gruppenmitglied aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe negative Attribute zugewiesen bekommt“ (a.a.O.:79).

In der vorliegenden Untersuchung fanden sich gleichwohl Hinweise darauf, dass rationale Erwägungen und Entscheidungen illegale Tötungen von Luchsen nicht ausreichend erklären können. Dies lässt sich anhand der Variable ‚Luchsdichte‘ demonstrieren. Die Luchsdichte ist eine neu eingeführte Variable in Herdtfelders Modell und beeinflusst (neben der Häufigkeit der Jagdausübung des Jägers und seinem Ehrgeiz den Luchs aufzuspüren) die Häufigkeit normrelevanter Situationen, d.h. die Häufigkeit des Zusammentreffens von Jägern und Luchs. Delinquentes Verhalten ist demnach umso wahrscheinlicher, je häufiger es zu einem Kontakt zwischen Jäger und Luchs komme.

In den Interviews der vorliegenden Untersuchung betonten die Jäger die geringen Beobachtungs- und daher Erlegungsgelegenheiten. Zufällige Begegnungen bei der Ansitzjagd sind eher selten; das belegt beispielsweise die Aussage eines sehr aktiven Försterjägers, der in 30 Jahren nur sechs Mal einen Luchs gesehen hat (M26). Gezieltes Abspüren im Schnee bis zum Fund eines gerissenen Beutetiers können die Erlegungsgelegenheiten jedoch deutlich erhöhen.⁴⁶⁵ Die Aktivität des Jägers spielt daher zweifellos eine Rolle für die Häufigkeit des Zusammentreffens von Jägern und Luchs.

Die Bedeutung dieser Variable gründet laut Herdtfelder auf ihrem Einfluss auf drei weitere Variablen: ‚perzipierte Kompetenz des Gesetzgebers‘, ‚Grad der normativen Abweichung der Eigengruppe‘ und ‚Erwartung von negativen Sanktionen bei Gesetzesbefolgung‘. Herdtfelder (2012:80, 94) geht davon aus, dass bei vielen Jägern die perzipierte Kompetenz des Gesetzgebers wegen des restriktiven gesetzlichen Schutzes des Luchses ohne das Inbetrachtziehen einer Bestandsregulierung gering ist. Die postulierte Wirkung der Luchsdichte auf die anderen beiden Variablen liegt wohl vor allem im Bedeutungszuwachs der Ablehnungsnorm in der Eigengruppe sowie in der Zunahme der Konkurrenz.⁴⁶⁶ Herdtfelder folgt mit der Einführung dieser Variablen den Überlegungen des „Konzept Luchs Schweiz“, welches die Akzeptanz des Luchses durch die Möglichkeit der Luchsbestandsreduktion erhöhen wollte und dafür unter anderem die Luchsdichte als Kriterium einführte (BUWAL 2004⁴⁶⁷). Auch er sieht in der Schaffung einer solchen Option hohes Potential für die Reduktion der Bereitschaft zu illegalen Abschüssen.⁴⁶⁸

⁴⁶⁵ Solche Aktivitäten erfordern dann aber wegen der großen Luchsterritorien meist eine revierübergreifende Organisation der Verfolgung.

⁴⁶⁶ Herdtfelder (2012) begründet den Zusammenhang zwischen Luchsdichte und den letzten zwei Variablen nicht tiefergehend.

⁴⁶⁷ Während das Konzept 2004 den Eingriff in den Luchsbestand bei luchsbedingter Gefährdung der Artenvielfalt erlaubt, ist dies im Konzept 2016 nur bei „luchsbedingt hohen Einbussen bei Nutzung des kantonalen Jagdregals“ möglich (BAFU 2016:14). Die aktualisierte Fassung des „Konzept Luchs Schweiz“ (BAFU 2016:13) führt dazu aus: „Um regulative Eingriffe in Luchsbestände beurteilen, entscheiden und planen zu können, sind zuverlässige Daten bezüglich der Bestandesentwicklung von Luchs, Reh, und Gämse, der Schadensentwicklung an Nutztieren sowie der Verjüngungssituation im Wald unerlässlich.“ Als Voraussetzung für eine Reduktion müssen (derzeit) zwei Kriterien erfüllt sein: Luchsdichte „von 1,5 selbständigen Luchsen [...] pro 100 Quadratkilometer Lebensraum“ sowie der Nachweis von „mindestens drei erfolgreichen Reproduktionen im Teil-Kompartiment“ (a.a.O.:14).

⁴⁶⁸ Neuere Untersuchungen deuten darauf hin, dass illegale Tötungen von geschützten Tierarten nicht abnehmen, wenn die Jagd auf sie ganz oder teilweise legalisiert wird, sondern dass sogar der gegenteilige Effekt eintreten kann (Treves/Bruskotter 2014, Chapron/Treves 2016). Soziale Faktoren, wie Gruppennormen oder die behördliche Legalisierung der Tötung, beeinflussen demnach die Bereitschaft, Prädatoren illegal zu töten, stärker als ökonomische Faktoren (Fördergelder, Ausgleichszahlungen).

Zu bedenken hierbei ist, dass die Luchsdichte (ebenso wie eine genügende Rehanzahl) ein sehr subjektives Konstrukt bei den Jägern ist. Das heißt, die tatsächliche (mit wissenschaftlichen Methoden messbare) **Luchsdichte** hat mit der durch den Jäger wahrgenommenen Luchsdichte wenig gemein. Jäger konstruieren aus den Beobachtungsgelegenheiten des Rehwilds bzw. der Beobachtung des Rehwildverhaltens eine Vorstellung zur Luchsdichte bzw. zur Anzahl anwesender Luchse in ihrem Revier. Wirksam wäre also nicht die tatsächliche Luchsdichte, sondern die aus solchen Zuschreibungen abgeleitete Luchsdichte. Das Antreffen eines einzigen Luchses im Revier kann dabei für einige Jäger schon ein „Zuviel“ bedeuten.⁴⁶⁹ Die Klagen über das „Überhandnehmen“ der Luchse gründen nicht auf realen, von den Jägern erhobenen Zahlen⁴⁷⁰, sondern mehr auf der Zweckdienlichkeit einer solchen Aussage für die Durchsetzung anderer Ziele. Wissenschaftliche Datenerhebungen zur Anzahl vorkommender Luchse werden deshalb als Störungen abgewehrt.

Die Luchsdichte kann als ein Bestandteil des ‚Frames‘ Luchs verstanden werden. Während des Vorgangs des Framings wird der Luchs für zahlreiche jagdliche Einschränkungen und Probleme verantwortlich gemacht und dient als Argument für die Nicht-Erfüllbarkeit des Abschlussplans sowie zur Untermauerung der Argumentation gegen behördliches Handeln. Dieser Framing-Vorgang ist kein rationaler Abwägungsprozess mit Wahl der nützlichsten bzw. unschädlichsten Handlungsoption. Als Zuschreibungsobjekt ist der Luchs (bzw. Teilaspekte wie Luchsdichte, -verhalten, Wirkung im Revier) ein eher Irrationalitäten als biologischem Fachwissen unterliegendes Wahrnehmungs- und Argumentationskonstrukt.

Nur für die zuvor dargestellte „ökonomische“ Motivebene kann der dem Modell zugrunde gelegte handlungstheoretische Ansatz mit dem Menschen als rationales, nutzenmaximierendes Wesen Erklärungen liefern. Auf der sozio-politischen und erst recht auf der psychologisch-emotionalen Motivebene treten rationale Erwägungen in den Hintergrund. Die Jäger handeln hier auf Basis des symbolischen Luchses, der wie beschrieben gegensätzliche Zuschreibungen von Jagd-, Forst- und Naturschutzakteuren in sich vereinen muss. In der Auseinandersetzung mit diesen Zuschreibungen (Luchs als Naturschutz-/Nationalpark-Luchs oder als Forstgehilfe) geht es um Machtverlust und -erhalt, um Fremd- und Selbstbestimmung sowie um Gleich- und Ungleichheiten.

⁴⁶⁹ Die ‚Social Carrying Capacity‘ (auch Wildlife Acceptance Capacity, Decker/Brown 2001), also der von betroffenen Interessengruppen akzeptierte Bestand einer Wildtierpopulation, liegt in diesem Fall weit unter der für das Überleben des Luchses notwendigen Mindestdichte, bei der Männchen, Weibchen und ihre Jungtiere im gleichen Gebiet vorkommen müssen. In einer solchen Situation den Faktor Luchsdichte als maßgebliches Kriterium für eine Bestandsreduktion heranzuziehen, würde den Fortbestand einer Luchspopulation gefährden.

⁴⁷⁰ Selbst auf Ebene eines sog. Hegerings (im Schnitt 10.000 Hektar oder 100 Quadratkilometer) wäre eine Bestandserfassung unangemessen, da dieser nur so groß wie ein einziges durchschnittliches Luchsrevier ist.

4.5 Zusammenfassende Interpretation der Interaktion von Jäger-System und den Elementen seiner Systemumwelt

„Ich möchte auf die Jagd gehen, alles andere interessiert mich nicht.“ (M94)

4.5.1 Das gestresste Jäger-System

Das Jäger-System ist ein gestresstes System. Dies betrifft alle Elemente des Systems: den Jäger, das Reh, das Revier und die Normen. Auf diese vier Elemente wirken Störfaktoren, die die Jäger als Einschränkungen beschreiben und als Zurücksetzung oder Bevormundung empfinden.

Das Jäger-System ist vom imaginären Ideal weit entfernt. Unerschöpfliche Wildbestände, die in unbegrenzten Jagdräumen unreglementiert und genussvoll bejagt werden können, sind vergangenheitsverklärende und romantisierende Vorstellungen, die höchstens teure Auslandsjagden noch versprechen können. Gleichwohl misst sich das heutige Jägerdasein am Anspruch, frei und selbstbestimmt, normgerecht, professionell, Kontrolle wahrend, erfolgreich, naturbeseelt und freudvoll die Jagd auszuüben. Das Potential des Erfahrens und Verwirklichens emotionaler Qualitäten soll aufrechterhalten werden. Das ist das Ziel des Systems des Jägers.

Die Momente der Ruhe und Entspannung, des aufregenden Erlebens, des selbstbestimmten Handelns oder des Hochgefühls beim Beutemachen verschafft die Jagd jedoch immer seltener. Die Jäger sind mit Veränderungen ihrer sozialen und natürlichen Umwelt konfrontiert, die von ihnen Anpassungsleistungen und Flexibilität erfordern. Mit dem Verharren in tradierten Rollenbildern, welche den Jäger als waffentragende Respektsperson und als Ansprechpartner für alle „grünen“ Themen auf dem Land zeichnen, stehen sie mehr und mehr auf verlorenem Posten. Die Anerkennung als jagdliche Autorität ist längst keine Selbstverständlichkeit mehr. Bei der Bevölkerung ist das Verständnis für die Jagd oder die Einsicht in ihre Notwendigkeit stark im Schwinden begriffen. Die Jäger registrieren sowohl über Begegnungen vor Ort als auch über die Medien, dass das Ansehen der Jagd zunehmend leidet, und sie, um diese Entwicklung aufzuhalten, aktiv werden und um Verständnis für ihre Tätigkeit und ihr Handeln werben muss(t)en.

Um mit den **Veränderungen** mitzuhalten, ist von ihnen der Wandel vom fachkompetenten zum sozialkompetenten Jäger gefordert. Kein Jäger kann sich nur mehr auf rein jagdliche Tätigkeiten konzentrieren, sondern muss sich mit den vielfältigen anderen Interessen an Wald, Forst und Wildtieren auseinandersetzen und sein Handeln danach ausrichten. Im Umgang mit Erholungssuchenden und Jagdgenossen wird die Notwendigkeit zwischenmenschlicher Kompetenzen besonders deutlich. Der Aufbau eines guten Verhältnisses zu den Grundbesitzern ist wichtig, weil sie mit ihrer unmittelbaren Präsenz vor Ort die Jäger in ihrem Tun kontrollieren und so die jagdlichen Freiheiten einschränken können. Die Auseinandersetzung mit den Beschwerden von Landwirten und Waldbesitzern

bezüglich Fraßschäden an Nutzpflanzen ist für sie zeitaufwändig und unangenehm. Die forstbehördliche Sensibilisierung der Jagdgenossen bezüglich der Wildverbissbelastung im Wald ist für die Jäger deshalb eine sehr alarmierende Entwicklung, da hier die Konfrontation mit den Jagdgenossen angelegt ist. Problematisch ist für sie zudem die rechtliche Handhabe, die das im Jahr 2005 eingeführte Waldgesetz und insbesondere der dort enthaltene ‚Grundsatz „Wald vor Wild“‘ den Grundeigentümern verleiht. Die Jäger finden damit ihre neue Rolle als zahlender Dienstleister für die Land- und Forstwirtschaft bestätigt.

Die gestiegenen Anforderungen an die Jagdausübung, die Verschärfung von Gesetzen und die Verschlechterung des Ansehens der Jagd führen dazu, dass die Jäger einem zunehmenden Rechtfertigungsdruck ausgesetzt sind. Dieser lässt sie die funktionale Seite der Jagd überbetonen. Wenn sie sich über die zahlreichen Erschwernisse ihres Jagdbetriebs beklagen, richten sie ihre Argumentation auf die Funktion, Aufgabe und Notwendigkeit der Jagd aus. Die eigentlich entscheidende emotionale und erlebnisbezogene Seite der Jagd wird dabei jedoch verschwiegen oder unterdrückt. In dem Zwiespalt zwischen Legitimation des eigenen Tuns und dem Streben nach Erfüllung der Jagdleidenschaft liegt ein großes Dilemma für die Jäger. Sie oszillieren zwischen den Pflichten der Jagd und der Kür des Jagdgenusses und verstricken sich deshalb in Widersprüche.⁴⁷¹ Der auffälligste Widerspruch liegt in ihrem Empfinden von Ohnmacht und Fremdbestimmung. Den negativen Entwicklungen und Einschränkungen sind sie scheinbar machtlos ausgeliefert. Ihre Selbstdarstellung als Getriebene und Verfolgte steht jedoch in einem merkwürdigen Gegensatz zu den Freiheiten, die sie offensichtlich bei der Jagdausübung doch noch genießen. Diese werden jedoch an einer ganz entscheidenden Stelle zunehmend gestört: Diese Stelle ist die Interaktion zwischen jagendem Mensch und bejagtem Wildtier, also ihr ureigenstes Tätigkeitsfeld und das Kernstück ihres Systems.

Aus dieser Oszillation zwischen Emotion und Rationalität, also zwischen den eigentlichen Motiven für die Ausübung der Jagd und der zugeschriebenen Funktion der Jagd, folgt für die Jäger eine Diskrepanz zwischen Selbst- und Fremdwahrnehmung. Sie ist schmerzlich und löst verschiedenste Reaktionen aus: von Rückzug über Trotz bis zum angestregten Bemühen, den vielfältigen Anforderungen gerecht zu werden. Dass sich viele Jäger zunehmend zurückziehen und abschotten, lässt die Überforderung erkennen, der sie ausgesetzt sind. Sie suchen Ruhe und Genuss bei der Jagd. Die Abschottung dient daher zum einen diesem Ziel. Zum anderen lässt sie sich jedoch genauso gut als Anzeichen dafür deuten, dass viele Jäger den fachlichen, zeitlichen und zwischenmenschlichen Anforderungen, die die Freizeitbeschäftigung Jagd an sie stellt, nicht mehr gerecht werden können oder wollen.

Die harsche Selbstkritik an ihrer eigenen Gruppe ist Ausdruck dafür, dass die Jäger dies erkannt haben. Obwohl vor allem die geringe Professionalität und fehlende Normbefolgung bei den anderen Jägern bemängelt werden, ist eine einvernehmliche und kooperative

⁴⁷¹ Der grundlegendste Widerspruch ist der Jagd immanent: Das Töten einer eigentlich wertgeschätzten und manchmal sogar bewunderten Kreatur wird durch die Befolgung tier- und jagdethischer Normen nur annähernd legitim und bleibt ein unauflösbares Paradox.

Beziehungsgestaltung zu den Nachbarjägern genauso gefordert wie zu den Jagdgenossen. Ein gutes Verhältnis zu den Reviernachbarn wäre in der Lage, den eskalierenden Regelkreis von Jagdneid und Grenzjagd in ihrem System zu dämpfen. Da die Grenzjagd den zweiten im Jäger-System vorliegenden positiv rückgekoppelten Regelkreis von Bejagungsintensität und Rehbestand ankurbelt, kann dies sehr schnell zu einer Übernutzung des Rehbestands führen. Von einer Übernutzung lässt sich dann sprechen, wenn die angestrebten Jagd- und Beobachtungserlebnisse durch die vorhandenen Rehe in Anzahl und Qualität nicht mehr ausreichend befriedigt werden können. Hierbei kommt gleich eine weitere notwendige Verhaltensanpassung des Jägers in den Blick: Es ist die selbstbeschränkende Modulation seiner eigenen Bejagungsintensität auf das Reh.

Damit sind auch schon jene Operationen eingegrenzt, die ihm zur **autonomen Regulation** seiner inneren Systemabläufe zur Verfügung stehen: bestandsdezimierende und bestandsfördernde Maßnahmen, also das Erlegen, Nicht-Erlegen (durch Selbstbeschränkung) und Füttern der Rehe. Mit diesen drei Hauptoperationen tariert er sein System aus und versucht auch äußere Einflüsse abzupuffern, immer auf das Ziel ausgerichtet, die Jagdbeute in ausreichender Menge zu erhalten und so die damit verbundenen emotionalen Qualitäten, Ziele und Werte verwirklichen zu können.

Die Selbstbeschränkung ist das wirksamste Mittel des Jägers, sein System zu stabilisieren und doch wird sie als erstes herausgefordert, wenn Reviernachbarn ihrerseits ihre Selbstbeschränkung aufgeben. Das gefürchtete „Leerschießen“ von Revieren ist dann nicht nur abhängig von der Größe eines Reviers, sondern hat auch mit revierübergreifender Kooperation, also mit dem Kontakt und der Arbeit an der Beziehung zu den Nachbarjägern, zu tun. Für die Milderung oder Verhinderung der Grenzjagd ist diese Beziehungsgestaltung enorm wichtig. Denn Jäger sind und bleiben Konkurrenten um die größten Trophäen, um den besten Wildbestand und um die schönsten Jagderlebnisse.

Die **Beziehung zu anderen Jägern** ist in ihrem Fundament eine Konkurrenz- und Neidbeziehung, die vom Streben, sich gegenseitig mit Trophäen zu übertrumpfen, geprägt ist. Jäger sind revierbezogene Einzelkämpfer: Ihr Hang zur Geselligkeit wird vornehmlich in der Reviergruppe ausgelebt und dient der Selbstvergewisserung des eigenen Tuns. Wenn Ziele und Werte übereinstimmen, können die Jäger innerhalb dieser Reviergruppe zu einer eingeschworenen Gemeinschaft mit ganz eigenem Normgefüge werden. Die nach außen demonstrierte Geschlossenheit ist dagegen eine scheinbare. Obwohl der Jägerschaft mit ihren spezifischen Normen und äußerlichen Insignien subkultureller Status zugeschrieben wird, ist die innere Zerrissenheit groß. Dies machen die Abgrenzungsversuche zwischen den ‚wahren Jägern‘ und den Jagdscheininhabern, Eigenjagdbesitzern oder Begehungsscheininhabern deutlich. Erst die Angriffe oder Anfeindungen von Nichtjägern sind der Auslöser dafür, dass sich die Reihen schließen und die starke Kritik am eigenen Kollektiv einer Verteidigungsoffensive weicht.

Die drei **Grundregeln des Jäger-Systems**, Selbstbeschränkung, Tierschutz und selektive Bejagung, dienen der Abgrenzung untereinander. Das Bemühen vieler Jäger um Einhaltung

dieser und manch anderer Normen ist ernsthaft und identitätsstiftend. Der Grund für die Normbefolgung und deren Einforderung liegt nicht nur darin, dass sie dem Selbsterhalt des Systems dient, sondern auch, damit das Ansehen der Jagd und das damit verbundene Selbstwertgefühl keinen Schaden erleiden. Das Aufweichen von Jagdnormen ist daher ein doppelter Angriff auf das Jäger-System und ihr Kollektiv, weil dies das System destabilisieren oder gar auflösen kann.

Das Dilemma der Selbstkontrolle

Jäger-Systeme sind der Selbstkontrolle überlassen. Dies ist zugleich Freud und Leid der Jäger. Denn einerseits verschafft es ihnen jene Freiheit und Selbstbestimmung, die für das Ausleben der Jagdleidenschaft Voraussetzung ist. Andererseits wird damit jeglicher Anreiz zur Kooperation mit anderen Jägern untergraben. Revierübergreifende Kooperationen sind deshalb eher selten. Jäger können, müssen aber nicht kooperieren. Mit der Selbstbeschränkung alleine können sie ihr System nicht optimal, aber hinreichend stabilisieren, ohne sich anderen Jägern zuwenden zu müssen. Demgegenüber hat die kooperative Beziehungsgestaltung zu den Nachbarjägern eine Doppelfunktion, weil sie auch zur Stabilisierung des Kollektivs beiträgt. Die Bejagungsintensität, die die Jäger auf das Rehwild erzeugen, können sie effektiv nur über kooperatives Verhalten regeln. Angesichts der unterschiedlichen Ziele, die jeder Jäger in seinem System erreichen will, ist dies eine große Herausforderung. Das Funktionieren des Einzelsystems und des Kollektivs hängt damit am seidenen Faden der Freiwilligkeit, denn nicht-kooperierende Jäger machen das Kollektiv und die Einzelsysteme unflexibler und deshalb störungsanfälliger.

Fehlen Kontroll- und Sanktionsmechanismen, ist dies geeignet, das übergeordnete Kollektiv der Jäger-Systeme zu destabilisieren, indem es erstens zu einer Übernutzung der Rehwildbestandsqualität führt (hieraus entspringt der Wunsch der Jäger nach Wiedereinführung der Kontrolle der erlegten Wildtiere) und zweitens die Jägerschaft bezüglich einer ungenügenden Wildbestandsregulierung angreifbar macht und sie dem Vorwurf aussetzt, die mit der Jagd verbundenen Aufgaben und Funktionen zu verfehlen. Kooperatives Verhalten ist daher erst zu erwarten, wenn äußere Zwänge (z.B. mediale Anfeindungen) dies erfordern.

Nur weil Selbstbeschränkung und (ein gewisses Ausmaß an) Kooperation im Eigeninteresse des Jägers liegen, funktioniert (i.S.v. Erfüllung emotionaler Qualitäten) das System und die innewohnenden Aufschaukelungstendenzen werden gebremst. Wenn Jäger also Normbefolgung, Ehrlichkeit oder Zusammenarbeit von anderen Jägern einfordern, hat dies neben der Selbstbestätigung gute Gründe. Wenn man im Revier tun und lassen kann, was man will und nur die eigene Selbstkontrolle Grenzen zu setzen vermag, ist nicht nur die **Handlungsautonomie** hoch, sondern das Hinwegsetzen über (Gesetze und) jagdliche Normen allzu leicht. Jäger können lediglich mit Moralappellen an Gesinnung und Gewissen auf die Verantwortung hinweisen, die einem Jäger damit abverlangt ist. Die Zusammenkünfte von Jägern dienen deshalb auch der Aufrechterhaltung der jagdlichen Normen. Die stetige

Mahnung zur Übernahme dieser Verantwortung findet sich in den Begriffen und Aussagen der Jäger wieder. Demnach bewegen sie sich in ihrem Jagdhandeln auf einem schmalen Grat: Auf der einen Seite steht der verantwortungsbewusste, normgerechte und geachtete, eben der ‚wahre‘ Jäger, auf der anderen Seite der zügellose und gefühlsrohe „Schießer“ und „Schinder“. Weil es keine anderen Sanktionen gibt, sind solch bildlich-verbale Ermahnungen die einzigen Mittel, die den Jägern zur Verfügung stehen, um zu versuchen, Abweichler wieder auf Linie zu bringen.

Die Bejagungsintensität und ihre Folgen

Die Bejagungsintensität, die die Jäger auf die Rehpopulation ausüben und die sie über selbstkontrollierende Mechanismen (Selbstbeschränkung, Kooperationen) regeln, wird durch die beabsichtigten niedrigeren Rehwilddichten auf Staatswaldflächen für die Privatjäger spürbar verstärkt. Die ‚Jagd im Staatswald‘ kann als ein Jäger-System verstanden werden, das sich nicht nur den verbalen Sanktionen entziehen kann, sondern in den Augen der Privatjäger auch jenen Anteil der Jäger repräsentiert, der jagdliche Normen missachtet und in dem sich die „Schießer“ zu konzentrieren scheinen. Es ist ein System, dessen Ziel einer zweckrationalen Forst- und Wildbewirtschaftung dem ihren diametral entgegensteht. Ein solches Jäger-System ist also höchst bedrohlich, weil es in der Wahrnehmung der Jäger mit seinem Rehwildbestand nicht nachhaltig umgeht und die umliegenden Systeme negativ beeinflusst, sowohl was den Rehbestand anbelangt⁴⁷² als auch die Normbindung. Um gegen die ‚Jagd im Staatswald‘ zu argumentieren, rücken die Jäger jedoch nicht das bestehende Konkurrenzverhältnis in den Vordergrund, sondern die Verstöße gegen informelle und formelle Normen der dort jagenden Begehungsscheininhaber. Für die Jäger kommt die Jagdausübung im Staatswald einer Normerosion gleich, die von den Forstorganisationen ausgeht, gebilligt und sogar vorangetrieben wird. Die Auseinandersetzung um die Einhaltung bzw. Missachtung von Jagdnormen wird zwischen Jägern und Forstleuten als Normenkonflikt ausgetragen.

Im Zentrum des Konflikts zwischen Jägern und Forstleuten steht jedoch das Reh, genauer gesagt der von den Jägern wahrgenommene bzw. von Forstleuten gewünschte Rehwildbestand. Der Rehwildbestand und damit verbunden die Rehwild-Abschusszahlen sind der Konfliktgegenstand. Sie stehen stellvertretend für das Gelingen der Durchsetzung der jagdlichen bzw. forstlichen Interessen. Die Interaktionsfelder, dementsprechend geprägt durch Bewertungs- und Interessenunterschiede bzw. ausgetragen als Konflikt um die Beachtung von formellen und informellen Normen, sind die ‚Jagd im Staatswald‘ und die Rehwild-Abschussplanung. Das für die Beurteilung des Waldverjüngungszustands maßgebliche Forstliche Gutachten wird von den Jägern als willkürliches, manipulatives Instrument betrachtet, das ausschließlich der Durchsetzung der forstlichen Auffassung eines

⁴⁷² Die Jäger sprechen dabei oft vom „Vakuum“, das durch die Jagd im Staatswald erzeugt wird. Damit sind die Wanderungsbewegungen der Rehe gemeint von Gebieten mit höheren Dichten (in privaten Jagden) zu Gebieten mit niedrigeren Dichten (auf Staatswaldfläche ist insgesamt von einer geringeren Rehwilddichte auszugehen). Wo diese unterschiedlichen Jäger-Systeme aneinandergrenzen, führt es zu einer Beeinträchtigung beider Seiten.

angemessenen Rehbestands dient und sich daher der Definition tragbarer Verbissprozente enthält. Die strukturelle Machtausübung der Forstorganisationen, welche sich für die Jäger entpersonalisiert über gesetzliche Vorschriften und Ausführungsverordnungen sowie das Forstliche Gutachten manifestiert, wird von ihnen mit entsprechender Gegenmacht beantwortet, die die Ziele des Abschussplanverfahrens konterkariert und das derzeitige staatliche Schalenwildmanagement völlig dysfunktional erscheinen lässt.

Obwohl die Jäger die Abschussempfehlungen des Forstlichen Gutachtens mit Hilfe verschiedenster Strategien (s. Kap. 4.2.4.2) nach Kräften neutralisieren, sind die Auseinandersetzungen im Rahmen des Abschussplanverfahrens emotional und kognitiv belastend. Die Einführung des Waldgesetzes, die Verschärfungen der Ausführungsverordnungen zur Durchsetzung der forstlichen Abschussempfehlungen in der Abschussplanung oder die Versuche, Einfluss auf informelle jagdliche Normen zu nehmen, sind Dinge, die bei den Jägern trotz aller Gegenwehr das Empfinden von Unterdrückung und Bevormundung erzeugen. Durch die forstbehördliche Sensibilisierung der Jagdgenossen wird dieses Empfinden zusätzlich verstärkt, da sie als einschneidender und unrechtmäßiger Eingriff in den privatwirtschaftlich geregelten Vertrag zwischen Jagdpächtern und Grundeigentümern beurteilt wird.

Mit der intensiveren Bejagung des Rehs leiden alle Facetten des Jagderlebens. Nicht nur ist eine selbstbeschränkende Verhaltensanpassung des Jägers gefordert, das freie, selbstbestimmte Herangehen an die Jagdausübung ist nicht mehr möglich, mit einem geringeren Rehbestand wird die Jagd anspruchsvoller, die Grenzjagd wird verschärft, Beobachtungsebenen seltener, die Selektion erschwert und so weiter. Die sozio-politischen Maßnahmen und Instrumente der Forstorganisationen greifen mit dem Versuch, auf das Handeln der Jäger einzuwirken, empfindlich in deren Handlungsautonomie ein, weil sie eine (auf Erlegung gerichtete) Fokussierung auf das Reh und eine Vernachlässigung anderer Wildarten erzwingen. Insbesondere die Aktivierung der Jagdgenossen baut unmittelbaren sozialen Druck auf und treibt in der Wahrnehmung der Jäger einen Keil zwischen sie und die Jagdgenossen. Die Flexibilität des Systems und damit der Veränderbarkeit von Interaktionen, Elementen oder Regeln wird auf diese Weise reduziert. Dies ist gleichbedeutend mit einer Einengung der jagdlichen Handlungsspielräume, weil die Abwehr solcher Störungen aufwändig ist, Zeit und Kräfte bindet, die dann für die eigentliche Jagdausübung nicht mehr zur Verfügung stehen.

Die Abschottungsstrategie der Jäger kann den Aufwand für die Abwehr solcher Störungen zunächst minimieren. Die Vermeidung des Kontakts zu Jagdgenossen dient dem momentanen Erhalt der Selbstbestimmung, vernachlässigt jedoch die für den langfristigen Erhalt der Handlungsautonomie notwendige Zusammenarbeit. Die Grenzjagd schont anfangs den eigenen Rehbestand, stößt dann jedoch eskalierende Interaktionen mit den Nachbarjägern an. Das Fälschen der Streckenlisten wird als Abwehrmaßnahme gewählt, weil sie momentan vom Handlungsdruck befreit. Letztlich ist sie jedoch selbstschädigend für das Jäger-System

und das gesamte Kollektiv, weil sie zur beschriebenen Aufwärtsspirale der Abschusszahlen führt und dadurch die Handlungsautonomie einschränkt.

Die verschiedenen Strategien zur Abwehr oder Kompensation von Störungen treten also meist Aufschaukelungsprozesse los, die nur mit dem Aufbau von Kooperationen zu regulieren wären. Hier schließt sich der Kreis, weil Kooperation wiederum Aufwand bedeutet, den der Jäger vermeiden will. Der Rückzug auf die wenigen autonomen Maßnahmen, die dem Jäger zur Systemregulation zur Verfügung stehen (Erlegen, Nicht-Erlegen, Füttern), liegen dann auf der Hand. Wenn sich ein Jäger nicht einer grundsätzlichen Änderung seiner Normen überantworten möchte, bleiben ihm also nur die bestandsfördernden Maßnahmen: Füttern und Erhöhung der Selbstbeschränkung (das Nicht-Erlegen). Wenn die Erhöhung der Selbstbeschränkung eine für den Jäger unerträgliche Grenze erreicht hat, wird er mindestens mit aversiven Emotionen oder mit Handlungen reagieren, von denen er sich vor allem eine Erleichterung der Bejagungsintensität auf das Reh verspricht.

4.5.2 Der biologische, symbolische und der staatliche Luchs

In ein solches System, das durch zahlreiche Störfaktoren auf Reh, Revier, Jäger und Normen gestresst, und das wesentlich durch selbst- und fremderzeugten hohe Bejagungsintensität auf das Reh belastet ist, dringt nun der Luchs als jagddruckerhöhendes Element, als „Rehfresser“ und als „Rehversprenger“ ein. Die Jagderschwernis und die Jagdentwertung, die die Jäger gegen den Luchs anführen, sind Beeinträchtigungen, die in gleicher Weise aus der sozialen Umwelt einwirken und die ihre Handlungsspielräume bei der Jagdausübung einengen. Wenn durch intensiv jagende (private oder staatliche) Nachbarjäger die Rehwilddichte reduziert ist, wenn der Straßenverkehr „bereits die Hälfte des Abschusses erledigt“, wenn Erholungssuchende und Sporttreibende die Rehe verscheuchen, wenn die Jagdgenossen nachdrücklich den Wildverbiss beklagen oder wenn der Abschussplan die Fokussierung auf die Rehwildbejagung erzwingt, dann kommt der Luchs als zusätzlicher Stressor zu diesen bereits bestehenden Belastungen oben drauf. Das soziale Umfeld des Jägers ist der Verstärker für die negative Wahrnehmung des Luchses bei den Jägern.

Die Ablehnung des Luchses gründet zunächst auf dem Einfluss, den der Luchs auf die Interaktion zwischen Jäger und Reh hat. Weil das Reh dem Jäger jene emotionale Bedürfnisbefriedigung verschafft, um die es bei der Jagd geht, ist der Jäger abhängig vom Reh. Diese Abhängigkeit macht alle auf das Reh einwirkenden Faktoren für den Jäger relevant. Wenn der Luchs in das Revier des Jägers eindringt und dort sein gefühltes Eigentum, das Reh, „raubt“, dann ist darin die Aversion des Jägers gegen Tierarten wie Luchs oder Wolf im Keim angelegt. Das verbreitete Eigentumsdenken, das die im Revier vorkommenden Wildtiere zu Besitztümern werden lässt, hängt mit den notwendigen finanziellen Ausgaben für Jagdpacht und Reviereinrichtungen zusammen, und ist maßgeblich für die Beurteilung des Luchses als ökonomisches ‚Schadtier‘ verantwortlich. Der für den Jäger negativste Aspekt der Luchsanwesenheit ist jedoch das in seinem Verhalten unvorhersehbar gewordene Reh. Es

bedeutet Jagderschwernis, entgangene Jagd- und Beobachtungserlebnisse und damit auch eine (emotionale) Jagdentwertung, die über den materiellen Verlust hinausgeht. Das heißt, der „rehversprengende“ Luchs ist für den Jäger belastender als der „rehfressende“ Luchs.

Mit dem Eindringen in das Revier des Jägers übertritt der Luchs eine Grenze: Wo andere Jäger ausgeschlossen werden können, dringt der Luchs ein und begeht eine Territorialverletzung. Sein Agieren im Revier des Jägers wirkt sich nicht nur auf das Rehverhalten aus, sondern kann auch die Kontrollüberzeugung des Jägers schwächen. Diese Schwächung ist daran erkennbar, dass der Luchs zum Erklärungsprinzip für sonst unerklärbare Vorgänge im Revier wird. Die Jäger konkurrieren mit einem Phantom, dessen Einfluss für sie gar nicht wirklich abzuschätzen ist und daher die emotionale Betroffenheit eher noch verstärkt.

Die Konkurrenzbeziehung zum Luchs ist insofern über drei Aspekte näher bestimmt und beeinflusst die Wahrnehmung des Luchses: der materielle Schaden durch den Eingriff des Luchses in den Rehbestand, der emotionale Verlust durch entgangene Jagd- und Beobachtungserlebnisse sowie das Empfinden des Kontrollverlusts, wenn ein (fast) unsichtbarer tierischer Mitjäger im Revier agiert und das Rehverhalten (wie auch immer) beeinflusst. Der spezielle Aspekt des Luchses ist also – im Unterschied zum menschlichen Jagdkonkurrenten – sein Eindringen in das Revier des Jägers. Das macht ihn für manche Jäger zum Wilderer in fremden Revieren. Der Vorwurf von Normverstößen durch den Luchs weist auf die Ähnlichkeit der Beurteilungskriterien von menschlichem und tierischem Jagdkonkurrenten hin. Dies rechtfertigt – nicht zuletzt – die Feststellung, dass Jäger den Luchs als Konkurrenten wahrnehmen, denn auch in der (tradierten) Geringschätzung der Raubtiere als einer jagdschädlichen Klasse von Tieren ist (mit dem Zweck, die eigene Jagdbeute zu sichern) der Konkurrenzgedanke enthalten.

Der einzige Faktor, der für die neutrale oder positive Wahrnehmung des Luchses bei den Jägern eine Rolle spielt, ist der von den Jägern zur Ausgrenzung der ‚Unjäger‘ verwendete Wert der ‚emotionalen Beziehungsfähigkeit zur Natur und zu Wildtieren‘ und die daraus erwachsende Norm ‚Achtung vor dem Tier‘. Diese Norm stellt sicher, dass der ‚wahre Jäger‘ mit der ihm gegebenen Macht über Leben und Tod von Wildtieren verantwortungsvoll umgeht. Die Entscheidung über Leben und Tod eines bestimmten, selbst erwählten Beutetiers geht mit einem Machtgefühl einher, dessen Auskosten eine Gratwanderung ist zwischen Verantwortungsübernahme auf der einen Seite und Überheblichkeit und Machtmissbrauch auf der anderen Seite. Eine solche jägerische (Entscheidungs-)Macht wird in folgender Aussage auf das Deutlichste demonstriert:

Wenn wir nicht wollen täten, dass es Luchse gibt, dann gäbe es hier überhaupt keine Luchse mehr. (M90, 2013)

Jäger haben es demnach offensichtlich in der Hand, ob Luchse (oder andere Wildtiere) überleben dürfen oder nicht, ob sie eine Daseinsberechtigung haben oder nicht. Der seiner Selbstkontrolle überlassene Jäger, der im Revier „tut, was er will“ wird bei solchen Entscheidungen letztlich nur über die oben genannte Werthaltung bzw. Norm geleitet. In der

Geringschätzung der „Raubtiere“ und der damit verbundenen Abwertung bestimmter Wildtierarten kommt eine solche Werthaltung bzw. Norm nicht zum Tragen.

Der symbolische Luchs

Der Luchs ist ein mit Attributionen belegtes Tier. Als solches sind ihm Bedeutungen zugeschrieben, die weniger mit dem biologischen als mit dem symbolischen Luchs zu tun haben. Sie weisen vielmehr auf eigene Ängste, Vorurteile, Unwissenheiten oder Wünsche hin und bilden sich auch in Auseinandersetzung mit den Attributionen anderer Personen oder Gruppen aus. Diese Attributionen dienen manchmal bestimmten Zwecken und können deshalb genauso als Instrumentalisierungen aufgefasst werden. Der Luchs wird instrumentalisiert, um eigenen Argumentationen Nachdruck zu verleihen oder um eigene Wertvorstellungen vom „richtigen“ Umgang mit Natur und Wildtieren zu kommunizieren. Auf diese Weise gerät der Luchs zu einem Symbol, das nicht nur vielschichtige, sondern auch gegensätzliche Bedeutungen in sich trägt bzw. tragen muss.

Beim Wandel vom biologischen zum symbolischen Luchs sind Jagd, Naturschutz und die Forstinstitutionen beteiligt; wobei von den Forstinstitutionen noch die geringsten Attributionen ausgehen. Dagegen nehmen Nationalparkverwaltung in Zusammenarbeit mit den lokalen Tourismusbüros und Naturschutzverbänden die aktivste Rolle ein, wenn sie sich für den Luchs als Wildnisanzeiger begeistern, ihn als Touristenattraktion und Kennzeichen der Region vermarkten, und ihn schließlich zum Sinnbild für eine heile und wilde Natur stilisieren.

Wo die Wildnis für die Jäger jedoch aus riesigen Totholzflächen besteht, wo der Nationalpark für Ressourcenvernichtung und Heimatzerstörung steht (vgl. Kap. 4.3.5), wird ein kränkliches Symbol für intakte Natur erschaffen und dem Luchs aufgebürdet. Die werblich getriebene (Selbst-)Identifikation von Nationalpark und Luchs überträgt das schlechte Image eines ungeliebten Naturschutzparks auf den Luchs, und das womöglich verfolgte Ziel, sich mit dem Glanz einer attraktiven Tierart zu schmücken, geht auf Kosten der Tierart.⁴⁷³

Den Jägern fällt es leicht, einen Luchs abzulehnen, der für sie mit Reizbildern und fragwürdigen Analogien behaftet ist und deren Konstrukteure sie bereits aus vielen anderen Gründen ablehnen. Weil Nationalpark und Naturschutzverbände selbst negative Assoziationen bei den Jägern hervorrufen, sind sie höchst problematische Fürsprecher für den Luchs. Sehen die Jäger im Luchs zunächst nur den Rehfräser und Rehversprenger, ändert sich dies durch die im symbolischen Luchs übermittelten Botschaften von Nationalpark und Naturschutzakteuren.

Der Luchs bedeutet für die Jäger nicht mehr nur die Rückkehr eines unzählbaren und fremden Elements, das ihre Reviere erobert und sie womöglich überflüssig werden lässt. Er wird zur „Waffe“ der Naturschutzakteure, um die Jagd noch weiter einzuschränken oder gar

⁴⁷³ Dies ist ein Mechanismus, der (mindestens) ebenso beim Wolf zu erwarten ist.

abzuschaffen. Haben die Jäger die Existenz des Naturschutzes überhaupt erst über dessen Versuche wahrgenommen, bestimmte Bestandteile der für sie relevanten Gesetze zu ändern, wird er durch den Luchs nun spürbarer und das ehemals ferne Ärgernis nimmt konkrete Gestalt an.

Auch von den Jägern wird der Luchs als symbolische Ressource genutzt. Dabei hat der Luchs im Konglomerat aller Störfaktoren zunächst eher eine marginale Bedeutung. Die Jäger werden meist erst dann auf den Luchs aufmerksam, wenn sie entsprechende Impulse aus ihrer sozialen Umwelt erreichen. Dies kann durch Zeitungsartikel oder Filmdokumentationen über den Luchs geschehen, beispielsweise wenn dort jagdkritisch und polarisierend berichtet wird. Vor allem aber durch Anlässe wie Hegeschauen oder Abschussplanungen, und sie nach Möglichkeiten suchen, Streckenlisten abschlussplankonform zu gestalten, die Zunahme von Verbisschäden zu erklären oder die Nicht-Erfüllung des Abschussplans zu rechtfertigen. In einer solchen Rahmung gewinnt der Luchs für die Jäger enorm an Bedeutung: als Träger ihrer Argumentationen und Rechtfertigungen. Zwar gibt es biologische Grundlagen für die verwendeten Argumente, aber der Luchs ist dann mehr Mittel zum Zweck, um gegen die niedrigen Rehwilddichten im Staatswald zu argumentieren oder den Einfluss des Luchses im Abschussplanverfahren geltend zu machen. Der symbolische Luchs wird als Instrument erkannt, um den bestehenden Forst-Jagd-Konflikt zu ihren Gunsten zu beeinflussen.

Der staatliche Luchs

Im Konfliktfeld von Jagd und Forst ändert sich die Bedeutung des Luchses ein weiteres Mal: der symbolische Luchs prägt sich hier als staatlicher Luchs aus. Beim staatlichen Luchs ist der tatsächliche zahlenmäßige Eingriff des Luchses in den Rehbestand – auch wenn dies immer der Startpunkt aller Argumentationslinien ist – von nachrangiger Bedeutung für die Konstruktionen der Jäger. Der staatliche Luchs ist der geschützte und „von oben verordnete“ Luchs. Es ist ein Luchs, der das widersprüchliche Handeln eines Staates in sich vereinen muss.

Der von den Jägern unermüdlich thematisierte Widerspruch staatlichen Handelns, den Luchs zu schützen, ihm aber gleichzeitig auf staat(sforst)lichen Flächen die Nahrung zu entziehen, spiegelt sich in einem Abschussplanverfahren wider, das den Luchs als rehdezimierenden Faktor per Definition neutralisiert (vgl. Kap. 4.3.5). Die Forstbehörden und die Bayerischen Staatsforsten, von den Jägern gleichgesetzt mit Staat, signalisieren ihnen damit die Bedeutungslosigkeit des Luchses. Obwohl einerseits staatlich gewollt, weil geschützt, wird der Luchseingriff in den Rehbestand andererseits negiert. An diesem ‚Luchsparadox‘ arbeiten sich vor allem jene Jäger auf, die dem auf sie ausgeübten Druck mit Gegendruck begegnen.

Für die Jäger verliert der Luchs in einer solchen Situation nun ebenfalls jeglichen Wert: Weder dient die Anwesenheit des Luchses als Sachargument gegen die als überhöht empfundene Rehwilddezimierung im Staatsforst, noch als Mittel zum Zweck, durch die Anrechnung des Luchseingriffs in den Rehbestand eine Erniedrigung der Abschusszahlen zu erreichen und damit den aufgebauten Abschussdruck in ihren eigenen Revieren zu mildern.

Die Lasten des rehfressenden und rehversprengenden Luchses wird ihrer Wahrnehmung nach den Privatjägern alleine aufgebürdet, ohne dass der Staat in angemessener Weise Verantwortung für den Luchs übernehmen würde. Die Akzeptabilität des Luchses hängt für die Jäger aber genau davon ab: einem hinreichenden Rehwildbestand (auch und vor allem) im Staatswald. Weil dies in den Augen der Jäger nicht gegeben ist, kristallisiert sich für die Jäger am Luchs die staatliche Verantwortungslosigkeit und Fremdbestimmung heraus.

Der staatliche Luchs steht für die Bevormundung und die Unangemessenheit eines Staates, der nicht in der Lage ist, einen (gesetzlich fundierten) Interessensausgleich zwischen jagdlichen und forstwirtschaftlichen Interessen vorzunehmen, der sogar die Interessen der Jäger vermeintlich herabstuft, so dass sie sich dazu aufgerufen fühlen, ihre Interessen selbst durchzusetzen – gegen bestehende Gesetze. Die wahrgenommene Normerosion bei der Jagd im Staatswald dient dabei als willkommene Rechtfertigung für die Ausweitung eigenmächtigen Verhaltens.

Der Nationalpark bringt durch sein Agieren noch einen weiteren Aspekt in diese Ausgestaltung des staatlichen Luchses hinein. Dieser Aspekt hat weniger mit der Fremdbestimmung zu tun, die vom (staatlichen) Nationalpark auszugehen scheint, sondern mit den wahrgenommenen Ungleichheiten, die sich in dessen Umgang mit Borkenkäfer, Rot- und Rehwild manifestieren.⁴⁷⁴ Der Nationalpark setzt unter dem Slogan ‚Natur Natur sein lassen‘ das Prozessschutzkonzept konsequent, aber auch widersprüchlich um. Die Ungleichbehandlung von Borkenkäfer und Reh bedeutet – genauso wie der ‚Grundsatz „Wald vor Wild“ – die Definition einer Natur, in der das Reh kein Lebensrecht hat und nicht zur Natur zu gehören scheint. Sie bedeutet eine willkürliche Klassifizierung in gute und böse ‚Baumfresser‘ und damit letztlich den Aufbau einer Klassengesellschaft, bei der die Jagd in der Wahrnehmung der Jäger in die nachrangige, untergeordnete Position verwiesen wird.

Der (sich mit dem Luchs gleichsetzende) Nationalpark knüpft mit der Ungleichbehandlung dieser Tierarten an ein Muster an, das sich für die Jäger im ‚Grundsatz „Wald vor Wild“‘ wiederholt, und das für sie die massivste Zurücksetzung bedeutet. Denn die Manifestierung einer menschlichen Klassengesellschaft findet ihren Höhepunkt in diesem Grundsatz.⁴⁷⁵ Damit ist der Vorrang forstwirtschaftlicher gegenüber jagdlichen Interessen in ein Gesetz gegossen und die erfolgreiche Durchsetzung forstlicher Interessen demonstriert. Die Empörung der Jäger über den ‚Grundsatz „Wald vor Wild“‘ liegt weniger in der Auswirkung begründet, die er für das tatsächliche Jagdhandeln vor Ort hätte. Denn Gesetze können ihre einschränkende Wirkung bei den Jägern lediglich über die bodenbewirtschaftenden Grundbesitzer entfalten.

Ja gut, es ist ja eigentlich nur eine gesetzliche Regelung. Es wird sich dadurch nicht sehr viel ändern. (J12-100)

⁴⁷⁴ Auch wenn die Rehwildbejagung im Nationalpark im Jahr 2013 eingestellt worden ist, so hallt der Umgang mit dem Reh auch Jahre später noch nach, zumal die Rotwildbejagung im Wintergatter nach wie vor anhält.

⁴⁷⁵ Die Jäger übersehen dabei meistens, dass sie mit der Einteilung in jagdschädliche und jagdnützliche Tierarten, und damit der Geringschätzung der Beutegreifer oder Greifvögel, eine ebensolche Ungleichbehandlung vornehmen, wenngleich diese nicht dieselben zwischenmenschlichen Implikationen hat.

Weil letztlich ein Jäger darüber entscheidet, welche Normen und Gesetze er in sein System integriert, verweist die Ablehnung des Grundsatzes vielmehr auf die Ablehnung des darin transportierten Machtanspruchs der Forstorganisationen. ‚Wald vor Wild‘ bedeutet nicht nur die Herabstufung ihres geschätzten Rehwilds und damit die Abwertung jagdlicher Interessen, sondern ist für die Jäger auch die Demonstration von Ungleichheiten und ein Ausdruck für das von den Forstorganisationen angestrebte Machtverhältnis zur Jagd. Nicht gewillt, sich unterwerfen zu lassen, steht der Grundsatz für die Jäger wie eine Kampfansage da. Es ist ein Kampf um das Reh, denn das Machtverhältnis zwischen Jagd und Forst wird über das Reh ausgetragen. In diesen Kampf um das Reh wird der Luchs hineingezogen.

Der Luchs gerät zwischen die **Fronten** zweier Konfliktparteien, denen es nur noch um die Durchsetzung ihrer Vorstellungen eines angemessenen Rehwildbestands geht. Dies ist der Motor dieses Konflikts, bei aller politischen und normativen Dimension, die er ebenfalls hat. Beide Seiten wissen, dass die Abschusszahlen den Boden der Tatsachen längst verlassen haben und machen trotzdem weiter, was auf die Verselbständigung des Konflikts hinweist. Die strukturelle und damit abstrakte Machtausübung der Forstverwaltung, die keine Angriffsfläche bietet, wird von den Jägern mit entsprechender Gegenmacht beantwortet, die die Ziele der Rehwild-Abschussplanung konterkariert. Die Front zwischen Jagd und Forst wird zum Schlachtfeld für Luchs und Reh. Auf diesem Schlachtfeld werden Luchs und Reh stellvertretend für die jeweils andere Seite „bekämpft“. Diese Front lässt sich durch Slogans charakterisieren, die nicht gegensätzlicher sein könnten: „Nur ein totes Reh ist ein gutes Reh“ versus „Nur ein toter Luchs ist ein guter Luchs“. Zwischen dieser Front wird der Luchs zerrieben.

Nationalpark und Naturschutzverbände gießen dann gleichsam Öl ins Feuer, wenn sie den Luchs in einer Situation hochjubeln, in der ein Nationalpark ihn den Jägern vermeintlich vor der Nase aussetzt und die Forstleute seine Nahrung eliminieren. In einer solchen, mit Paradoxien behafteten Situation kann die Ablehnung umschlagen in Protestakte, die dem Luchs das Leben kosten.

Diese Ausführungen machen auch klar, dass der Luchs weder für die Jäger noch für die Förster einen Wert besitzt: weder als Jagdbeute bzw. als Mittel zum Zweck noch als effektiver Rehfresser. Die einzige Interessensgruppe, die dem Luchs einen (emotionalen) Wert beimisst, sind Vertreter des Natur- und Artenschutzes. Doch diese Akteure haben keinen Zugriff auf jenes Gut, um das sich in Wahrheit alles dreht: das Reh. Der (behördliche und verbandliche) Naturschutz ist daher ohne Mittel und hat möglicherweise bis auf eine Ausnahme (das Bündnis zwischen Jagd und Naturschutz, zumindest in Teilbereichen⁴⁷⁶) nichts anzubieten, das für die Jäger von Interesse ist. Solange der (behördliche) Naturschutz keinen Einfluss auf

⁴⁷⁶ Das Verhältnis zwischen Jagd- und Naturschutzakteuren ist freilich nicht unangespannt und kann ereignisbezogen schnell eskalieren. Zu beachten ist, dass dabei ebensolche Prozesse der Gruppendifferenzierung, der Aushandlung von Werten und Machtverhältnissen ablaufen (können), wie sie in dieser Arbeit für Jäger und Förster beschrieben wurden (vgl. a. Lühtrath 2011 und dort zitierte Literatur, z.B. Stoll-Kleemann 2001). Ein Bündnis zwischen Jagd und Naturschutz beim Thema Luchs setzt daher auf beiden Seiten kritische Selbstreflexion und die Kenntnis solcher Prozesse voraus, um ihre Interaktion konstruktiv und zielführend gestalten zu können.

den treibenden Faktor für die illegalen Handlungen der Jäger hat – den Umgang mit dem Reh – und dies zudem gar nicht erkennt, solange ist zu erwarten, dass er in seinen Bemühungen, den Luchs zu erhalten und zu fördern, steckenbleiben wird.

5 Ansatzpunkte für systemische Interventionen

Im Folgenden werden Interventionsstrategien skizziert, die zum einen helfen sollen, die Wahrnehmung des Luchses bei den Jägern zu verändern, und die zum anderen zur Reduzierung der illegalen Tötung von Luchsen beitragen können. Dabei ist zu berücksichtigen, dass die Problemdefinition des wissenschaftlichen Beobachters eine andere ist als die der Jäger. Ausgangspunkt für diese sozialwissenschaftliche Studie war die artenschutzfachliche Problemlage eines stagnierenden Luchsbestands in Bayern sowie die Hypothese, dass die Treiber für die Ablehnung des Luchses und die daraus folgende illegale Tötung auch im sozialen Umfeld zu suchen seien. Das heißt, den Interventionsvorschlägen unterliegt die Hypothese, dass dieses artenschutzfachliche Problem mit dem (intergruppalen) Konflikt bezüglich der Rehbejagung zusammenhängt. Allgemeiner gesprochen, wirken sich bestehende Interaktionen mit der sozialen Umwelt negativ auf die Wahrnehmung des Luchses aus und rücken den Luchs derart in den Aufmerksamkeitsbereich mancher Jäger, dass diese sich mit der Luchstötung ein Ventil für ihre Frustrationen verschaffen. Tragischerweise wirkt diese Druckentlastung nur kurzfristig, weil sie letztlich nur eine Spirale gegenseitiger Anfeindungen und Abwertungen zwischen Jagd- und Natur- bzw. Tierschutzakteuren in Gang setzt und auf diese Weise den eigentlichen Ursprung des Problems verdeckt (den Konflikt zwischen Jagd- und Forstakteuren um den Rehbestand). Die pauschale Stigmatisierung der Jägerschaft durch Öffentlichkeit und Medien, die solchen illegalen Luchstötungen oft folgt, kann zu einer weiteren Erhöhung des Drucks führen, was das Anvisieren des Luchses durch einzelne Jäger wahrscheinlicher machen kann.

Aus systemischer Perspektive können **Interventionen** auf allen Systemebenen ansetzen.⁴⁷⁷ Für Veränderungen kommen zunächst all jene Elemente und ihre Interaktionen in Betracht, die zur Wahrnehmungswelt des Jägers gehören. Solche Ansatzpunkte lassen sich also am Jäger-System selbst und in der von ihm wahrgenommenen natürlichen und sozialen Umwelt finden. Da aus systemischer Perspektive „das System“ am besten weiß, wo Möglichkeiten zur Lösung von Problemen liegen, wurden die Jäger in den Interviews gebeten, ihre Ideen dazu zu schildern. Die hier aufbereiteten Veränderungsvorschläge bauen auf diesen Ideen auf und diskutieren sie bezüglich ihrer Wirkung auf das System-Umwelt-Modell des Jägers.

Es ist wichtig hinzuzufügen, dass diese Veränderungsvorschläge aus einem Ausschnitt der möglichen Sichtweisen auf das ‚Wald-Wild-Jagd‘-Gefüge heraus generiert wurden. Die Perspektiven anderer Beteiligter oder Betroffener (Förster, Naturschützer, Jagdgenossen, Erholungssuchende) wären hilfreich, um umfassendere Lösungsszenarien zu entwickeln, die dann vermutlich (gesellschaftlich) besser akzeptiert und weitere Ziele zu Tage fördern würden. Diese Perspektiven konnten hier nur insoweit berücksichtigt werden, als sie über Textmaterial sowie persönliche Gespräche und Diskussionen zugänglich waren. Mit der Perspektive der Jäger und den daraus folgenden Handlungen ist jedoch eine zumindest für den Fortbestand der Luchspopulation entscheidende Sichtweise erfasst worden.

⁴⁷⁷ Diese Ebenen umfassen: Personen, subjektive Deutungen der Personen, Regeln, Interaktionen, Systemumwelt, Entwicklung (vgl. Kap. 3.2.2.).

5.1 Änderungswünsche der Jäger

Die Änderungswünsche der Jäger, die im Folgenden dargestellt werden, beziehen sich überwiegend auf Faktoren der sozialen Umwelt und nur vereinzelt direkt auf den Luchs. Dies ist zum einen der breit angelegten Befragung der Jäger zum ‚Wald-Wild-Jagd‘-Komplex geschuldet, ist zum anderen jedoch als Beleg zu werten, dass die von den Jägern beschriebenen und erlebten Einschränkungen vor allem in der sozialen Umwelt verortet werden müssen und der Luchs demgegenüber eine untergeordnete Rolle spielt.

Luchse entfernen, umsiedeln oder regulieren

Direkt auf den Umgang mit dem Luchs bezogene Maßnahmen reichen von erneuter Abschaffung, Umsiedlung (nach Osteuropa) bis zur Bestandsregulation.

Wenn's ein ganz ein seltener Gast wäre und sich im Jahr mal eines holen würde, ja gut, dann muss man sich darüber nicht aufregen. (J05-227)

In Unkenntnis des tatsächlichen Bestands bei gleichzeitiger Negierung der veröffentlichten Bestandszahlen gehen die Jäger von einer Luchsdichte aus, die sie – in Relation zum Rehwildbestand – als zu hoch bewerten. Verschiedentlich wurde die Luchsdichte als wichtiger Faktor für die Akzeptanz des Luchses genannt.⁴⁷⁸ Das Konzept des akzeptierten Luchsbestands findet sich in der ‚Social Carrying Capacity‘ (SCC) oder ‚Wildlife Acceptance Capacity‘ wieder. Die ‚SCC‘ orientiert sich an dem vom Menschen akzeptierten Wildtierbestand, um entsprechend regulierend in die Bestände einzugreifen.⁴⁷⁹ Ein ernstes (artenschutzrelevantes) Problem entsteht dann, wenn die SCC unterhalb der minimal überlebendfähigen Populationsgröße liegt, also weniger Luchse akzeptiert werden als überhaupt für die (ökologische, demographische und genetische) Überlebendfähigkeit der Population notwendig wären. Wenn Jäger im Bayerischen Wald territoriale Luchse, die sich dauerhaft in einem bestimmten Gebiet aufhalten als zu viel erachten und lediglich Luchse tolerieren, die sich ein bis zwei Mal im Jahr bemerkbar machen, dann deutet sich genau diese Situation an. Eine solche Bewertung zeugt von der grundsätzlichen Ablehnung des Luchses, meist gepaart mit mangelnder Fachkenntnis über die Tierart. Letztere unterliegt auch dem Ruf nach Bestandsregulation. Insofern scheint der Forderung nach Bejagung am ehesten noch mit Informationsangeboten, vor allem in der Jagdausbildung, begegnet werden zu können, zumal kaum ein Jäger dem Luchs das Lebensrecht grundsätzlich abspricht.

Entschädigungszahlungen an Jäger

Bei der finanziellen Entschädigung für den Eingriff des Luchses in den Rehwildbestand herrscht geteilte Meinung, da der wahrgenommene Schaden oftmals nicht materiell, sondern

⁴⁷⁸ Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008, Herdtfelder 2012 greift die Erfahrungen aus der Schweiz auf und wertet die Luchsdichte als eine von sieben wichtigen Variablen, die die Bereitschaft zu illegalen Abschüssen beeinflussen können, v.a. weil die Häufigkeit normrelevanter Situationen, d. h. die Wahrscheinlichkeit, dass ein Jäger einen Luchs antrifft, zunimmt.

⁴⁷⁹ Decker/Brown (2001:109ff). Abhängig von den befragten Interessensgruppen kann die Wildlife Acceptance Capacity (WAC) für eine bestimmte Tierart in einer bestimmten Gegend unterschiedlich ausfallen.

emotional ist. Während die einen die so genannte Meldeprämie, die der Bayerische Jagdverband seit 1997 für gefundene Luchsrisse bezahlt, so beurteilen, dass sie „viel Luft rausgenommen“ (J11-204) hätte, halten sie andere für zu niedrig bemessen, für zu streng gehandhabt⁴⁸⁰ oder für unangebracht.

Es wünscht sich doch niemand, dass der .. dass der Luchs das Reh totbeißt. Dann bekommt man irgendwas. Das ist nicht der richtige Weg. (J05-33)

Da nicht alle vom Luchs gerissenen Rehe zudem gefunden würden, könne die Meldeprämie niemals ein ausreichender Schadensersatz sein. Pauschale Jagdpachterniedrigungen werden ebenfalls als nicht praktikabel erachtet, weil sie am Widerstand der Jagdgenossen scheitern würden.⁴⁸¹ Die Meldeprämie wird, obgleich nicht so bezeichnet, als Entschädigungszahlung wahrgenommen, was das zugrundeliegende Besitzdenken der Jäger in Bezug auf das Reh widerspiegelt. Wenngleich sich die Anerkennung des Luchseingriffs psychologisch positiv auswirken kann, lenkt die Meldeprämie die Aufmerksamkeit der Jäger (auch) auf den finanziellen Verlust, den ein totes, aber nicht selbst geschossenes Reh für einen Jäger bedeuten kann. Das Gegenargument mancher Jäger, dass der Straßenverkehr viel mehr Rehe hole als der Luchs je fressen könne, ist für ökonomisch orientierte Jäger kein Trost, da der Eingriff des Luchses additiv und nicht kompensatorisch zum Straßenverkehr beurteilt wird. Die Anwesenheit des Luchses bedeutet dann tote Rehe, Nachweis des gerissenen Beutetiers und damit die Betonung der für die Jäger negativen Aspekte seiner Anwesenheit. Eine positive Wendung wäre es, die Anwesenheit des Luchses bzw. Reproduktionsnachweise mit attraktiven Prämien zu belohnen.⁴⁸² Auf diese Weise würde der Luchsmalus möglicherweise in einen Luchsbonus gewendet und die Anwesenheit des Luchses positiv verknüpft. Weil Erfahrungen zur Einführung und Wirkung eines solchen Luchsbonus bisher aus keinem Land, das eine Luchspopulation beherbergt, vorliegen, dürfte die Umsetzung einer solchen Maßnahme interessant und vermutlich viel beachtet werden.

Berücksichtigung des Luchses bei der Abschussplanung

Die Berücksichtigung des Luchses bei der Abschussplanung ist das Kernanliegen der Jäger. Dabei soll der Eingriff des Luchses in den Rehwildbestand auf den Abschussplan angerechnet werden und auf diese Weise die geforderten Abschusszahlen reduzieren helfen.

Hier kommen die divergierenden Auffassungen von Jägern und Förstern und die gegenseitige Negierung der Interessen am deutlichsten zum Vorschein. Während von Forstseite auf die flexible Abschussplanerfüllung hingewiesen wird, die es erlaubt, dass der Revierinhaber das Abschuss-Soll bei günstiger oder tragbarer Verbissbelastung bis zu 20 % reduzieren kann,

⁴⁸⁰ Die Meldung von tot aufgefundenen Rehen ist fast immer mit der Erwartung verbunden, das Reh als Luchsriss bestätigt zu bekommen und eine Meldeprämie zu erhalten. Daher ist die Enttäuschung vorprogrammiert, wenn die Untersuchung des Rehkadavers die Einwirkung eines Luchses nicht bestätigen kann.

⁴⁸¹ Einer der befragten Jäger hat jedoch mit dem Argument des hohen Luchseingriffes in den Rehwildbestand genau dies bei der Jagdgenossenschaft erreicht: eine Erniedrigung der Jagdpacht.

⁴⁸² Welche dies sein könnten, müssen die Jäger selbst bestimmen. In einem der Interviews wurde beispielsweise die Vermittlung einer Jagd Gelegenheit im Ausland sehr positiv aufgenommen.

und er so auf die Anwesenheit des Luchses reagieren könne⁴⁸³, möchten die Jäger wegen des Luchses nicht weniger schießen, sondern wollen 1) den durch den Abschussplan hervorgerufenen Handlungsdruck reduzieren, und 2) dass die 20 %ige Unterschreitung des Abschuss-Solls auch und vor allem in den Staatsforstbereichen umgesetzt wird.

Die Argumentationen und Hypothesen über den Einfluss des Luchses auf das Reh sind dabei bei Jägern und Förstern völlig konträr zueinander. Die Forstorganisationen sehen den Eingriff des Luchses in den Rehwildbestand in der Abschussplanung bereits berücksichtigt. Als Ausgangspunkt dienen zwei Annahmen: a) je weniger Rehe, desto günstiger der Zustand der Waldverjüngung, und b) der Luchs senkt bzw. reguliert die Anzahl der Rehe. Die Erwartung lautet daher, dass sich der Luchs positiv auf die Verbissituation auswirken würde. Da der Luchs das Rehwild dezimiere, manifestiere er sich im Vegetationsgutachten und müsse nicht gesondert berücksichtigt werden (M18, M13). Die Jäger argumentieren dagegen, dass der Luchs die Verbissituation negativ beeinflusse, indem er die Raumnutzung der Rehe verändere, z.B. indem er die Rehe von den Fütterungen vertreibe oder die Nahrungsaufnahmeperioden verkürze, so dass die Rehe ohne geordneten Äsungsrythmus mehr verbeißen würden. Während bei Annahme (b) Jäger und Förster übereinstimmen, bezweifeln die Jäger Annahme (a), da sie weitere Faktoren ins Feld führen, die den Zustand der Waldverjüngung und die Verbissituation ebenfalls beeinflussen würden, z.B. Waldstruktur- und Waldbau, Störereignisse durch andere Menschen oder Wildschweine.⁴⁸⁴ Weder für Annahme (a) noch für Annahme (b) gibt es wissenschaftlich gesicherte und einheitliche Erkenntnisse⁴⁸⁵, so dass auch in absehbarer Zeit von Seiten der Wissenschaft keine entscheidende Hilfestellung für diesen Disput zu erwarten ist. Da die inhaltliche Ebene im Konflikt zwischen Jagd- und Forstakteuren schon längst in den Hintergrund getreten ist, ist allerdings auch zu vermuten, dass eine wissenschaftliche Klärung der Sachlage für die Fortdauer des Konflikts und die gegenseitigen Negationen wohl wenig relevant wäre.

Reduzierung des Rehwildabschlusses in den Staatsforstbereichen

An der Forderung, beim Auftreten des Luchses die flexible Abschussplanung auch in Staatsforstbereichen anzuwenden, setzt das Argument an, dass dem Luchs auch im Staatswald eine Nahrungsgrundlage geschaffen werden soll und die Lasten (der Rehwilddezimierung durch den Luchs) so auf Privat- und Staatsjagden gleichmäßiger verteilt würden. Darauf baut die zweite Forderung der Jäger auf: die Einstellung oder zumindest die Reduzierung des Rehwildabschlusses im Staatswald. Der Rehbestand in ihren Revieren soll davon profitieren bzw. nicht leiden, so dass sie mehr zu schießen haben. Im Endeffekt dient

⁴⁸³ §16 AVBayJG, BayStMUGV 2008 Luchsmanagementplan. Das bedeutet beispielsweise bei Abschusszahlen von 5 Rehen pro 100 ha die Reduzierung des Abschusses um 1 Reh.

⁴⁸⁴ Diese Auffassung findet sich z.B. auch bei Reimoser bzw. Reimoser et al. (2014, 2017), die darauf hinweisen, dass das Ausmaß der Wildschäden nicht nur von der Höhe des Wildbestands abhängt, sondern auch von der Wildverteilung, der Aufenthaltsdauer des Wildes in bestimmten Gebieten, der Habitatqualität, der Wildschadenanfälligkeit, der Bejagbarkeit oder von Konzentrationseffekten beim Wild.

⁴⁸⁵ Vgl. Diskussion in Breitenmoser/Breitenmoser-Würsten 2008

die erste Forderung dem Erhalt ihrer Handlungsautonomie und die zweite Forderung der Bewahrung eines ausreichend hohen und trotzdem nachhaltig bejagbaren Rehwildbestands.

Bei beiden Forderungen, der Berücksichtigung des Luchses in der Abschussplanung und bei der Einstellung/Reduzierung des Rehwildabschlusses im Staatswald, herrscht große Übereinstimmung unter den befragten Jägern.

Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Jägern und Jagdgenossen, zwischen Jagd-Naturschutz und Jagd-Forst

Der Wunsch nach besserer Zusammenarbeit mit den genannten Interessensgruppen zeigt, dass die gegenseitigen Anfeindungen, Abwertungen und Negationen für viele Jäger emotional belastend sind. Die Jäger wünschen sich mehr Verständnis für die Jagd, ihrer Aufgaben und ihrer Grenzen. Dieser Wunsch zielt auf die Wiederherstellung und Verbesserung des Ansehens der Jagd.

Da die Jäger überzeugt davon sind, dass sie „ein gutes Werk tun“ (M33) und dass es sinnvoll ist, Wildtiere zu erlegen, fühlen sie sich von der Bevölkerung bzw. Bevölkerungsteilen meist un- oder missverstanden. Die Anerkennung ihres Tuns und ihrer übernommenen Verantwortung ist ihnen wichtig und sie möchten als Autorität in Sachen Jagd und Wild ernst genommen werden. Ihnen ist jedoch (meist) klar, dass sie von den Jagdgenossen bzw. ihrer Waldbewirtschaftung abhängen. Daher wünschen sie sich, dass die Jagdgenossen als Grundbesitzer mehr Verantwortung übernehmen: sowohl in Richtung einer Verbesserung der Waldbewirtschaftungsweise als auch beim Abschussplanverfahren. Im Gegenzug fordern sie von anderen Jägern, den Belangen der Waldbesitzer mehr entgegenzukommen, indem (gegenseitiges Verständnis fördernde) regelmäßige Revierbegänge mit den Jagdgenossen unternommen werden und dem Verbiss mit Einzelschutz oder Schwerpunktbejagungen entgegengewirkt wird.

In erster Linie wird die Ehrlichkeit bei der Zusammenarbeit zwischen Jagd und Naturschutz⁴⁸⁶ oder zwischen Jagd und Forst angemahnt. Die Jäger meinen dies durchaus beidseitig und sprechen damit die Unehrllichkeit von Vertretern ihrer eigenen Gruppe an, z.B. bezüglich der Angaben in den Streckenlisten oder der leichtfertigen und vorschnellen Schuldzuweisungen in Richtung Luchs.

Also wenn er nicht da ist oder sonstwas oder wenn im Zweifel ist, dann kann ich nicht sagen, der Luchs ist da. Aber ich weiß welche, die sagen, ja der Luchs, der Luchs .. Nein, da mehr Ehrlichkeit. (J09-173)

Das Misstrauen gegenüber diesen anderen Interessensgruppen sitzt tief und hat insbesondere zwischen Jagd- und Forstakteuren eine über 40-jährige Geschichte.

⁴⁸⁶ Den Akteuren des Artenschutzes wird von den Jägern vorgeworfen, den Luchsbestand nicht korrekt (zu niedrig) anzugeben. Dieser Eindruck sei durch unterschiedliche (Zahlen-)Angaben seitens Nationalpark und Naturpark entstanden. Unter diesen unterschiedlichen Aussagen leidet die Glaubwürdigkeit des Natur- und Artenschutzes und führt zu einer Verunsicherung der Jäger.

Schlagworte wie „Wald vor Wild“ bzw. „Wald und Wild“ sind Kennzeichen der gegensätzlichen Standpunkte und der unterschiedlichen Gewichtung dieser Güter.

Änderung bzw. Verbesserung des Revierjagdsystems

Das Revier ist eine „eigene kleine Welt, in der die Jäger tun, was sie für gut und richtig halten“ (M33). Jäger, die das bestehende Revierjagdsystem kritisch sehen, sind daher äußerst selten. Es würde erfordern, sich von der verbreiteten Sichtweise zu verabschieden, die plakativ von einem der interviewten Jäger folgendermaßen wiedergegeben wurde:

„Da bin ich, da gehört's mir und da geschieht das, was ich will und sonst nichts.“ (J06-321)

Es würde zudem die Einsicht erfordern, dass die Versuche, Wildbestände und -bewegungen zu regulieren bzw. zu kontrollieren, in kleinflächigen Jagden nicht effektiv umzusetzen sind. Das offensichtliche Versagen der Jäger, die Jagd in übergeordneten Hegeringen zu koordinieren⁴⁸⁷, ist den Revieregoisten geschuldet. Die Forderung der Jäger nach mehr Kontrolle⁴⁸⁸ und nach Sanktionen bei Nichteinhaltung von Regeln widerspricht dem Wunsch nach Selbstbestimmung und Handlungsautonomie in krasser Weise. Sie lässt jedoch den Druck, der auf dem Jäger-System lastet, nur noch deutlicher hervortreten. In der Dienstleisterrolle für Forst- und Landwirtschaft ist weder die Jagdleidenschaft unbelastet auslebar, noch sind die jagdgesetzlich festgeschriebenen Aufgaben der Jagd wirksam zu erfüllen. Die Schaffung großer jagdlicher Einheiten würde die Jagd flexibilisieren, erfordert jedoch eine andere Organisation und neue Regeln. Genannt wurde beispielsweise die Abschaffung der Jagdpacht, also die Entkoppelung der Jagd vom Geld, um das Besitzdenken von Jägern und der unternehmerisch geführten, profitorientierten Jagd⁴⁸⁹ die Basis zu entziehen. Dies hätte auch Auswirkung auf den Luchs (und Wolf): Was in kleinen Jagdrevieren als unerträglicher (ökonomischer wie emotionaler) Schaden angesehen wird, wäre in großen jagdlichen Einheiten besser verteilt und würde den einzelnen Jäger weit weniger betreffen.

Dann könnte man auch mit der Bejagung drauf reagieren. Und wenn eine große Fläche da ist, dann kann man sagen, ja gut da hinten ist auch mehr der Luchs, also lassts den da gehen, wir jagen dann mehr da. Das gleiche könnte man machen mit Verbiss. Wenn jetzt einer sagt, da pflanzt einer oder da muss jetzt mal Verjüngung wachsen, na gut, dann jagen wir halt mehr da und lassen wir dafür da ein bißchen weg. Wenn wir lauter Eckerle haben, ist das illusorisch. (J06-237)

Die unter der Jägerschaft existierenden Befürchtungen, dass mit Luchs und Wolf das Reviersystem ausgehebelt werden soll, legt zwar die Aversion gegen die Tiere bereits im Keim an, zeigt aber auch, dass sich die Jäger ihrer Probleme mit kleinstrukturierten Jagdrevieren bewusst sind.

⁴⁸⁷ Dies ist eine Feststellung, die von den Jägern selbst kommt.

⁴⁸⁸ Nach Aussage der Jäger z.B. durch Wiedereinführung des Ursprungszeichens.

⁴⁸⁹ Gemeint sind damit Jäger, die zugleich Wirtshausbesitzer sind und die den Fleischwert eines Rehs durch Vermarktung vervielfachen. Oder Jäger, die ihre Jagd mit Gastjägern finanziell aufwerten.

5.2 Systemische Interventionen

Als Ausgangspunkt für Interventionen dient das Ergebnis dieser Arbeit: Im Mittelpunkt der Wahrnehmung des Jägers steht das Reh. Alles, was darauf negativ einwirkt, wird mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln versucht abzuwehren. Am relevantesten sind dabei nicht die Elemente der natürlichen Umwelt, also z.B. der Luchs, sondern die Elemente der sozialen Umwelt: Die staatlichen Instrumentarien des Rehwildmanagements (Rehwild-Abschussplanverfahren) und ihre effektive Umsetzung im Staatswald („Jagd im Staatswald“) werden von den Jägern am restriktivsten wahrgenommen, da sie zu einer Verschärfung der Konkurrenzsituation ums Reh führen und die jagdlichen Handlungsspielräume am ehesten einengen können. In der Auseinandersetzung mit den Handlungen und Attributionen von Akteuren der sozialen Umwelt (Forst- und Jagdbehörden, Naturschutz, Nationalpark) mit ihren teils gegensätzlichen Wertorientierungen und Landnutzungsinteressen, wird die primäre Wahrnehmung des Luchses als Beutekonkurrent weiter ausgeprägt. Die Zuschreibungen und Projektionen des sozialen Umfelds führen zu einer symbolischen Aufladung des Luchses, wobei auch die Jäger den Luchs als Instrument nutzen, um den bestehenden Jagd-Forst-Konflikt zu ihren Gunsten zu beeinflussen. Im Konglomerat der wahrgenommenen Störfaktoren, die mehr oder weniger direkt auf das Jäger-System einwirken, wird der ein oder andere Jäger den Luchs als jenen Faktor, der am leichtesten von allen Störfaktoren abgewehrt werden kann, entfernen.

Die **Interventionen** richten sich darauf, das Jäger-System von dem Druck zu entlasten, der vor allem über die soziale Umwelt auf das System einwirkt. Aus den rekonstruierten Interaktionsmustern und Regelkreisen werden jene Schlüsselfaktoren abgeleitet, die die Handlungsspielräume am meisten einengen und auf diese Weise Druck auf das Jäger-System ausüben. Dies alles geschieht unter der Prämisse, dass das Jäger-System erhalten bleibt, das heißt an ‚Überlebensfähigkeit‘ durch Flexibilität, Selbstregulation und Steuerbarkeit gewinnt. Druckentlastung bedeutet also zuallererst die Wiedergewinnung von Handlungsspielräumen bei der Jagd. Da das Ziel des Jäger-Systems an den Erhalt der Jagdbeute gekoppelt ist, richten sich Interventionen auf jene Faktoren, die die Fokussierung auf das Reh (Rehwild-Abschussplanverfahren) und die Abhängigkeit des Jägers vom Reh am meisten beeinflussen.

Die Bejagungsintensität auf das Reh spielt dabei die wichtigste Rolle, denn die Bejagungsintensität auf das Reh bedeutet den meisten Druck auf das System des Jägers. Diese Bejagungsintensität ist zu einem guten Teil selbsterzeugt, doch die spezielle Färbung der Fremdbestimmung bekommt sie durch staatliche Verfahrensregeln und Instrumentarien.

Bei einer Einordnung der Lösungsvorschläge der Jäger nach systemischen Kriterien (v.a. die Identifizierung von dysfunktionalen Interaktionen und Wechselwirkungen) sind zwei Faktoren hervorzuheben. Sie setzen in erster Linie an jenen Elementen und Interaktionen an, die die Bejagungsintensität (und infolgedessen Einschränkung des Handlungsspielraums) erzeugen bzw. sie verstärken.

Bei diesen Faktoren handelt es sich um die Reviergrößen und das Abschussplanverfahren. Diese Faktoren werden beide vom sozialen Umfeld des Jäger-Systems bestimmt oder beeinflusst. Darüber hinaus lassen sich Faktoren/Interaktionen innerhalb des Jäger-Systems identifizieren, deren Veränderung ebenfalls eine Entlastung bewirken könnten. Die Veränderung dieser Faktoren oder Interaktionen soll sich indirekt auf die Wahrnehmung des Luchses bei den Jägern auswirken.

5.2.1 Schlüsselement Reviergröße

Die Reviergröße und ihr Einfluss auf viele Bereiche der Jagdausübung hat sich in den Interviews mit den Jägern früh herausgeschält. Mit der Reviergröße steht und fällt die Flexibilität der jagdlichen Möglichkeiten und damit das Abpuffern von Einflüssen, die von außen – und im Falle des Luchses von innen – auf das Revier und das Reh einwirken.

Je kleiner das Revier, desto spürbarer wird der Einfluss des Luchses. Je kleiner das Revier, desto größer ist die Konkurrenz der Jäger untereinander. Und je größer die Konkurrenz untereinander, desto negativer wird der Einfluss des weiteren Konkurrenten Luchs gesehen.

Kleine Reviere verstärken über die höhere Bejagungsintensität die Grenzjagd und tragen damit dazu bei, den Regelkreis von Jagdneid und Grenzjagd anzukurbeln mit der Folge der Dezimierung des Rehbestands auf ein Niveau, das kaum noch zufriedenstellende Jagderlebnisse ermöglicht. Die Reduktion des Rehbestands wirkt sich wegen der nun erforderlichen höheren Bejagungsintensität⁴⁹⁰ zudem auf das Rehverhalten aus, so dass mit der Jagderschwernis wegen zunehmender Heimlichkeit der Rehe und dem ausbleibenden Jagderfolg auch die Jagdunzufriedenheit ansteigt, was wiederum den Jagdneid befördert (vgl. Kap. 4.1.3). Indem die Reviergröße Basis für diesen problematischen Regelkreis von Jagdneid und Grenzjagd ist, ist sie entscheidend für die ausgeübte Bejagungsintensität auf das Reh und damit ein sowohl kritisches wie aktives Element⁴⁹¹ für das Jäger-System.

Die Reviergröße wurde anfangs als ein zum Jäger-System zugehöriges Element dargestellt (vgl. Kap. 4.1.3). Sie ist vor allem relevant für den Grad der Selbstbestimmung und damit für die Einengung bzw. Erweiterung seiner Handlungsspielräume, weil die starke Abhängigkeit von Quantität und Qualität des Wildbestands und der Wildbewegungen bei großen Revieren nachlässt. Das hat auch positive Auswirkungen auf das Kontrollstreben der Jäger, denn obwohl ein großes Revier höhere Anforderungen daran stellt, die Übersicht über anwesende Wildtierarten und deren Verteilung im Raum zu erlangen sowie die Bestandsdynamik zu verfolgen, steigt die jagdliche Flexibilität im Raum und damit die Reaktionsmöglichkeiten auf Mitjäger wie Luchs oder Wolf. Der Kontrollverlust, den ein Jäger heute wegen eines mitjagenden Luchses beklagt, würde damit deutlich gemildert. Darin liegt der positive Effekt

⁴⁹⁰ Diese Aussage geht davon aus, dass die Jäger als Jagdmethode nur den Einzeljagdansitz und keine Bewegungsjagden, wie sie auf Staatsforstflächen durchgeführt werden, akzeptieren.

⁴⁹¹ „Aktiv“ i.S.v. Beteiligung am Geschehen mit Stabilisierungsfunktion und „kritisch“ i.S.v. Funktion eines Katalysators, aber mit Umkipppgefahr (Vester 2004:233ff).

für Tierarten mit großen Raumansprüchen, wie z.B. dem Luchs, dessen Territorium sich über ein, zwei oder sogar drei Hegeringe erstreckt, also einer Fläche von durchschnittlich 10.000 bis 30.000 Hektar oder 40-120 Revieren. Dies macht die potentiell notwendige Kooperationsleistung für jedwede Erreichung tierart- oder pflanzenartbezogener Ziele in solch kleinflächig strukturierten Jagden deutlich, ganz abgesehen von der Stabilisierung ökologischer Wirkungskreisläufe, die dem Erhalt der Lebensgrundlagen für Tier- und Pflanzenarten dienen.

Nun hat es ein Jäger selbst in der Hand, große Reviere zu formen, indem er möglichst viele zusammenhängende Jagdreviere pachtet. Die Bildung großer Jagdreviere scheitert hauptsächlich⁴⁹² an den finanziellen Mitteln des Jägers und dem zeitlichen Aufwand, den ein Jäger für die Jagdorganisation betreiben kann. Beides sind sozio-ökonomische Einflussfaktoren und bewirken, dass Reviere nicht ideal (beliebig) groß sind. Obwohl die Reviergröße also in dieser Hinsicht theoretisch ideal gestaltet werden könnte, ist sie effektiv von äußeren, d.h. außerhalb des Jäger-Systems liegenden Faktoren gesteuert.

Aus den dargestellten Zusammenhängen ergeben sich zwei Ansatzpunkte für Interventionen: Zum einen sollte der positiv rückgekoppelte Regelkreis von Jagdneid und Grenzjagd unterbrochen und der Jagdneid dadurch gedämpft werden, indem die Grenzjagd durch die Einführung einer neuen Regel unterbunden wird. Diese Regel könnte heißen: Gejagt werden darf nur im Abstand von zweihundert Metern zur eigenen Reviergrenze.⁴⁹³ Weil eine solche Regel in sehr kleinen Revieren nicht umsetzbar oder praktikabel ist, ist die Anhebung der Mindestgrößen von Revieren (inkl. Pirschbezirke) notwendig (vgl. Abb. 8).

Um die Revieregoismen zu überwinden und effektives Jagdmanagement betreiben zu können, welches sowohl den von den Forstorganisationen geforderten bzw. für die Verbesserung der Waldverjüngung als notwendig erachteten Rehwildbestandsreduktionen nachkommt, als auch das Bedürfnis nach jagdlichem Erleben erfüllt, ist die Bildung großer jagdlicher Einheiten notwendig. Dies ist der zweite Ansatzpunkt. Damit diese Einheiten nicht an der Freiwilligkeit heutiger Hegeringe scheitern, sind andersartige Organisationsstrukturen notwendig und/oder neue Regeln der Kooperation zu entwickeln. Dies würde die Einrichtung einer jägerischen Selbstverwaltung mit funktionierenden Regeln bedeuten, deren Einhaltung (anders als bisher) überwacht und kontrolliert werden muss, da sie sonst wieder Gefahr laufen, missachtet zu werden.

⁴⁹² Da die Jagdgenossen über die Vergabe von Revieren entscheiden, spielen neben finanziellen Kriterien auch noch zwischenmenschliche Faktoren eine Rolle, z.B. Bekanntheit, Freundlichkeit oder Vertrauen in die Kompetenz des Jägers. Darüber hinaus ist für Einzelpersonen die Maximalgröße eines Jagdreviers nach § 11 BJagdG derzeit auf 1000 ha festgelegt.

⁴⁹³ Diese Regel wird z.B. im Nachbarland Tschechien bereits praktiziert und ist den Reichweiten der (heute üblichen) Schusswaffen geschuldet.

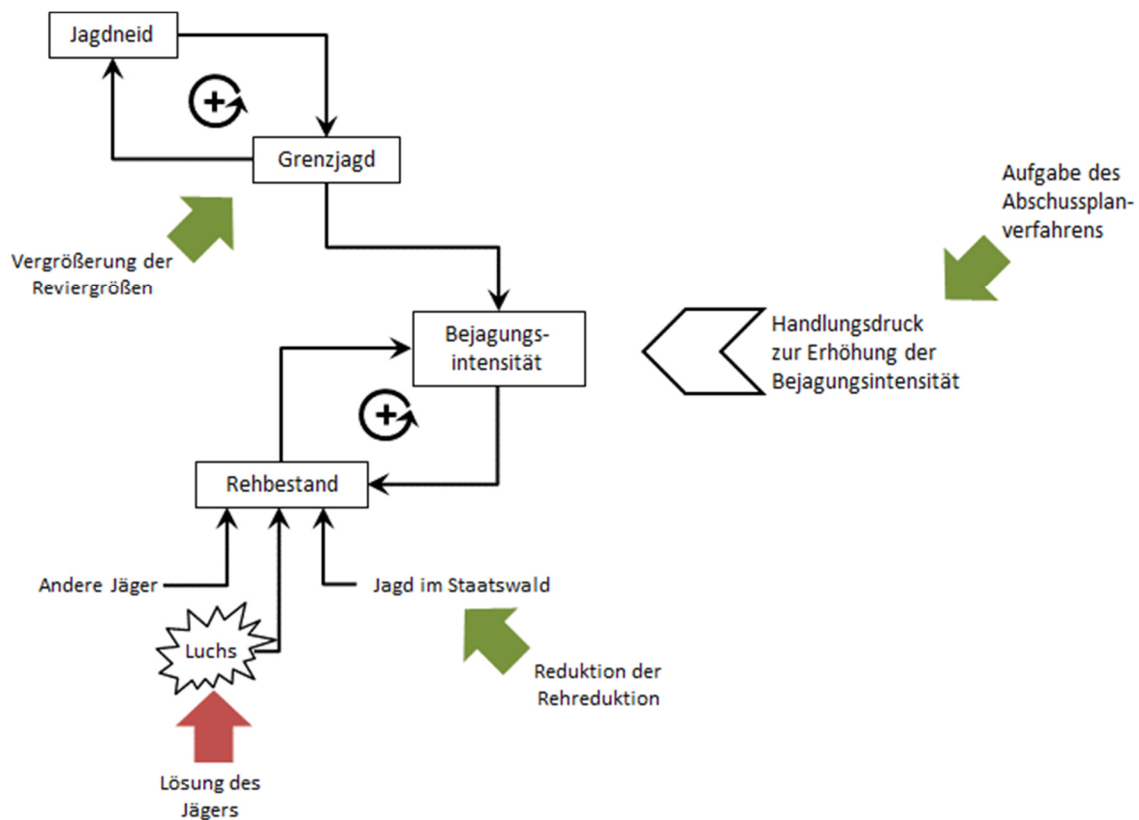


Abbildung 8: Die drei Ansatzpunkte für Interventionen, um zwei positiv rückgekoppelte Regelkreise zu unterbrechen und damit die Bejagungsintensität zu mildern.

Für diese Selbstverwaltung, die auf die Stärkung der Selbstregulationskräfte gerichtet sein müsste, sind zwei Formen denkbar: 1) Eine hierarchische Struktur mit einer oder mehreren fachkompetenten und professionellen Personen an der Spitze (z.B. Berufsjäger oder Wildhüter), die das Rehwild- (und Wildtier-) -management steuern und die Verantwortung für den Ausgleich der Landnutzungs- und Artenschutzinteressen tragen. 2) Oder eine genossenschaftliche Selbstverwaltung, die innerhalb eines Hegerings das Rehwild als Allmenderessource behandelt und so eine langfristige und nachhaltige Nutzung unter der Prämisse der Jagdzufriedenheit sicherstellt.⁴⁹⁴ Solche neuen Regeln drängen sich angesichts der gefühlten Übernutzung der Ressource Reh im jetzigen Jagdsystem auf, da die zunehmende Parzellierung von privaten wie staatsforstlichen Revieren geeignet ist, den bisherigen Schutz, den das Revierjagdsystem vor der gefühlten Übernutzung des Rehwilds bot, zu sprengen – ebenso wie jedes sinnvolle Luchsmanagement, das Schutz- und Erhaltungsmaßnahmen umsetzen soll. Die Entwicklung solcher Allmende-Regeln ist zweifellos eine sehr anspruchsvolle Aufgabe und erfordert die Einbindung der Betroffenen.

⁴⁹⁴ Ostrom 1999. Allmenden sind Gemeingüter, d. h. Ressourcen, die von Gemeinschaften unter Anwendung von Regeln gemeinschaftlich genutzt werden, wobei die Regeln von der Nutzergemeinschaft selbst bestimmt werden.

Dieser Idee der Bildung großer jagdlicher Einheiten sehr ähnlich ist die im ‚Leitbild für das Rotwild-Management in Deutschland‘ formulierte Stärkung der Hegegemeinschaften, um der großräumigen Lebensweise des Rotwilds gerecht zu werden und kleinräumiges revierbezogenes Handeln zu überwinden.⁴⁹⁵ In die gleiche Richtung stoßen die Vorschläge vor, die in Sachsen im Rahmen einer Evaluierung der Situation von Hegegemeinschaften erarbeitet worden sind, und welche nach der Neuregelung jagdrechtlicher Vorschriften im Sächsischen Jagdgesetz 2012 durchgeführt wurden. Betont wurde auch hier die Notwendigkeit von verbindlichen Befugnissen bei einer revierübergreifenden Wildbewirtschaftung und eine Abkehr von der Freiwilligkeit beim Zusammenwirken einzelner Jagdreviere.⁴⁹⁶

Diese Empfehlungen eignen sich grundsätzlich auch im Rahmen eines wildökologisch fundierten Wildtiermanagements, das die Besonderheiten großräumig lebender Wildtiere, wie Luchs, Wolf oder Rotwild, berücksichtigen möchte.

5.2.2 Schlüsselement ‚Jagd im Staatswald‘

Mit der räumlich-zeitlichen Modulation seiner Bejagungsintensität steht dem Jäger das beste Mittel zur Verfügung, auf Rehbestand und Rehverhalten Einfluss zu nehmen. Je flexibler er hier agieren kann, desto besser kann er sein System austarieren und auf Anforderungen von außen reagieren. Die Bejagungsintensität, die ein Jäger ausübt, hängt jedoch immer auch von den Nachbarjägern und deren Bejagungsintensität ab. So wie die Grenzjagd eine höhere Bejagungsintensität zwischen den Reviernachbarn auslöst, erfordert auch ein dezimierter Rehbestand erhöhte Anstrengungen, noch zu seiner Jagdbeute und den damit verbundenen Jagdlebnissen zu kommen. Die Bejagungsintensität und der dezimierte Rehbestand stehen daher in positiver Rückkopplung, schaukeln sich also tendenziell gegenseitig auf. Ein Jäger kann seine Bejagungsintensität nur mit Selbstbeschränkung, also Nicht-Erlegen, dämpfen, und mit der Rehbestandsförderung, also vermehrter Fütterung, kompensieren. Auf ersteres zielt die im Luchs-Managementplan (2008:10f) genannte flexible Abschussplanerfüllung. Sie ermöglicht dem Revierinhaber, bei tragbarer oder günstiger Verbissbelastung das Abschuss-Soll um bis zu 20 Prozent zu senken, um so auf den Luchseingriff in den Rehbestand zu reagieren. Das heißt, ein Jäger darf wegen des Auftretens des Luchses weniger schießen. Diese Regelung geht am Interesse des Jägers (Beutemachen) vorbei.

Ein Jäger wird daher immer versuchen, die Einflussgrößen auf den Faktor ‚Rehbestand‘ zu ändern, d.h. den Eingriff in den Rehbestand durch seine Konkurrenten zu beeinflussen, einfach damit ihm mehr Jagdbeute bleibt. Genau deshalb ist es für ihn sinnvoll, sich des

⁴⁹⁵ Wotschikowsky/Simon 2004. Hinsichtlich der Stärkung der Hegegemeinschaften sind dort folgende Empfehlungen formuliert: Pflichtmitgliedschaft von Grundeigentümern und Revierinhabern in der Hegegemeinschaft, Verantwortung für Erstellung und Umsetzung eines Rotwildplans, Hegegemeinschaft ist weisungsbefugt, d.h. mit rechtlicher Kompetenz ausgestattet, fachliche Unterstützung durch Sachverständige und Berufsjäger, rechtliche Umsetzungskontrolle durch Jagdbehörde.

⁴⁹⁶ Gerold/Werthschütz 2016

Faktors Luchs zu entledigen. Bei anderen Jägern kann er nur die Einhaltung der jagdlichen Normen anmahnen (v.a. die der Selbstbeschränkung) und die ‚Jagd im Staatswald‘ prangert er wegen der Dezimierung des Rehwildbestands und deren Auswirkung auf die Privatjagdreviere an. Nur beim Luchs kann er unmittelbar wirksam agieren, indem er ihn beseitigt.

Um den Druck vom Luchs zu nehmen, würde sich die Alternative der Reduktion der Reduktion des Rehbestands auf Staatswaldflächen deshalb positiv auf den Luchs auswirken. Sie trägt zur Flexibilisierung der Bejagungsintensität und damit zur Reduktion des Jagddrucks bei und gibt dem Jäger-System selbststabilisierende Kräfte zurück.

Für die Umsetzung der Reduktion der Reduktion des Rehbestands im Staatswald und damit der Förderung der Luchspopulation stehen den Forstorganisationen und den Bayerischen Staatsforsten als Bewirtschafter des Staatswalds folgende Möglichkeiten zur Verfügung:

1) Die Umsetzung der flexiblen Abschussplanerfüllung in (Staatswald-) Gebieten mit dauerhafter Luchspräsenz. Das heißt, die Bayerischen Staatsforsten senken im Staatswald, auf denen der Luchs nachgewiesenermaßen vorkommt und reproduziert, ihr Abschuss-Soll bei tragbarer oder günstiger Verbissbelastung um 20 Prozent.

Diese Maßnahme wäre im Rahmen der bestehenden Regelungen und unter Beibehaltung der jagdwirtschaftlichen und forstwirtschaftlichen Ziele der Forstverwaltung bzw. der Bayerischen Staatsforsten sofort umsetzbar.

2) Integration der Zielvorstellungen des Arten- und Naturschutzes in das Handeln der Forstinstitutionen (insbes. Bayerische Staatsforsten). Gerechtfertigt wäre dies nach § 2 Abs. 4 Bundesnaturschutzgesetz, da „bei der Bewirtschaftung von Grundflächen im Eigentum oder Besitz der öffentlichen Hand die Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege in besonderer Weise berücksichtigt werden“ sollen.

Eine Reduktion der Reduktion des Rehbestands zielt auf die Verbesserung der Nahrungsgrundlage für den Luchs und den zu erwartenden positiven Folgen für die Vitalität der Luchspopulation.⁴⁹⁷ Das heißt, in Gebieten mit nachgewiesener Luchsreproduktion wird die Rehwildbejagung im Staatswald stark reduziert oder eingestellt. Diese Maßnahme erfordert eine Anpassung der jagd- und forstwirtschaftlichen Ziele der Forstverwaltung bzw. der Bayerischen Staatsforsten. Um einen Ausgleich zwischen jagdwirtschaftlichen, forstwirtschaftlichen und naturschutzfachlichen Interessen und Zielen zu schaffen⁴⁹⁸, sollte diese Maßnahme sozial- und naturwissenschaftlich sowie hinsichtlich der bestehenden Gesetze und Zuständigkeiten evaluiert werden. Dies erfordert eine integrative Sicht auf die

⁴⁹⁷ Für die Bestimmung der Vitalität einer Population ließen sich z.B. die Territoriumsgrößen von Luchsw weibchen, die Anzahl Jungtiere pro Wurf und die Überlebensrate von subadulten Luchsen heranziehen.

⁴⁹⁸ Obwohl davon ausgegangen werden kann, dass im Staatswald die jagdlichen Ziele überwiegend dem forstwirtschaftlichen Ziel der Sicherung einer hinreichenden Waldverjüngung dienen, darf nicht außer Acht gelassen werden, dass die Einnahmen durch die Jagd (Verpachtung, Wildbretverkauf) im Staatswald jährlich rund 6,8 Millionen Euro in Bayern betragen. Beim artenschutzfachlichen Ziel handelt es sich um die Verbesserung der Nahrungsgrundlage für den Luchs bzw. um einen dem Luchs zuträglichen Rehwildbestand.

verschiedenen Landnutzungsformen und deren ökologische Folgen für Wildtiere und deren Lebensraum.⁴⁹⁹

Darüber hinaus sind verschiedene Einzelmaßnahmen denkbar, die zur Reduzierung der negativ empfundenen Effekte durch die ‚Jagd im Staatswald‘ auf die benachbarten Privatjagden beitragen, um dort das Ausleben emotionaler Qualitäten zu verbessern.

- Reduzierung von Grenzjagdeffekten im Staatswald: Schonung von männlichem Rehwild mit groß ausgebildeten Geweihknochen („starke Trophäe“) und ausschließliche Bejagung von weiblichem Rehwild. Zusätzlich Information über das Auftreten von „gut veranlagten“ Rehböcken an der Grenze zwischen Privat- und Staatsjagdrevieren, um den Jagderfolg auf solche Rehböcke bei den Privatjägern zu fördern.
- Information über Bewegungsjagden, so dass die angrenzenden Jäger einwechselndes Wild in ihrem Revier bejagen können.
- Flexibilisierung der Regelungen zur Wildfolge, so dass grenznah geschossenes Rehwild, das in den Staatswald einwechselt, verfolgt und erlegt werden kann.

Wie bei der erstgenannten Maßnahme könnten auch diese Einzelmaßnahmen unter Beibehaltung der eigenen forstwirtschaftlichen Zielsetzung eines waldverjüngungsverträglichen Rehwildbestands umgesetzt werden.

Bei der Reduktion der Reduktion des Rehbestands im Staatswald sind zwei Aspekte zu berücksichtigen: a) die beschriebene psychologische Dimension. D.h. der Staat erkennt den Einfluss des Luchses auf die Rehpopulation an, indem er selbst im Staatswald weniger in die Rehpopulation eingreift und seine jagdwirtschaftlichen Ziele entsprechend anpasst (vgl. a. nächsten Abschnitt).

b) der wildökologische Aspekt: Für die Beurteilung der Auswirkung einer verringerten Rehreduktion im Staatswald sind naturwissenschaftliche Untersuchungen erforderlich, vor allem die Kenntnis darüber, in welchem Umfang und über welche Entfernung die Wanderungsbewegungen von Rehen aus Gebieten mit höherer Dichte bzw. schlechter Lebensraumqualität zu Gebieten mit geringerer Dichte bzw. guter Lebensraumqualität erfolgen. Dies ließe eine Einschätzung zu, welchen quantitativen (abgesehen vom geschilderten psychologischen) Einfluss die ‚Jagd im Staatswald‘ auf die Rehwilddichten im größeren Umkreis hat.

Bisherige Untersuchungen in verschiedensten Lebensräumen deuten darauf hin, dass das Dispersalverhalten von Rehen hinsichtlich Abwanderungsdistanz und Anteil abwandernder Jungtiere vor allem mit der Lebensraumqualität zu tun hat, von welcher wiederum Rehkondition und -dichte abhängen. Abwanderungsdistanzen von über 100 km sind schon festgestellt worden, bewegen sich jedoch meist zwischen 1 und 5 km. Konditionsstarke Tiere

⁴⁹⁹ Vgl. a. Reimoser 2017

wandern wahrscheinlicher und weiter ab als konditionsschwächere Tiere. Der Anteil abwandernder Jungtiere liegt zwischen 20 und 100 Prozent. Bei schlechtem Habitat ist dieser Anteil niedriger, bei produktivem Habitat ist er höher. Diese Ergebnisse werden bislang so interpretiert, dass Jungtiere abwandern, bevor die Tragfähigkeit des Lebensraums (carrying capacity) ausgeschöpft ist, so dass sie noch in guter Kondition und ihre Überlebenschancen größer sind.⁵⁰⁰

Obwohl diese Untersuchungen sehr unterschiedliche lebensräumliche Bedingungen als Grundlage hatten, zeigen sie, dass Abwanderungspotential und Anpassungsfähigkeit von Rehen bei der Besiedlung eines Lebensraums denkbar groß sind. Der Ermittlung eines konkreten quantitativen Einflusses auf die Wanderungsbewegungen von Rehen steht freilich die Schwierigkeit entgegen, die Größe und/oder Dichte einer Rehpopulation zu erheben. Die Einschätzung, dass die ‚Jagd im Staatswald‘ mit ihrer geringeren Rehwilddichte populationsbiologisch gesehen eine ‚Senke‘ schaffe, die von ‚Quell‘-Gebieten mit höherer Rehwilddichte auch über weitere Distanzen aufgefüllt werden kann, ist angesichts des Abwanderungspotentials des Rehs naheliegend. Wie hoch dieser Einfluss relativ gesehen ist, bedarf jedoch fortgeschrittener Untersuchungen.

5.2.3 Schlüsselement Abschussplanverfahren

Das dritte Schlüsselement, das sich auf die psychologisch-soziale Dimension der Bejagungsintensität richtet, ist der Abschussplan. Ein Lösungsansatz ist in zwei Abstufungen denkbar: 1) Luchs in der Abschussplanung berücksichtigen; 2) Die Abschussplanung angesichts ihrer Dysfunktionalität aufgeben.

Die Wirkung des Abschussplanverfahrens auf die Jäger wurde in Kapitel 4.2.4. ausführlich erläutert. Die Abschussplanung und ihre zunehmende Einbindung in Gesetze und Vorschriften lassen den Versuch der Forstbehörden, die Jäger zu einem erhöhten Rehwildabschuss zu bewegen, geradezu verzweifelt erscheinen. Durch die Abgabe falscher Streckenlisten können die Jäger dieses Ziel aushebeln, zumal staatliche Kontrollen der geschossenen Rehe fehlen bzw. abgeschafft worden sind (der sog. körperliche Nachweis, den sich manche Jäger wieder zurückwünschen). Obwohl die Forstorganisation durch das Waldgesetz und die Sensibilisierung der Jagdgenossen neuen Druck aufgebaut haben, der die Jäger nun empfindlicher trifft und in ihnen das Gefühl von Fremdbestimmung und Ohnmacht, aber auch zunehmend Protest- und Trotzreaktionen auslöst, ist die Gegenmachtbildung der Jäger groß genug, um dem Abschussplanverfahren eine zielführende Wirksamkeit absprechen zu können. Darauf, dass das Abschussplanverfahren ein Schlüsselement beim Aufbau der für den Luchs so verhängnisvollen Bejagungsintensität auf das Reh ist und zudem in der Wahrnehmung der Jäger einen Kristallisationspunkt für staatliche Machteingriffe in ihren Verantwortungsbereich bildet, wurde in dieser Arbeit mehrfach hingewiesen.

⁵⁰⁰ Andersen et al. 2004, Gaillard, Hewison et al. 2008, Cagnacci et al. 2011, Rehnus/Reimoser 2014

Den Luchs in der Abschussplanung zu berücksichtigen, hat vor allem eine psychologische Dimension. Darin liegt der tatsächliche Nutzen dieser Maßnahme für Schutz und Erhalt des Luchses. Den Eingriff des Luchses in den Rehbestand zu berücksichtigen, wäre ein **Signal** des Staates an die Jäger, dass der Staat gewillt ist anzuerkennen, dass der Luchs eine Wirkung in ihren Revieren und eine Auswirkung auf ihre Jagdausübung hat.

Die zwei oben genannten Abstufungen der Lösungsansätze berücksichtigen bei Stufe 1 den zu erwartenden Widerstand der Forstbehörden, das Instrument der Abschussplanung aufzugeben. Dass die Abschaffung des Abschussplanverfahrens gleichwohl denkbar und möglich ist, zeigen die Entwicklungen in anderen deutschen Bundesländern. Sieben von 16 Bundesländern haben beginnend im Jahr 2011 bis 2016 den Abschussplan für Rehwild aufgegeben.⁵⁰¹

Stufe 1 ist gleichwohl nur als Minimalintervention zu betrachten, denn der Lösungsansatz, den Luchs in der Abschussplanung zu berücksichtigen, könnte nur einen kurzfristigen abschussdruckentlastenden Effekt haben. Dazu sind die Möglichkeiten über die Abschussempfehlung des Forstlichen Gutachtens, das Abschuss-Soll innerhalb von wenigen Abschussplanperioden wieder auf den ursprünglichen Stand heraufzusetzen, zu groß.⁵⁰² Der Entlastungseffekt würde also bald wieder verpuffen. Dieser Argumentation liegt die Hypothese zugrunde, dass der Jagd-Forst-Konflikt ein verselbständigter Konflikt ist, in der es nicht mehr um die Sache geht, sondern um die Durchsetzung der eigenen (und aus der jeweiligen Perspektive berechtigter) Interessen und Ziele. Daher ist zu erwarten, dass die Jäger weiterhin tun werden, was sie für richtig halten und was für sie am besten ist, und dass die Forstbehörden weiterhin Druck aufbauen werden, um die Jäger dazu zu bewegen, ihre forstwirtschaftlichen Ziele zu berücksichtigen, d.h. gegen ihre eigenen jagdlichen Interessen zu agieren. Dieser Teufelskreis ist nicht zu durchbrechen, sofern nicht eine Konfliktpartei den ersten Schritt macht.

5.2.4 Weitere Interventionsmöglichkeiten

Die oben ausgeführten Interventionsvorschläge haben sich danach gerichtet, was eine echte Veränderung bewirken würde und nicht danach, was realistisch oder leicht umsetzbar sein könnte. Bevor deshalb weitere Interventionsvorschläge folgen, muss nochmals betont werden, dass die Änderung des Schlüsselements ‚Reviergröße‘ die effektivste Intervention in das System-Umwelt-Gefüge des Jägers ist und sogar die Schlüsselemente ‚Jagd im Staatswald‘ und ‚Abschussplanverfahren‘ nachrangig stellt. Die Änderung der Reviergröße

⁵⁰¹ Bejagung des Rehwilds ohne Abschussplan in folgenden Bundesländern, inkl. Jahr der Abschaffung: Rheinland-Pfalz (2011), Sachsen (2013), Saarland (2014), Brandenburg (2014), Baden-Württemberg (2015), Nordrhein-Westfalen (2015) und Schleswig-Holstein (2016). Vgl. Jäger (2018).

⁵⁰² Reimoser (2016, 2017) nennt als Möglichkeiten beispielsweise die Auswahl verbissempfindlicherer Zielbaumarten, schwieriger zu erreichende Sollwert-Vorgaben oder die Verschärfung der Verbiss-Toleranzgrenzen.

bedeutet nicht nur eine systeminterne Entlastung, sondern hat die positivsten Folgen für die Akzeptabilität des Luchses.

Die folgenden – schlagwortartig aufgelisteten – Interventionsvorschläge beugen sich der Einschätzung von Umsetzbarkeit bzw. des geringsten Widerstands, können jedoch auch als erste Schritte hin zu einer wirksamen Veränderung aufgefasst werden. Sie gliedern sich danach auf, ob sie direkt im Jäger-System oder in der Systemumwelt ansetzen und orientieren sich zudem an den Lösungsvorschlägen der Jäger. Sie sind jedoch keinesfalls als vollständige Auflistung veränderungsbewirkender Maßnahmen anzusehen.⁵⁰³

Interventionen, die am Jäger-System ansetzen

- Mindestgrößen von Revieren anheben.
- Regeländerung: In 200 Meter Abstand von Reviergrenze jagdfreie Zone, um Regelkreis von Grenzjagd-Jagdneid zu dämpfen.
- Gesetzliche Stärkung von Hegeringen und Professionalisierung der Hegeringleitung.
- Fütterungspraxis beim Rehwild so verändern, dass Besitzdenken der Jäger gemindert wird.
- Bedeutung der Trophäe zur Demonstration von Hege- und Jagderfolg durch andere nachprüfbarere Kriterien mildern (z.B. Möglichkeiten der Wildverarbeitung, Anlage von Wildäckern).

Interventionen, die in der Systemumwelt ansetzen

- Eingriff des Luchses in Rehwildbestand bei der Abschussplanung berücksichtigen.
- Aussetzung der Abschussplanung in Gebieten mit nachgewiesenem (d.h. residentem, reproduzierendem) Luchsvorkommen.
- Definition tragbarer Verbissprozente an forstwirtschaftlich interessanten Baumarten, um den Eindruck der Subjektivität und Willkür der Abschussempfehlungen im Rahmen der Erstellung des Forstlichen Gutachtens zur Situation der Waldverjüngung zu mildern.
- Vermittlung von biologischen und ökologischen Grundkenntnissen zum Luchs in der Jagd- und Forstausbildung und ihre Aufnahme in den Prüfungskatalog.
- (Stichprobenhafte) Kontrolle der Jagdstrecken, z.B. durch Wiedereinführung des Ursprungszeichens. Ziele: Erhöhung der Koordinierung und Steuerbarkeit des Kollektivs der Jäger-Systeme, Verminderung der Konkurrenz zwischen Jägern.

⁵⁰³ Vgl. a. Reimoser (2015a) und die dort aufgeführte Literatur.

- Stärkung der Verantwortungsübernahme von Grundeigentümern für den Lebensraum von Wildtieren, basierend auf der Sozialpflichtigkeit des Eigentums, mittels Biodiversitäts- und Kulturlandschaftsprogrammen.⁵⁰⁴
- Bewusstseinsbildung bei Natur(be)nutzern hinsichtlich Störung von Wildtieren bzw. Respektierung von Wildruhezonen.
- Zusammenarbeit von Jagd und Naturschutz bei Wiedereinführung oder Erhalt auch von jagdbaren Wildtierarten.

⁵⁰⁴ Vgl. a. Reimoser 2015b

6 Zusammenfassung

Das Luchsvorkommen in Bayern ist eines von drei wiederangesiedelten Vorkommen in Deutschland. Der bayerische Luchsbestand entwickelte sich bisher nur sehr mäßig, eine natürliche Ausbreitung in weitere geeignete Lebensräume in Bayern fand nicht statt. Diese Stagnation behindert das Erreichen eines günstigen Erhaltungszustands des Luchses in Deutschland ebenso wie in Mitteleuropa und wirft die Frage nach ihrer Ursache auf. Nachdem biologisch-ökologische Faktoren die schlechte Bestandssituation im Untersuchungsgebiet des Bayerischen Waldes nicht ausreichend erklären können, untersucht die vorliegende Arbeit gesellschaftlich-soziale Faktoren, die auf die Interaktion zwischen Mensch und Luchs einwirken. Jäger können dabei als Schlüsselfiguren gelten, da sie unmittelbar von der Luchsanwesenheit betroffen sind und selbst direkten Einfluss auf das Überleben des Luchses nehmen können. Wie Jäger den Luchs wahrnehmen und welche Faktoren der natürlichen und sozialen Umwelt diese Wahrnehmung beeinflussen, wird mittels qualitativer empirischer Sozialforschung in Form von Interviews und teilnehmender Beobachtung untersucht. Dabei werden systemtheoretische Konzepte eingesetzt, um die Untersuchung anzuleiten und die gewonnenen Daten zu organisieren. Für die Entwicklung der systemanalytischen Dimensionen und der Interventionsansätze wird auf die methodischen Ausarbeitungen der Personalen Systemtheorie zurückgegriffen. Das ‚System des Jägers‘ ist ein Beschreibungsmodell, das die Deutungs- und Handlungsmuster von Jägern in Bezug auf ihr wahrgenommenes natürliches und soziales Umfeld darlegt. Damit werden auch jene Faktoren und Konstellationen erfasst, die sich auf die Wahrnehmung des Luchses positiv oder negativ auswirken und die am Phänomen der illegalen Tötung von Luchsen beteiligt sein könnten.

Für die Jäger bedeutet Jagd das Erleben vielfältiger emotionaler Qualitäten. Diese formen den emotionspsychologischen Kern des Jäger-Systems, können als Facetten der „Jagdleidenschaft“ verstanden und durch vier Motivations- und Bedürfnispaare beschrieben werden: Beutemachen/Nahrung, Naturerlebnis/Entspannung, Freiheit/Selbstbestimmung, Wettkampf/Anerkennung. Das Ausleben dieser emotionalen Qualitäten ist an drei weitere Elemente des Jäger-Systems gebunden: die Jagdbeute, den Jagdraum und an die Befolgung von selbstauferlegten Normen. Die Befolgung dieser Normen dient der Aufrechterhaltung des Potentials an emotionalen Qualitäten, welches als Ziel des Jäger-Systems beschrieben werden kann. Im Mittelpunkt der Wahrnehmung des Jägers im Bayerischen Wald steht das Reh und alles, was darauf negativ einwirkt, wird mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln abgewehrt. Für den Jäger sind deshalb in erster Linie jene Elemente der natürlichen und sozialen Umwelt von Bedeutung, die das Reh direkt oder indirekt beeinflussen. Die Elemente der sozialen Umwelt des Jägers sind dabei deutlich relevanter als die Elemente der natürlichen Umwelt, also z.B. der Luchs. Die Einflüsse, die diese Elemente ausüben, werden von den Jägern überwiegend als Störungen wahrgenommen, so dass die Perspektive der Jäger von den Einschränkungen und negativen Entwicklungen aus ihrer Systemumwelt dominiert wird. Für die Jäger bedeutsamstes Element der sozialen Umwelt sind die Forstbehörden und -betriebe. Ihre Operationen, die auf die Erreichung eines walddverträglichen Rehwildbestands zielen, werden von den Jägern als massive Beeinträchtigung dargestellt, als Bevormundung und staatlichen Machteingriff in ihren Verantwortungsbereich wahrgenommen und mit Gegenmaßnahmen beantwortet, die ihre

Handlungsspielräume erhalten sollen. Diese Auseinandersetzungen, die vor allem auf zwei Interaktionsfeldern (der ‚Jagd im Staatswald‘ und dem Rehwild-Abschussplanverfahren) stattfinden, sind Ausdruck des bereits lange andauernden politischen Konflikts zwischen Forst- und Jagdakteuren, genannt „Wald-Wild-Konflikt“, dessen Folge u.a. ein dysfunktionales Rehwildmanagement ist.

Der Luchs hat im Konglomerat der vielen Störfaktoren, denen sich die Jäger ausgesetzt sehen, zunächst eine geringe Bedeutung. Sie thematisieren zwar den negativen Einfluss des Luchses auf das Reh und damit die Auswirkung auf ihre emotionale Bedürfnisbefriedigung. Meist rückt der Luchs aber erst dann in ihren Fokus, wenn sie bestimmte Vorgänge und Ereignisse aus ihrer sozialen Umwelt erreichen. Die Wahrnehmung des Luchses wird insofern stark von der Auseinandersetzung mit den Handlungen, Attributionen und Instrumentalisierungen von Akteuren und Gruppierungen der sozialen Umwelt geprägt. Zu nennen sind hier v.a. die Forstorganisationen oder andere staatliche Institutionen wie die Nationalparkverwaltung sowie der Naturschutz. Der Luchs wird dabei von den Jägern als Instrument erkannt, um ihren Argumentationen Nachdruck zu verleihen oder eigene Ziele und Interessen im bestehenden Jagd-Forst-Konflikt zu ihren Gunsten zu beeinflussen.

Die Beutekonkurrenz ist jenes Motiv für die illegale Tötung eines Luchses, welches die Jäger selbst am häufigsten anführen. Die Konkurrenzbeziehung zum Luchs ist über drei Aspekte näher bestimmt: den materiellen Schaden durch den Eingriff des Luchses in den Rehbestand, den emotionalen Verlust durch entgangene Jagd- und Beobachtungserlebnisse sowie die Irritierung der Kontrollüberzeugung, wenn ein nahezu unsichtbarer Luchs in das Jagdrevier eindringt und das Rehverhalten scheinbar unvorhersehbar macht. Der Luchs wird umso stärker als Konkurrent um die materielle wie emotionale Ressource Reh wahrgenommen, je geringer der subjektiv empfundene Rehbestand ist. Vor dem Hintergrund des Jagd-Forst-Konflikts wird diese Konkurrenzsituation zugespitzt und die ablehnende Haltung der Jäger gegenüber dem Luchs verstärkt. Der Luchs wird über das Reh in diese konfliktbehafteten Interaktionen hineingezogen und die eigentlich auf die Forstinstitutionen gerichteten Aversionen werden wegen der wahrgenommenen Ähnlichkeit von Luchs und Forstinstitutionen als Rehdezimierer auf den Luchs projiziert. Eine solche Aggressionsverschiebung wird noch dadurch gefördert, dass beide, Forstinstitutionen und Luchs, als staatliche Instrumente der Bevormundung und Fremdbestimmung wahrgenommen werden. In dieser Rahmung als ‚staatlicher Luchs‘ wird er zum geeigneten Ziel für Ausgleichshandlungen der Jäger. Die Tötung eines Luchses ist dann als Zeichen des sozio-politischen Widerstands zu werten. Ein drittes Motiv für die Tötung eines Luchses ist auf psychologisch-emotionaler Ebene zu postulieren. Hierbei handelt es sich um eine aus Hass begangene Tat, welche jedoch nicht unabhängig von misslingender Auseinandersetzung mit Veränderungen in der sozialen Umwelt gesehen werden darf.

Abschließend werden Schlüsselfaktoren aufgezeigt, die potentiell geeignet sind, die Wahrnehmung des Luchses bei den Jägern zu verändern und zur Reduzierung der illegalen Tötung von Luchsen beizutragen. Sie sind darauf gerichtet, die Selbstregulationskräfte des Jäger-Systems zu erhöhen und dienen der Wiedergewinnung von Handlungsspielräumen bei der Jagd.

7 Literaturverzeichnis

- Ammer C., Vor T., Knoke T., Wagner S. (2010) Der Wald-Wild-Konflikt. Analyse und Lösungsansätze vor dem Hintergrund rechtlicher, ökologischer und ökonomischer Zusammenhänge. Göttinger Forstwissenschaften, Band 5.
- Andersen R., Herfindal I., Saether B-E., Linnell J.D.C. Odden J., Liberg O. (2004). When range expansion rate is faster in marginal habitats. OIKOS 107:1 (2004).
- Asche F. (2012). Jagen, Sex und Tiere essen: Die Lust am Archaischen. Verlag Neumann-Neudamm.
- Baecker D. (2005). Einleitung In: Baecker D. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Systemtheorie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- BAFU (2016). Konzept Luchs Schweiz. Vollzugshilfe des BAFU zum Luchsmanagement in der Schweiz. Bundesamt für Umwelt BAFU. 23 Seiten.
- Bateson G. (1972). Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Suhrkamp, 1985.
- Bateson G. (1979). Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. Suhrkamp, 1987.
- Bateson G. (1985): Ökologie des Geistes. Anthropologische, psychologische, biologische und epistemologische Perspektiven. Suhrkamp.
- Bateson G. (1987): Geist und Natur. Eine notwendige Einheit. Suhrkamp.
- Bath A. (2000). Human Dimensions in Wolf Management in Savoie and Des Alpes Maritimes, France. Report for France LIFE-Nature Project Le Retour Du Loup Dans Les Alpes Françaises and the Large Carnivore Initiative for Europe (LCIE).
- Bath A., Enck J. (2003). Wildlife-Human Interactions in National Parks in Canada and the USA. Social science research review, Vol. 4, No. 1.
- Bath A., Olszanska A., Okarma H. (2008). From a human dimensions perspective, the unknown large carnivore: public attitudes toward Eurasian lynx in Poland. Human Dimensions of Wildlife, 13, 31-46.
- Bayerisches Jagdgesetz (BayJG) in der in der Bayerischen Rechtssammlung (BayRS 792-1-L) veröffentlichten bereinigten Fassung, das zuletzt durch § 1 Abs. 345 der Verordnung vom 26. März 2019 (GVBl. S. 98) geändert worden ist.
- Bayerisches Waldgesetz (BayWaldG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 22. Juli 2005 (GVBl. S. 313, BayRS 7902-1-L), das zuletzt durch Art. 9b Abs. 6 des Gesetzes vom 23. November 2020 (GVBl. S. 598) geändert worden ist.
- BayStMUGV (2008). Managementplan Luchse in Bayern. München. 16 Seiten.
- BayStMELF (2013). Staatsminister Brunner informiert. Aktuelle jagdpolitische Themen.
- Becker E., Jahn T. (Hrsg.) (2006). Soziale Ökologie. Grundzüge einer Wissenschaft von den gesellschaftlichen Naturverhältnissen. Campus Verlag Frankfurt/New York.
- Begon M., Harper J.L. u. Townsend C.R. (1991): Ökologie. Individuen, Populationen, Lebensgemeinschaften. Birkhäuser Verlag, Basel.
- Belotti E., Weder N., Bufka L., Kaldhusdal A., Küchenhoff H., Seibold H. et al. (2015). Patterns of Lynx Predation at the Interface between Protected Areas and Multi-Use Landscapes in Central Europe. PlosOne 10(9): e0138139. Doi: 10.1371/journal.pone.0138139
- Belotti E. et al. (in prep.). Lynx Monitoring of the Bohemian-Bavarian-Austrian lynx population in 2019/2020. Report prepared within the 3Lynx project, funded by INTERREG Central Europe.
- Beutmeyer W. (2012). „Braucht’s überhaupt die Jagd?“ Der Anblick 12/2012.

- Bibelriether H. (2013). Waldwildnis zulassen – Naturerbe bewahren. Vom Widerstand gegen naturbelassene Wälder. Heft Politische Ökologie, März 2013. Wald - Politische Spielräume zwischen Baum und Borke. Oekom-Verlag, München.
- Bjerke T., Skogen K., Kaltenborn B.P. (2003). Norwegian attitudes to large carnivores: results of a questionnaire survey. Norwegian Institute for Nature Research Oppdragsmelding, 768, 1-44.
- BJV (2007). Das Forstliche Gutachten zur Situation der Waldverjüngung: Lediglich eine Empfehlung? In: Jagd in Bayern, Nr.2, S.14-23.
- BJV (2010). Eine Empfehlung ist keine Entscheidung. In: Jagd in Bayern, Nr.2, S.10-11.
- BJV (2012). Wie waidgerecht ist die Jagd im Staatswald? In: Jagd in Bayern 2012, Nr. 6, S.32-33.
- BJV (2015). Wildtiermonitoringsystem WILD des Deutschen Jagdverbandes. In: Jagd in Bayern 2015, Nr.4.
- Blanco J.-C., Cortes Y. (2006). Wolves in the Sunflowers: Ecology of a wolf population living in an agricultural habitat in Spain. Presentation on the 1st European Congress of Conservation Biology "Diversity for Europe".
- Blumer H. (1973). Der methodologische Standort des Symbolischen Interaktionismus. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.). Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek 1973:80-146.
- Boitani L. (2000). Action plan for the conservation of wolves in Europe. Nature and Environment 113, 84pp.
- Bonnot N., Couriot O., Berger A., Cagnacci F., Ciuti S. et al. (2019). Fear of the dark? Contrasting impacts of humans versus lynx on diel activity of roe deer across Europe. J. Anim. Ecol. 89:132-145.
- Breitenmoser U. (1998). Large predators in the Alps: the fall and rise of man's competitors. Biological Conservation Vol. 83, No. 3, 279-289.
- Breitenmoser U., Breitenmoser-Würsten C., Okarma H., Kaphegyi T., Kaphegyi-Wallmann U., and U. M. Müller (2000). Action plan for the conservation of the Eurasian lynx (*Lynx lynx*) in Europe. Nature and Environment 112, Council of Europe Publishing, Strasbourg.
- Breitenmoser U., C. Breitenmoser-Würsten, M. Von Arx, F. Zimmermann, A. Ryser, C. Angst, A. Molinari-Jobin, P. Molinari, J. Linnell, A. Siegenthaler, J.-M. Weber (2006). Guidelines for the monitoring of lynx. KORA Bericht Nr. 33 e.
- Breitenmoser U., Breitenmoser-Würsten C. (2008). Der Luchs. Ein Grossraubtier in der Kulturlandschaft. Salm Verlag, Wohlen/Bern.
- Breitenmoser-Würsten C., Vandel J. M., Zimmermann F., Breitenmoser U. (2007): Demography of lynx (*Lynx lynx*) in the Jura Mountains. Wildlife Biology 13(4): 381-392
- Brockhaus Enzyklopädie (1998), Band 21.
- Brown, T.L., Decker D.J. (2001). Evolution of Human Dimensions Interest. In: Human Dimensions of Wildlife Management of North America. Decker D.J., Brown T.L., Siemer W.F. (Hrsg.). The Wildlife Society. Bethesda, Maryland.
- Bruskotter J.T., Wilson R.S. (2014). Determining where the wild things will be: using psychological theory to find tolerance for large carnivores. Cons. Letters, 7(3), 158-165.
- Bruskotter J.T., Fulton D.C. (2012). Will hunters steward wolves? A comment on Treves and Martin. Society & Natural Resources 25 (1), 97-102.

- Bundesamt für Naturschutz (Hrsg.) (2020). Der nationale Bericht 2019 zur FFH-Richtlinie. Ergebnisse und Bewertung der Erhaltungszustände. Teil 2 – Die Arten der Anhänge II, IV und V. BfN Schriften 584. <https://www.bfn.de/publikationen/bfn-schriften/bfn-schriften-584-der-nationale-bericht-2019-zur-ffh-richtlinie> (aufgerufen am 4.11.2021).
- Bundesjagdgesetz (BJagdG) in der Fassung der Bekanntmachung vom 29. September 1976 (BGBl. I S. 2849), das zuletzt durch Artikel 291 der Verordnung vom 19. Juni 2020 (BGBl. I S. 1328) geändert worden ist.
- Bundesnaturschutzgesetz (Gesetz über Naturschutz und Landschaftspflege), Artikel 1 des Gesetzes vom 29.07.2009 (BGBl. I S. 2542), in Kraft getreten am 01.03.2010, zuletzt geändert durch Gesetz vom 18.08.2021 (BGBl. I S. 3908) m.W.v. 31.08.2021 Stand: 01.10.2021 aufgrund Gesetzes vom 18.07.2016 (BGBl. I S. 1666).
- BUWAL (2004). Konzept Luchs Schweiz. Bundesamt für Umwelt, Wald und Landschaft, Schweiz, 8 Seiten.
- Cagnacci F., Focardi S. et al. (2011). Partial migration in roe deer: migratory and resident tactics are end points of a behavioural gradient determined by ecological factors. *Oikos* 120:12.
- Caluori U., Hunziker M. (2001). Der Wolf: Bedrohung und Lichtgestalt – Deutungsmuster in der Schweizer Bevölkerung. *For. Snow Landsc. Res.* 76, 1/2: 169–190.
- Červený J., Bufka L. (1996). Lynx (*Lynx lynx*) in South-Western Bohemia. In: *Lynx in the Czech and Slovak Republics. Acta Sc. Nat. Brno*, 30(3):78 pp.
- Červený J., Koubek P., Bufka L. (2002). Eurasian lynx (*Lynx lynx*) and its chance for survival in central Europe: the case of the Czech Republic. *Acta Zoologica Lituanica*, Vol. 12, No. 4.
- Červený J., Koubek P., Bufka L., Kocurova M., Fejklova P. (2004). Eurasian lynx in the Czech Republic and its chance for survival. In: *Luchsmanagement in Mitteleuropa. Naturschutz in Niederbayern*, Heft 4: 78-86.
- Červený J., Krojerová-Prokešová J., Kušta T., Koubek P. (2019). The change in attitudes of Czech hunters towards Eurasian Lynx: Is poaching restricting lynx population growth? *Journal for Nature Conservation* 47:28-37.
- Chapron G., Treves A. (2016). Blood does not buy goodwill: allowing culling increases poaching of a large carnivore. *Proc. Biol. Sci.* B 283:20152939. <http://dx.doi.org/10.1098/rspb.2015.2939>
- Chase L.C., Lauber T.B., Decker D.J. (2001). Citizen Participation in Wildlife Management Decisions. In: *Human Dimensions of Wildlife Management of North America*. Decker D.J., Brown T. L., Siemer W.F. (Hrsg.). The Wildlife Society. Bethesda, Maryland.
- Ciucci P., Boitani L. (2008): The Apennine brown bear: A critical review of its status and conservation problems. *Ursus* 19 (2): 130-145
- Clark T.W., Wallace R.L. (2002a). Understanding the Human Factor in Endangered Species Recovery: an Introduction to Human Social Process. In: *An interdisciplinary Approach to Endangered Species Recovery: Concepts, Applications, Cases. Endangered Species Update*, Vol. 19, No. 4. S. 87-94.
- Clark T.W., Wallace R.L. (2002b). The Dynamics of Value Interactions in Endangered Species Conservation. In: *An interdisciplinary Approach to Endangered Species Recovery: Concepts, Applications, Cases. Endangered Species Update*, Vol. 19, No. 4. S. 95-100.
- Cortner H.J., Moote M.A. (1999). *The Politics of Ecosystem Management*. Washington, DC, Island Press.
- Curcione N. (1992). Deviance as Delight: Party-Boat Poaching in Southern California. *Deviant Behavior*, 13: 33–57.

- Decker D.J., Provencher R.W., Brown T.L. (1984). Antecedents to hunting participation: an exploratory study of the social-psychological determinants of initiation, continuation, and desertion in hunting. Cornell Univ., Department of Natural Resources, Ithaca, N. Y. Outdoor Recreation Res. Unit. Ser. No. 84-6. 178 Seiten.
- Decker D.J., Goff G.R. (Hrsg.) (1987). Valuing wildlife: economic and social perspectives. Westview, Boulder, Colorado. 424 Seiten.
- Decker D.J., Brown T.L. (2001). Understanding your Stakeholders. In: Human Dimensions of Wildlife Management of North America. D.J. Decker m T.L. Brown, W. F. Siemer (Ed.). The Wildlife Society. Bethesda, Maryland.
- Decker D.J., Brown T.L., Siemer W.F. (2001). Wildlife Management as a Process. In: Human Dimensions of Wildlife Management of North America. Decker D.J., Brown T.L. , Siemer W.F. (Hrsg.). The Wildlife Society. Bethesda, Maryland.
- Decker D.J., Chase L.C. (2001). Stakeholder Involvement: Seeking Solutions in Changing Times. In: Human Dimensions of Wildlife Management of North America. Decker D.J., Brown T.L., Siemer W.F. (Hrsg.). The Wildlife Society. Bethesda, Maryland.
- Denzin N. (1983). Interpretive Interactionism. In: Morgan 1983:129-146.
- De Zeeuw G. (2005). In: Baecker D. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Systemtheorie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Dickman A. J. (2010). Complexities of conflict: the importance of considering social factors for effectively resolving human-wildlife conflict. *Animal Conservation* 13 (2010) 458-466.
- Diekmann A., Preisendörfer P. (2001). Umweltsoziologie. Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Hamburg, Deutschland.
- Dörner D., Selg H. (Hrsg.): Psychologie. Eine Einführung in ihre Grundlagen und Anwendungsfelder. Stuttgart: Kohlhammer 1985; 2., überarbeitete und erweiterte Aufl. 1996.
- Duden (1999): Das grosse Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden. 3. Auflage, Verlag Bibliographisches Institut, Mannheim, Band 8, 480 S.
- Egger B. (2001). Raubtiere, mythologisch und tiefenpsychologisch betrachtet. *For. Snow Landsc. Res.* 76, 1/2: 53-90.
- Egli E., Lüthi B., Hunziker M. (1998): Die Akzeptanz des Luchses im Simmental – Ergebnisse einer Fallstudie. *Informationsblatt Forschungsbereich Landsch.* 39. Eidgenössische Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL).
- Egner H., Ratter B. (2008): Einleitung: Wozu Systemtheorien? In: Egner, H., Ratter, B., Dikau, R. (2008): Umwelt als System – System als Umwelt? Systemtheorien auf dem Prüfstand. Oekom Verlag, München.
- Eiberle K. (1972). Lebensweise und Bedeutung des Luchses in der Kulturlandschaft. *Mammalia depicta* 8, Beiheft zur Zeitschrift für Säugetierkunde. Paul Parey Verlag, Hamburg, 65 S.
- Eisfeld D. (1999). Welche Auswirkungen hat das jagdliche Management beim Rehwild? *Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern e.V.*, Band 7, S.133-141.
- Eisler R. (1904). Wörterbuch der philosophischen Begriffe. Abgerufen von www.textlog.de.
- Eliason S. L. (2003). Illegal hunting and angling: The neutralization of wildlife law violations. *Society & Animals* 11(3): 225-243
- Ellebracht H., Lenz G., Osterhold G. u. Schäfer H. (2003): Systemische Organisations- und Unternehmensberatung. 2. Auflage, Gabler Verlag, Wiesbaden.

- Ericsson G., Bostedt G., Kindberg J. (2008). Wolves as a Symbol of People's Willingness to Pay for Large Carnivore Conservation, *Society & Natural Resources: An International Journal*, 21:4, 294-309
- Esser H. (2000). *Soziologie – Spezielle Grundlagen, Band 3: Soziales Handeln*. Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main.
- Europarc Deutschland e.V. (2011). Abschlussdokumentation der Tagung Wildbestandsregulierung in deutschen Nationalparks. Bad Wildungen, März 2011.
- Ferreras P., Aldama J.J., Beltran J.F., Delibes M. (1992). Rates and causes of mortality in a fragmented population of Iberian lynx (*Felis pardinas* Temminck, 1824). *Biological Conservation* 61:197-202.
- Festetics A. (1981). Die Wiedereinbürgerung des Luchses in Europa. S. 224-254. In: *Der Luchs in Europa* (Ed. Festetics). Kilda-Verlag.
- Filteau M. (2012). Detering Defiance: Don't Give a Poacher a Reason to Poach. *Journal of Rural Criminology* 1 (2): 236-255.
- Finucane M.L. (2008). Emotion, Affect, and Risk Communication with Older Adults: Challenges and Opportunities. *J Risk Res.*, 11(8): 983-997.
- Fishbein M., Ajzen I. (1975). *Belief, attitude, intention, and behavior: An introduction to theory and research*. Reading, MA: Addison-Wesley, USA.
- Fischer L., Wiswede G. (2009). *Grundlagen der Sozialpsychologie*. 3. Auflage. Oldenbourg Verlag München.
- Flick U., von Kardoff E., Steinke I. (2009). *Qualitative Forschung*. Rowohlt, Hamburg.
- Forsyth C., Markese T. A. (1993). Folk Outlaws: Vocabularies of Motives, *International Review of Modern Sociology*, 23: 17-31.
- Frith C. (2010). *Wie unser Gehirn die Welt erschafft*. Spektrum Akademischer Verlag Heidelberg.
- Fuchs P., Hoegl F. (2011). Die Schrift der Form. In: Pörksen B. (Hrsg.). *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. VS Verlag.
- Gaillard, J.-M., Hewison, A. et al. (2008). Population density and sex do not influence fine-scale natal dispersal in roe deer. *Proceedings of the Royal Society B: Biological Sciences* 275 (1646): 2025-2030.
- GEO Themenlexikon Philosophie (2007). Gaede P.-M., Bibliographisches Institut & F.A. Brockhaus AG (Hrsg.) Band 14, S. 216.
- Gervasi V., Nilsen E., Odden J., Bouyer Y., Linnell J. (2013). The spatio-temporal distribution of wild and domestic ungulates modulates lynx kill rates in a multi-use landscape. *J. Zool., Lond.* 292: 175-183.
- Giddens A., Joas H. Krauth W.H., Spohn W. (1988). *Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung*. Vol. 1. Campus Verlag.
- Glaser B, Strauss A. (1998). *Grounded Theory, Strategien qualitativer Forschung*. Bern, Verlag Hans Huber.
- Glaserfeld E. v. (1987). *Wissen, Sprache und Wirklichkeit. Arbeiten zum radikalen Konstruktivismus*. Vieweg, Braunschweig/Wiesbaden.
- Glasl F. (2004). *Konfliktmanagement. Ein Handbuch für Führungskräfte, Beraterinnen und Berater*. Haupt Verlag, Bern Stuttgart Wien.
- Gloy K. (2005). *Die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Das Verständnis der Natur*. Komet Verlag.

- Goffmann E. (1993). Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. 3. Auflage, Frankfurt a. Main, 1974.
- Gomes P. (1978). Die kybernetische Gestaltung des Operations Managements. Haupt Verlag, Bern.
- Gomes P. (1981). Modelle und Methoden des systemorientierten Managements. Haupt Verlag, Bern.
- Grohs U. (1985). Psychologisch-soziologische Unterschiede zwischen Hobbyjägern und Nichtjägern. Inaugural-Dissertation, Universität Graz.
- Händel B., Røskaft E., Bjerke T., Kaltenborn B.P. (2007). Attitudes towards large carnivores – a cost-benefit analysis. *Wildlife Biology* 13: 172-185.
- Haken H. (1981). Erfolgsgeheimnisse der Natur. Synergetik: Die Lehre vom Zusammenwirken. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.
- Haken H., Haken-Krell M. (1992). Erfolgsgeheimnisse der Wahrnehmung. Synergetik als Schlüssel zum Gehirn. DVA.
- Haken H., Schiepek G. (2005). Synergetik in der Psychologie: Selbstorganisation verstehen und gestalten. Hogrefe-Verlag.
- Herdtfelder M. (2012). Natur- und sozialwissenschaftliche Analysen anthropogen bedingter Mortalitätsfaktoren und deren Einfluss auf die Überlebenswahrscheinlichkeit des Luchses (*Lynx lynx*). Dissertation an der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg.
- Heurich M., Schultze-Naumburg J., Piacenza N., Magg N., Červený J., Engleder T., Herdtfelder M., Sladova M., Kramer-Schadt S. (2018). Illegal hunting as a major driver of the source-sink dynamics of a reintroduced lynx population in Central Europe. *Biol. Cons.* 224: 355–365.
- Hockenjos W. (2011). Der instrumentalisierte Fressfeind. *Ökojagd* Mai 2011.
- Hodgson I.D., Redpath S.M., Sandström C., Biggs D. (2020). The state of knowledge and practice on human-wildlife conflicts. Luc Hofmann Institute, Gland, Switzerland.
- Hofmann V. (2013). Gehegeluchse in Ostbayern – Kartierung, Bestandsaufnahme und individuelle Charakterisierung. Bachelorarbeit an der Universität Bayreuth.
- Hollstein-Brinkmann H. (1993). Soziale Arbeit und Systemtheorien. Lambertus.
- Hollstein-Brinkmann H. (2005). Der Mensch im System – eine entscheidende Theoriedisposition. In: Hollstein-Brinkmann H., Staub-Bernasconi S. (Hrsg.): Systemtheorien im Vergleich: Was leisten Systemtheorien für die soziale Arbeit? VS Verlag, 2005.
- Hopf C. (2015). Schriften zu Methodologie und Methodik qualitativer Sozialforschung. Hrsg. W. Hopf und U. Kuckartz. Springer Verlag.
- Hunziker M., Hoffmann C., Wild-Eck S. (2001). Die Akzeptanz von Wolf, Luchs und Stadtfuchs – Ergebnisse eines gesamtschweizerisch-repräsentativen Umfrage. *For. Snow Landsc. Res.* 76, 1/2: 301–326.
- Huschke-Rhein R. (1989). Systemische Pädagogik. Band III, Systemtheorien für die Pädagogik: Umrisse einer neuen Pädagogik. 1. Auflage.
- Inglehart R. (1998). Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften, Campus Verlag, Frankfurt a. M.
- Inskip C., Zimmermann A. (2009). Human-felid conflict: a review of patterns and priorities worldwide. *Flora & Fauna International, Oryx* 43 (1): 18-34.
- Jedrzejewski W., Schmidt K., Milkowski L., Jedrzejewska B., Okarma H. (1993). Foraging of lynx and its role in ungulate mortality: the local (Bialowieza Forest) and Palaeartic viewpoints. *Acta Theriologica* 38 (4): 385-403.

- Jedrzejewski W., Jedrzejewska B., Okarma H., Schmidt K., Bunevich A.N., Milowski L. (1996). Population dynamics (1896-1994), demography, and home ranges of the lynx in Bialowieza Primeval Forest, Poland and Belarus. *Ecography* 19: 122-38.
- Jensen S. (1980). Talcott Parsons, Stuttgart, Teubner.
- Jensen S. (1999). Erkenntnis – Konstruktivismus – Systemtheorie. Einführung in die Philosophie der konstruktivistischen Wissenschaft. Westdeutscher Verlag, Opladen/Wiesbaden.
- Jobin A., Molinari P., Breitenmoser U. (2000). Prey spectrum, prey preference and consumption rate of Eurasian lynx in the Swiss Jura Mountains. *Acta Theriologica* 45: 243-252.
- Johansson M., Karlsson J. (2011). Subjective Experience of Fear and the Cognitive Interpretation of Large Carnivores. *Human Dimensions of Wildlife: An International Journal*, 16:1, 15-29.
- Kaczensky P. (2006). Medienpräsenz- und Akzeptanzstudie "Wölfe in Deutschland". Im Auftrag des Staatlichen Museums für Naturkunde, Görlitz.
- Kaczensky P., Chapron G., von Arx M., Huber D., Andren H, Linnell J. (Hrsg.). (2013). Status, management and distribution of large carnivores – bear, lynx, wolf & wolverine – in Europe. Part I. Europe summaries. A Large Carnivore Initiative for Europe Report prepared for the European Commission (contract N°070307/2012/629085/SER/B3). 72 Seiten.
- Kaltenborn B.P., Bjerke T., Vitterso J. (1999). Attitudes toward large carnivores among sheep farmers, wildlife managers, and research biologists in Norway. *Human Dimensions of Wildlife: An International Journal*, 4:3, 57-73
- Kaltenborn B.P., Bjerke T. (2002). The relationship of general life values to attitudes toward large carnivores. *Human Ecology Review*, 9, 55-61.
- Karlsson J., Sjöström M. (2007). Human attitudes towards wolves, a matter of distance. *Biological Conservation*, 137, 610–616.
- Kaczensky P. (2006). Medienpräsenz und Akzeptanzstudie "Wölfe in Deutschland". Studie im Auftrag des Staatlichen Museums für Naturkunde in Görlitz.
- Kinser A., Münchhausen H. Frhr. v. (Hrsg.) (2015). Gestresst, Verwaist und Eingesperrt – der ethische Umgang mit unseren großen Wildtieren in Politik und Jagd. Tagungsband zum 7. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung vom 25. bis 28. September 2014 in Warnemünde, ISBN 978-3-936802-18-4, 200 Seiten.
- Klages H. (1984). Wertorientierungen im Wandel. Rückblick, Gegenwartsanalyse und Prognosen. Campus Verlag, Frankfurt a. M., ISBN 3593333899
- Kleiven J., Bjerke T., Kaltenborn B.P. (2004). Factors influencing the social acceptability of large carnivore behaviours. *Biodiversity and Conservation*, 13: 1647-1658.
- Knoke T., Hothorn T., Mosandl R., Kennel E. (2007). Wissenschaftliche Expertise zum Forstlichen Gutachten zur Situation der Waldverjüngung in Bayern. 32 Seiten.
- Knoke T., Müller T. (2008). Halali oder letzte Chance für das "Verfahren zur Beurteilung der Waldverjüngung in Bayern". Arbeitsgruppenbericht, 5 Seiten.
- Köbler G. (1995). Deutsches Etymologisches Rechtswörterbuch, Mohr, Tübingen.
- König G. (1971). In Rombach H. (Hrsg.): Lexikon der Pädagogik. Verlag Herder, Freiburg, 204-205.
- König E., Volmer G. (2000). Systemische Organisationsberatung. Grundlagen und Methoden. 7. Auflage. Deutscher Studienverlag, Weinheim.
- König E., Volmer G. (2005). Systemisch denken und handeln. Personale Systemtheorie in Erwachsenenbildung und Organisationsberatung. Beltz Verlag, Weinheim und Basel.

- Kompaktlexikon der Biologie (2002). Band 2, Spektrum Akademischer Verlag, Berlin
- Korsell L. (2006). Poaching of wolves and other large carnivores in Sweden. Article presented on the First European Congress of Conservation Biology, August 22-26 2006, Eger, Hungary, and based on the pre-study 'Illegal hunting on large carnivores' by Forsberg J./Korsell L. The National Council for Crime Prevention, Sweden, 2005.
- Kramer-Schadt S. (2004). Perspektiven für Deutschland. In Luchsmanagement in Mitteleuropa. Naturschutz in Niederbayern, Heft 4: 95-104.
- Krieger D. (1996). Einführung in die allgemeine Systemtheorie. 2. unveränderte Auflage, Wilhelm Fink Verlag, München.
- Kriz J. (1998). Systemtheorie. Eine Einführung für Psychotherapeuten, Psychologen und Mediziner. 2. Auflage. Facultas, Wien.
- Krofel M., Huber D., Kos I. (2011). Diet of Eurasian lynx *Lynx lynx* in the northern Dinaric Mountains (Slovenia and Croatia). *Acta Theriologica* (2011) 56: 315-322.
- Krofel M., Jerina K., Kljun F., Kos I., Potocnik H., Razen N., Zor P., Zagar A. (2014). Comparing patterns of human harvest and predation by Eurasian lynx *Lynx lynx* on European roe deer *Capreolus capreolus* in a temperate forest. *European Journal of Wildlife Research* 2014 (60): 11-21.
- Krohn W., Cruse H. (2005). Das Prinzip der Autopoiesis. In: Baecker D. (Hrsg.): Schlüsselwerke der Systemtheorie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Kudernatsch T., Nordmann B. (2014). Evaluation des weiterentwickelten Forstlichen Gutachtens zur Situation der Waldverjüngung. Abschlussbericht 04/2014. 126 Seiten. Hrsg.: Bayerische Landesanstalt für Wald und Forstwirtschaft.
- Kühnle G. (2003). Die Jagd als Mechanismus der biotischen und kulturellen Evolution des Menschen. Digitale Publikation. URL: <http://ub-dok.uni-trier.de/diss/diss45/20030120/20030120.htm>.
- Kupferschmid A., Heiri C., Huber M., Fehr M., Frei M., Gmür P., Imesch N., Zinggeler J., Brang P., Clivaz J-C., Odermatt O. (2015). Einfluss wildlebender Huftiere auf die Waldverjüngung: ein Überblick für die Schweiz. *Schweiz. Z. Forstwiss.* 166 (2015) 6: 420-431.
- Kvaalen I. (1998). Acceptance of lynx by sheep farmers -a sociological comparison. *Environmental Encounters*, 38: 59-64.
- Lamnek S. (2005). Qualitative Sozialforschung. 4. Auflage. Beltz Verlag, Weinheim, Basel.
- Lasswell, H. (1971). A pre-view to the policy sciences. American Elsevier, New York.
- Laszlo E. (1978). Evolution und Invarianz in der Sicht der allgemeinen Systemtheorie. In: Lenk H. / Ropohl G. (Hrsg.): Systemtheorie als Wissenschaftsprogramm. Athenäum Verlag, Königstein/Ts.
- Latour B. (1996): On Actor-network Theory. A few Clarifications. *Soziale Welt*, 47(4): 369-382.
- Lenk H. (1978). Wissenschaftstheorie und Systemtheorie. Zehn Thesen zu Paradigma und Wissenschaftsprogramm des Systemansatzes. In: Lenk H. / Ropohl G. (Hrsg.): Systemtheorie als Wissenschaftsprogramm. Athenäum Verlag, Königstein/Ts.
- Lenk H., Maring M. (2003). Natur – Umwelt – Ethik. LIT Verlag Berlin-Hamburg-Münster.
- Lexikon der Psychologie (2000). Wenninger G. (Hrsg.). Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg.
- Linnell J., Smith M., Odden J., Kaczensky P., Swenson J. (1996). Strategies for the reduction of carnivore-livestock conflicts: a review. NINA report. 116 Seiten.

- Linnell J., Salvatori V., Boitani L. (2008). Guidelines for population level management plans for large carnivores in Europe. A Large Carnivore Initiative for Europe report prepared for the European Commission (contract 070501/2005/424162/MAR/B2).
- Lippuner R. (2008). Die Abhängigkeit unabhängiger Systeme. Zur strukturellen Kopplung von Gesellschaft und Umwelt. In: Egner, H., Ratter, B., Dikau, R. (2008). Umwelt als System – System als Umwelt? Systemtheorien auf dem Prüfstand. Oekom Verlag, München.
- Liukkonen T., Mykra S., Bisi J., Kurki S. (2009). Conflicts and compromises in lynx *Lynx lynx* conservation and management in Finland. *Wildl. Biol.* 15: 165-174. Doi: 10.2981/07-051
- Loosen W. (2011). Konstruktive Prozesse bei der Analyse von (Medien-)Inhalten. In: Moser (Hrsg.). Konstruktivistisch forschen. Methodologie, Methoden, Beispiele. 2. Auflage.
- Lucke D. (1995). Akzeptanz. Legitimität in der „Abstimmungsgesellschaft“. Opladen.
- Luckmann T. (1992). Theorie des sozialen Handelns. De Gruyter, Berlin, New York.
- Lüchtrath A. (2011). Bewertung von Bestrebungen zum Schutz großer Beutegreifer durch betroffene Bevölkerungsgruppen am Beispiel des Luchses. Dissertation an der Albert-Ludwigs-Universität, Freiburg.
- Lüchtrath A., Schraml U. (2015). The missing lynx—understanding hunters' opposition to large carnivores. *Wildl. Biol.* 21 (2): 110–119.
- Luhmann N. (1984): Soziale Systeme. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Lutterer W. (2002). Gregory Bateson. Eine Einführung in sein Denken. Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg.
- Madden F. (2004). Creating coexistence between humans and wildlife: global perspectives on local efforts to address human–wildlife conflict. *Human Dimensions of Wildlife* 9: 247–257.
- Magg N., Müller J., Heibl C., Hackländer K., Wölfl S., Wölfl M., Bufka L., Červený J., Heurich M., (2015). Habitat availability is not limiting the distribution of the Bohemian–Bavarian lynx *Lynx lynx* population. *Oryx* 50: 742–752.
- Malik F. (1984): Strategie des Managements komplexer Systeme. Haupt Verlag, Bern.
- Marchini S., Macdonald D.W. (2012). Predicting ranchers' willingness to kill jaguars: Case studies in Amazonia and Pantanal. *Biol. Cons.* 147: 213-221.
- Maturana H. (1970): Biology of Cognition, Biological Computer Laboratory Research Report BCL 9.0., Urbana IL: Univ. of Illinois
- Maturana H. (1982). Erkennen. Die Organisation und Verkörperung von Wirklichkeit. Ausgewählte Arbeiten zur biologischen Epistemologie. Vieweg Braunschweig, Wiesbaden.
- Maturana H. (2002). In: Maturana H., Pörksen B. (2002). Vom Sein zum Tun. Die Ursprünge der Biologie des Erkennens. Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg.
- Maturana H., Varela F. (1987): Der Baum der Erkenntnis. Die biologischen Wurzeln des menschlichen Erkennens. Scherz Verlag, Bern, München, Wien. Ausgabe: Fischer Verlag 2010, 3. Auflage.
- Maturana H., Pörksen B. (2002). Vom Sein zum Tun. Die Ursprünge der Biologie des Erkennens. Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg.
- Meinig H., Boye P., Dähne M., Hutterer R., Lang J. (2020). Rote Liste und Gesamtartenliste der Säugetiere (Mammalia) Deutschlands. – Naturschutz und Biologische Vielfalt 170 (2): 73 Seiten.
- Meyers Enzyklopädisches Lexikon (1978), Band 23.
- Maylein K.F. (2006). Die Jagd: Funktion und Raum. Ursachen, Prozesse und Wirkungen funktionalen Wandels der Jagd. Dissertation an der Universität Konstanz.

- Mayr P. (Hrsg.) (2013). TIERethik, Heft 7, 5. Jahrgang 2013/2. MV-Verlag. ISBN 978-3-95645-016-7.
- Mayring P. (2003). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. 8. Auflage. Beltz Verlag Weinheim und Basel.
- Miebach B. (2006). Soziologische Handlungstheorie. Eine Einführung. 2. Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Miller T. (2001). Systemtheorie und soziale Arbeit: Entwurf einer Handlungstheorie. Lucius und Lucius, Stuttgart.
- Mohr H. (2008). Einführung in (natur-)wissenschaftliches Denken. Springer Berlin, Heidelberg, New York.
- Molinari-Jobin A., Molinari P., Breitenmoser-Würsten C., Wöfl M., Stanisa C., Fasel M., Stahl P., Vandel J.-M., Rotelli L., Kaczensky P., Huber T., Adamic M., Koren I., Breitenmoser U. (2003). The Pan-Alpine Conservation Strategy for the Lynx. Council of Europe Publishing. Nature and Environment, No. 130.
- Molinari-Jobin A., Molinari P., Breitenmoser-Würsten C., Breitenmoser U. (2002). Significance of lynx *Lynx lynx* predation for roe deer *Capreolus capreolus* and chamois *Rupicapra rupicapra* mortality in the Swiss Jura Mountains. *Wildlife Biology* 8:2 (2002).
- Mondini M., Hunziker M. (2013). RowAlps Report Objective 2.1 – Factors influencing attitudes towards large carnivores. WSL, Birmensdorf, Switzerland. 36 pp.
- Mortimer C.E. (1983). Chemie. 4. Auflage. Georg Thieme Verlag, Stuttgart.
- Moser S. (2011). Sprachgewohnheiten. In: Pörksen B. (Hrsg.). Schlüsselwerke des Konstruktivismus. VS Verlag.
- Müller J., Wöfl M., Wöfl S., Müller D.W.H., Hothorn T., Heurich M. (2014). Protected areas shape the spatial distribution of a European lynx population more than 20 years after reintroduction. *Biol. Cons.* 177: 201-217
- Müller K. (1996). Allgemeine Systemtheorie. Geschichte, Methodologie und sozialwissenschaftliche Heuristik eines Wissenschaftsprogramms. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Müller K.H. (2011). Die Versuchung der Gewissheit. In: Pörksen B. (Hrsg.). Schlüsselwerke des Konstruktivismus. VS Verlag.
- Müller P. (2007). Waidgerechte Jagd und Wildlife-Management. In: Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern e.V., Band 16, Tierschutz in der Jagd, S.17-39.
- Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald (2010). Nationalparkplan – Hauptband: Leitbild und Ziele, 30 Seiten. Anlageband: Schalenwildmanagement, 30 Seiten.
- Nie M.A. (2003). Beyond Wolves: The Politics of Wolf Recovery and Management. University of Minnesota Press. ISBN 0-8166-3978-7.
- Okarma H., Jedrzejewski W., Schmidt K., Kowalczyk R., Jedrzejewska B. (1997). Predation of Eurasian lynx on roe deer and red deer in Bialowieza Primeval Forest, Poland. *Acta Theriologica* 42 (2): 203-224.
- Ostrom E. (1999). Coping with the Tragedies of the Commons. *Annual Review of Political Science*, 2, 493-535. <http://dx.doi.org/10.1146/annurev.polisci.2.1.493>
- Ott W. (2004). Die besiegte Wildnis. Wie Bär, Wolf, Luchs und Steinadler aus unserer Heimat verschwanden. DRW-Verlag.
- Perry B. (2003). Where do we go from here? Researching hate crime. *Internet Journal of Criminology (IJC)*. Presented at the first NCSRHC and Solon International Hate Crimes Conference in Nottingham, February 2003.

- Piaget J. (1974). *Psychologie der Intelligenz*. München.
- Piaget J. (1977). *Die Psychologie des Kindes*. Frankfurt a. Main.
- Pierce C.L., Manfredo M.J., Vaske J.J. (2001). *Social Science Theories in Wildlife Management*. In: *Human Dimensions of Wildlife Management of North America*. Decker D.J., Brown T.L., Siemer W.F. (Hrsg.). The Wildlife Society. Bethesda, Maryland.
- Popper K.R. (1979). *Über Wissen und Nichtwissen*. In: Popper K.R. (1995) *Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren*. S. 49. Piper München Zürich.
- Pörksen B. (2011). *Schlüsselwerke des Konstruktivismus*. VS Verlag.
- Pol E., Di Masso A., Castrechini A., Bonet M.R., Vidal T. (2006). *Psychological parameters to understand and manage the NIMBY effect*. *Revue européenne de psychologie appliquée* 56: 43-51.
- Prigogine I., Stengers I. (1993). *Das Paradox der Zeit. Zeit, Chaos und Quanten*. Piper.
- Probst G. (1981). *Kybernetische Gesetzeshypothesen als Basis für Gestaltungs- und Lenkungsregeln im Management*. Haupt Verlag, Bern.
- Probst G. (1985). *Regeln systemischen Denkens*. In: Probst/Siegwart 1985: 181-204.
- Probst G. (1987). *Selbstorganisation*. Parey Verlag, Berlin.
- Przyborski A., Wohlrab-Sahr (2010). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch*. 3. Auflage. Oldenbourg Verlag München.
- Pyka M., Nyqvist A., Monstad T., Hagstedt J., Korsell L. (2007). *Poaching for large predators - conflict in a lawless land? Englische Zusammenfassung des Brå Berichts Nr. 2007:22 Illegal jakt på stora rovdjur*. Swedish National Council for Crime Prevention. Stockholm.
- Rathmann J. (2008). *Kausalität in der Systemtheorie: ein Problemaufriss*. In: Egner, H., Ratter, B., Dikau, R. (2008). *Umwelt als System – System als Umwelt? Systemtheorien auf dem Prüfstand*. Oekom Verlag, München.
- Reading R.P., Clark T.W., Kellert S.R. (2002). *Towards an Endangered Species Reintroduction Paradigm*. In: *An interdisciplinary Approach to Endangered Species Recovery: Concepts, Applications, Cases*. *Endangered Species Update*, Vol. 19, No. 4: 142-146.
- Reich K. (2002). *Systemisch-konstruktivistische Pädagogik. Einführung in Grundlagen einer interaktionistisch-konstruktivistischen Pädagogik*. Berlin, 4. Auflage.
- Reich K. (2008). *Konstruktivistische Didaktik. Lehr- und Studienbuch mit Methodenpool*. Beltz Verlag, 4., durchgesehene Auflage.
- Rehnus M., Reimoser F. (2014). *Rehkitzmarkierung – Nutzen für Praxis und Forschung*. *FaunaFocus*, Heft 10/2014. Wildtier Schweiz, Zürich.
- Reimoser F., Schodterer H., Reimoser S. (2014). *Erfassung und Beurteilung des Schalenwildeinflusses auf die Waldverjüngung – Vergleich verschiedener Methoden des Wildeinfluss-Monitorings (“WEM-Methodenvergleich”)*. Bundesforschungs- und Ausbildungszentrum für Wald, Naturgefahren und Landschaft, Wien, 2014, BFW-Dokumentation Nr. 17, 177 Seiten.
- Reimoser F. (2015a). *Kriterien für eine zukunftsfähige Jagd: Empfehlungen an die Praxis*. In: Kinser A., Münchhausen H. Frhr. v. (Hrsg.) (2015). *Gestresst, Verwaist und Eingesperrt – der ethische Umgang mit unseren großen Wildtieren in Politik und Jagd*. Tagungsband zum 7. Rotwildsymposium der Deutschen Wildtier Stiftung vom 25. bis 28. September 2014 in Warnemünde, ISBN 978-3-936802-18-4, S. 148-157.
- Reimoser F. (2015b). *Schalenwildmanagement & Jagd. Österreichs Weidwerk* (4): 10-13.
- Reimoser F. (2016). *Forst-Jagd-Konflikt: Was steckt dahinter?* *St. Hubertus* (5): 8-11.

- Reimoser F. (2017). Wildschadensproblem und Forst-Jagd-Konflikt im Alpenraum – Hintergründe, Entwicklungen, Perspektiven. In: Jahrbuch des Vereins zum Schutz der Bergwelt e.V., 83. Jahrgang, 2018. ISSN 0171-4694. S. 61-116.
- Reineker P., Schulz M., Schulz B.-M. (2007). Theoretische Physik III: Quantenmechanik 1, Band 3. Wiley-Vch Verlag, Weinheim.
- Reinfandt C. (2011). Das Wissen der Systeme. In: Pörksen B. (Hrsg.). Schlüsselwerke des Konstruktivismus. VS Verlag.
- Reinhardt I., Kluth G. (2007). Leben mit Wölfen. Leitfaden für den Umgang mit einer konflikträchtigen Tierart in Deutschland. BfN-Skripten 201.
- Ropohl G. (1978). Einführung in die allgemeine Systemtheorie. In: Lenk H. u. Ropohl G. (Hrsg.): Systemtheorie als Wissenschaftsprogramm. Athenäum, Königstein/Ts. S. 9-49.
- Ropohl G. (2009). Allgemeine Technologie: eine Systemtheorie der Technik. Universitätsverlag Karlsruhe, Karlsruhe. 3. überarbeitete Auflage. <http://digbib.ubka.uni-karlsruhe.de/volltexte/1000011529>.
- Rudolph B.-U., Fetz R. (2008). Konzept zur Erhaltung und Wiederherstellung von bedeutsamen Wildtierkorridoren an Bundesfernstraßen in Bayern. Bayerisches Landesamt für Umwelt. ISBN 978-3-940009-91-3.
- Rüegg-Stürm J. (2003). Organisation und Organisatorischer Wandel. Eine theoretische Erkundung aus konstruktivistischer Sicht. 2., durchgesehene Auflage. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.
- Rüegg D., Nigg H. (2008). Mehrstufige Verjüngungskontrollen und Grenzwerte für die Verbissintensität. Schweiz. Z. Forstwiss. 154 (2003) 8: 314-321.
- Salamun K. (1989). Perspektiven einer Ideologietheorie im Sinne des kritischen Rationalismus. In: Karl R. Popper und die Philosophie der kritischen Rationalismus: zum 85. Geburtstag von Karl R. Popper. Kurt Salamun (Hrsg.). Studien zur österreichischen Philosophie, Bd. 14. Verlag Rodopi.
- Sandström C., Pellikka J., Ratamäki O., Sande A. (2009): Management of Large Carnivores in Fennoscandia: New Patterns of Regional Participation, Human Dimensions of Wildlife: An International Journal, 14:1, 37-50.
- Schadt S. (1998). Ein Habitat- und Ausbreitungsmodell für den Luchs. Diplomarbeit Technische Universität München, 102 Seiten.
- Schadt S., Revilla E., Wiegand T., Knauer F., Kaczensky P., Breitenmoser U., Bufka L., Červený J., Koubek P., Huber T., Stanisa C., Trepl L. (2002). Assessing the suitability of central European landscapes for the reintroduction of Eurasian lynx. *Journal of Applied Ecology* 39: 189-203.
- Scheufele B. (2004). Framing-Effekte auf dem Prüfstand. Eine theoretische, methodische und empirische Auseinandersetzung mit der Wirkungsperspektive des Framing-Ansatzes. In: *Medien & Kommunikationswissenschaft*. 52. Jg. 2004/1. Nomos Verlagsgesellschaft Baden-Baden.
- Schlippe A. von, Schweitzer J. (2003). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. 9. Auflage, Verlag Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 333 S.
- Schmidt K. (2008). Behavioural and spatial adaptation of the Eurasian lynx to a decline in prey availability. *Acta theriol.* 53(1): 1-16.
- Schnell R., Hill P.B., Esser E. (2005). Methoden der empirischen Sozialforschung. 7. Auflage. Oldenbourg Verlag, München, Wien.
- Scholl A. (2009). Die Befragung. UVK Verlagsgesellschaft Konstanz. 2. Auflage.

- Schraml U. (1998). Die Normen der Jäger. Soziale Grundlagen des jagdlichen Handelns. RIWA Verlag, Augsburg. ISBN 3-932374-06-1.
- Schraml U., Heurich M. (2016). Frisst der Erfolg seine Kinder? Allgemeine Forstzeitschrift 2/2016, S. 22-24.
- Schulz W. (1990). Das menschliche Maß im Wildtiermanagement. In: Allgemeine Forstzeitschrift für Waldwirtschaft und Umweltvorsorge. Heft 12-13, März 1990. BLV Verlagsgesellschaft mbH. ISSN 0936-1294.
- Seiffert H. (2001): Einführung in die Wissenschaftstheorie, Band 3. München, Beck, 3. Auflage.
- Serpell J.A. (2004). Factors influencing human attitudes to animals and their welfare. *Animal Welfare* 2004, 13: 145-151.
- Shanahan J.E., Decker D.J., Pelstring L.M. (2001). Communication for effective wildlife management. In: *Human Dimensions of Wildlife Management of North America*. Decker D.J., Brown T. L., Siemer W.F. (Hrsg.). The Wildlife Society. Bethesda, Maryland.
- Shannon C., Weaver W. (1949). *The Mathematical Theory of Communication*. Urbana, Univ. of Illinois Press. Zitiert in: Simon F. (2006).
- Simon F. (1988). Unterschiede, die Unterschiede machen. *Klinische Epistemologie: Grundlage einer systemischen Psychiatrie und Psychosomatik*. Springer.
- Simon F. (2006). *Einführung in Systemtheorie und Konstruktivismus*. Carl-Auer Verlag, Heidelberg.
- Simon F. (2010). *Einführung in die Systemtheorie des Konflikts*. Carl-Auer Verlag, Heidelberg.
- Simon F., Clement U., Stierlin H. (2004). *Die Sprache der Familientherapie*. 6. Aufl., Klett-Cotta.
- Sindicic M., Gomercic T., Kusak J., Slijepcevic V., Huber Đ., Frkovic A. (2016). Mortality in the Eurasian lynx population in Croatia during the 40years. *Mammalian Biology* 81:290–294.
- Sjölander-Lindquist A. (2008). Local Identity, Science and Politics Indivisible: The Swedish Wolf Controversy Deconstructed. *Journal of environmental policy & planing* Vol. 10(1).
- Skogen K. (2001). Who's Afraid of the Big, Bad Wolf? Young People's Responses to the Conflicts Over Large Carnivores in Eastern Norway. *Rural Sociology* 66(2): 203-226.
- Skogen K., Krange O. (2003). A Wolf at the Gate: The Anti-Carnivore Alliance and the Symbolic Construction of Community. *Sociologia Ruralis*, Vol 43, Number 3. S. 309-325.
- Skogen K., Mauz I., Krange O. (2006). Wolves and eco-power. A French-Norwegian analysis of the narratives on the return of large carnivores. In: *Revue de géographie alpine*. Tome 94 N 4, S. 78-87.
- Slovic P., Finucane M., Peters E., MacGregor D.G. (2004). Risk as Analysis and Risk as Feelings: Some Thoughts about Affect, Reason, Risk, and Rationality. *Risk Analysis*, Vol. 24, No. 2.
- Slovic P., Peters E. (2010). Risk Perception and Affect. *Current Directions in Psychological Science* 2006 15: 322. Doi: 10.1111/j.1467-8721.2006.00461.x
- Spencer Brown G. (1969): *Laws of Form*. New York: Allen & Unwin.
- Sperber G. (1974). Der Luchs im Bayerischen Wald. *Die Pirsch*, 26: 369-371.
- Sperber G. (2013). Zur Schicksalsfrage unserer Wälder. *Ökojagd*, 1/2013.
- Stachowiak H. (1978). Erkenntnis in Modellen. In: Lenk H. / Ropohl G. (Hrsg.): *Systemtheorie als Wissenschaftsprogramm*. Athenäum Verlag, Königstein/Ts.
- Stadler M., Kruse P. (1992). Zur Emergenz psychischer Qualitäten. Das psychophysische Problem im Licht der Selbstorganisationstheorie. In: Krohn W., Küppers G. (Hrsg.). (1992). *Emergenz. Die Entstehung von Ordnung, Organisation und Bedeutung*. Frankfurt a. M.

- Steinke I. (2009). Gütekriterien qualitativer Forschung. In Flick U., von Kardoff E., Steinke I. (Hrsg.). Qualitative Forschung. Rowohlt, Hamburg.
- Stichweh R. (2005). In: Baecker, D. (Hrsg.). Schlüsselwerke der Systemtheorie. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 352 S.
- Strauss A. (1994). Grundlagen qualitativer Sozialforschung: Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen und soziologischen Forschung. München. Fink Verlag.
- Swenson J.E., Gerstl N., Dahle B., Zedrosser A. (2001). Action Plan for the Conservation of the Brown Bear in Europe. *Nature and Environment* 114. 69 Seiten.
- Sykes G., Matza, D. (1957). Techniques of neutralization: A theory of delinquency. *American Sociological Review* 22(6): 664-670.
- Thessenvitz S. (2008). Abschlussbericht der Projektgruppe Waldumbau-Klimawandel. Im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Landwirtschaft und Forsten. 131 Seiten.
- Treves A., Karanth K.U. (2003). Human-carnivore conflict and perspectives on carnivore management worldwide. *Conservation Biology* 17(6):1491-1499.
- Treves A., Wallace R.B., White S. (2009). Participatory Planning of Interventions to Mitigate Human-Wildlife Conflicts. *Conservation Biology* 23(6):1577-1587.
- Treves A., Bruskotter J. (2014). Tolerance for Predatory Wildlife. *Science* 344, 476.
Doi: 10.1126/science.1252690.
- Treves A., Chapron G., López-Bao J.V., Shoemaker C., Goeckner A., Bruskotter J.T. (2015). Predators and the public trust. *Biological Reviews* (2015). Doi: 10.1111/brv.12227.
- Trimmel M. (2003). Angewandte Sozialpsychologie. Facultas.
- Ulrich H. (1985). Organisation und Organisieren in der Sicht der systemorientierten Managementlehre. In: *Zeitschrift für Organisation* 1:7-11.
- Ulrich H. (1989). Eine systemorientierte Perspektive der Unternehmensorganisation. In: Seidel E./Wagner D. (Hrsg.): *Organisation*. Gabler, Wiesbaden.
- Vester F. (1980). Neuland des Denkens – vom technokratischen zum kybernetischen Zeitalter. DVA, Stuttgart 1980; dtv, München 1984.
- Vester F. (2002). Die Kunst vernetzt zu denken. Ideen und Werkzeuge für einen neuen Umgang mit Komplexität. dtv, München. 4. Auflage 2004.
- Vester H.-G. (2009). Kompendium der Soziologie III. Neuere soziologische Theorien. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Vester H.-G. (2012). Kompendium der Soziologie I. Grundbegriffe. VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Volfova J., Toman L. (2018). Návrát rýsa ostrovida na Sumavu ve 2. Polovine 20. Století. In: *Vlastinedhy sbornik muzea Sumavy*. ISBN 978-80-88013-66-2.
- Von Arx M., Breitenmoser-Würsten C., Zimmermann F., Breitenmoser U. (2004). Status and conservation of the Eurasian lynx (*Lynx lynx*) in Europe in 2001. *KORA Bericht* 19: 1-330.
- Von Bertalanffy L. (1932). *Theoretische Biologie*, Band 1. Berlin, Borntraeger.
- Von Bertalanffy L. (1968). *General System Theory: Foundations, Development*. New York: George Braziller.
- Von Essen E., Hansen H.P., Nordström-Källström H., M.N. Peterson, T.R. Peterson (2014). Deconstructing the poaching phenomenon. A review of Typologies for Understanding illegal hunting. *British Journal of Criminology* 54 (4): 632-651.

- Von Essen E., Hansen H.P., Nordström Källström H., Peterson N., Peterson T.R. (2015). Toward a critical and interdisciplinary understanding of illegal hunting – a synthesis of research workshop findings. Urban and rural reports 2015:1.
- Von Foerster H. (1974). Cybernetics of Cybernetics. BCL-Report 73.38. Urbana.
- Von Schlippe A., Schweitzer J. (2003). Lehrbuch der systemischen Therapie und Beratung. 9. Auflage. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Weick K. (1985). Der Prozess des Organisierens. Suhrkamp, Frankfurt.
- Wallace R.L., Clark T.W., Reading R.P. (2002). An Interdisciplinary Approach to Endangered Species Recovery: Concepts, Applications, Cases. Endangered Species Update, Vol. 19, 4, 203 Seiten.
- Watzlawick P. (1978). Wie wirklich ist die Wirklichkeit? Wahn, Täuschung, Verstehen. Piper München Zürich. 9. Auflage 2011.
- Watzlawick P., Beavin J., Jackson D. (2011). Menschliche Kommunikation – Formen, Störungen, Paradoxien. Huber, Bern.
- Weinzierl H. (1998). Der Luchs als Jagdfreund. In: Der Luchs in Mitteleuropa. Schriftenreihe des Landesjagdverbandes Bayern e.V. (Hrsg.), Band 5.
- Willke H. (2005). Systemtheorie II: Interventionstheorie. Grundzüge einer Theorie der Intervention in komplexe Systeme. 4. Auflage, UTB Verlag.
- Wilson M.A. (1997). The Wolf in Yellowstone: Science, Symbol, or Politics? Deconstructing the conflict between environmentalism and wise use. *Society and Natural Resources* 10(5): 453–468.
- Wolff S. (2009). Wege ins Feld und ihre Varianten. In: Flick U., von Kardoff E., Steinke I. (Hrsg.). *Qualitative Forschung*. Rowohlt, Hamburg.
- Wölfl M. (1999). Der Luchs im Böhmerwald, Recherchen zum Status einer bedrohten Tierart. Projektbericht im Auftrag des Naturpark Bayerischer Wald e.V.
- Wölfl M. (2004). Das Luchsprojekt des Naturparks Bayerischer Wald e.V. In: Regierung von Niederbayern (Hrsg.). Wölfl M., Leibl F., Wagner M. *Luchsmanagement in Mitteleuropa. Naturschutz in Niederbayern*, Heft 4.
- Wölfl M., Leibl F., Hofmann A. (2006). Ziele, Organisation und Umsetzung des Luchsschutzes in Ostbayern. *Natur und Landschaft*, Heft 11. Verlag W. Kohlhammer.
- Wölfl S. (2012a). Projekt zur Umsetzung des Luchs-Managementplans “Luchse in Bayern” – Projektbericht Zeitraum März 2010 – Juli 2012. Trägergemeinschaft, bestehend auf Bund Naturschutz in Bayern e.V., Landesbund für Vogelschutz in Bayern e.V., Wildland-Stiftung Bayern (Hrsg.).
- Wölfl S. (2012b). Das Bermuda-Dreieck für Luchse. In: *Luchs-Nachrichten*, Ausgabe 11, S. 2-3. Hrsg.: Trägergemeinschaft, bestehend auf Bund Naturschutz in Bayern e.V., Landesbund für Vogelschutz e.V., Wildland Stiftung Bayern, WWF Deutschland.
- Wölfl S. (2015). Trans-Lynx-Projekt. Projektbericht zur grenzüberschreitenden Zusammenarbeit bei Erhalt und Management der Bayerisch-Böhmischen Luchspopulation. Im Auftrag der Regierung von Niederbayern. 52 Seiten.
- Wölfl S., Mináriková T., Poledník L., Bufka L., Wölfl M., Engleder T. et al. (2015a). Status and distribution of the transboundary lynx population of Czech Republic, Bavaria and Austria in the lynx year 2013. 22 pp. Project Report of the Trans Lynx Project.
- Wölfl S., Mináriková T., Poledník L., Bufka L., Wölfl M., Engleder T. et al. (2015b). Status and distribution of the transboundary lynx population of Czech Republic, Bavaria and Austria in the lynx year 2014. 12 pp. Project Report of the Trans Lynx Project.

- Wölfl S., Mináriková T., Belotti E., Engleder T., Schwaiger M., et al. (2020). Lynx Monitoring of the Bohemian-Bavarian-Austrian lynx population in 2018/2019. Report prepared within the 3Lynx project, funded by INTERREG Central Europe.
- Wölfl S., Anders O., Middelhoff T.L., Hohmann U., Back M., Idelberger S., Krebühl J., et al. (2021). Status des Luchses in Deutschland. *Natur und Landschaft*. 96. Jhrg., Heft 1, S. 2-10.
- Zajac R.M., Bruskotter J.T., Wilson R.S., Prange S. (2012). Learning to live with black bears: a psychological model of acceptance. *J. Wildl. Manage.*, 76, 1331-1340.
- Zeiler H., Zedrosser A., Bath A. (1999). Attitudes of Austrian Hunters and Vienna Residents Toward Bear and Lynx in Austria. *Ursus*, Vol. 11.
- Zierhofer W. (2008). Strukturelle Kopplung und die "Autonomie" des Sozialen. In: Egner, H., Ratter, B., Dikau, R. (2008). *Umwelt als System – System als Umwelt? Systemtheorien auf dem Prüfstand*. Oekom Verlag, München.
- Zimmermann B.; Wabakken P., Dötterer M. (2001): Human-carnivore interactions in Norway: How does the reappearance of large carnivores affect people's attitude and level of fear? *Forest Snow and Landscape Research*, 76(1): 1-17

Online-Quellen:

- Achtziger A., Gollwitzer P., Bergius R., Schmalt H. (2017). Motivation. In M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. <https://portal.hogrefe.com/dorsch/motivation/>. Zuletzt abgerufen am 18.03.2017.
- BayStMELF (o.J.). Zahlen, Daten, Fakten zum Rehwild in Bayern. Online unter: http://www.wildtierportal.bayern.de/wildtiere_bayern/084667/index.php. Zuletzt abgerufen am 12.7.2018.
- Bundesamt für Naturschutz (2013). Nationaler Bericht 2013 gemäß FFH-Richtlinie. Online unter: https://www.bfn.de/0316_nat-bericht_2013-komplett.html. Zuletzt abgerufen am 27.2.2017.
- DJV - Deutscher Jagdverband (2000). Waidgerechtigkeit. Online unter: <https://www.jagdverband.de/content/waidgerechtigkeit>. Zuletzt abgerufen am: 15.02.2015.
- Gerold D., Werthschütz F. (2016). Sachsenweite Evaluierung der Situation von Hegegemeinschaften und Vorschläge zu deren Weiterentwicklung. Ostdeutsche Gesellschaft für Forstplanung mbH. Online unter: http://www.wald.sachsen.de/Abschlussbericht-Guta_HeGe-mit_Anlagen.pdf. Zuletzt abgerufen am 25.3.2019.
- IUCN Species Survival Commission (SSC) Human-Wildlife Conflict & Coexistence Specialist Group. <https://www.iucn.org/resources/issues-brief/human-wildlife-conflict>. Zuletzt abgerufen am 28.10.2021.
- Jäger (2018). Jagd auf Rehwild ohne Abschussplan? Online unter: <https://www.jaegermagazin.de/wildarten/rehwild/jagd-auf-rehwild-ohne-abschussplan/>. Zuletzt abgerufen am 6.4.2019.
- Metz-Göckel, H. (2017). Bedürfnis. In M. A. Wirtz (Hrsg.), *Dorsch – Lexikon der Psychologie*. Online unter: <https://portal.hogrefe.com/dorsch/beduerfnis/>. Zuletzt abgerufen am 15.03.2017.
- Nationalparkverwaltung Bayerischer Wald (2017). Online unter: <https://www.nationalpark-bayerischer-wald.bayern.de/nationalpark/management/wildtiermanagement/reh/>. Zuletzt abgerufen am 12.7.2018.

- Siller H. Kriminologie. Gabler Wirtschaftslexikon. Online unter: <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/kriminologie-53407>. Zuletzt abgerufen am 28.10.2021.
- Vereinigung für Recht & Gesellschaft. Online unter: <https://rechtssoziologie.info/>. Zuletzt abgerufen am 28.10.2021.
- Wickert C. Kriminologie. Online unter: <https://soztheo.de/kriminologie/>. Zuletzt abgerufen am 28.10.2021.
- Wise-Use Movement. Online unter: <http://www.pollutionissues.com/Ve-Z/Wise-Use-Movement.html>. Zuletzt abgerufen am 25.2.2017.
- Wotschikowsky U., Simon O. (2004). Ein Leitbild für das Rotwild-Management in Deutschland. Online unter: http://ketelwald.de/images/projekt/rotwild-das_leitbild.pdf. Zuletzt abgerufen am 25.3.2019.